Diese Mikroverfilmung wurde von der

Stiftung der Sparkasse Eichsfeld

ermöglicht

1. Jahrgang – Blatt Nr. 27 Sonntag, 2. Oktober 1932
Verlagspostanstalt Paderborn

Der 7. Tag

Sonntagszeitung für Stadt und Land

Der Dackel

Warum sollen wir in dieser Zeit — mit Verlaub! — nicht auch mal auf den Hund kommen? Die Zeit ist, nebenbei bemerkt, ohnehin schon längst drauf. Wenigstens, wenn man den Sinn dieser landläufigen Redensart auf unsere Zeit anwendet. Der Hund kann sich freuen, daß er ein Hund ist. Wenn er seinen Knochen und seine Wurst hat, kann ihm die Zeit Wurst sein. Sonst freilich hätte er allen Grund, es sich ganz entschieden zu verbitten, mit den Schattenseiten des menschlichen Daseins in unrühmliche Verbindung gebracht zu werden. Denn, nicht wahr, was kann der Hund dafür, wenn es dem Menschen schlecht geht? Er kommt nicht durch den Hund „auf den Hund", er drückt sich vielmehr nur so aus, weil er ein Poet ist, der Mensch, und weil ihn selbst die Erkenntnis seiner mißlichen Lage zu poetischen Vergleichen zwingt. Und weil es im Wesen der poetischen Vergleiche liegt, daß sie gemeinhin zu hinken pflegen, so hinkt eben auch hier der Vergleich. Wörtlich genommen, hat der Vergleich überhaupt keinen Sinn, denn ein Hund ist im Zeitalter der Hundesteuer, der überspannten Realsteuern, des ausgetrockneten Bachbettes der Reichsüberweisungssteuern, der trockengelegten Biersteuer immerhin doch der Gradmesser für einen, wenn auch bescheidenen Wohlstand. Der Hundehalter von heute ist also, wörtlich genommen, durchaus noch nicht auf dem Hund, während, symbolisch genommen, derjenige, der keinen Hund hat, so ziemlich auf dem Hund ist.

Kinder, ist das eine verzwickte Geschichte!

***

Es müßte, meine ich, etwas für die Reputation des Hundes getan werden. Er gehört auf die Tagesordnung, wie die Laus auf den Leib des büßenden Brahmanen. Namentlich jetzt, wo das Herbsten anhebt und die Jagd auf Hirsch und Huhn und Hase mit fröhlichem Horiboh durch die rostbraunen Wälder geht. Ja, und als ich die nebenstehenden putzigen Dackel im Arm des Hundevaters sah, mußte ich an Waldmann denken. Zugegeben, es gibt viele Waldmänner auf dem weiten Erdenrund. Der schönste und drolligste aber ist immer der, den man selbst hat oder hatte. Ich hatte einmal einen, und diese Tatsache qualifiziert mich zu der Aufgabe, einen Hund mit den Augen des Hundes zu sehen, oder aber auch, umgekehrt, aus der Hundeperspektive einige Seitenlichter auf das menschliche Dasein zu werfen.

Ein Dackel ist, was betont werden muß gegenüber jenen Menschen, die keinen Hundeverstand haben, ein Angehöriger jener krummbeinigen Hunderasse, an die zweifellos Wilhelm Busch gedacht hat, als er den tröstlichen Vers schrieb: „Und hast du etwa krumme Beine, es gibt noch krummere als deine!" Ein Dackel unterscheidet sich mitbin schon dadurch sehr vorteilhaft von den Menschen, daß bei ihm die Krummbeinigkeit höchstes Schönheitsmerkmal ist. Hat ein Dackel keine krummen Beine, so ist er gar kein Dackel, sondern wird nur von seinem ehrgeizigen Besitzer dafür gehalten und ausgegeben. Untrüglich erkennt man einen Dackel aber an seinen Ohren. Von einem Menschen, der Grund hat, sich zu ducken, sagt man wohl: Er läßt die Ohren hängen. Dieses der Dackelogie entlehnte Bild paßt schlecht auf den Menschen, denn es ist ihm technisch unmöglich, die Ohren hängen zu lassen. Nur ganz wenige, besonders begabte Menschen, bringen es fertig, durch Anspannen der Kopfhaut allenfalls mit den Ohren zu wackeln. Wer es von uns Kindern konnte, ließ sich von denen, die es nicht konnten, gebührend bewundern. Wie ganz anders steht der Dackel da! Mit seinen prachtvollen Ohrlappen kann man ihm die Augen ausputzen, und wenn er die Lappen um den Kopf schlenkert, ist das ein hundertmal schönerer Anblick, als wenn die Frauen beim Hausputz ihre Staubtücher aus dem Fenster schlenkern. So etwas würde, nebenbei bemerkt, ein Dackel niemals tun.

***

Der Hundevater

Bavaria-Verlag, Gauting vor München

Es bestehen übrigens, so befremdlich das klingen mag, zwischen dem sogenannten schönen Geschlecht und dem Dackel gewisse beziehungsreiche Aehnlichkeiten, die einer Betrachtung wert sind. Schon die Vorliebe des jungen Dackels für Pantoffel könnte ein boshaftes Mannsbild zu einem Vergleich herausfordern. Aber hier träfe man doch wohl nicht ganz ins Schwarze. Der Dackel nämlich *spielt* nur mit dem Pantoffel, die Frau aber *regiert* mit ihm, und das ist meist bitterer Ernst. Wenigstens findet man diese Ansicht stark verbreitet bei jenen Männern, die ganz zu Unrecht Pantoffel*helden* genannt werden. Etwas anderes ist es mit der schlanken Linie, die der Stolz des Besitzers eines echten Dackels ist. Hier bestehen zum schönen Geschlecht schon bessere Beziehungen. Eine schlanke Linie zu haben, ist leicht, sie zu behalten ist schwer. Niemand ist von dieser Erkenntnis schmerzlicher durchdrungen als ein Dackel. Er selbst legt keinen entscheidenden Wert auf seine Schlankheit. Er würde sie zu jeder Stunde um das Linsengericht einer fetten Wurst preisgeben. Darin unterscheidet er sich wieder vorteilhaft vom schönen Geschlecht. Aber so selbständig und eigenwillig ein Dackel seiner ganzen Natur nach auch ist, in diesem Punkte ist seine eigene Meinung nicht ausschlaggebend. Hier ist er abhängig von seinem Besitzer, der ihm die Mahlzeiten zuteilt, und leider kommt bei dieser Zuteilung mehr das Schlankheitsprinzip als der knurrende Magen des Dackels auf seine Kosten. Aber Schönheit verpflichtet! Unsere Frauen wissen davon ja auch ein Liedchen zu singen. Sagt schon der Spötter Wilhelm Busch: „Enthaltsamkeit ist das Vergnügen an Sachen, welche wir nicht kriegen", so ermißt man die Tragik der Enthaltsamkeit erst tief und voll, wenn man sich um eines Prinzips willen freiwillig selbst dazu verurteilt. Diesem weiblichen Heroismus fastender Frauen sollte ein Mann die Anerkennung nicht versagen. Läßt man den Dackel nach seinem Willen an die Wurst, geht die Schlankheit in die Binsen. Und aus dem Dackel wird ein fetter Mops, der faul und träge hinter dem Ofen liegt. Hier hört nun freilich jeder Vergleich mit dem schönen Geschlechte auf. Siegt bei den Frauen der Appetit über das Schlankheitsprinzip, was sich leider im Laufe der Zeit nicht verhindern läßt, so springt hilfsbereit die Konfektion ein. Sie erfand für die Frauen in beschönigender Nachsicht die Bezeichnung „vollschlank", hinter der sich schmerzlich lächelnd alles versteckt, was sich zu gewichtigen Persönlichkeiten gerundet hat. Der Dackel kann nicht in die Konfektion gehen. Er geht ganz einfach in die Breite. Sein Nachteil ist, daß er sich nicht für die menschliche Zivilisation interessiert. Aber im Grunde ist ihm das Wurst.

***

Der Dackel hat, wie übrigens alle Hunde, eine unbedingte Abneigung gegen jede Art von Uniform. Selbst dem harmlosen Briefträger kläfft er um die Hosenbeine. Einen richtigen Militaristen kann er schon garnicht leiden. Das ist eine Charaktereigenschaft, eine ausgesprochene Dackel-Veranlagung. Denn der Dackel haßt die Disziplin, den Gehorsam, das Parierenmüssen. „Sag ich zu meinem Waldmann: Kommste — oder kommste nicht? so kommt er nicht", gestand schmunzelnd ein flachsblonder Förster, und damit sprach er das aus, was den Dackel vor seinen andersrassigen Geschlechtsgenossen auszeichnet. Den Kadavergehorsam des Untertanen-Menschen dem behördlichen Briefkasten gegenüber kennt er nicht. Dafür hält er zuviel von sich selbst. Er hat eben seinen Kopf, und den nimmt er nicht unter die Pfote. Dies anlangend, könnte der Mensch viel vom Dackel lernen. Zum Beispiel: Daß das Kommandieren im Staate durchaus nicht zu den Dingen einer gottgewollten Ordnung gehört, sondern daß die Meinung des Volkes, das doch aus Menschen mit Verstand und freiem Willen besteht, auch von denen respektiert werden muß, die das Volk regieren. Und auch das könnte uns der charaktervolle Dackel lehren: Daß ein Unterschied besteht zwischen

kluger Volksführung und volksfeindlicher Diktatur. Der Dackel läßt sich geduldig an die Leine nehmen, wenn er weiß, daß sein gutes Herrchen ihm draußen gestattet, sich nach Herzenslust im Freien zu tummeln. Auch ein Volk läßt sich lenken, wenn es hinter der lenkenden Hand sein eigenes Wohl verspürt. Schlägt man den Dackel, so läßt er sich an der Leine nachschleppen, und bei der ersten günstigen Gelegenheit nimmt er Reißaus. Zwingt man das Volk, gegen seinen Willen dem Willen einer dünnen Schicht zu parieren, so wartet es nur auf die Gelegenheit, sich von dem Zwang der Unfreiheit zu befreien. Der Dackel kläfft los, wenn er einen Säbel sieht. Er mißtraut dem Instrument, das seiner Meinung nach keinen andern Zweck hat, als ihm zu drohen. Der Säbel im Staat ist nicht zu entbehren, aber das Säbelrasseln ist kein Geräusch, das friedliebende Menschen für angenehm klingende Musik halten.

In der Tat, man sollte garnicht meinen, daß der kleine, charaktervolle Dackel uns hochtrabenden Menschen solche Belehrungen mit auf den politischen Alltagsweg geben könnte!

Aber man halte den Dackel um Gotteswillen nicht für einen Politiker. Er gehört, seiner ganzen Veranlagung nach, zum Förster, und die grüne Jägertracht ist auch die einzige Uniform, die ihm sympathisch ist. Das macht uns den Dackel wieder so sympathisch. Sieht man ihn neben dem Förster hertrabben, die Schlappohren melancholisch gesenkt, in den großen, braunen Augen die tiefste Treue, den dünnen, spitz zulaufenden Schwanz, das ausgezeichnete Stimmungsbarometer, hochgestellt, so möchte man sich wünschen, daß alle Menschen Förster wären und alle einen Dackel hätten, und daß die ganze Welt ein friedlicher Wald wäre und kein Tränental mit Diskaturgelüsten, voll von Mißverständnissen, pathetischen Reden ehrgeiziger Staatsmänner und genasführten Volksmassen! Aber das ist leider ein frommer Wunsch, und man muß sich damit abfinden, daß ein Dackel es immer besser haben wird als der Mensch, den sein Verstand am Ende noch um den Verstand bringt! Auch das, lieber Leser, lehrt uns der Dackel!

***

Der Weg allen Weines

Saure Arbeit — süße Labe

Welcher Zecher, der sich an dem goldenen Weine freut, weiß von dem langen und für den Winzer beschwerlichen Weg, den der „eingefangene Sonnenschein" vom Weinberg in den Römer zurücklegen mußte! Mühselig ist zunächst die Anlage des Weinberges. Erst muß einmal der Weinstock zum Gedeihen gebracht werden. In etwa meterliefen Gruben, die dem oft hartnäckigen Boden abgewungen werden müssen, werden, umgeben von weichem Waldwiesenboden, die Setzlinge der Rebe eingebettet, damit sie Wurzeln schlagen können. Jahre des Wartens beginnen nun, drei- bis viermal muß der Frühling den Winter ablösen, ehe sich die ersten Ansätze zur Bildung der Trauben zeigen. Aber diese Wartezeit ist kein Müßiggehen. Im kalten Winter kneckt der Winzer bergan, beladen mit einer Traglast Steine, die er manchmal erst mühselig weit entfernten Schieferfelsen abringen und dann zerkleinern muß. Wie soffen und ihm diese Steine! Denn das Schiefergerüll ist seinem Weinberge nötig und wichtig wie die Sonne, die ohne Schiefer ihr Werk nicht vollbringen könnte. Nachdem der Weinberg mit Schiefer bedeckt ist, muß der Dünger herangebracht werden.

Mit dem Frühling kommt neue Arbeit. Zunächst werden die Holzpfähle und neuerdings die dreizinnten Eisenpfähle zum Anbinden der Weinstöcke in den Boden getrieben. Dann ist der Weinstock zu binden und zu schneiden. Beide Arbeiten stellen, wenn sie nicht sachgemäß ausgeführt werden, den Ertrag des Stockes in Frage. Jede Lage hat ihre besonderen Ansprüche, die in jahrelanger Arbeit erkannt werden müssen. Inzwischen wird der Boden wieder umgegraben, während der Weinstock zu grünen beginnt. Kaum sind die Blätter etwas entwickelt und die Ansätze zur Blüten vorhanden, gilt es, Maßregeln zur Vorbeugung der Blattkrankheiten zu ergreifen. Je nach Beschaffenheit des Leiterd — dumpfes, feuchtes Wetter ist der Ausbreitung am günstigsten — entstehen, wenn nicht im voraus dagegen angekämpft wird, an den Blättern und zukünftigen Blüten, später an den Trauben Schimmelpilze. Dieser Verbreitung erwehrt sich der Winzer mit Spritzen voll Kupferkalkbrühe und Blasebälge mit pulverisiertem Schwefel. Feine blaue Sprühregen ergießen sich aus den Spritzen, gelblichweiße Wolken rufen aus den Bälgen auf den Weinstock und bedecken seine Blätter mit einer schützenden Schicht. Nachdem so sämtliche Weinstöcke einmal gespritzt und geschwefelt sind, kann die Blüte beginnen.

Jetzt beginnt die Zeit des Hoffens und Harrens, des Fürchtens und Bangens. Geht die Blüte gut durch ohne Frost und zuviel Regen? — Auch in dieser Zeit darf der Winzer nicht müßig sein. Mit Bast oder Stroh werden die Ausschüsse und Zweige an den Stock gebunden. Nach der Blütezeit erfolgt wieder Aufbinden, Spritzen, Schwefeln, dazwischen Umgraben oder Auflockern des Bodens. Ist das Wetter nun ungnädig, und begünstigt es die Blattkrankheiten, dann muß der Winzer

in der Sonnenglut des Juni und Juli abermals mit seinen Apparaten durch die steilen Berge über das heiße Gerüll. Bleiben die Blattkrankheiten aus, so lauert ein anderer, noch gefährlicherer Feind, der Sauerwurm. Oft genug hat dieses Ungeziefer die Ernte zu zwei Dritteln weggefressen!

Unter Hangen und Bangen geht der August seinem Ende entgegen. Um diese Zeit werden die Weinberge geschlossen, niemand darf sie ohne schriftliche Erlaubnis der Lesekommission betreten. Jetzt muß auch Schluß gemacht werden mit Spritzen und Schwefeln, da sonst die Trauben, die nun in den Zustand des Reifens übergehen — der Winzer sagt „im Wein stehen" — Schaden leiden könnten. Während dieser Zeit kann sich der Weinbauer ein wenig erholen. Endlich rüstet sich alles zur Weinlese. In guten Weinjahren herrscht am Bergeshang während der Lese munteres Treiben. Abends werden die geernteten Trauben eingebracht, und bis in die tiefe Nacht regen sich die Hände, wenn die Trauben in Mühlen zu Maische zerkleinert und auf die Keller gebracht werden. Sorgsam wird der Saft dem Fasse zugeführt, in dem nach einigen Tagen ein heimliches Zischen und Brodeln anhebt. Jetzt macht der Wein seine Gärung durch, und wenn er ganz vergoren ist, ändert er seinen Namen in „Federweißen". Die wichtigsten Bestandteile des Mostes sind die zwischen der Zucker, der die Qualität des Mostes am meisten beeinflußt. Er kommt in zwei Arten vor, als Traubens und als Fruchtzucker. Von der Menge des Zuckers hängt die Qualität des Weines ab, denn bei der Gärung entsteht aus ihm der Alkohol, der den Wein kräftiger oder leichter macht und dessen Halbbarkeit bedingt. Von den Säuren sind die wichtigsten die Weinsäure und die Apfelsäure. Die Weinsäure kommt nur im Traubenmost vor, ist für diesen daher charakteristisch, während die Apfelsäure nicht nur im Weinmost, sondern auch im Obstmoste und den Säften anderer Früchte einen wichtigen Bestandteil bildet. Die Weinsäure ist im Most teils frei, teils gebunden enthalten. Die wichtigste Verbindung ist der Weinstein, und der sich während der Gärung und auch später zum Teil ausscheidet und als graue Körner in der zu Boden gesetzten Hefe und als Kruste an den inneren Faßwandungen zu finden ist. Von der Menge dieser Säuren hängt es ab, ob der Most mehr oder weniger sauer schmeckt, und ob aus ihm bessere oder geringere Weine entstehen. Nachdem sich der „Neue" gesetzt und geklärt hat, wird er im Januar zum erstenmal abgestochen, d. h. vermittels eines Blasebalges durch einen Schlauch von seinem Faß in ein anderes hinübergelassen, wobei die Hefe im ersten Faß zurückbleibt und so alles Unreine und durch die Gärung Ausgeschiedene aus dem Wein entfernt wird. Auf diese Weise erhält man mehrere Abstiche, bis er blank und flaschenreif ist.

Ungezählte Arten werden auf deutschen Weinbergen gezogen. Der Riesling z. B. in Oesterreich weißer Rheinriesling genannt, ist eine Sorte, die im Rheingau und an der Mosel den Hauptteil des dortigen Rebensatzes bildet. Der Moselriesling weist gegenüber dem Rheinriesling ein stärkeres Wachstum auf, das aber hauptsächlich in den dortigen Bodenverhältnissen (blauer Tonschiefer) begründet sein dürfte, obwohl er auch in Form und Färbung der Trauben (grünbeerige, dichtbeerige, schütterbeerige Spielarten) Unterschiede zeigt, die unter dem Einfluß des Klimas entstanden sein dürften. Wegen des hervorragenden Weines, welcher der Riesling in den genannten Gegenden liefert, hat er auch Eingang in anderen Weinländern gefunden. Er gedeiht auch bei uns zu den besten Rebsorten, liefert Weine mit hervorragender Blume und Qualität. Da die Trauben spät reifen, soll der Riesling nur in warmen, sonnigen Lagen gepflanzt werden. Den besten Wein liefert er in den Verwitterungsböden des Tonschiefers, des Urgesteins, des tonigen Mergels und mergeligen Sandsteines sowie in vulkanischen Böden. Wie der Riesling braucht jeder Wein seinen besonderen Boden und seine besondere Lage.

Sehr oft muß der Wein verschnitten werden. Der Verschnitt wird gewöhnlich bei billigeren Weinen ausgeführt. Es geschieht, um alkoholarme und saure Weine haltbar und genießbar, oder um Rotwein, der wenig Farbe hat, dunkelfarbig zu machen. Auch alte Weine werden durch Verschnitt auffrischt und verbessert sich gemacht. Vor allem aber dient dieses Verfahren dazu, dem Geschmack und Geldbeutel des Publikums angepaßte Weine zu erhalten.

Einen köstlichen Trost hält auch der Dackel für uns bereit: Trotz aller politischen Verdrießlichkeit stirbt der Humor nicht aus. Der Dackel selbst sorgt mit dafür, denn er ist der eigentliche Erfinder des Jägerlateins. Dieses geht bekanntlich um an den Stammtischen, wo Leute vom Weidwerk, Jäger und solche, die sich dafür halten, aus der Klugheit ihrer vierbeinigen Gefährten ihren Witz schöpfen. Und weil Leute, die am Stammtisch Witze erzählen, sich gegenseitig zu übertrumpfen trachten, so nimmt die Klugheit der Dackel mitunter Ausmaße an, die eine Elefantenhaut zum Platzen bringen könnten. An manchem Jägerstammtisch haben sich schon die Balken gebogen, so wurde dort gelogen. Und so möge auch eine schöne Lüge zur Verherrlichung der Klugheit des Dackels den freundlichen Schluß dieser fröhlichen Betrachtung bilden:

Es saßen um den eichnen Tisch
die Jäger in der Runde,
vom Marsch durch Busch Wald und Heide frisch,
zu Füßen ihre Hunde.

Rasch hub ein frohes Zechen an,
ein stolzes Prahlen endlich,
wie das bei einem Jägersmann
am Ende selbstverständlich.

Und als man auf die Hunde kam,
war jeder Hund noch klüger;
den Flachs in seine Hände nahm
dann schließlich Förster Krüger.

„Mein Waldmann", sprach er mit Bedacht,
„sucht lange seinesgleichen;
ich frühstück' jüngst nach strammer Jagd
gemächlich an den Eichen.

Ich zieh ein Ende Wurst heraus
und tu den Waldmann necken:
Na, möchtest von dem leckern Schmaus
du auch ein Stückchen schmecken?'

Was tut der Kerl? Rennt, was er kann
davon, als wie im Fieber —
und bringt dann eine Ranke an
‚Je länger — und — je lieber!'"

W. L.

Das hat mir sehr imponiert

Gesammelte Kleinigkeiten

In einem Lyzeum Deutschstunde. Das Gedicht „Belsazar" von Heinrich Heine wird besprochen. Die Lehrerin ruft ein elfjähriges Mädchen auf, das Gedicht einmal gut deklamatorisch vorzulesen. Die aufgerufene elfjährige Schülerin ist Jüdin. Sie beginnt mit schönem Pathos vorzulesen:

Die Mitternacht zog nahe schon;
In tiefer Ruh lag Babylon.
Nur oben in des Königs Schloß,
Da flackert's, da lärmt des Königs Troß.

Dort oben in dem Königssaal
Belsazar hielt sein Königsmahl . . .
Und er brüßet sich frech und lästert wild,
Die Knechtescharen ihm Beifall brüllt.
Der König rief mit stolzem Blick;
Der Diener eilt und kehrt zurück;
Er trug viel güldnen Gerät auf dem Haupt;
Das war aus dem Tempel . . .

Weiter ließ das Mädchen nicht. „Lies nur weiter", sagt die Lehrerin. Die kleine Jüdin steht verlegen da, schaut bald ins Buch, bald auf die Lehrerin, aber sie schweigt. „Nun, weiter", sie schweigt. Darauf die Lehrerin betroffen: „Aber N., was ist dir denn?" Darauf die kleine Jüdin: „Hier kommt ein Wort vor, das ich nicht aussprechen darf." — Ach so! — „Nun gut, Kind, setz dich hin, N." — sie ruft eine Christin auf — „fahre du fort!" „Das war aus dem Tempel Jehovas geraubt." Der strenggläubige Jude spricht den Namen Jehova aus Ehrfurcht nicht aus. Jeder Kommentar ist hier überflüssig, die elfjährige Jüdin hat mir imponiert! Uebrigens anscheinend auch der Lehrerin und der ganzen Klasse.

*

Noch heute in meiner Erinnerung bewundere ich eine 17jährige Gymnasiastin, die ich im Religionsunterricht hatte. Eine vortreffliche Schülerin und ein ganz patentes Mädel! Sie war ein Glanzschülerin, hatte wohl kaum einmal in einem Fach eine Note unter „gut", war dabei noch ein vorzügliches Hausmütterchen und eine hingebende Krankenpflegerin. Zusammen mit ihrer jüngeren Schwester bewohnte sie ein möbliertes Zimmer mit Küchenbenutzung, kochte selbst ein, kochte selbst, führte den gesamten Haushalt, bediente ihre jüngere Schwester und hatte noch Zeit, ein kranke, ans Bett gefesselte Frau zu betreuen. Stundenlang saß sie an ihrem Bette, las ihr vor und besorgte, zum Teil auch noch ihren Haushalt. Täglich empfing sie in der eine Viertelstunde entfernten Kirche die heilige Kommunion. Immer war sie lustig, frisch und fröhlich, und niemals geiste sie auch nur Spuren von Ermüdung oder Erschöpfung, kurz: ein Patentmädel! Ein Mädel, das in die Welt paßt und das Leben sicher einmal wird meistern können. Und was ist aus ihr geworden? — Eine Nonne! Eine Ordensschwester! — Sie, die sich wirklich in der Welt zurechtgefunden hätte, ja, die nach menschlichem Ermessen sich einen ordentlichen Platz in der Welt hätte erobern können, verließ die Welt — weil sie die Stimme Jesu gehört hatte . . . Ich stelle fest, daß in unseren Klöstern sich viele, sehr viele Menschen befinden, die sich nicht bloß sehr gut, sondern glänzend im Leben zurechtgefunden hätten.

*

Treue Freundschaft hatte ich seit Jahren mit einem Akademiker, den es zur Zeit wirtschaftlich nicht gerade glänzend geht. Da er mehrere Jahre in Frankreich und in der Schweiz zugebracht hatte, beherrschte er die französische Sprache perfekt und bemühte sich nun, durch Uebersetzungsarbeiten zu seinem geringen Einkommen noch etwas hinzuzuverdienen. Jedoch Uebersetzungsaufträge sind selten und schwer zu haben. Aber vor einigen Wochen hatte es Glück. Er bekommt von einem Verleger einen französischen Roman zugeschickt, den er übersetzen soll, wobei ihm ein Gewinn von etwa 300 Mark winkt. Er liest den Roman durch und findet, daß er ganz und gar auf Erotik aufgebaut ist und auf die niedrigsten menschlichen Instinkte abzielt. Einen ironisch vorzulesen. Die aufgerufene elfjährige Augenblick schwankt er wohl, denn 300 Mark sind heute Geld, und wenn er den Roman nicht übersetzt, finden sich tausend andere, die es machen. Aber nein! — da müßte er gegen sein Gewissen handeln. Der Kampf war sehr kurz, da auch seine wackere Frau ihm sofort zustimmte, das Buch zurückzuschicken, denn auf diesem Gelde könne ein Gottessegen nicht ruhen. Ob er von diesem Verleger wohl noch einmal einen Uebersetzungsauftrag bekommen wird? — Das mir mächtig imponiert.

*

In einem Vorort einer Stadt geht ein Jungpriester ruhig seines Weges. Sein Weg führt ihn an einer Anrottung von Lumpengesindel vorbei. Es sind halbwüchsige Burschen. Als sie ihn kommen sehen, stehen sie und machen blöde Bemerkungen. Plötzlich tritt einer von diesem Gesindel hervor, vertritt dem ruhig dahingehenden Jungpriester den Weg und spuckt ihm mitten ins Gesicht. Der Angespiene zieht ganz ruhig sein Taschentuch heraus, wischt sich den Speichel ab, läßt das Taschentuch mit einer kleinen Geste zur Erde fallen, läßt es liegen und geht ganz ruhig weiter. — Der Jungpriester hat mir imponiert!

Wochenrundschau

Donnerstag, 22. September: Der Preußenlandtag legt durch Rückgängigmachung des „Gehorsamsverbots" für preußische Beamte den ersten Konflikt mit dem Kommissar bei. — Erste Sitzung des Untersuchungsausschusses wegen der Reichstagsauflösung und Genfer Konferenz abgeschlossen. — Professor Lauscher zum Führer des Preußenzentrums gewählt.

Freitag, 23. September: Der Reichsverband der Deutschen Industrie telegraphiert an den Reichskanzler, von allen Kontingentierungsmaßnahmen im Interesse des Exportes Abstand zu nehmen. — Die Gleichberechtigungsfrage ist für Deutschland eine Lebensfrage, sagt von Neurath in einem Artikel. — Zusammenritt des Volksrundfunkrates. — Preußenlandtag vertagt.

Samstag, 24. September: Aufruf Hindenburgs und der Reichsregierung zur Winterhilfe. — Gerüchte über ein Kompromiß mit Gandhi. — Verbände, die den Regierungskurs stützen wollen, bilden sich zu einem „Bayern-Block" zusammengeschlossen. — Minister Schäffer sagt in einem Interview: Die Streikbewegungen gegen die Notverordnung sind unverständlich.

Sonntag, 25. September: Neue Ansprache Herriots über das Rüstungsproblem: Deutschland solle wiedereintreten, Frankreich sei abgerüstet und brauche zuerst Sicherheit. Scharfe deutsche Entgegnung. — Große Reden des Abgeordneten Joos, Köln, und Professor Schreibers, Münster, über die deutsche Innen- und Außenpolitik.

Montag, 26. September: Ernährungsminister Braun verständigt in München das landwirtschaftliche Teilprogramm der Regierung: Zinssenkung und Kontingente für die Landwirtschaft. — Er fündigt die neuen Verordnungen an. — Zahlreiche Wirtschaftsverbände fordern Einbeziehung der Einkommen- und Körperschaftssteuer in das System der Steuergutscheine.

Dienstag, 27. September: Von Papen sagt vor dem Untersuchungsausschuß über die Auflösung des Reichstages aus. — Katholische Jugend stellt sich gegen das Reichskuratorium für Jugendertüchtigung. — Der Reichskanzler antwortet Herriot in einem Interview auf seine Genfer Rede. — Minister Warmbold setzt sich eindeutig für Kontingentspolitik ein.

Mittwoch, 28. September: Deutschland stellt die Besatzungs-Zahlungen und die Mixed claims an Amerika ein. — Konflikt zwischen Deutschland und Frankreich in Genf. Herriot will sprechen, von Neurath teilt ab. — Kommissar Bracht verweigert hohen Beamten Aussagegenehmigung für den Polizeiausschuß wegen der Reichstags-Brandlegung.

Streifzug durch die Woche

Katarakte — Der unbekannte Bürger — Alte Strünke — Vater Kolping — Abracadabra

Große Ströme wirken in ihren Katarakten wie der Untergang der Welt. Und doch braucht man nur eine Uferböschung zu besteigen, um zu sehen, daß schon bald der ruhige Flußlauf wieder da ist. Die Krisen von heute muß man als solche Katarakte oder Stromschnellen betrachten. Ohne daß man es gleich bemerkt, wirken in all der Verirrung und in all dem Wogenschaum die Gesetze des Stromes, der weiter drängt. Es ist natürlich weder für eine Regierung noch für die Parteien angenehm, wenn das mehr oder weniger tüchtige Schiff lein durch die Stromschnellen hindurch muß. Es zerschellt dabei wohl der eine oder andere an den Klippen. Aber man soll dennoch das Vertrauen nicht verlieren. Sorge jeder für seinen Kahn, hat doch auch jeder genug damit zu tun. Plötzlich wird es wieder stille werden, und eine ruhige Fahrt wird das ganze Volk in eine bessere Zukunft tragen.

Ein hohes Lied möchte ich darum singen dem unbekannten Bürger, den man über dem unbekannten Soldaten nicht vergessen sollte. Der Bürger nämlich ist der Soldat des Friedens. Er kämpft mit seiner Arbeit, mit seinem Verantwortungsgefühl, mit seinem stolzen Mut. Trotz aller radikalen Bewegungen gibt es bei uns diesen unbekannten Bürger noch. Er sieht zu, daß er durch sein Schaffen die allgemeine Lage erleichtert. Er hält in Zeiten der Auflösung auf jene Tugenden, die das deutsche Volk groß und stark gemacht haben. Er redet nicht viel, sondern er handelt. Er sagt sich immer wieder, daß sein Betrieb die Wirtschaft sei und sein Haus der Staat. Hält er diese in Ordnung, dann besteht die denkbar beste Aussicht, daß auch das Ganze eines Tages wieder in Ordnung kommt. Dieser unbekannte Bürger legt keinen Wert auf äußere Ehrenzeichen. Er ist kein Hans Dampf in allen Gassen. Er ist wie der einfache Soldat, der auf Posten gezogen ist. Das Feld in einem gut überschaubaren Umkreis ist ihm anvertraut, und dafür sorgt er. Spricht man von den Siegen der großen Armee, dann ist auch von seiner Arbeit gesprochen worden. Das genügt ihm. Sein nicht die Namen meist eine große Täuschung? Die Schlacht gewinnt für gewöhnlich nicht der vielgenannte Feldherr, sondern der gar nicht genannte Generalstabschef. In zahllosen Firmen gibt es diesen oder jenen bewährten Mitarbeiter, der es eigentlich macht, obwohl das Firmenschild nicht auf ihn lautet. In manchen Regierungspräsidien ist es oft ein wenig beschämend, daß der die solide Arbeit leistet. Wie wenig wußte die Oeffentlichkeit damals von Brüning, obwohl er im Stillen schon lange die Fähigkeiten entwickelt hatte, die seinen Ruhm später durch die ganze Welt trugen. Es lebe der unbekannte Bürger, der Soldat des Friedens!

Der Führer unter den katholischen Literatur-Historikern

Der bekannte Wiener Literatur-Historiker Richard Krali, Ritter von Weyrswalden, wird am 1. Oktober 80 Jahre alt. Er ist der Vorkämpfer der katholischen Literaturbewegung und Verfasser zahlreicher grundlegender Werke wie „Die katholische Literaturbewegung", „Die Grundlagen der modernen Kunst", „Allgemeine Geschichte der neuesten Zeit", „Das unbekannte Oesterreich", „Weltliteratur u. Weltkirche" usw.

Diese unbekannten Menschen schaffen auch das Neue. Wie gern gäbe ich einem jeden stürmischen Reformer die Briefe in die Hand, die Pater Lippert „in ein Kloster" geschrieben hat (Kösel-Kustet). Klöster sind auch menschliche Gemeinschaften, und es herrschen in ihnen ähnliche Gesetze, wie in jeder Gesellschaft. Auch da kann es einmal Reformer geben, die es gut meinen, die viel reden und gar poltern, die aber am Ende nur viel Porzellan zerschlagen haben. In seiner köstlichen Art sagt der weise Pater Lippert: „Wer etwas erreichen will, muß die Welt und die Menschen und die Dinge vor vollendete Tatsachen stellen. Das geschieht also nicht durch langatmige Ankündigungen und durch vorläufige Wortgefechte — ähnlich den Homerischen Helden, die alle ihre kleinen Privatkriege mit ellenlangen Reden einleiteten, was allein schon ein Beweis ist, daß sie Dichtung sind und nicht Wahrheit. Diese vollendeten Tatsachen werden also auch nicht geschaffen, indem man gegen ein vorhandenes System lange Reden hält, indem man es beschimpft oder abzuschaffen droht, sondern indem man einfach neben das Alte unmittelbar hin das Neue stellt, so wie jede junge Pflanze nicht erst alle alten Strünke ausrottet, sondern einfach zwischen sie und über sie sich selbst hinpflanzt und sich breitmacht . . ." Die alten Strünke mögen sich mühen, wie sie wollen. Sie mögen Stacheln ansetzen wie Bajonette. Sie mögen sich zieren und von vergangener Herrlichkeit reden, sie mögen das ganze Riibenfeld mit ihrer Propaganda überziehen, ... Ein alter Strunk bleibt halt doch ein alter Strunk, und das Pflänzlein, das frische, lickert vergnüglich in seinem Winkel.

Die neuen Ideen, die auf der ganzen Welt zum Durchbruch drängen, brauchen es nicht so eilig zu haben. Gerade die besten Ideen und solche, die einmal wie ein mächtiger Baum die ganze Menschheit unter sich sammeln und sie beschatten sollen, wachsen langsam, so langsam wie die Eichen, je noch viel langsamer. Ich lese da eben in einem Schriftchen, das den Titel trägt: „Mit Kolping zur deutschen Zukunft". Es ist von dem bekannten Dr. Reinermann verfaßt und im Gesellenvereinsverlag zu Köln erschienen. Lächle nur nicht und sage: Was kann schon von einem Gesellenvater Großes und Gutes kommen! Da hätteft du eine schlimme Lücke in deinem Wissen verraten. Es ist das leider eine Lücke, die man bei vielen Gebildeten findet. Sie haben keine Ahnung von der Arbeit, die in den großen Verbänden geleistet wird. Es genügt zwar etwa einen Besuch bei der Volksvereinszentrale in München-Gladbach zu machen oder auf die soziale Arbeitswoche zu gehen, die vom 9. bis zum 15. Oktober in eben dieser Stadt abgehalten wird. Es genügte, in Düsseldorf die Zentrale der Jünglings- oder der Jungfrauenvereine sich anzuschauen oder in Köln die der Arbeitervereine oder in Bonn die vom Borromäusverein oder in Essen die des Knappenschen Verbandes oder etwa den Aufruf zu lesen, den die Zentrale der Caritasverbände jetzt in den Zeitungen veröffentlicht hat. Was hat im letzten Notwinter gerade der Caritasverband zustande gebracht! Welche Aufgaben harren seiner in den kommenden Monaten. Nun habe ich einige genannt, aber ich will aufhören und gleich bemerken, daß es sich nicht um eine Aufzählung aller handeln soll, will ich auch vorsichtshalber den Frauenbund und die Akademiker-Verbandszentrale noch erwähnen. Ich wollte ja nicht von diesen Verbänden sprechen, sondern vom Gesellenvater Kolping. Kann ich von dem nur ein Wörtlein erwähnen, so greife ich damit, wie nach einem Guldkorn.

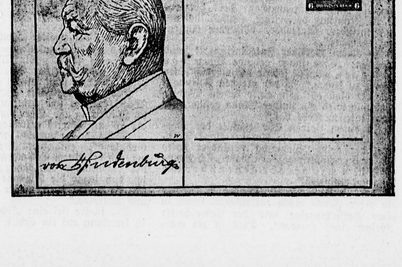
Dieser Vater Kolping war sich nämlich schon weithin klar über sehr schwierige Gedankengänge, die heute die Gesellschaftswissenschaftler beschäftigen. Er hat in der schlichten Sprache der Welt die berufsständische Ordnung vertreten, nicht nur im Worte, sondern auch in seinem heute noch blühenden Werk. Dazu war er ein echter Volksmann, der auf Freiheit hielt in Wirtschaft und Staat. 1850 schon sind die Sätze im Rheinischen Volksblatt geschrieben, die sich gegen alle Gewaltherrschaft richten: „Der Despotismus, solange er herrscht, verdirbt die Bevölkerung moralisch noch mehr als bloß materiell. Sklaves Volk kriecht gern vor einem solchen despotischen Herrscher, und richtig bis in die höheren Beamtenkreise hinein schickt sich ein Gelichter, das ehrliche Leute, sind sie frei, nicht mögen über die Schwelle kommen lassen; elende Schmeichler, die ihren Säckel füllen und nebenher jeder guten Sitte Hohn sprechen." Das sind Worte, in denen der Geist eines Freiherrn vom Stein weht . . . .

Noch eine kurze Antwort auf einen Fragebogen, der mir zugegangen ist: Also soll wohl heißen Arbeitslosenversicherung, Kru Krisenunterstützung, Modul Mobilzahrsfürsorge, Steuga Steuergutscheine, Amor Amortisationskasse (manche übersehen auch Krankenhaus für eingefrorene Kredite, die dort auf dem Wege über Wechselfieber geheilt werden). Ifi heißt Industrieobligationsfinanzierungsinstitut, nach einigen Gleneiungsheim für schwache Firmeninhaber. Abracadabra aber ist ein Stück vom alten Holberg, der sich bereits vor 200 Jahren mit magischen Zauberformeln abgegeben hat. Man kann nicht leugnen, daß dem Amor, der Treuga und der Ifi eine gewisse magische Kraft innewohnt. Und so hätte sich also die moderne Wirtschaft der Magie ergeben, im Goethejahr ein verständlicher Einfall . . . .

Der Mann im Monde

Das schwere Autobusunglück in Holland

In der Nähe von Laren bei Amsterdam stieß ein deutscher Autobus, der mit 30 Ausflüglern besetzt war, mit einem elektrischen Vorortzug zusammen. Der Autobus stürzte um und begrub die Insassen unter sich. Zwei Personen wurden hierbei getötet und 26 zum Teil sehr schwer verletzt.

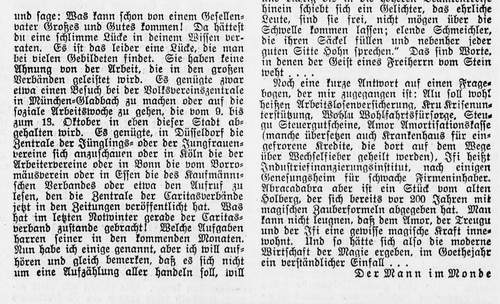


In zweieinhalb Stunden von Berlin nach Hamburg

Der vielgenannte Schnelltriebwagen der Reichsbahn ist jetzt soweit fertiggestellt, daß nur noch die Motoren eingebaut zu werden brauchen. Der Wagen dürfte schon im nächsten Monat mit den Probefahrten beginnen und wird dann auf der Strecke Berlin—Hamburg eingesetzt werden, die er in der Zeit von zweieinhalb Stunden bewältigen soll, womit er bereits mit dem Flugzeug konkurrieren würde. Der Wagen wird zwei Maybach-Diesel-Motoren von je 410 PS besitzen, die ihm eine Geschwindigkeit von 150 km in der Stunde verleihen.

Abrüstungs-Konferenz ohne Deutschland

In Genf ist das sogenannte Büro der Abrüstungs-Konferenz zusammengetreten. Deutschland ist der Ankündigung gemäß fern geblieben, eine Tatsache, die die Verhandlungen des Büros beherrscht. In der Mitte sieht man den Präsidenten der Abrüstungs-Konferenz Henderson (X), rechts den französischen Delegierten Paul-Boncour (XX).



So sieht ein Steuergutschein aus

Einer der vielgenannten Steueranrechnungsscheine, mit deren Hilfe die Regierung die Wirtschaft ankurbeln will.

Eine Hindenburg-Postkarte

Aus Anlaß des 85. Geburtstages des Reichspräsidenten hat die Reichspost diese Postkarte mit dem Bildnis Hindenburgs herausgegeben.

Vom Marktplatz des Lebens

Unfreiwilliger Humor aus vergessenen Zeitungen

Gesammelt von Kurt Stöström

Wir haben heute in Deutschland eine Reihe von Provinzzeitungen, die noch aus der Zeit ihrer Gründung den Namen „Intelligenzblatt" beibehalten haben. Diese „Intelligenzblätter" sind oft Fundgruben unfreiwilligen Humors. Die Anzeigen zumal deuten auf ein patriarchalisches Verhältnis zwischen Zeitung und Leserschaft hin. Zeit und Zeitungsraum kosteten noch wenig Geld. Wortreich und mit großer Weitschweifigkeit ließ man unter „Eingesandt" seinen Gefühlen freien Lauf, und nicht minder mitteilsam wurde man, wenn man im Anzeigenteil etwas bekannt geben wollte.

Ein Heiratsgesuch aus der guten alten Zeit sah so aus: „Ein Kaufmann wünscht eine treue Lebensgefährtin und schlägt, da es ihm an Bekanntschaft fehlt, die öffentlichen Blätter ein."

Besonders wortreich pflegten sich Leidtragende in Todesanzeigen zu ergehen. Das Wort ist aber eine zweischneidige Waffe, die sich auch gegen den kehren kann, der sie ungeschickt handhabt. So bieten denn oft die Todesanzeigen unfreiwilligen Humor in geradezu grotesker Ausprägung dar; z. B. läßt sich eine Handwerkersfrau in Magdeburg also vernehmen: „Gestern hat es dem Herrn gefallen, meinen lebendigen, eheleiblichen Gemahl nach 14tägiger Wassersucht, weil er dasselbe nicht vertragen konnte, sanft zu sich zu rufen und schrecklich von meiner unglücklichen Seite zu reißen. Unter Verbittung aller Kondolenz ruhe sanft seine Asche. Die hinterbliebene, verunglückt gewesene Witwe."

Ein Bielefelder, der zwei Jahre verheiratet gewesen war, setzte die Mitwelt vom Ableben seiner Frau folgendermaßen in Kenntnis: „Sanft, wie sie stets war, verschied unter heftigen Zuckungen meine zweijährige Frau an zu großer Entkräftung für ein besseres Leben. Nur noch ein Jahr werde ich sie überleben."

In einer süddeutschen Zeitung betrauerte eine Witwik ihren Mann und widmete ihm folgenden Nachruf: „Das innige Gefühl meines zärtlich geliebten Gatten ist vorgestern sanft und selig entschlafen. Das Leiden meiner kennt Niemand besser als ich, bei jetziger Lokalität, Hemmung der Geschäfte, und die Last, die sich im Ganzen auf mir wälzt. Er, der Verstorbene, war ganz mein Gatte, er teilte jede Gefahr des Lebens mit mir, darum ich allen ein so baldiges und seliges Ende wünsche, unter Verbittung aller Kondulation. Katharina Beuerle."

In Lüneburg sollte 1838 ein mehrstöckiges Haus „wegen Altersschwäche" verkauft werden. (Natürlich wollte das der Besitzer eigentlich nicht auf sein Haus bezogen wissen.) In Hamburg wurde in der Fuhlentwiete „zwei Treppen hoch gründlicher Unterricht im Reiten erteilt."

Es geht nichts über die Gemütlichkeit. Ein Fuhrmann eines Harzortes machte bekannt: „Vorgestern ist mir mein Pferd durchgegangen und hat den Deichsel mitgenommen; wem derselbe ins Gesicht gekommen, beliebe ihn abzuagen an den Fuhrmann Mischke." Hoffentlich hat sich niemand durch diese Deichsel verletzt gefühlt.

Da nach Den Akidas bekanntem Ausspruch alles schon da gewesen ist, so sei auch ein Vorgänger mancher Heiltinktur zitiert, der 1832 in der Zeitung folgende Anzeige veröffentlichte: „Nach 15jährigem Studium habe ich ein Mittel erfunden, die Hühneraugen, welche eine große Beschwerde jedes reell denkenden Menschen und oftmals Nosen und Melancholie erzeugen, so herauszuheben und bis auf die Knochen zu vertilgen, daß sie niemals wieder zurückkehren; jedoch muß diese kleine Prozedur alle Jahre bei mir wiederholt werden."

Ein Instrumentenmacher, der hölzerne Blasinstrumente verfertigte, empfahl sich als „musikalischer, blasender, hölzerner Instrumentenmacher".

In einem Berliner Intelligenzblatt stand zu lesen: „Eine junge gesunde Amme von 14 Tagen wünscht sobald als möglich einen Dienst zu haben." In der gleichen Zeitungsnummer hieß es: „In einer kurzen Warenhandlung wird ein junger Mann gesucht, der einen offenen Kopf hat."

In einem kleinen Wochenblatt der Provinz Sachsen stand die Anzeige eines Trödlers, der seine Wohnung verändert hatte und nach gegenüber gezogen war: „Ich wohne seit Ostern mir gerade gegenüber und bitte um Zuspruch."

In der Spenerschen Zeitung bezeichnete ein Herr Jänke einen entlaufenen Hund in einer Verlustanzeige mit der Ueberschrift: „Gesuch eines Hundes". Dies ist ein würdiges Gegenstück zu dem „in Gedanken stehen gebliebenen Regenschirm". An anderer Stelle lesen wir: „Sollte ein Herr, eine Dame oder eine Herrschaft eines alten, aber doch äußerst treuen Dieners benötigt sein, so erbietet sich einer hierzu, welcher bei einer Herrschaft 13 Jahre gedient, nun aber gestorben ist, und seit der Zeit selbst in den schlimmsten Diensten ein Jahr lang ausgehalten hat, sucht recht bald ein Unterkommen."

Eine Gesellschafterin wurde mit folgenden Worten gesucht: „Sollten Eltern eines verständigen jungen Mädchens von empfehlenden Sitten geneigt sein, dieselbe einer mit ihrem Vater hierorts wohnenden junge Dame von Stande als Gesellschafterin zu überlassen, entweder ganz oder auch nur teilweise, so beliebe man sich im Intelligenz-Komptoir zu melden."

Ein Schattenrißkünstler pries sich an: „Unterzeichneter Silhouetteur silhouettiert

Markt

Holzschnitt von Bode Zimmermann

nicht bloß einzelne Personen, sondern auch ganze Familien und auch tote Personen nach dem Leben." Das dürfte ihm doch wohl schwer gefallen sein.

Aus der Zeit, wo Kalischs „Gebildeter Hausknecht" die Gemüter belustigte, stammt ein Inserat, das auch hier seinen Platz finden möge: „Ein gebildeter Mann sucht ein Unterkommen in der Stadt oder auf dem Lande als Hausknecht." — Ein modernes Gegenstück dazu hat einmal die Pharmaceutische Zeitung geliefert, in der sich ein junger Apotheker meldete: Junger Mann, Staatsprüfung Note 1, promoviert, Reserveoffizier, sucht bald Gehilfenstelle, am liebsten in Baden. Als militärische Dünktlichkeit gewöhnt, von zuvorkommendem Wesen, im Packen und im Reinigen von Schubkästen bewandert. Mann von Sauberkeit, eigenes Kochgeschirr wird mitgebracht. Bin Gegner von Frühschoppen, Nichtraucher und durchaus unmusikalisch."

Der größte Schwindler

Um den runden Tisch des Stadthotels saßen mehrere Herren, die zu ihrer Unterhaltung einmal prüfen wollten, wer am besten aufschneiden könne. Sie waren alle weit gereist, weshalb jeder irgend ein Reiseerlebnis zum Besten geben sollte.

Der erste begann: „Ich ritt durch den Urwald Kaliforniens und kam dabei in das Gebiet der berühmten Mammutbäume. Darunter befand sich einer, der so hoch war, daß ein Holzhauer mit seinem Sohne eine volle Stunde suchen mußte, ehe er die Spitze erblicken konnte."

Darauf der zweite: „Auch ich kam in diese Gegend und war zufällig anwesend, als man den Baum fällte. Die Wucht des Falles war so groß, daß der Schatten des Baumes den Holzhauer samt seinem Sohne erschlug."

Der dritte erzählte: „Ich reiste durch die Wüste Sahara und kam zu einer Oase, wo ich zu Mittag aß. Dort war es so heiß, daß die Hühner bereits gekochte Eier legten."

„Ganz das Gegenteil widerfuhr mir in Grönland", entgegnete der vierte: „Dort war ich bei einem Eskimo zu Gaste. Als ich die Nachtlampe auslöschen wollte, bemerkte ich, daß sogar die Flamme gefroren war. Um sie auszulöschen, mußte ich sie abschlagen und zertreten."

Der fünfte fiel ein: „Ich begab mich einst in Hamburg auf ein Schiff, um nach Amerika zu fahren. Als dasselbe bereits fünfzig Meter von der Landungsbrücke entfernt war, erschien noch ein Herr, der mitfahren wollte. Da aber der Kapitän trotz unseres Bittens nicht halten wollte, sprang der Mann ins Wasser und schwamm uns nach. Nach einer Weile verschwand er in den Wellen, so daß wir ihn verloren glaubten. Aber wer beschreibt unser Erstaunen, als wir ihn bei unserer Landung in Newyork drüben am Ufer erblickten, von wo er uns zuwinkte. Dabei erfuhr ich, daß er ein berühmter Wettschwimmer wäre, der damit für seine Kunst Reklame machen wollte."

Als ob dieser Erzählung jedermann das Haupt schüttelte und die Tafelrunde ihm schon den Preis zuerkennen wollte, erhob sich aus einer Ecke ein kleiner Herr und rief aus: „Wie mich das freut, daß Sie diese Geschichte erzählt haben. Ich bin nämlich dieser Wettschwimmer. Bisher hat mir niemand die Sache glauben wollen. Nun aber habe ich einen Augenzeugen, auf den ich mich berufen kann."

Man konnte nicht umhin, dem letzten Sprecher den Preis zuzuerkennen.

Ludwig Habermann

Das Auge des Gesetzes lacht

Kennen Sie die Gedichte im deutschen Bürgerlichen Gesetzbuch? — Der Hahn, der ein Jahr zurückgestellt wurde. — Kann man einen Heiratsdrang durch Prügel bändigen?

Der verkennt die Göttin der Gerechtigkeit, der sie nur blutgierig wähnt — kann man in etwas gewalttätiger Verwandlung eines Dichterwortes sagen. Jedenfalls fehlt auch dieser so sehr gefürchteten Himmlischen nicht der Humor, wenngleich er recht sparsam ist. Mancher deutsche Rechtslehrer hat dankbar die Gelegenheit ergriffen, die graue Eintönigkeit der juristischen Vorlesung durch das Zitat der beiden Gedichte des Bürgerlichen Gesetzbuches für eine leider meist nur kurze Spanne Zeit zu erhellen. Das erste wendet sich an die feindlichen Nachbarn und belehrt sie durch den natürlich reimlosen Hexameter, das Versmaß der alten Griechen:

„Stehst auf der Grenze ein Baum,
So gebühren die Früchte und, wenn der
Baum gefällt wird, der Baum
Den Nachbarn zu gleichen Teilen."

Hat dann dieser anspruchslose Vers all die gelangweilten Mienen im weiten Auditorium in ein buntbares Schmunzeln verzogen, dann vertieft sich dieses regelmäßig zu einem breiten Grinsen, wenn der würdige Herr Professor auch den gereimten letzten Satz des Paragraphen zu Gehör bringt:

„Diese Vorschriften gelten auch
Für einen auf der Grenze stehenden Strauch."

Keine Poesie, aber ein unfreiwilliger Humor strahlt aus den Bestimmungen über das Grenzziehen, das „verrückt oder unkenntlich geworden" ist. Muß man annehmen, daß die ehrwürdigen Väter des Rechtsbuches voll des süßen Weines waren, als sie verrückt gewordene Grenzzeichen zu Gesicht bekamen?

Man kann es also den Hütern des Gesetzes nicht verübeln, wenn sie bei ihrer dienstlichen Tätigkeit ebenfalls Humor zeigen. Natürlich ist dieser ungewollt, wenn beispielsweise ein Schutzmann schreibt: „Die Frau zeigt ein höchst flegelhaftes Entgegenkommen." Dem entspricht die Stilblüte „Ich war aber zuvorkommend und schlug ihn mit dem Säbel auf den Kopf". Es ist nicht zu verwundern, wenn sich ähnliche Sprachschnitzer auch in die Protokolle einschleichen. Eins berichtet: „Der Beschuldigte zerschlug einen irdischen Topf auf dem Kopf des Gendarmen, der voll Bier war". Recht ergötzlich sind bisweilen die von den Hütern des Gesetzes ausgestellten Leumundszeugnisse. In dem einen heißt es: „Der Beschuldigte ist seiner Bildung entsprechend ein dummer Mensch". Ein anderes Werturteil lautet: „Mütterlicherseits ist ihm nichts nachzusagen, väterlicherseits aber lautet er". Eine recht absprechende Würdigung enthalten die Worte: „Er ist sozusagen ein Individuum. Leumund hat er fast gar keinen und Religion so viel wie ein Hund".

Sobald der gewöhnliche Sterbliche, der nicht tagaus, tagein mit der Feder hantiert, mit den Behörden in Berührung kommt, glaubt er bisweilen, ebenfalls in den Amtsstil verfallen zu müssen, ein Unterfangen, das nicht selten mißlingt. So schrieb ein Landwirt: „Das tragische Schwein ist zweifellos mit dem mir gestohlenen personengleich. Es hat dieselben schwarzen Flecken hinter den Ohren, dieselben Augen, unzum Teil grauer Kopf hat eine so auffällige Aehnlichkeit mit dem meinigen, daß eine Täuschung ganz ausgeschlossen ist". Ob dieser Viehzüchter wohl oft in den Spiegel sieht? — Eine eigenartige Anschauung vom weiblichen Gesichtsleben bekundet die Stelle: „Es blieb mir darauf nichts übrig, als den ältesten Heiratsdrang des Fräuleins durch eine tüchtige Tracht Prügel zu bändigen".

Durchaus absichtsvoll aber ist oftmals der Humor, der auf Kosten der wackeren Hüter des Gesetzes geht. So wenn es sich um einen von der Unterwelt ausgeheckten Schabernack handelt. Vor nicht langer Zeit stahl man einem Kriminalbeamten sämtliche Hühner aus dem Stall bis auf ein kleines dürres Tier, dem die Langfinger ein Schild um den Hals hängten: „Wegen allgemeiner Körperschwäche ein Jahr zurück!" Dann brachte der Bestohlene alle erdenklichen Sicherungen an seinem Stalle an mit dem Erfolge, daß die nützlichen Vögel diesmal restlos stiebig wurden. Nunmehr prangte an der Tür des Heimgesuchten der Vers: „Deine Augen hast du überall, nur nicht in deinem Hühnerstall". Diesmal war auch der zurückgestellte Hahn verschwunden. Er hatte sich zufriedenstellend entwickelt.

Ludwig Habermann

Die Geige auf der Tankstelle

„Schuster bleib' bei deinem Leisten!" lautet ein altes gutes Sprichwort, dessen Mißachtung ein Tankstellenbesitzer kürzlich empfindlich zu büßen hatte. Statt sich auf den Benzin- und Oelverkauf zu beschränken, glaubte er so nebenbei sich auch im Geigenhandel ein wenig betätigen zu können, fiel aber tüchtig dabei herein. In seine Tankstelle kam nämlich ein fahrender Musikant mit einer Geige und einem Arm, daß das Instrument darstellen zu dürfen, da er in der Nachbarschaft Verschiedenes zu besorgen habe, und verschwand. Bald darauf hielt ein Wagen an der Tankstelle, der Besitzer bat um Treibstoff, und während seinem Wunsche willfahrt wurde, sah er sich ein wenig in der Tankstelle um. „Was für eine schöne Geige haben Sie denn da?" fragte er plötzlich und ergriff auch schon das Instrument des noch nicht zurückgekehrten Musikanten. „Ich bin Sammler von dergleichen und würde Ihnen gern 600 Mark für diese hier geben. Sind Sie einverstanden?" — Der Tankstellenmann hätte nur zu gern seine sofortige Bereitwilligkeit erklärt, aber leider gehörte ihm die Geige ja nicht. „Was nicht ist, kann noch werden", sagte er sich jedoch im Stillen. Laut erklärte er, er wolle sich den Fall noch etwas überlegen. Der andere war einverstanden und versprach, gegen Abend wieder vorzusprechen. Dann fuhr er davon. Als der Besitzer der Geige zurückkam, war er nicht schlecht erstaunt, als der Tankstellenbesitzer ihn bat, ihm die Geige doch für 200 Mark zu überlassen. Erst wollte er nicht so recht daran, aber schließlich: 200 Mark sind 200 Mark und für einen armen Straßenmusikanten viel Geld. So erklärte er sich schließlich einverstanden. Die Geige und zwei Hundertmarkscheine wechselten ihre Besitzer. Damit ist die Geschichte aus. Denn daß der Geigen sammelnde Kraftfahrer sich nicht wieder sehen ließ und auch der bisherige Besitzer des Instruments nicht mehr aufzufinden war, liegt auf der Hand. Beide machten sich in der benachbarten Stadt einen vergnügten Abend. Wozu sie auch Ursache hatten, denn eine Geige im Werte von 5 Mark verkauft man nicht jeden Tag für 200.

Durchs deutsche Land

Im Reiche des Watzmann

Das Bergweltparadies von Berchtesgaden - Frühherbst am Königssee

Von Franz F. Schwarzenstein

„Herr, wen Du lieb hast, den lässest Du fallen in dieses Land!" So rief einst Ludwig Ganghofer, der Dichter der Berge, begeistert aus, als er Berchtesgaden erschaute.

Laßt uns fallen in dieses Land! Jetzt zum Herbst wird es am schönsten, da wimmelt's nicht mehr so von Fremden, da weht ein erfrischendes Lüftchen von den Bergen, die in der klaren, durchsichtigen Spätsommerluft noch viel gewaltiger, viel größer, viel mächtiger erscheinen. Der Kranz der Alpenrecken rings um

Bayerische Alpen — Der Königsee

Berchtesgadens Lieblichkeit ist das Schönste an dieser gesegneten Landschaft. Herrscher über alle ist König Watzmann. Fast 9000 Meter hoch stößt er ins Himmelsblau empor. Neben ihm die „Watzmannfrau" und die „Watzmannkinder", nicht weniger kühne Felsspitzen, zu deren Füßen das schneige Weiß des Watzmannkars auch am heißesten Sommertag Winterträume von Ski und Rodel erstehen läßt. Oft steckt der majestätische Watzmann sein graues Haupt in die Wolken. Frau und Kinder stehen dann in gemessener Entfernung. Besonders Frau Watzmann scheint recht weit abgerückt — weil der Alte so oft „benebelt" ist, sagen die Berchtesgadener Bauern ... Rechts vom Watzmann steht die 2808 Meter hohe Wand des Hochkalter, daneben wölbt sich der breite Felsrücken der Reiteralpe (2287 m). Nach Osten setzt sich das grandiose Gipfelpanorama fort mit dem Steinernen Meer, das die Pyramide der Schönfeldspitze (2651 m) überragt, den grünen Matten der Gotzenalm, dem Hohen Brett (2337 m), dem Jenner (1874 m) und dem Hohen Göll (2519 m), dessen gigantisch massive Felsenkuppel ebenso bisweilen magisch in märchenhaft schönem Alpenglühen erstrahlt. Richard Voß nannte den Göll um seines phantastischen Glühens willen einmal „den Heiligen Gral des Berchtesgadener Landes". Sein Dichteraug empfand dies überirdisch schöne, lockende Leuchten über dem dunkelnden Tale wie jenes Symbol der Erlösung von Monsalvat ...

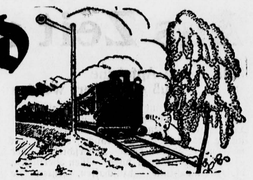
Das Bergweltparadies von Berchtesgaden spendet wirklich Erlösung von Hast und Lärm und Spannung der Arbeitslast des Alltags! Blaß und schmal heugen sich die Gesichter aus den Fenstern des elektrischen Zuges, wenn er den Paß von Reichenhall heraufsummt. Die Augen glänzen deglückt beim Anblick der kraftstrotzenden Tannen, der saftiggrünen Matten, der freundlichen Alplerhäuser, der himmelhohen Felsriesen. Und nach 14 Tagen, nach drei Wochen, da lächeln von der Bergsonne dunkelbraun gebrannte, zufriedene Menschen wehmütig Abschied denen, die noch bleiben dürfen.

Berchtesgaden und seine Umgebung — in uralten Zeiten der Garten der Göttin Berchta, so erklärt der Volksmund den Namen — setzen sich zusammen aus der eigentlichen Stadt, die sich gegenüber dem sonnigen, dichtbewaldeten Obersalzberg in mehreren Terrassen malerisch über dem Tal der blau-grünen Berchtesgadener Ache aufbaut, und den umliegenden Landgemeinden Schönau, Stiftenberg, Obersalzberg, Unterstein, Königssee, Ramsau, Hinterstein usw. Die Häuser sind, namentlich in Berchtesgaden-Land, meist nach Alpenart über die Talhänge verstreut. Flach ist das Dach, leuchtend braun die obere, leuchtend weiß die untere Hälfte des Hauses, und lustig Ganghofer, der Dichter der Berge, begeistert Ahner, den die gute Luft Berchtesgadens 117 Jahre alt werden ließ. Schlendert man die Bahnhofstraße hinaus, so entdeckt man das Haus, in welchem der große nordische Dichter Henrik Ibsen mehrere Jahre wohnte und

Schönster und bequemster Ausflug von arbeitete

Berchtesgaden ist die Fahrt zum Königssee, dem König der deutschen Alpenseen. Lautlos gleitet das elektrisch getriebene Motorboot über die kristallklaren grünen Fluten, die an kein Ufer rollen; denn der Königssee hat keine Ufer. Schroff, bis zu den 2000 m der wilden, festen von Bergsteigern bezwungenen Watzmann-Ostwand, steigen die Felsen senkrecht empor. Die Felswände an der Westseite finden kaum ihresgleichen. 240 m tief ist hier der See, während die Durchschnittstiefe 180 m beträgt. Inmitten der grandiosen Felswildnis taucht das liebliche Bild der Kirche von St. Bartholomä auf. Die Salzalpen, einst durch einen Bergsturz entstanden, ist leicht magisch in märchenhaft schönem Alpenglühen erstrahlt. Richard Voß nannte den Göll um seines phantastischen Glühens willen einmal „den Heiligen Gral des Berchtesgadener Landes". Sein Dichteraug empfand dies überirdisch schöne, lockende Leuchten über dem dunkelnden Tale wie jenes Symbol der Erlösung von Monsalvat ...

Zweites, unvergeßliches Erlebnis am Königssee ist die Bergwanderung zur 1740 m hohen Gotzenalm. 1200 m tief blickt man von steiler Warte senkrecht hinunter auf den See und St. Bartholomä. Gegenüber die schroffen Spitzen der Watzmanngipfel über der wilden Ostwand, nördlich der grüne Garten von Berchtesgaden, bunt durchtupft von den ersten herbstlichen Laubwaldgruppen, überragt vom breithingelagerten Massiv des sagenumwobenen Unterberges (1947 m). Rechts locken, greifbar nahe, die kahlen Gipfel von Göll, Brett und Kahlersberg (2351 m), den Steinernen Meeres und der Funtenseetauern. Ganz hinten im Süden gleißt in der Sonne das ewige Schneenest der Uebergossenen Alm mit dem fast 3000 Meter messenden Hochkönig. Tüchtige Wanderer können auch ohne Gefahr zum Watzmannhaus in ca. 1900 Meter Höhe und von da zum 2683 m zählenden Hocheck klettern. Aeußerst lohnend ist der Aufstieg zum Untersberg, weil von hier aus ein großer Teil der Ostalpen zu übersehen ist. Kleinere Wandertouren führen zum Hintersee, zum Soleleitungsweg, nach Maria Gern, in die Klammen von Wimbach und Almbach. — Kommt einmal ein trüber Tag, dann lockt das nahe Salzburg zu einem Halbtagsausflug, oder man spielt ein wenig — Bergmann im 400jährigen Salzbergwerk, das Stendhal einst die Idee der „Kristallisation" gab. Alle Besucher des Bergwerkes, das noch heute für die bayrischen Salinen in Reichenhall und Rosenheim jährlich 200 000 Kubikmeter Sole liefert, werden „günstig" als Bergleute verkleidet, mit Lederschurz und Filzkappe. Dann geht's auf kleinen Wagen hinein in den Salzberg, Kreuz und quer führt ein Knappe durch die salzige Unterwelt, wie Charon die armen Seelen schifft er die Besucher im Kahn über



einen unterirdischen Salzsee, auf blankgehobelten Bretter-Rutschen flitzt die ganze Gesellschaft von einem Stollen zum andern hinunter, daß der Hosenboden glühend heiß wird ... Neben den Almläufen, auf denen die Einheimischen den Fremden ihre oft derben Tänze beibringen, sind die anderthalb Stunden Bergwerksbesuch das lustigste Erlebnis im Reich des Watzmann.

Die Nibelungenstraße

Eine Fahrt von Bensheim nach Worms

Von Adolf Tschirner

Die Straße von Bensheim an der Bergstraße nach Worms am Rhein soll demnächst mit künstlerisch ausgeführten Tafeln, die sie als Nibelungenstraße kennzeichnen, ausgestattet werden.

rdv Eingebettet in lauter Obst- und Weingärten liegt an der sonnigen Bergstraße Bensheim. Vor den Odenwaldbergen, die unvermittelt hinter der Stadt aufsteigen, breitet sich wie ein unermeßlicher Teppich das ganze, weite Ried am Rhein. Ueber dem Sonnenflimmer der weiten Ebene blauen fern im Westen die Berge der Pfalz.

Nur ein kleiner Teil der Reisenden, vielleicht der kleinste, kennt die uralte Straße, die hier in einer Länge von nur 20 Kilometern zum Rheine führt, als deren Ziel Worms, die Nibelungenstadt sich aufbaut.

„Dann ritten sie von dannen, in König Gunters Land;
dem kamen auch die Mären: da ward ihm Freude bekannt!"

Am Ausgang des Schönberger Tales liegt Bensheim. Auf den sonnigen Hängen des Odenwaldes, die all die breiten und engen Straßen wie großartige Kulissen abschließen, gedeiht der rassige, reintönige Bergsträßer Wein, jener Wein, der sich so leicht trinken läßt, so harmlos scheint und doch so leicht ins Blut geht, es erhitzt und froh macht und gleich wieder verjurrt ist. In den Straßen der ehrwürdigen Stadt prunken schöne alte Häuser.

Wir fahren aus der Stadt heraus, der Rheinebene, Lorsch entgegen. In vollem herbstlichen Golde ruht dieses stille Land. Ungählige Obstbäume umsäumen die ausgezeichnete Straße. Rotwangige Aepfel, goldgelbe Birnen duften aus grünem Laub. Das ist nach dem Frühling die schönste Jahreszeit des Bensheimer Landes.

Wir halten vor Lorsch. Nibelungenland ist dieses Boden. Heiliges Land, Land, auf dem sich schicksalschweres deutsches Geschehen abspielte. In gottseliger Einsamkeit gründete Ute, die Mutter Chriemhildens, der Sage nach das alte Kloster auf dem Seehofe bei Lorsch. Das Nibelungenlied nennt dies alte Münster die Ruhestätte Siegfrieds. Ein weltentfernter Winkel am Rande des Waldes soll die Gebeine des Helden der Nibelungensage bergen. So erzählt uralte Ueberlieferung.

An die großen Zeiten von Lorsch gemahnt noch die seltsame kleine Königshalle der einst so mächtigen Reichsabtei. Hier schrieb Siegehard, der Abt, sein Lied von den Nibelungen nieder. Glanzpunkte deutscher Geschichte unter Karl und Otto zeigen zwei Kolossalgemälde Meister Berinkhofens an den Seitenwänden der Halle. Sie gehören mit zum geschichtlichen Bilde dieses einzigartigen Ortes.

Hinter Lorsch dehnt sich meilenweit das Jagdrevier der Burgunder, der Lorscher Wald. Schnurgerade durchschneidet ihn die alte Völkerstraße. Eine eigene Stimmung verzaubert den Wald im Sommer, wenn die wilden Blumen blühen, die seltsamen Käfer, Schmetterlinge und Libellen tanzen, wenn die Smaragdeidechsen faul sich sonnen, die Pirole scheu fliegen und melodisch rufen im Auenwald.

Die sonnige Straße, auf der einst Gunters Helden ritten, führt nach Bürstadt. Schön und wechselvoll, eine farbenleuchtende Landschaft, so liegt das weite Bild vor uns. Zur Zeit der Karolinger war Bürstadt ein kaiserlicher Hof wie Frankfurt. Auch hier ist bedeutsamer geschichtlicher Boden. Die Bürstädter Wiesen zu beiden Seiten der Nibelungenstraße sahen 878 einen glanzvollen Reichstag, auf dem Ludwig der Deutsche mit dem Dänenkönig Siegfried Frieden schloß. Auch später noch fanden sich die Großen des Ostfränkischen Reiches zu Reichsversammlungen auf den Riedwiesen zwischen Bürstadt und Worms ein.

Aus der glanzvollen Helligkeit des Sonnentages grüßen die Türme von Worms, der breite Rhein strömt im Sonnenglanz mit silbernem Wellenglitzen vorüber. Im Rosengarten Chriemhildens trifft die Nibelungenstraße den Rhein. Ehedem führte hier der Fergе (Fährmann) die Burgunder über den Strom. Hier klang Jung-Siegfrieds Stimme über den Strom zur trauten Stadt hinüber. Nun führt auf herrlicher Brücke die Nibelungenstraße hinein in die alte Stadt. Wir

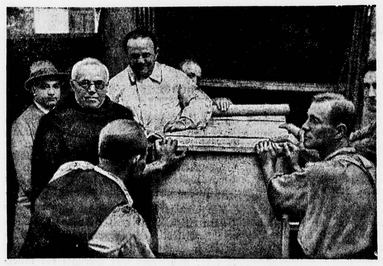
Dom zu Worms am Rhein

schauen von der Höhe der Brücke noch einmal zurück in die weite, farbenleuchtende Landschaft. Von Nord nach Süd dehnt sich der Rhein. Im Osten beherrscht der lange wellige Höhenzug des Odenwaldes das Wickfeld. Mit einem Blick umspannt das Auge die dunkle Fläche des Lorscher Waldes. Vor uns, in überraschendem Glanz, liegt die Nibelungenstadt, die älteste deutsche Stadt.

Aus Zeit und Leben

Selbst eine Apfelsine muß versteuert werden

Frankreich kennt noch die Einrichtung des Oktroi, dieser mittelalterlichen Abgabe auf Lebensmittel, Benzin und andere Gegenstände des täglichen Verbrauchs, die von den meisten Städten beim Ueberschreiten der Stadtgrenze erhoben wird. Allen Versuchen, diese Einrichtung abzuschaffen, setzten die Stadtverwaltungen aus leicht begreiflichen Gründen stärksten Widerstand entgegen; bezieht doch z. B. allein Paris aus dieser Abgabe jährlich die Summe von etwa 100 Millionen Mark. Um einen derartigen Betrag zusammen zu bekommen, muß man natürlich jede sich bietende Gelegenheit zur Steuererhebung benutzen. Wie weit das geht, zeigt der Fall einer jungen Pariserin, die kürzlich einen Ausflug in die Umgebung der Hauptstadt machte und bei der Rückkehr an einem Oktroistand nahe der Porte Neuilly eine Apfelsine für ihr kleines Töchterchen kaufte. Die Oktroi-Beamten hatten den Handel indessen



Umbestattung der Bourbonensärge

Während des Weltkrieges sind die Sarkophage von sechs Bourbonenfürsten, darunter auch dem letzten französischen Bourbonen, Karl X., aus dem Kloster Castagnevizza bei Görz am Isonzo nach Wien übergeführt worden, da das Kloster in der Feuerlinie lag und auch tatsächlich zerstört wurde. Die Särge fanden vorübergehende Aufnahme in den Katakomben der Wiener Karmeliter. Nunmehr ist das Kloster aufgebaut worden. Die Särge wurden daher wieder nach Castagnevizza übergeführt. — Unser Bild zeigt den Transport des Sarkophages Karls X.

beobachtet, und als die junge Frau die Stadtgrenze überschreiten wollte, wurde zunächst ein vorschriftsmäßiges Protokoll über die beabsichtigte „Einfuhr" einer Apfelsine aufgenommen, dann der Zoll mit sechs Pfennigen festgesetzt und dieser Betrag gegen Aushändigung einer schriftlichen Empfangsbescheinigung erhoben. Unbeschwerten Gewissens konnte die Pariserin nunmehr ihre Vaterstadt betreten.

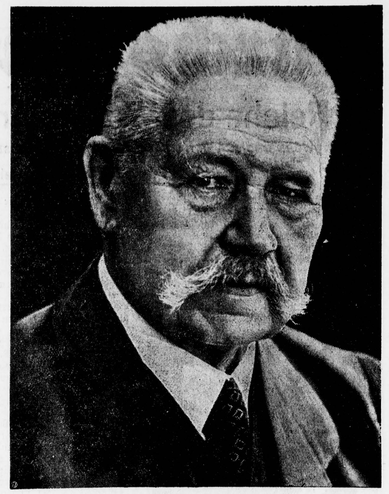
Uhren werden mit den Lippen aufgezogen

Das ist nun das neueste Pariser Modeerzeugnis: Die Lippenstiftuhr. Den Seinebabylonien scheint selbst die Erkenntnis gedämmert zu haben, daß der alle Viertelstunde und sonderlich in öffentlichen Lokalen wiederholte Gebrauch des Lippenstiftes reichlich albern anmutet. So lehrte man die Pariser Weiblichkeit: Ihr dürft den Stift höchstens ein- oder zweimal im Abend benutzen. Aber alle väterlichen Ermahnungen nützten nichts, und der rote Schminkgriffel war in ständiger Bewegung. Das wird nun anders, seitdem es die Lippenstiftuhr gibt. Das ist ein winziges Uehrchen, das in einer silbernen oder goldenen Hülse Platz gefunden hat. An deren einem Ende taucht auf einen Fingerdruck hin ein Lippenstift auf. Durch diesen Druck wird aber gleichzeitig die Uhr aufgezogen. Dann kann die „verschönerte" den Stift wieder in die Hülse zurückdrücken, aber er springt nicht schon nach ein paar Minuten wieder heraus, sondern erst dann, wenn das Uhrwerk etwas abgelaufen ist. So kann die Besitzerin zur Freude sämtlicher Gäste den Lippenstift erst nach Stunden wieder benutzen.

Der Einbrecher rettet den Schutzmann

In deutschen Zeitungen konnte man kürzlich die drollige Geschichte von dem Zollbeamten an der Westgrenze des Reiches lesen, der bei der Verfolgung eines Schmugglers in ein Erdloch fiel und schließlich froh sein mußte, als der gehetzte Uebeltäter zurückkehrte und seinen verunglückten Feind befreite. Ein ähnliches Beispiel weitgehender Feindesliebe lieferte kürzlich ein Londoner Einbrecher. Der wurde vom Leiter einer Schule im Konferenzzimmer bei verdächtiger Tätigkeit an einem Schreibtisch überrascht. Der Spitzbube fand keine Zeit mehr, zur Tür hinaus zu verschwinden, sondern kletterte durch das Fenster auf die Straße. Ein Schutzmann war zufällig Zeuge dieses ungewöhnlichen Ausfluges. Er verfolgte den Einbrecher. Der kletterte an einer Dachrinne auf ein Glasdach, der Schutzmann hinter ihm her. Die Polizei war anscheinend gewichtiger als der schwere Junge, denn mit großem Krach brach der Polizist durch das Glasdach.

Doch im letzten Augenblick erwischte der Stürzende noch an einer Eisenstange festhalten. Da kam der Einbrecher vorsichtig dem Loch im Glasdach näher und packte den Schutzmann gerade noch rechtzeitig am Kragen, um das Auge des Gesetzes vor dem Sturz in die Tiefe zu bewahren. Eine volle Viertelstunde lang hielt der selbstlose Einbrecher den Schutzmann fest, da er nicht in der Lage war, ihn auf das Dach zu ziehen. Die Feuerwehr befreite den Polizisten aus seiner Lage. Ein paar Minuten später lieferte der Vertreter der Heiligen Hermandad seinen eigenen Lebensretter auf der Wache ab. Denn Dienst ist Dienst.



Reichspräsident v. Hindenburg
feiert am 2. Oktober seinen 85. Geburtstag.

Wie schmeckt ein „aufgeregtes" Schwein?

Die übermoderne, sogenannte futuristische Kunst erobert sich immer neue Gebiete. Beleidigt ihre Musik häufig in unerträglicher Weise unsere Ohren, zerbrechen wir uns nicht selten den Kopf, über die geheimnisvolle Bedeutung ihrer „Gemälde" oder den Sinn sogenannter Gedichte, so hat sich der Futurismus neuerdings auch auf das kulinarische Gebiet vorgewagt. Auf einem futuristischen Festessen in Genua hat er unlängst die erste Probe seiner Leistungsfähigkeit im Bereich der Küche abgelegt. Man muß schon gestehen, es gehört ein besonders eingerichteter Magen dazu, um die ihm dort gebotenen Genüsse ohne Schaden zu bewältigen. Nicht jeder z. B. dürfte dem „aufgeregten Schwein" Geschmack abgewinnen, unter welch sinniger Bezeichnung man ein Gericht abgehäuteter Salami-Wurst versteht, die in einer Tunke von heißem schwarzen Kaffee mit Zusatz von Kölnischem Wasser schwimmt! Ein anderer Gang nannte sich sehr sinnig „Mannfraumitternacht". Können sie sich darunter etwas vorstellen? Schwerlich. Aber das futuristische Kochbuch klärt den Ungebildeten auf: Es handelt sich um eine rotgefärbte Eiercreme mit Zwiebelscheiben und süßen Kastanien.

Erkenntnisse

Es ist kein Vorteil, einen vorwärts stürmenden Geist zu haben, wenn man ihn nicht zu zügeln weiß. Der Vorteil einer guten Uhr besteht nicht darin, daß sie möglichst schnell geht, sondern möglichst sicher.

*

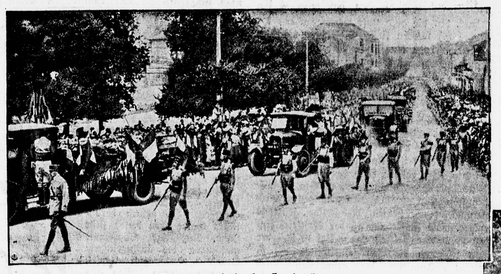
Hast du jemand etwas Gutes getan: vergiß es schnell. Wenn du jemand etwas Böses getan hast: denke daran.

*

Am schnellsten welken die Lorbeeren, auf denen man ruht.

*

Wirklich verloren ist immer nur der Tag, an dem man nicht zu lachen vermocht hat.



Das Begräbnis der Legionäre

In Sidi-bel-Abes fand das Begräbnis der Fremdenlegionäre statt, die bei der furchtbaren Eisenbahnkatastrophe bei Tlemcen ums Leben gekommen waren. Unser Bild zeigt den Trauerzug in den Straßen der Stadt

An Slevogts Grabe

Auf dem Kleinen Waldfriedhof seines Besitztums Neukastel bei Landau in der Pfalz fand die Beerdigung von Max Slevogt, dem größten deutschen Impressionisten, statt. An der Trauerfeier nahmen neben der Familie zahlreiche Freunde des verstorbenen Meisters aus allen Gauen Deutschlands teil. Sechs Pfälzer Kunstmaler trugen den Sarg ihres großen Kollegen und bestatteten ihn zur letzten Ruhe. Das nebenstehende Bild ist eins der berühmtesten Gemälde des heimgegangenen Meisters, „d'Andra als Don Juan.

Danzigs letzte Ehrung für den Völkerbund-Kommissar

Die sterblichen Ueberreste des verstorbenen Völkerbund-Kommissars für Danzig, des Grafen Gravina, sind von der Danziger Schutzpolizei unter Vorantritt des Danziger Bischofs O'Rourke nach dem St. Albrecht-Friedhof übergeführt worden, wo sie eine Zeitlang aufgebahrt bleiben. Die Leiche wird dann nach Italien übergeführt und dort zur letzten Ruhe bestattet.

Kriminalroman von Wilhelm Weldin

7. Fortsetzung

Joe zuckte brüsk die Achseln. „Wie soll ich das wissen? Fragen Sie ihn!" Der Rothaarige schnitt eine indifferente Grimasse.

Da erfaßte Aileen wieder diese schreckliche Furcht vor dem Ungewissen, dem sie entgegengingen, mit eisernen Klammern. „Mister Trevor!" rief sie verzweifelt: „Liefern Sie mich diesem Mann nicht aus."

Der aber zuckte nur die Achseln, wie vorhin: „Bedaure . . ."

Aileen hatte das Gefühl, daß sie ihren Henkern ausgeliefert würde, denen sie eben erst entkommen war. Denn daß Joe eigentlich nicht mit den Leuten im Zusammenhang stand, die sie entführt hatten, hatte sie schon herausbekommen. Nun aber versagten ihre Nerven. Sie stürzte vor Joe nieder und flehte zu ihm empor: „Retten Sie mich, um Gottes willen, retten Sie mich! Haben Sie doch ein Herz und schützen Sie mich vor diesem Menschen."

Joe war irgendwie ein Gentleman. Und Frauen gegenüber liebte er es überhaupt, sich edel zu zeigen. Auch tat ihm das Mädchen leid. Das Geld hatte er schon . . . So tarierte er den Rothaarigen mit einem einzigen Blick und fand, daß er leicht mit ihm fertig werden würde.

„All right!" sagte er väterlich zu Aileen. „Lassen Sie mich nur machen." Und damit trat er drohend an den Fremden heran. „Was haben Sie mit dem Mädel vor?"

Ehe die Augen des Fremden noch eine Antwort formen konnten, holte Joe schon zu einem pantherartigen Schlage aus. Doch der Rothaarige war nicht von gestern. Er parierte den Hieb so heftig, daß Joe wie ein Federball an die Wand flog.

Als der Messerstecher seine Sinne wieder so weit beisammen hatte, war sein erster Impuls, nach der Colt-Pistole zu greifen. Doch dieser zweifellos an sich sehr vernünftige Vorsatz scheiterte an einem entscheidenden Umstand: Joe fand nämlich an seinen Handgelenken ein Paar feste Handschellen.

Der Fremde aber hatte einen Browning gezogen und richtete die schwarzblaue, mattschimmernde Mündung gerade auf Joes Brust.

„Wenn Sie eine Bewegung machen, Trevor, schieße ich. Im übrigen fühle ich mich verpflichtet, Ihnen mitzuteilen, daß Sie hiermit wegen mehrfachen Mordes, ferner wegen Diebstahls und Entführung verhaftet sind."

Joe war zu benommen, um etwas zu sagen. Sein nicht gerade schnell arbeitendes Gehirn brauchte einige Zeit, um die volle Tragweite der Dinge zu erfassen.

Mit grimmiger Miene sah er zu, wie der Rothaarige ihm die sieben braunen Scheine wieder aus der Tasche zog und dann mit einem schnellen Griff alles, was an ihm rothaarig gewesen war — eine Perücke und ein Bündel Haare — abnahm und vor sich auf den Tisch legte.

„Sie . . .!" schrie Aileen auf und starrte den völlig veränderten Mann an, wie man etwas anstarrt, das vor zwei Sekunden noch etwas ganz anderes gewesen ist.

„Wie Sie sehen," sagte Ralph Kennedy sarkastisch. „Es ist übrigens ein seltsames Schicksal, das uns immer unter so außergewöhnlichen und mißverständlichen Umständen zusammenbringt."

In Aileen stieg eine warme Dankbarkeit für den Mann auf, der im Augenblick der höchsten Not immer zur Stelle war. Doch Kennedy schien äußerlich unbewegt. Nur äußerlich, nebenbei bemerkt. In seinem Innern wurde irgend etwas plötzlich schlapp. Eine tastende Frage würgte in seiner Kehle, wagte sich schüchtern vor und erstarb.

Zwei Sekunden später war er wieder ganz Amtsperson. Mann ohne Herz. Seine Augen blickten streng, während seine Lippen die schicksalsschweren Worte sprachen: „Eine Frage, Miß Barton. Warum haben Sie mir verschwiegen, daß Sie mit Lord Montford verwandt sind?"

„Ich — mit Lord Montford verwandt? Sie scherzen wohl, Mr. Kennedy!"

Kennedy sah das Mädchen durchdringend an. „Wir werden davon noch reden," sagte er kurz und hugfierte Joe gegen die Tür zu. Als er dann den Riegel zurückschob und die Tür öffnete, zeigte sich, daß im Stiegenhaus fünf Herren mit halbsteifen Hüten, grauen Ueberziehern und auffallend roten Gesichtern in aufdringlicher Zufälligkeit Zigaretten rauchend herumstanden.

Aileen wunderte sich im stillen, als sich diese fünf anscheinend nicht näher bekannten Herren ihnen korporativ anschlossen. Nur Joe Trevor warf ihnen einen giftigen Blick zu. Es war nicht das erste Mal, daß er mit Geheimpolizisten zu tun hatte.

22.

Hätte man dieser Tage Henry Watts einem Psychoanalytiker vor geführt, der Psychoanalytiker hätte gesagt: „In diesem Manne beginnt sich ein ausgesprochener Minderwertigkeitskomplex zu entwickeln." Und der Psychoanalytiker hätte damit zweifellos den Nagel auf den Kopf getroffen.

Nicht etwa, daß Henry Watts zu jenen bedauernswerten Naturen gehörte, die diesem Krebs der Seele verfallen sind. Aber Ralph Kennedy hatte ihn allzu sehr in den Schatten gestellt. Er hielt, so viel zu sehen war, die ganzen Fäden in der Hand. Er wußte alles, aber man wußte selbst nie, was er eigentlich wußte.

Was hatte überhaupt dieser Amerikaner hier zu suchen, in seinem, Henry Watts', Wirkungskreis? Gewiß: Dean Creedler war ein internationaler Verbrecher, er hatte drüben, über dem großen Teich, vielleicht noch mehr auf dem Kerbholz, als hier, und so war es der Newyorker Kriminalpolizei schließlich nicht zu wehren, wenn sie einen ihrer Leute, der sich zufällig in London befand und außerdem den Nebenauftrag hatte, die Einrichtungen Scotland Yards zu studieren, an dieser Untersuchung teilnehmen ließ.

Aber das war es eben, daß man es ihr nicht verwehren konnte.

Henry Watts beschloß, seinen Onkel im Unterhaus dazu zu bewegen, eine Gesetzesvorlage einzubringen, die das Arbeiten fremder Kriminalbeamter auf englischem Boden untersagte.

Inzwischen aber faßte er den Entschluß, koste es, was es wolle, die Führung der Untersuchung wieder an sich zu reißen. Es mußte sofort gehandelt werden.

Und so handelte Henry Watts.

„Ich finde," schloß er seinen üblichen Morgenrapport bei Oberinspektor Herrick, „daß Kennedy ein viel zu langsamer Arbeiter ist. Ich gebe gewiß zu, daß er in einigen Punkten ganz geschickt vorgegangen ist, so hat er uns auf die Spur des Lords Montford gebracht, aber mehr hat er bisher nicht geleistet. Nur hinzögern, Fäden sammeln, Geheimnisträger . . . Jetzt ist der Moment gekommen, da ein tatkräftiger, gewandter Mann, ein Mann der direkten Aktion auf Grund der durch Kennedy geleisteten Vorarbeiten die Untersuchung zum Abschluß und zu einem gedeihlichen Ende bringen muß."

„Also Sie . . .!" bemerkte der Oberinspektor mit einem Unterton leiser Ironie und sah seinen Untergebenen skeptisch an. „Im übrigen, diese Rede, die Sie mir da gehalten haben, ich kann nur sagen: einfach druckreif . . ."

Watts verneigte sich geschmeichelt. „Ich habe bereits die direkte Aktion eingeleitet, indem ich für heute Robert Cowler, den Sekretär Lord Montfords, vorladen ließ. Ich möchte sehen, was aus diesem Manne herauszubringen ist."

Herrick nickte sorgenvoll. „Sie hätten das delikater machen sollen, Watts. Bedenken Sie, daß gegen Lord Montford bloß Indizien vorliegen . . ."

„Ich werde diplomatisch sein. Sie können sich ganz auf mich verlassen," sagte Henry Watts, und zog sich zurück, froh, auf keinen unbedingten Widerstand gestoßen zu sein.

Watts brauchte nicht lange zu warten. Robert Cowler kam auf die Minute pünktlich, und der Inspektor konnte seine diplomatische Mission beginnen. Vorerst musterte er den Sekretär vorsichtig und schätzte ihn nach kurzer Ueberlegung als ungefährlich ein.

Robert Cowler war ein distinguiert aussehender älterer Herr, noch sehr rüstig, aber etwas zittrig in den Fingerspitzen. Alles in allem: der Typus des hochachtbaren gewissenhaften Beamten aus den englischen „Middle classes".

„Ich habe Sie hergebeten, lieber Mr. Cowler," begann Watts vorsichtig, „weil Scotland Yard aus gewissen Gründen Näheres über Lord Montford zu erfahren wünscht. Wie Sie wissen, ist Seine Lordschaft ständig auf Reisen, hält sich nur selten auf Ihrem Gute auf, und wir halten es daher für zweckmäßig — hm — einmal den Bewegungen Seiner Lordschaft — hm nachzugehen."

Watts war über diese Einleitung, die er für ein oratorisches und diplomatisches Meisterstück hielt, sehr befriedigt. Lässig lehnte er sich in seinen Drehsessel zurück und beobachtete aus den Augenwinkeln sein Gegenüber neugierig, welchen Eindruck seine Eröffnung auf ihn machen würde.

Cowlers Züge nahmen einen gequälten Ausdruck an. „Sie kommen nur meinen eigenen Intentionen zuvor, Herr Inspektor. Ich wollte selbst dieser Tage zu Ihnen kommen, um mich über das zu informieren, was Sie von mir wissen wollen."

Watts hatte geglaubt, auf Verwunderung oder Abwehr zu stoßen, nicht aber auf Zustimmung. Cowlers Stellungnahme hob ihn aus dem Sattel. „Wie meinen Sie das?" fragte er verwirrt.

„Ich meine, daß ich selbst über die Bewegungen Ihrer Lordschaft nicht auf dem Laufenden bin, so, daß mir geradezu . . . wie soll ich sagen . . ."

„Bitte, sprechen Sie sich ruhig aus," ermunterte der Inspektor.

Cowler blickte verlegen zur Seite. „Ich will damit sagen . . ." fuhr er unsicher fort, blieb stecken, doch dann brach es aus ihm heraus: „Es ist mir natürlich ungemein peinlich, es auszusprechen, aber mit einem Wort, das Treiben seiner Lordschaft kommt mir schon lange verdächtig vor, und ich selbst hätte Sie aufgesucht, wenn Sie meinem Entschluß nicht zuvorgekommen wären."

Watts triumphierte innerlich: hier war die erste, nicht auf den Beobachtungen voreingenommener Polizeibeamter basierende Bestätigung des Verdachtes gegen Lord Montford. Hier galt es, den Hebel anzusetzen. Watts war genug Psychologe, um zu wissen, wie dieser Mann zu packen war. Der starre Anständigkeitsbegriff, der ihn veranlaßt hatte, seinen Verdacht vor dem Hüter der öffentlichen Ordnung auszusprechen, würde ihn auch anderenfalls daran hindern, eingehende Informationen über die finanziellen Verhältnisse und das Privatleben seines Dienstgebers preiszugeben. So beschloß Watts, diesen unbezahlbaren Zeugen ganz auf seine Seite zu bringen, und eröffnete ihm alles, was den schweren Verdacht gegen Lord Montford begründete.

„Sie müssen sich irren," sagte der alte Mann kopfschüttelnd. „Solcher Handlungen halte ich Seine Lordschaft doch nicht für fähig."

„Die Beweise sind sprechend."

„Allerdings muß ich zugeben, daß sich Ihre Beobachtungen mit den meinen vielfach decken. Auch ich sah Lord Montford in London, obwohl er angeblich in Andalusien weilt . . ."

Nach zweistündiger Unterredung war es Henry Watts gelungen, aus Robert Cowler alles irgendwie Wissenswerte herauszubringen. Es war eine nahezu unumstößliche Bestätigung dessen, was bisher ein vager Verdacht gewesen war. Henry Watts buchte sich das Verdienst, den ersten Kronzeugen gegen Lord Montford ausfindig gemacht zu haben.

Mitten in den spannendsten Minuten der Unterredung fragte Oberinspektor Herrick telephonisch an, ob Watts etwas aus Cowler herausbekommen hätte.

„Vorläufig nicht," log Watts in die Muschel und hängte unwillig den Hörer des Haustelephons ab. Niemals sollte Kennedy erfahren, wieviel er jetzt wußte.

Um so mehr ärgerte er sich, als der Amerikaner gerade in dem Augenblick zur Tür herein kam, als Cowler das Zimmer verließ.

„Nun?" fragte Kennedy, als der Sekretär Lord Montfords draußen war und sah Watts fragend an.

„Ich habe mich veranlaßt gesehen," sagte der Inspektor, den etwas wie eine kalte Wut darüber erfüllte, daß Kennedy ihm immer wieder in die Quere kam, und infolge dieser Wut mit einer Schärfe, die er sonst immer vermieden hatte — „endlich zur direkten Aktion überzugehen."

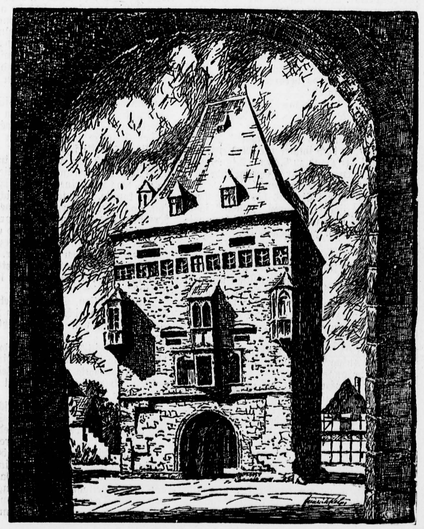
„Ah," sagte Kennedy lachend, „das ist wohl jener Vorgang, den Sie in Ihrem „System der modernen Kriminalistik" in 33 Druckseiten beschreiben?"

„Sie haben das Buch gelesen?" fragte Watts um zwei Grad wärmer.

„Ich habe es ständig neben meinem Bett liegen."

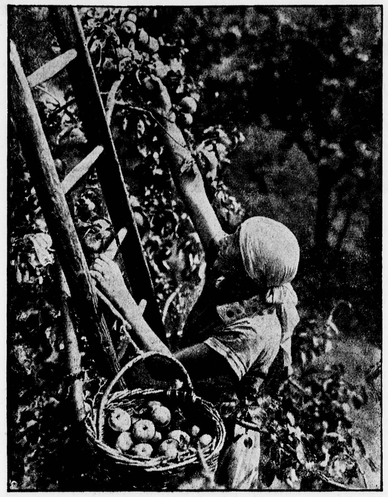
Watts begann offensichtlich aufzutauen.

„Ich bin nämlich," fuhr Kennedy fort, „kein Freund von medizinischen Schlafmitteln



Soest, Osthofentor

Zeichnung von Heinrich Kelp-Minden



Herbst . . .

Der Beginn der Apfelernte bedeutet den endgültigen Abschied vom Sommer.

teln. Und das System der modernen Kriminalistik wirkt schneller als Luminal und ist unschädlicher."

„Anscheinend," parierte Watts schlagfertig, „hat es wenigstens in dieser Hinsicht eine tiefgehende Wirkung auf Sie ausgeübt. Sie scheinen besonders in den letzten vierundzwanzig Stunden ständig unter seinem Einfluß zu stehen. Bringen Sie Neues?"

Es war ein Pfeil, der ins Schwarze treffen sollte.

„Ich bringe Aileen Barton," strahlte Ralph Kennedy sein strahlendstes Lächeln.

Der Pfeil schwirrte irgendwohin ins Leere. Umsonst hatte ihn Watts vorher in Gift getaucht.

„Ah — wie in drei Teufels Namen haben Sie das Mädchen gefunden?" platzte Watts, völlig aus der Fassung gebracht, heraus.

„Das werde ich Ihnen später erzählen. Was hat Ihnen Cowler erzählt?"

Watts gab, dem Druck der Situation nachgebend, seine Beobachtungen preis.

„Das wußte ich schon lange," sagte Kennedy, als der Inspektor seinen Bericht beendet hatte.

Watts sah ihn mit unverhohlenem Erstaunen an. Er wußte nicht, daß Ralph Kennedy in seiner Eigenschaft als Elektrokehniker zarte Beziehungen mit der Tochter des Torwirts vom Schloß angeknüpft hatte, die ihn über alles auf dem Laufenden hielt.

„Ich glaube, der Fall ist nun klar," sagte der Inspektor, als er sich von der ersten Verblüffung erholt hatte. „Bis auf einige Umstände wenigstens."

„Bis auf die wesentlichsten."

„Ich verstehe nicht recht."

„Haben Sie schon einmal darüber nachgedacht, lieber Watts, was eigentlich der Zweck von Lord Montfords verbrecherischen Handlungen sein konnte?"

„Allerdings bin ich mir darüber nicht im klaren," gab Watts zu. „Aber das Wesentlichste . . ."

„Das ist eben das Wesentlichste."

„Sie pflegen doch immer für alles eine Erklärung bei der Hand zu haben. Können Sie mir also sagen, was für Beweggründe Sie Lord Montford unterschieben?"

„Ich hoffe mir spätestens bis heute abend zehn Uhr darüber im klaren zu sein," sagte Kennedy und begann Watts zu berichten, wie er Aileen Barton gefunden hatte.

23.

Es war acht Uhr abends, als Kennedy vor dem Ritz seinen Zunenlenker bestieg und mit einem wohligen Gefühl der Erleichterung auf den Azzelerator drückte. Ein Tag der äußersten Kraftanspannung lag hinter ihm und selbst seine eisernen Nerven waren durch die andauernde Hetzjagd der letzten Wochen in Mitleidenschaft gezogen worden. Nun lag noch eine Aufgabe für heute vor ihm, aber sie war eine angenehme.

Er fuhr langsamer, als die übrigen Fahrzeuge, die, ihn überholend, der Reihe nach an seinem Wagen vorbeiflitzten. Es war dies eine bewährte Methode zur Feststellung von Verfolgern.

Plötzlich bemerkte Kennedy nach einigen Minuten einen grauen Wagen, der ihm in einer Entfernung von kaum 20 Metern langsam folgte. Er bog schnell in eine Seitengasse ab, nahm ein paar Ecken und fuhr aufs Geratewohl mit wechselnder Geschwindigkeit einen anscheinend sinnlosen Zickzackkurs. Hinter einer Straßenecke hielt er plötzlich und wartete. Nichtig bog im nächsten Augenblick der graue Wagen in die Seitenstraße ein, fuhr einige Häuserblocks weiter und hielt gleichfalls. Ein Mann sprang aus dem Coupé, drückte dem Chauffeur etwas in die Hand und verschwand in der angrenzenden Gasse.

Kennedy startete seinen Wagen so schnell, daß er förmlich einen Sprung nach vorne machte und hatte den grauen Wagen erreicht, bevor er sich vom Gehsteig losgelöst hatte.

Es war, wie Kennedy schon bemerkt hatte, eine Taxe. Er bedeutete dem Führer, zu halten und legitimierte sich. Der Mann sah ihn mißtrauisch an, es war ihm sichtlich unangenehm, in eine kriminalsache hineingezogen zu werden. Er kannte das: man wurde als Zeuge geführt, hatte stundenlang in Gerichtssälen herumzusitzen, und niemand kam für den vollen Verdienstentgang auf.

„Fürchten Sie keine Unannehmlichkeiten," sagte Kennedy, der diesen Gedankengang erriet, und drückte dem unfreundlichen Chauffeur eine Münze in die Hand, die ihr wie durch Zauber augenblicklich in einen sehr freundlichen Chauffeur verwandelte. „Ich möchte nur wissen, wie Ihr Fahrgast ausgesehen hat."

Der Chauffeur beschrieb ihn als großen, kräftigen Mann von schätzungsweise dreißig Jahren. Er hatte ihn in dem Augenblick aufgenommen, als Kennedys Wagen vom Hotel wegfuhr und ihm bedeutet, dem Zunnenlenker unauffällig zu folgen. Als sie auf den Trick des Detektivs hereingefallen waren, hatte er dem Chauffeur befohlen, bis zum Ende der Straße zu fahren und dort zu halten. Dann hatte der geheimnisvolle Fahrgast ihm schnell eine Pfundnote zugeworfen und war in die nächste Gasse eingebogen, wo er sofort spurlos verschwand.

Kennedy dankte für den ausführlichen Bericht und überlegte. „Erlauben Sie, daß ich schnell einen Blick in das Coupé werfe?"

Der Detektiv sprang in den Wagen und knipste das elektrische Licht an. Er hatte die Hoffnung, daß sein Verfolger in der augenblicklichen Verwirrung etwas liegen gelassen hatte, was zu seiner Identifizierung verhelfen konnte. Er fand sich nicht enttäuscht. Im Fond des Wagens lag eine verknitterte Nummer des „Morning Telegraph".

Kennedy faßte dieses Kleinod erst an, nachdem er seine Handschuhe angezogen hatte, und zeigte es dem Chauffeur. „Stammt diese Zeitung von Ihrem letzten Fahrgast, oder kann sie ein früherer hier liegengelassen haben?"

„Ausgeschlossen, Sir. Ich sehe nach jeder Fuhre nach, ob nichts vergessen wurde. Diese Zeitung muß von meinem letzten Fahrgast stammen."

„All right," sagte Kennedy und steckte die Zeitung in die Tasche. „Mir fällt gerade ein, daß ich heute noch keine Zeitung gelesen habe. Ich werde dieses Blatt mitnehmen. Good bye."

Der Chauffeur sah ihm kopfschüttelnd nach und tippte gedankenvoll an die Stirn. Dann goß er Gas und beeilte sich, wieder zu seinem Standplatz zurückzukommen, froh, keine Unannehmlichkeiten gehabt zu haben.

Kennedy aber machte, innerlich frohlockend, einen Umweg nach Scotland Yard und übergab im Vorbeifahren die Zeitung dem Wachtposten am Tor zum Detektivkopieren.

Erst dann steuerte er seinem peripheren Villenviertel zu, das sein ursprüngliches Ziel gewesen war. Er hielt nach etwa dreißig Minuten Fahrt vor einem freundlichen kleinen Haus, das inmitten eines Gartens gelegen war, dessen verhältnismäßige Größe selbst bei der herrschenden Dunkelheit noch zu erkennen war.

Als er auf die Klingel drückte, schoß mit großer Geschwindigkeit ein Taxameter vorbei. Daran war schließlich nichts Besonderes auszusetzen, denn durch die Straße mochte wohl alle fünf Minuten ein Auto kommen. Aber Kennedy glaubte beim Aufblitzen einer nahen Straßenlampe ein Gesicht bemerkt zu haben, das aus dem Wagen heraus angestrengt nach ihm hin sah. Er fühlte sich plötzlich irritiert, die frohe Stimmung, die ihn an diesem Abend erfüllt hatte, wich einem seltsamen bangen Gefühl.

Doch schon löste sich eine Gestalt aus dem Dunkel, näherte sich dem Gittertor. Ein nett gekleidetes Mädchen öffnete und führte Kennedy in das Haus.

„Ist Miß Barton noch nicht zu Bett gegangen?" fragte er besorgt.

„Nein, sie erwartet Sie, Mr. Kennedy."

Das Mädchen führte den Detektiv in die Halle, wo eine feine alte Dame ihn flüchtig begrüßte.

„Hat sich unser Gast schon erholt, Tante?"

„Sie ist wohl noch etwas blaß und abgespannt, aber im großen und ganzen hat sie sich erstaunlich schnell beruhigt. Du findest sie oben, Ralph."

Kennedy sprang die Treppe hinauf und stand drei Sekunden später in Aileens Zimmer.

Das Mädchen streckte ihm mit großer Herzlichkeit beide Hände entgegen. „Ich weiß gar nicht, wie ich Ihnen danken soll, daß Sie mich vorläufig bei Ihrer Tante untergebracht haben. Ich hätte wirklich nicht gewußt, wohin ich mich wenden sollte. Verwandte habe ich keine, mein Gepäck, mein Geld, alles außer dem, was ich am Leibe habe, ist verschwunden. Aber Sie denken wirklich an alles."

„Da ist nichts zu danken," wich Kennedy aus, „das gehört zu den Pflichten eines guten Detektivs."

„Ach — das wußte ich nicht," lächelte das Mädchen. „Ich habe mir Detektive immer anders vorgestellt."

„Haben Sie denn noch nie einen Wallace-Roman gelesen?"

„Wieso . . .?"

„Weil Sie dann wissen müßten, daß Detektive immer einfach entzückende Leute sind. Leute zum Verlieben. Und außerdem eingefleischte Junggesellen, also die geborenen Ehemänner. Haben Sie das — hm — noch nicht bemerkt?"

„Ich hatte bis jetzt zu wenig Gelegenheit dazu."

„Bitte, ich stelle mich Ihnen ganz zur Verfügung."

Aileen amüsierte seine Frechheit, aber sie beschloß, ihm eine Lehre zu geben.

„Danke — ich werde nie einen Mann heiraten, der sich den ganzen Tag mit scheußlichen Individuen herumbalgt, die Taschen voller Mordwerkzeuge hat und nachts durch schmierige Rauschgifte in Verbrecherspelunken einkehrt. Und für einen Liebesroman habe ich nichts übrig."

„Aber es handelt sich doch um einen Detektivroman," korrigierte Kennedy.

„Das ist doch ganz dasselbe, lieber Freund."

Noch während Aileen sprach, hatte sich Kennedys Gesicht plötzlich verändert. Seine Augen blickten mit einem Mal starr an ihr vorüber, seine Züge trafften sich. Im nächsten Augenblick riß er einen Revolver aus der Tasche, und in kaum merkbaren Intervallen krachten drei Schüsse dicht hintereinander. Ein Sprühregen von Glassplittern flirrte in das Zimmer.

Als Aileen, die vor Schreck beinahe die Besinnung verloren hatte, wieder ihrer Sinne mächtig war, sah sie Kennedy vom Fenster zurücktreten.

Er lächelte wieder. „Sie haben vollkommen recht," sagte er, den Faden des Gespräches wieder aufgreifend, als ob nichts geschehen wäre. „Detektivroman — oder Liebesroman, es ist ganz dasselbe: bei beiden geht es um um Leben und Tod. Habe ich Sie sehr erschreckt?"

Aileen nickte nur. Erst nach einigen Sekunden fragte sie mit zitternder Stimme: „Was ist geschehen?"

„Jemand ist am Gesimse gelustwandelt, um uns zu beobachten," sagte Kennedy leichthin und blies fast nachlässig den blauen Rauch seiner Zigarette in die Luft. „Ich weiß nicht, ob ich getroffen habe. Als ich zum Fenster trat, sah ich nur mehr eine schwarze Gestalt über das Gitter springen."

Sie waren einen Augenblick beide still, und in diese Stille fiel von fernher das Knattern eines Motors.

Kennedy zog wortlos die Vorhänge vor die Fenster und sah dann das Mädchen ernst an: „Ich bin vor allem gekommen, um eine Frage zu wiederholen, die ich heute schon einmal an Sie gestellt habe. Warum haben Sie mir nie gesagt, daß Sie mit Lord Montford verwandt sind?"

„Ich wußte das doch nicht," rief Aileen erregt. „Ich halte es auch jetzt noch für ein Mißverständnis."

Kennedy sah sie scharf an. In dem Mienenspiel des Mädchens war nichts, was nach Lüge aussah. „Es ist seltsam, aber ich will es glauben . . . Uebrigens, haben Sie schon von einem gewissen Reginald de Beaufort gehört?"

Wieder sah Aileen den Detektiv verständnislos an. „Niemals . . . Mir ist dieser Name gänzlich unbekannt."

„Sonderbar — Reginald de Beaufort war nämlich ein naher Verwandter von Ihnen."

„Ich verstehe das alles nicht!" Aileen hatte nun ihre Fassung völlig verloren. „Jetzt werden Sie mir gleich sagen, daß ich mit dem König von England verwandt bin."

„Gewiß, das sind Sie auch. Allerdings sehr entfernt. Und zwar, falls es Sie interessieren sollte, mit Eduard III. über seinen Sohn Johann von Gent, Herzog von Lancaster, den Sie vielleicht aus Shakespeares Königsdramen kennen."

Aileen glaubte, daß Kennedy scherze, aber er sah in diesem Augenblick so ernst aus, daß sie unsicher wurde. So lachte sie nur und sagte ausweichend: „Jetzt bin ich schon auf alles gefaßt . . ."

„Das ist gut. Denn jetzt kommt das Wichtigste. Bitte, setzen Sie sich . . ."

„Warum . . .?"

„Weil Sie sonst umfallen würden, trotzdem Sie auf alles gefaßt sind. Also, nehmen Sie sich zusammen: Lord Montford ist Ihr Onkel."

Aber das Mädchen verlor die Fassung durchaus nicht. „Ich bin darüber nicht so überrascht," lächelte sie. „In irgendeinem Verhältnis muß er ja schließlich zu mir stehen, wenn er schon mit mir verwandt sein soll."

„Und —" fuhr Kennedy fort, „Sie sind seine einzige Erbin. Wohlgemerkt: die Erbin eines Millionenvermögens."

Jetzt aber war Aileens Geduld zu Ende. „Das ist doch lächerlich. Das müßte ich doch vor allem selbst wissen, meinen Sie nicht auch?"

„Sie wissen es aber anscheinend nicht . . ."

„Es ist unmöglich! Ganz unmöglich . . .!"

Kennedy nahm einen Zettel aus der Tasche, der über und über mit Namen bekritzelt war. „Hieß Ihre Mutter Dorothy und war sie eine geborene Greville?" fragte er.

„Ja."

„Dann sind Sie die einzige legale Erbin des Montfordschen Vermögens. Sie haben nicht nur plötzlich einen Onkel bekommen, sondern sogar einen Erbonkel, dessen Vermögen auf fünf Millionen geschätzt wird. Ich gratuliere!"

„Das ist doch alles Unsinn!" sagte Aileen verstockt.

„Unsinn — —? Ich glaube nicht, daß jene Leute, die Sie verschleppt haben, auch Ihrer Meinung sind. Sie haben sehr genau gewußt, was sie taten; sie hatten es auf Lord Montfords Millionen abgesehen. Und die Jagd nach Ihnen, das ist eben die Jagd nach diesen Millionen."

„Aber Sie haben mir ja noch gar nicht erklärt, wie das alles zusammenhängen soll," sagte Aileen schwach.

„Also, hören Sie zu: Ihr Vater, Frederic Barton, war der einzige Sohn, der aus der Ehe zwischen Ihrem Großvater John Barton und Constance Montford hervorging. Constance war die Tochter Mortimer Earl auf Montford, der drei Kinder hatte: Constance, Edward und Henry. Edward hatte nur einen Sohn: Charles Earl auf Montford, den zu kennen wir beide das zweifelhafte Vergnügen haben. Henry heiratete eine Miß Elinor Percy, doch seine Ehe blieb kinderlos. Da der uns bekannte Lord Montford der einzige Ueberlebende seines Geschlechts ist, können also Erbansprüche nur über Constance einerseits und Henry andererseits abgeleitet werden. Verfolgen wir den Erbverlauf über Henry, kommen wir zu einer Sackgasse. Henrys Frau Elinor hatte eine Schwester namens Ruth, die sich mit einem Franzosen, Jean de Beaufort, verheiratete. Dieser Ehe entsproß ein Sohn, Reginald de Beaufort, der einzige, der noch Ihren Erbanspruche stellen könnte. Ich habe mich daher für Reginald de Beaufort interessiert und ermittelt, daß er in noch jungen Jahren auf geheimnisvolle Weise in Amerika ums Leben kam. Man vermutet ein amerikanisches Duell, aber das nur nebenbei. Mit einem Wort: Sie sind die einzige lebende Person, die nach dem Tode Montfords Ansprüche auf den Prinzessitel seines Millionenvermögens erheben kann. Verstehen Sie das?"

„Nein," sagte Aileen ehrlich. „Ich habe bis jetzt nie Verwandte gehabt und kenne mich daher in verwandtschaftlichen Beziehungen nicht aus. Soviel ich aber sehe, scheint Verwandtschaft eine Sache zu sein, die einen manchmal in große Verlegenheit bringt . . ."

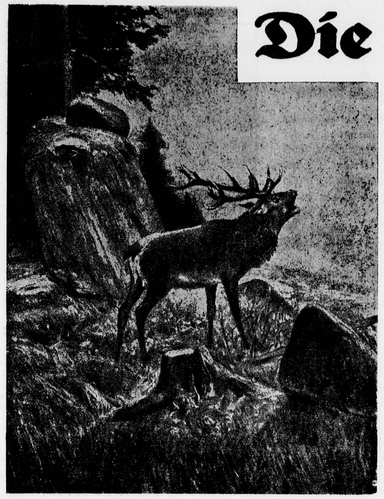
„Manchmal — —? Immer, liebe Miß Barton, immer! Aber Sie glauben mir doch?"

„Es wird schon stimmen . . ." sagte Aileen verwirrt. „Meine Großmutter also soll eine Montford gewesen sein?"

„So ist es. Aber jetzt muß ich Sie bitten, mir einiges zu erklären, was mir unklar ist. Wieso sind Sie über Ihre eigenen Familienverhältnisse so wenig orientiert?"

(Fortsetzung folgt.)

Die Hirsche schreien . . .



Der Platzhirsch

Naturskizze
von Wilhelm Hochgrebe

Die Täler dampfen. Nach vielen Dürrwochen sind die Schleusen des Himmels gebrochen; drei Tage und vier Nächte ist das ersehnte Naß ununterbrochen zur Erde geflutet. Nun dürfen die verdursteten Bäche wieder tosen und tollen, zum Gebrüll wird ihr wildes Lied, wo sie sich über haushohe Wände stürzen. Nebel wallen und wogen. Die ersten kalten Nächte dieses Herbstes haben mit eisigem Atem die freien Hänge und Wiesen überhaucht, letzte Blüten erschlaffend, vernichtend. Nur im Schutze einer Waldwand, eines Felsens oder Wurfbodens glimmt noch roter Fingerhut. Auf den Bergwiesen aber blühen die Herbstzeitlosen, Hochzeitsschmuck für das Edelwild der Berge.

Die Hirschbrunft ist im Gange.

In der großen Eberbachdickung steht wieder wie alle die letzten Jahre der starke Hirsch vom zwölften, auch vierzehnten Haupte, der Stolz dieser weiten Bergwälder. Stolz der Forstleute vom Forstgehilfen bis hinauf zum Oberforstmeister. Dem war er schon dreimal zugedacht als Kapitalbeute. Aber der alte Hauptbirsch, der schon vor drei Jahren sein zweites Zwölftergeweih trug und in dessen starke Fährte die rehschlanke Tochter des Revierförsters ihren Fuß setzen konnte, wußte allen Nachstellungen zu entgehen. Und die Zeit, wo der Hirsch fertig im Geweih und im Haar ist und die Aesung ganz dem Wildbret und dem „Feist" zugute kommt, wo er, fett und faul, tagsüber auf freie Flächen auszutreten keine Veranlassung hat, war der Haupthirsch in der Eberbachdickung der heimlichste von allen. Selbst der alte gerissene Hegemeister bekam ihn kaum einmal zu sehen. So fiel seine Besagung durch den Oberforstmeister jewells immer in die Brunftzeit, wenn auch den älteren Hirschen die Liebe narrt, jene Macht, die sich spielend zur Herrin über das Blut zu erheben weiß. Auch den Alten vom Eberbachtal holte sie jedes Jahr aus der weiten dichten Dickung heraus, die ihm mit ihren kleinen versteckten Winds- und Schneebruchlichtungen, mit ihren Schneisen und Suhlen zuminbest für die Tageszeit außerhalb der Brunft immer genügte.

Um die Zeit, da der Laubwald wie Feuer brennt und wie Schnee fiel glüht, da vom Nachthimmel das Locken der Regenpfeifer herabtönt, brennt in des Alten Adern ein Feuer, das keine Ruhe läßt. Dann drängts ihn zu den Tieren, und alle Altiere und Schmaltiere, die in der Nähe der Dickung stehen, treibt er zum Rudel zusammen, das er eifersüchtig und argwöhnisch überwacht und herrisch beisammenhält. Er ist der Platzhirsch, der Herr über alles Hahlwild rings umher, alle anderen Hirschen zum Trotz. Das unruhige, auch tagsüber nach den kräuterreichen Aesungsblößen strebende Wild nimmt auch ihn am hellen Tage mit auf die freien Flächen, ihn, den Heimlichen, der die großen Lichtungen und Schläge sonst nur im schützenden Dunkel der Nacht auftucht. Fünfzehn Stück Wild, vier Alttiere mit Kälbern und sieben Schmaltiere, gehören zu seinem Rudel, das er oft mit vollendem Sprengruf umpreßt; was nut tut, seh es Hiebe mit dem Vierzehnendengeweih.

Sein fast meterlanges Wuchs- und Gewaff hält auch die Nebenbuhler hier der Herr, ich alleiu, der Platzhirsch. Das Geweih mit vierzehn Enden ist beim Schrei auf den Rücken geneigt. Als die verkörperte Urkraft der Bergwildnis steht der Hirsch auf der Höhe, und die drohende Gewalt seines Röhrens vermag unter allen Naturlauten nur der Donner eines Gewitters zu übertönen. Niemals, solange deutsche Eichen ihr Geäst recken, schrie in deutschen Wäldern eine kraftvollere, in ihrer wildschönen Rauhheit erhabenere Stimme als die des roten Edelhirsches. Wer ihn in kalter Mondnacht oder auch am Nebelmorgen lauschte und gar den Anblick eines Haupt- und Platzhirsches in uriger Gebirgslandschaft zwischen Wurfsöden und Granitblöcken erlebte, der kann verstehen, daß die Förster, die den kapitalen heranhegeten, nicht unzufrieden sind, wenn der hohe Herr von der Regierung den Edlen wieder einmal vorbei schießt.

Halali!

Fröhliche Jagdgeschichten
von Peter Purzelbaum

Gehascht

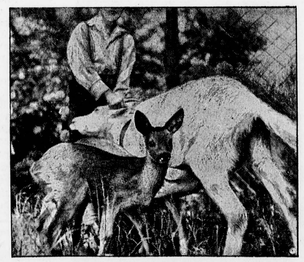
Da steht er mal wieder — das fünfte, wohl gar das sechste Mal ist es — vor dem Kadi, der Hupfler und ist wegen dringenden Verdachtes auf Wilddiebens angeklagt. Das corpus delicti, ein Stutzen — ein kurzes Gewehr, das leicht unter dem Rock verborgen werden kann — liegt auf dem Richtertisch.

Der Hupfler leugnet natürlich alles. Er wisse von nichts und den Stutzen da kenne er schon gar nimmer.

Da aus den wenigen Zeugen, die alle gut mit dem Hupfler bekannt sind, auch nichts herauszukriegen ist, verläuft die Geschichte wieder einmal im Sande und endet mit einem Freispruch.

Dieser wird verkündet. Der Hupfler macht eine ungelenke Verbeugung vor dem Amtsrichter, setzt sein Lodenhütterl auf und wendet sich zum Gehen.

„Na Hupfler — wollt ihr denn nimmer euer Gewehr mitnehmen?"



Die fremde Nährmutter

In der Nähe Altmarks, eines westpreußischen Dorfes, fand ein Bauer zwei Rehkälber, die ihre Mutter verloren hatten. Die Tiere wären sicher umgekommen, wenn sie keine künstliche Aufzucht erfahren hätten. Die Beschaffung geeigneter Milch bereitete jedoch große Schwierigkeiten. Nur eine Ziege konnte das Muttertier ersetzen. Aber die Ziege erkannte ihre Pflegekinder nicht freiwillig an. Erst ein Griff an den Hörnern mußte sie, wie unser Bild zeigt, gefügig machen.

Der Hupfler eilt zum Tisch, nimmt den Stutzen zur Hand, spielt mit dem Hähnchen und schaut durch den Lauf, sagt: „Pfiat Gott!" und will mit dem Gewehr aus dem Zimmer.

Doch zu seiner Verwunderung wird er verhaftet und sitzt nun, ehe er es begriffen, im Kittchen.

Endlich hat der Amtsrichter den alten Sünder gehascht.

★

Rübezahl a. D.

Am Stammtische des „Goldenen Löwen" zu Waldburg verkehrte der alte Oberförster Seidelhast. Sie nannten ihn, seines wallenden Rauschebartes wegen, den „Rübezahl".

Eines Abends erschien Seidelhast und wollte auf seinem angestammten Stuhle Platz nehmen. Doch hörbar und unwillig räusperten sich die anwesenden Herren, als ob sie andeuten wollten: du bist fremd und gehörst nicht hier her.

„Na, erlaubt mal . . .!"

Da sprangen sie auf und schrien:

„Mein Gott — Rübezahl! — Wie sehen Sie denn aus! Wo haben Sie denn Ihren Bart gelassen?!"

Da alles durcheinander brüllte, dauerte es wirklich eine ganze Weile, bis sich die Tafelrunde beruhigte, endlich Platz nahm und den Rübezahl „a. D." zu Worte kommen ließ.

„Warum ich meinen Vollbart habe abnehmen lassen? Je nun, ich konnte nicht mehr schlafen."

„Ach nee — und jetzt, wo Sie ihn los sind, schlafen Sie wieder?"

Die Hühnerjagd begann

Wenn das Korn fällt, stehen die Hühner, sagt ein alter Spruch. Die Jagd auf Hühner ist noch das einzige waidmännische Vergnügen, das auch von den kleineren Besitzern ausgeübt werden kann, und darum im Herbst, wenn die Felder kahl werden, viele Freunde findet. Schätzungen haben ergeben, daß jährlich in Deutschland etwa 3½ Millionen Hühner erlegt werden.

„Wie ein Murmeltier!"

„Was hatte nun die Schlaflosigkeit mit Ihrem Barte zu tun?"

„Das will ich Ihnen sagen . . . vor einigen Wochen fragte mich ein Beamter: Sagen Sie mal, verehrter Rübezahl, wenn Sie schlafen, wo lassen Sie eigentlich dann Ihren Bart? Haben Sie den über oder unter der Decke?"

„Na ja und?"

„Und — meine Herren! — Hand aufs Herz, ich wußte das nicht. Deswegen paßte ich nun, wenn ich mich ins Bett legte, auf, und konnte nun nicht einschlafen, weil ich doch immer auf meinen Bart aufpaßte, und schlief nun keine Nacht mehr, und deshalb wurde mir der Bart schließlich so lästig, daß ich ihn kurzer Hand abnehmen ließ . . ."

Da sagte der Sanitätsrat am Tisch:

„Ja, ja, so etwas nennt man die Psychologie des Unbewußten."

★

Seltsam

In Thüringen lebte vor langen Jahren ein Förster namens Seltsam. Das war ein rechtschaffener Mann, ein tüchtiger Mann und ein treuherziger Mann gewesen. Die Leute behaupteten von ihm, er hätte in seinem ganzen Leben nie gelogen.

Eines Tages starb der Förster Seltsam. Seine Freunde und Verehrer veranstalteten nun unter sich eine Sammlung, um ihm auf seinem Grabhügel einen recht schönen Denkstein zu setzen.

Das erforderliche Geld war bald beisammen, doch konnte man sich nicht über die Inschrift einigen. Jeder hatte einen andern Vorschlag.

Nur einer der Anwesenden beteiligte sich nicht an der aufgeregten Debatte. Er schwieg und hörte dem Streit der andern zu.

„Nu sag doch auch mal was!" wurde er aufgefordert.

„Ich wüßte wohl eine Inschrift", meinte der Schweiger, „und sie wäre die beste.

„Denn verrat sie mal!

„Hier ruht ein Förster, der nie die Unwahrheit gesagt hat."

„So so, hm — nu da — aber da wissen die Leute doch seinen Namen nicht, der steht doch nicht druff."

„Ist auch nicht nötig — wenn die Leute das nämlich lesen, dann werden sie sagen: das ist seltsam — nu, und so hieß er doch!"

★

Kleine Anfrage

„Unser Herrgott erschuf Heiden, Juden und Christen — — und die Kolonisten!" so fluchte der gute alte Förster Wendelin.

Recht hatte er! Seitdem die Siedlung an der Grenze seines Reviers entstanden, war durch die „Rodakse" nichts wie Unruhe und Aerger in die bisher so idyllische Gegend gekommen. Allenthalben trieben sie sich im Revier umher und machten sich mausig, der alte Wendelin wurde seines Lebens nicht mehr froh.

Neulich — Sonntag — ging er durch seinen Forst. Trieb sich doch da wieder solch ein Spitzbube herum, Schlingen hatte er gestellt und einen Hasen gefangen. Nun will er sich damit aus dem Staube machen.

„Halt! Halt!" schreit Förster Wendelin — doch der andere nimmt die Beine in die Hand und — wehe-wehe — ab durch die Mitte.

Wendelin hinterher:

„Halt! Halt!"

So geht es über Stock und Stein die fünf Minuten.

Da dreht sich der Kolonist um und sieht den wohlbeleibten Herrn Förster auf einem Baumstamm niedersinken — total erschöpft, keuchend wie eine schwindsüchtige Lokomotive.

Und der freche Kerl — der hockt sich in achtbarer Entfernung ebenfalls auf einen Stein hin, legt den Hasen über das Knie und zündet sich eine Zigarette an.

Merklich ruhig atmet der gute alte Förster. Da hat auch der Kolonist zu Ende geraucht. Er wirft den Stummel weg und erhebt sich mit seinem Hasen:

„Na, wie wärsch, Herr Forstmeester — wollen wa mal wieder een bißken . . .?"

Rehe bekämpfen den Fischreiher

Das Reh gilt gemeinhin als ein besonders friedliebendes Tier. Gelegentlich kann es diese Eigenschaft aber auch vollkommen verleugnen, wie unlängst ein Fischreiher in der Nähe von Landsberg an der Warthe zu seinem Schaden erfahren mußte. Der Reiher, ein noch junges Tier, den man auf einer Wildwiese ausgesetzt hatte, belästigte alsbald alle Geschöpfe, denen er begegnete; besonders auf die Rehe schien er es abgesehen zu haben, denn auf diese ging er häufig mit heftigen Schnabelhieben los. Eine Zeitlang ließen die Tiere sich das gefallen; unlängst jedoch, als der Reiher sie und vor allem die Rehkälber belästigte, taten sie sich unerwartet zusammen, stürzten, ehe der Störenfried flüchten konnte, über ihn her und bearbeiteten ihn mit ihren Vorderläufen so energisch, daß er schwer verletzt am Boden liegen blieb. Die Rehe waren in eine derartige Wut geraten, daß sie auch einen jungen Storch angreifen wollten und nur unter Schwierigkeiten von ihrem Opfer abgebracht werden konnten.

Frechdachse

Technische Wunder von übermorgen

Vulkane treiben Kraftwerke — Energie aus Wind, Wasser, Blitz, Sonnenlicht, Ebbe und Flut — Der Ingenieur als Bändiger der Naturkräfte

Wir graben Kohlen aus der Erde, holen das Oel aus den Tiefen, um damit unsere Maschinen zu treiben; wir haben auch gelernt, die Rohstoffe der Erde auf künstlichem Wege in Kraftstoffe umzuwandeln, den Kohlen, ihren Verhüttungsprodukten und dem Oel Benzin, Benzol und Gase zu entpressen; unseren Chemikern ist es gelungen, die Kartoffel und neuerdings sogar das Holz in Triebstoffe umzuwandeln. Der Maschinenzeitmensch hat es jedenfalls in erstaunlichem Maße fertiggebracht, die Bodenschätze der Erde für seine Zwecke auszunutzen. Nicht ganz so steht es mit der technischen Beherrschung der Naturkräfte und Gewalten: der Sonnenstrahlung, des Windes, des Wassers, des Blitzes, der Gezeiten des Meeres, der vulkanischen Energien. Eigentlich stehen nur die Wasserkraftwerke auf der allgemeinen Höhe der Technik. Sonnenkraftanlagen spielen überhaupt noch keine Rolle, obwohl die Versuche dazu schon sehr weit zurückliegen; die Zähmung des Blitzes, wenn auch schon in Anläufen versucht, liegt vorläufig noch in weiter Ferne. In der Ausnutzung von Ebbe und Flut ist man dagegen schon ein gut Stück vorwärts gekommen. In Deutschland arbeitet ein Versuchswerk an der Nordseeküste bei Husum, in England wurde nach den Plänen des Ingenieurs P. Sbiskoff vor noch nicht langer Zeit an den Avonmouth-Docks ein kombiniertes Gezeiten- und Wärmekraftwerk errichtet, dessen Dampfturbine freilich nur 300 PS leistet.

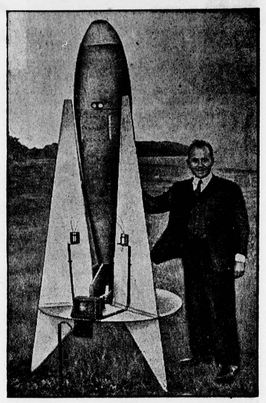
Ein unvergleichlich großartigeres Bild von den hier schlummernden Möglichkeiten geben verschiedene, ernsthaft erwogene Projekte. An der argentinischen Küste soll im Golf von San José ein Gezeitenkraftwerk errichtet werden, dessen rund 400 Turbinen täglich 10 Millionen Kilowatt Strom liefern können, und ein zweites Werk mit einer täglichen Leistung von 150 000 Kilowatt ist an der Bucht von Descado geplant. Das versuchsweise errichtete, kombinierte Gezeiten- und Wärmekraftwerk an den Avonmouth-Docks soll erweitert und auf eine jährliche Stromerzeugung von 700 Millionen Kilowatt gebracht werden. Man hat auch schon begonnen, die recht beträchtlichen Temperaturunterschiede des Meeres in den Dienst der Krafterzeugung zu stellen. Der französische Ingenieur G. Claude hat an der Matanzas Bay auf Cuba eine derartige Anlage errichtet. Mit einem zwei Kilometer langen Rohr werden aus 700 Meter Tiefe stündlich 4000 Kubikmeter Wasser gehebt, das 14 Grad kälter ist als das Wasser der Oberfläche, und dieses Wärmegefälle wird zur Krafterzeugung ausgenutzt. Es verdient übrigens festgehalten zu werden, daß die künftigen „Autostraßen" die Ideen Claudes für Utopien hielten, bis er ihre praktische Durchführbarkeit bewiesen hatte.

Mehr Verständnis hat der deutsche Ingenieur Honnef, der Erbauer des Riesensenderturms in Königswusterhausen, für seine Pläne zu einem Höhenwindkraftwerk gefunden. Seine Idee bestand darin, nicht den sehr ungleichmäßigen Bodenwind, sondern die ziemlich konstanten Windfelder, die sich in etwa 90 Meter Höhe über der Erde befinden, für die Stromerzeugung zu verwerten. Drei an Spitze eines 250 Meter hohen Turmes angebrachte und als Generatoren ausgebildete Windkrafträder von 160 Meter Durchmesser sollen den Strom erzeugen. Sie werden, da die Zentrifugalkraft ausgeschaltet werden muß, aus zwei einander entgegen laufenden Hälften bestehen und an dem Turm so angebracht werden, daß sie sich bei stürmischem Anwachsen der Windstärke automatisch umlegen. Ein solches Höhenwindkraftwerk soll nach den Berechnungen Honnefs 20 000 Kilowatt leisten können. Um zu vermeiden, daß bei Windstille die Stromlieferung unterbrochen wird, ist geplant, mehrere solcher Höhenwindkraftwerke zur gegenseitigen Ergänzung auf alle Hauptwindgebiete Deutschlands zu verteilen.

Vorläufig ist aus diesen Plänen — obwohl sich das Reichsverkehrsministerium dafür interessierte — freilich noch nichts geworden. Daß sie technisch zu realisieren sind, und daß nur wirtschaftliche Gründe die Ausführung hemmen, daran ist gar kein Zweifel möglich. Nach allen bisher, mehr oder minder ausführlichen Plänen und Versuchen wird der Gedanke an eine Umwandlung der zerstörenden vulkanischen Gewalten in nutzbringende technische Energien nicht befremdlich erscheinen, zumal, da er schon in kleinem Maßstab durchgeführt worden ist. Man darf natürlich nicht gleich an die fürchterlichen Krater der großen Vulkane denken. Die beiden Versuchsdampfturbinen des italienischen Prinzen Ginori Conti, eine in Toscana in der Nähe von Florenz, die andere in Somora (Kalifornien) werden von heißen Dämpfen gespeist, die vulkanischen Boden entströmen. Die Konstruktionsschwierigkeiten waren außerordentlich groß, da die vulkanischen Dämpfe schädliche Gase enthalten — z. B. Schwefelgase — die die Maschinenteile zu zerstören drohten. Teils durch Verwendung besonders widerstandsfähiger Metalle, teils durch Ausscheidung der gefährlichen Gase hat man die Hauptschwierigkeiten überwunden, wenn auch eine vollbefriedigende Lösung noch aussteht. Immerhin leistete jede der beiden „vulkanischen" Versuchsdampfturbinen 11—12 000 Kilowatt.

Neue Raketenversuche Winklers

Der Start der Winkler-Rakete soll in den nächsten Tagen in Gegenwart zahlreicher geladener Gäste, namentlich der interessierten Behörden, auf der Frischen Nehrung bei Pillau stattfinden. Für den Raketenabschuß sind umfassende Vorbereitungen getroffen worden. In einem Unterstande, unmittelbar neben der Abschußstelle der Rakete, wird sich Winkler mit seinem Assistenten Dr. Engel aufhalten, um den Abschuß der Rakete zu überwachen und bei etwaigem Versagen der elektrischen Zündung sofort eingreifen zu können. Auf dem Haff und auf der See wird durch zahlreiche Patrouillenboote für eine Absperrung gesorgt werden. Unser Bild zeigt den Erfinder mit seiner Rakete.



Kühner Erfindergeist ist am Werk und die technische Entwicklung der nächsten Zukunft, das kann man heute schon sagen, birgt in ihrem Schoße ungeheure Möglichkeiten. Freilich, Voraussetzung für eine „gesunde Geburt" ist die Beseitigung des heutigen wirtschaftlichen Chaos!

Vom Schwarzweißbild zum Farbenphoto

Photographie mit Kartoffelstärke — Farbrasterplatte mit Dreifarbenphotographie — Jeder Amateur kann farbig photographieren

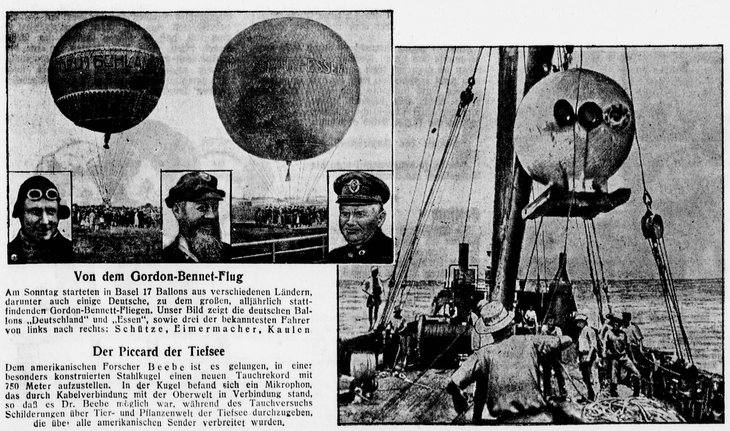
Der Herbst ist da mit seinen bunten, glühenden Farben. Mancher Amateur wird seine Schwarzweißbildchen betrachten, und auch die gelungendsten werden ihm weniger gefallen als sonst! Der Herbst, wirbt für die Farbenphotographie! Es wird vielleicht überraschen, zu hören, daß die Versuche, den farbigen Abglanz des Lebens mit photographischen Mitteln festzuhalten, noch vor die Zeit der Erfindung der Photographie fallen. Schon 1810 nämlich hatte Professor Seebeck in Jena die Entdeckung gemacht, daß feuchtes Chlorsilber die Eigenschaft hat, die Farbe des auffallenden Lichtes anzunehmen und festzuhalten. 1848, noch in den Kinderjahren der Photographie, stellte der Franzose Becquerel auf Grund der Seebeckschen Versuche die ersten, natürlich sehr primitiven, Farbenphotographien her. 1881 arbeitete der Deutsche Lippmann eine Methode aus, die ausgezeichnete Ergebnisse hatte und wissenschaftlich von höchstem Interesse war, da sie die Theorie von der Wellennatur des Lichtes bestätigte; leider ist sie zu verwickelt und umständlich, um praktische Geltung zu erlangen.

Im Gegensatz zu diesen „direkten" Verfahren (das farbige Bild entsteht unmittelbar im auffallenden Licht) gewannen die „indirekten" Methoden der Dreifarbenphotographie wirkliche Bedeutung. Im Prinzip schon 1869 von den Franzosen Gros und Ducos du Hauron dargestellt, wurde die erste, praktisch brauchbare Methode von den Brüdern August und Ludwig Lumière ausgebildet. Die Dreifarbenphotographie ist auf der physiologischen Grundlage des Farbensehens des menschlichen Auges aufgebaut. Bekanntlich, wie unser Sehnervenapparat die verschiedenen Lichtwellen in die drei Gruppen Grün — Blau — Rot ordnet und daraus alle übrigen Farben zusammenstellt, gewinnen die verschiedenen Dreifarbenmethoden das farbige Bild durch Zerlegung des Lichtes in drei „Grundfarben" und deren Mischung auf optischem und chemischem Wege. Die optischen Verfahren nennt man auch „additive", weil die Hinzufügung jeder neuen Farbe die Gesamthelligkeit erhöht, die chemischen Verfahren, die mit übereinandergedeckten Farbschichten arbeiten, „subtraktive", weil die Hinzufügung jeder neuen Farbschicht die Gesamthelligkeit vermindert. Zu den additiven Verfahren gehört das der Brüder Lumière. Ihre Farbrasterplatten bestehen im Wesentlichen aus einem Farbraster und einer für alle Farben empfindlichen (panchromatischen) Schicht. Das Farbraster, ein wahres Wunderwerk, besteht aus mikroskopisch kleinen Kartoffelstärkekörnchen in den Farben orange, grün und violett, die in gleichmäßig neutral-grauer Mischung durch Walzen auf die Platte gequetscht werden. Von diesen Stärkekörnchen, die mit einem Durchmesser von 1/100 bis 1/60 Millimeter befinden sich gegen 140 000 000 auf einer Platte von 13:8 Zentimetern!

Bei der Aufnahme gehen die Lichtstrahlen zuerst durch das Farbraster, werden dort zerlegt und verändern die Bromsilberschicht hinter denjenigen Körnchen, deren Farbe der des aufgenommenen Gegenstands entspricht. War der grün, so sind nach dem Entwickeln die grünen Stärkekörnchen durch das über ihnen geschmärzte Bromsilber verdeckt und unsichtbar geworden. Würde man die Platte jetzt fixieren, so würden die nicht verdeckten orange und violetten Körnchen in der Durchsicht ein rotes Bild ergeben. Die Farbrasterplatte wird daher nach der ersten Entwicklung in ein „Umkehrbad" gelegt, das das Bromsilber über den grünen Körnchen auflöst, ein zweites Mal — bei vollem Tageslicht — entwickelt, wobei sich das Bromsilber über den orange und violetten Körnchen schwärzt, und dann wie üblich fertig gemacht. Jetzt sieht man in der Durchsicht ein leuchtend grünes Bild! Durch verschiedene Freilegung und Verdeckung der Platte während der Aufnahme und Entwicklung, wobei sich das Bromsilber über den orange und violetten Körnchen schwärzt, und dann wie üblich fertig gemacht. Jetzt sieht man in der Durchsicht ein leuchtend grünes Bild! Durch verschiedene Freilegung und Verdeckung der Farbstoffablösungen werden die Farbstoffe hervorgerufen.

Die Verarbeitung der Farbrasterplatten ist nicht schwer, die Photos gelingen sich durch schöne Leuchtkraft aus, sind aber nur in der Durchsicht zu betrachten und können nicht kopiert werden. Es gibt aber auch schon Verfahren, die die Herstellung recht guter farbiger Kopien sogar auf Papier ermöglichen. Sie gehören zu den subtraktiven Verfahren, denn sie erzeugen das endgültige Bild durch Uebereinanderdecken dreier, in den Grundfarben blau, rot, gelb gehaltener Schichten. Die dazu notwendigen Negative werden durch Farbfilter belichtet und zwar durch ein rotes für den Blaudruck, durch ein grünes für den Rotdruck und durch ein violettes für den Gelbdruck. Die Belichtung geschieht entweder mit Hilfe von Kassettenschlitten, die die drei Platten oder Films automatisch nacheinander zur Belichtung freigeben oder durch Spezialkameras, deren eingebaute Spiegelvorrichtung die gleichzeitige Belichtung der drei Teilnegative gestattet. Ein neues Verfahren verwendet einen sogenannten Dreipack, der aus drei übereinandergelegten, für die drei Grundfarben empfindlich gemachten Filmen und den dazugehörigen Filtern besteht. Man kann auf diese Weise — ebenso wie bei der Farbrasterplatte — mit jeder normalen Kamera Farbaufnahmen machen. Die drei Teilnegative, die nach der Entwicklung an den Stellen durchsichtig, die der gewünschten Farbe des Teildrucks entsprechen, werden auf Filme kopiert, die dann in sauren Farbbädern gelb, rot und blau angefärbt werden; es gibt dafür eine Reihe von Verfahren. Schließlich werden die dünnen farbigen Jelluloidfolien auf weißer Papierunterlage übereinandergeklebt oder ihre Farbschicht wird nacheinander auf Papier übertragen.

Ein Nachteil dieser Methode ist der sogenannte Ueberdeckungsfehler: da die Farben in verschiedenen Schichten übereinander liegen, muß natürlich die obere Schicht dünner zur Wirkung kommen als die untere. Man kann aber diesem Mangel durch geschickte Farbgebung ziemlich abhelfen. Die Möglichkeit, beliebig viele farbige Kopien und sogar Auflichtbilder herzustellen, verleiht diesem Verfahren der Farbenphotographie natürlich eine besondere Anziehungskraft. Und es kann gesagt werden, daß einige davon bereits so vereinfacht und technisch durchgebildet sind, daß jeder, der sauber und exakt zu arbeiten vermag und Farbensinn besitzt, ohne Schwierigkeiten mit dieser reizvollen Beschäftigung schöne Erfolge erzielen kann. Und, was heute vielfach ausschlaggebend ist, bei verhältnismäßig erträglichen Anforderungen an den Geldbeutel.



Von dem Gordon-Bennet-Flug

Am Sonntag starteten in Basel 17 Ballons aus verschiedenen Ländern, darunter auch einige Deutsche, zu dem großen, alljährlich stattfindenden Gordon-Bennett-Fliegen. Unser Bild zeigt die deutschen Ballonführer „Inland" und „Kasten", sowie drei der bekanntesten Fahrer von links nach rechts: Schütze, Eimermacher, Kaulen

Der Piccard der Tiefsee

Dem amerikanischen Forscher Beebe ist es gelungen, in einer besonders konstruierten Stahlkugel einen neuen Tauchrekord mit 750 Meter aufzustellen. In der Kugel befand sich ein Mikrophon, das durch Kabelverbindung mit der Oberwelt in Verbindung stand, so daß es Dr. Beebe möglich war, während des Tauchversuchs Schilderungen über Tier- und Pflanzenwelt der Tiefsee durchzugeben, die über alle amerikanischen Sender verbreitet wurden.

Die Haselnuß und ihre Kultur

Mit zwei Abbildungen

Man kann gegenüber der Kultur des Haselnußstrauches bei uns von einer allgemeinen Vernachlässigung sprechen, die in keiner Beziehung gerechtfertigt ist, denn der Haselstrauch bietet nicht nur durch seine Nußfrucht einen recht beachtenswerten wirtschaftlichen Nutzen, sondern es sind noch einige Nebennutzungen gegeben, wodurch die Wirtschaftlichkeit noch eine Steigerung erfährt.

Die gemeine Haselnuß (Corylus avellana) gehört zur Familie der Birkengewächse. Ihr Verbreitungsgebiet umfaßt nahezu das gesamte Europa. In der Auswahl ihres Standortes ist die Haselnuß wenig wählerisch, sie findet sich besonders als Unterholz in lichten Laubwäldern. Sowohl die kurzstieligen, am Rande doppeltgezähnten Blätter, wie auch die jungen Triebe und Blattstiele, sind drüsig behaart. Die Entwicklung männlichen Kätzchen erreicht schon im Sommer, also vor der eigentlichen Blütezeit, ihren Höhepunkt; die Ueberwinterung der männlichen Kätzchen findet in geschlossenem Zustande statt, etwa gegen Ende Februar beginnen sie zu blühen und sich auf 3 bis 5 cm zu verlängern. Die Stempelblüten sehen wie Knospen aus, die von Schuppen umgeben sind. Aus jeder der Knospen ragt eine Anzahl purpurroter Fädchen hervor, die man als Griffer bezeichnet. Der Fruchtknoten ist von einer zerschlissenen Hülle umgeben, die nach der Befruchtung weiter wächst und bis zur Reife mit der Frucht zusammenhängt. Mit zunehmender Reife nimmt letztere einen bräunlichen Farbton an. Der eigentliche Kern der Haselnuß wird aus zwei angenehm schmeckenden Samenlappen gebildet, die in ihrer Mitte den kleinen Keimling beherbergen. Die Befruchtung der Blüten erfolgt durch den Wind, demnach ist der Haselnußstrauch ein sogenannter Windblütler. Die Staubfäserchen der Staubgefäßblüten werden durch den Wind zur Stempelblüte hinübergetragen, in denen sie haften bleiben und ihre Keimschläuche über Griffel und Fruchtknoten bis zur Samenknospe gelangen lassen.

Die Kultur der Haselnuß dürfte infolge ihrer Anspruchslosigkeit in bezug auf Boden-

Abbildung 1. Hallesche Riesennuß

beschaffenheit und Klima in den meisten Fällen von Erfolg gekrönt sein. Die Sträucher können entweder als Einzelpflanzen im Garten oder an anderen geeigneten Orten gepflanzt werden. Man verwendet sie aber auch als Zwischenpflanzungen in Obstgärten, wenn man es nicht vorzieht, sie in eigenen, gejonderten Haselnußgärten zu kultivieren. Von großer Wichtigkeit ist eine sorgfältige Auswahl der anzupflanzenden Sorten, da hiervon letzten Endes der Ertrag und die Qualität der Nüsse abhängt. Eine allgemein beliebte Sorte, deren Anbau sich durch reiche Erträge in den meisten Fällen lohnt, ist die große kugelige Hallesche Riesennuß (Abb. 1). Auch die mittelgroße, eiförmige Rote Lambertnuß (Abb. 2) ist sehr geschätzt; ein Vorzug dieser Sorte ist ihre Dünnschaligkeit.

Eine besonders für den Massenanbau sehr zu empfehlende Haselnußart ist Webbs Preisnuß, eine Bollard-Lambertnuß von großer, langovaler Form. Von ungewöhnlicher Fruchtbarkeit ist auch die mittelgroße und dünnschalige volle Zellernuß von länglicher, flachgedrückter Form. Für den Anbau an geschütztem Standort sehr geeignet ist die mittelgroße, eiförmige „Weiße Lambertnuß", die bei zusagendem Standort außerordentlich reiche Ernten ergibt. Obgleich der Haselnußstrauch schon unter bescheidensten Bedingungen zufriedenstellende Erträge liefert, so ist doch durch sachgemäße Bearbeitung und Pflege des Bodens eine bedeutende Steigerung der Erträge zu erzielen. Beabsichtigt man eine Frühjahrspflanzung, so ist die Aushebung der Baumgruben schon im Herbst sehr empfehlenswert, da hierdurch der Erdboden dem in diesem Falle günstig wirkenden Frost besser ausgesetzt ist. Soll dagegen die Pflanzung im Herbst erfolgen, so müssen auch in diesem Falle die Pflanzlöcher wenigstens einen Monat vorher ausgehoben werden. Da der Haselnußstrauch kein Tiefwurzler ist, genügt es, den Gruben eine Tiefe von 50 bis 60 cm zu geben, während für den Durchmesser 1 m als ausreichend erscheint. Bevor die Pflanzung des Setzlings vorgenommen wird, füllt man die Grube mit einer Mischung guter Erde und Kompost. Die Anlage einer vollkommenen Kultur, also eines in sich abgeschlossenen Haselnußgartens läßt ein tiefes Untergraben und ausreichende Düngung der Anbaufläche als zweckmäßig erscheinen. Sobald der Zeitpunkt der Pflanzung gekommen ist, beseitigt man durch Abegen oder Walzen die vorhandenen Unebenheiten und bestimmt diejenigen Punkte, an denen die Setzlinge gepflanzt werden sollen. Damit es sich um kräftigen, guten Boden, so empfiehlt es sich, die Pflanzweite nicht unter 4 m zu bemessen. Auf nährstoffärmeren Böden erachtet man 3 m im Quadrat als ausreichend, da das Ausbreitungsvermögen der Pflanzen in diesem Falle geringer ist. Das Ausheben der Pflanzgruben erfolgt in diesem Falle, also beim Massenanbau, nicht die großen Ausmaße, wie sie bei der Einzelpflanze üblich sind. Eine Tiefe von etwa 40 cm und ein Durchmesser von 50 cm genügen vollkommen.

**Mit großer Sorgfalt ist auch auf die gesunde Beschaffenheit der Setzlinge zu achten, die mindestens ein Alter von 2 Jahren aufweisen sollen. Da man häufig die Wurzeln der jungen Pflanzen durch ingendwelche Hilfsgeräte beschädigt findet, empfiehlt es sich, diese mit einem scharfen Messer einzustutzen. Das Anwachsen der Haselnußsetzlinge vollzieht sich in der Regel mühelos und verhältnismäßig schnell. Das Beschneiden der Krone sollte im ersten Pflanzungsjahre möglichst unterlassen werden, selbst auf die Gefahr hin, daß die Bildung einer regelrechten Krone etwas erschwert wird, ein Umstand, der bei Haselnußsträuchern sowieso wenig ins Gewicht fällt. Mit größter Sorgfalt ist dagegen die Bekämpfung der Schädlinge und des Unkrautes in Angriff zu nehmen. Bei in sich geschlossenen Anlagen läßt sich dies am einfachsten durch zeitweiliges Umpflügen des Erdbodens ermöglichen. Da der Haselnußstrauch in den ersten Jahren nur wenig Raum für sich in Anspruch nimmt, kann man durch Anpflanzung von Gemüse oder Kartoffeln eine wirtschaftlichere Ausnutzung der freien Flächen ermöglichen. Die Tragfähigkeit der Haselnußsträucher beginnt etwa 4 bis 6 Jahre nach der Auspflanzung. Von diesem Zeitpunkt an nimmt sie ständig bis zur Erreichung des Höhepunktes zu; man rechnet im Durchschnitt mit einer vollen Tragbarkeit von 12 bis 16 Jahren. Von außerordentlicher Wichtigkeit für die günstige Beeinflussung der Fruchtbarkeit ist die sachgemäße Ausführung des Schnittes. Von der Tatsache ausgehend, daß sich die Blüten stets an den jüngsten Zweigen, also denen des letzten Sommers, befinden, muß der Gärtner versuchen, durch einen richtig ausgeführten Schnitt eine große Anzahl dieser neuen Triebe zu erhalten. Durch den Schnitt erhält man auch die Möglichkeit, die Fruchtbildung entweder strauchartig in der Nähe des Erdbodens oder erst in 1 bis 2 m Höhe zu entwickeln. Der sogenannte Durchlichtungsschnitt wird etwa alle zwei bis drei Jahre ausgeführt; neben der Beseitigung der unerwünschten Wurzelschößlinge und des dürren Holzes dient er besonders dazu, die sich gegenseitig im Wachstum behindernden Triebe und Äste aus dem Wege zu schaffen. Sobald sich ein Rückgang in den Erträgen bemerkbar macht, ist eine Verjüngung der alten Sträucher anzuraten; auf keinen Fall sollte man die alten Hasseln ausgraben und durch neue Pflanzen ersetzen, da man mit der ersteren Methode viel schneller zum Ziele kommt. Bei der Verjüngung werden die alten Äste im Spätherbst so weit zurückgeschnitten, daß etwa 35 cm lange Stränke zurückbleiben, aus denen sich im folgenden Frühjahr die neuen Triebe entwickeln, die man nach Bedarf auf eine beschränkte Anzahl beschränkt. Um die Entwicklung der Neutriebe zu beschleunigen, muß eine kräftige Düngung mit der Verjüngung Hand in Hand gehen. Handelt es sich um größere Haselnußkulturen, so nimmt man die Verjüngung der Sträucher nicht auf einmal vor, sondern man beschränkt sich für den Anfang auf ein Fünftel der Anlage. Hierdurch wird ein alljährlicher Ertragsbetrieb vermieden.

Die Vermehrung der Haselnußsträucher kann nach den verschiedensten Verfahren erfolgen; die gebräuchlichsten sind die durch Ableger, Wurzelausläufer und Wurzeltriebe. Die Fortpflanzung durch Samen ist wenig zu empfehlen, da nur in den seltensten Fällen die Qualität der Mutterpflanze erreicht wird. Auch die Vermehrung durch Veredelung hat sich in den meisten Fällen als recht unsicher erwiesen, so daß man in Gärtnerkreisen nur beschränkten Gebrauch von diesem Verfahren macht. Um einen besseren Ertrag zu erzielen, das Fehlen einer gewissen Gefahr für eine gleichbleibende Beschaffenheit der Pflanzen bietet. Um Ableger zu erhalten, schneidet man die in Frage kommenden Haselnußsträucher im Frühjahr kurz über dem Boden ab. Hierdurch wird eine außerordentlich starke Entwicklung der Triebe im Sommer gewährleistet, die dann entweder im Herbst oder Frühjahr abgelegt werden können. Vor dem Ablegen wird um den Strauch herum eine etwa 20 cm betragende Vertiefung gegraben, deren Boden mit einer mittleren Schicht guter Erde bedeckt wird. In diesen Graben werden die einzelnen Triebe umgelegt und an der tiefsten Stelle mit Holzhaken befestigt. Hierbei ist es zweckmäßig, die Triebe etwas anzuschneiden, um die Bildung der Wurzeln zu erleichtern. Die aus dem Boden hervorragenden Enden werden an Stöcken festgebunden, nachdem man sie auf etwa drei bis vier Augen zurückgeschnitten hat. Die Bewurzelung der Ableger ist innerhalb eines Jahres meist so weit fortgeschritten, daß sie ohne Gefahr von der Mutterpflanze getrennt werden können. Die junge Pflanze bleibt noch für ein Jahr in der Baumschule auf gut gedüngtem Boden und kann dann ausgepflanzt werden. Legt man besonderen Wert auf eine größere Anzahl von neuen Trieben, so ist die sogenannte chinesische Methode zu empfehlen. Hiernach legt man die einjährigen Ruten der Mutterpflanze in eine kreisförmige, vollkommen flache Grube von etwa 10 cm Tiefe und befestigt die einzelnen Triebe der Länge nach mit Holzhaken. Sobald die Augen in einer Länge von etwa 10 cm ausgetrieben haben, werden die Ruten mit etwa 10 cm leichter Erde bedeckt. In kurzer Zeit findet die Bewurzelung der Triebe statt und mit Eintritt geeigneten Wetters können die jungen Pflanzen herausgenommen werden. Sehr gut in der Praxis bewährt hat sich die Vermehrung durch Bildung von Wurzeltrieben. Nach diesem Verfahren wird die Mutterpflanze zunächst im Frühjahr tief über dem Boden zurückgeschnitten, so daß die Neubildung von Trieben gefördert wird. Sowie diese eine ausreichende Länge, etwa 25 cm erreicht haben, wird sowohl die Mutterpflanze wie auch der Zungtrieb bis zu etwa 15 cm Höhe mit humusreicher Erde leicht bedeckt oder angehäufelt. Nach Ablauf von einem Monat wird das Anhäufeln wiederholt; in der Regel haben sich die vom Erdboden bedeckten Triebe bis zum Herbst so weit bewurzelt, daß sie von der Mutterpflanze getrennt werden können. Im allgemeinen trugen die nach diesem Verfahren vermehrten Pflanzen schon nach dem dritten bis vierten Jahre, ein Vorzug, der bei den durch Samen oder Veredelung gewonnenen Pflanzen nicht vorhanden ist.

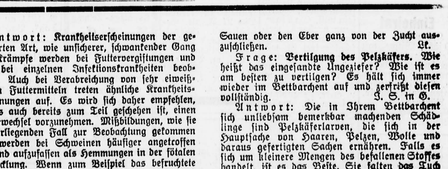


Abbildung 2
Rote Lambertknuß

Die Reife der Haselnüsse erfolgt im Durchschnitt im September, obgleich auch einzelne Sorten bereits im August, andere erst Anfang Oktober zur Reife gelangen. Vor der endgültigen Reife beginnen die Haselnüsse vom Schalde auszugehen sich braun zu färben. Sobald die Braunfärbung so weit vorgeschritten ist, daß die Nüsse sich aus der Hülle ohne Mühe entfernen lassen, ist der Zeitpunkt der Pflückreife gekommen. Eine in diesem Zeitpunkt geöffnete Nuß zeigt einen die ganze Schale ausfüllenden Kern, der schon den charakteristischen Geschmack der Haselnuß aufweist. Mit großer Sorgfalt ist darauf zu achten, daß die Nüsse nicht zu früh gepflückt werden, da die Kerne derartiger Nüsse nicht nur einen geringeren Geschmack aufweisen, sondern auch beim Lagern oft derart einschrumpfen, daß sie für den menschlichen Genuß vollkommen wertlos werden. Nach der Ernte läßt man die Nüsse bei trockenem Wetter im Freien auf Tüchern durchlüften, bei feuchter Witterung dagegen bewahrt man sie am zweckmäßigsten an einem luftigen, auf keinen Fall feuchten Ort in möglichst dünnen Schichten auf. Letzterer Umstand ist außerordentlich wichtig, da bei zu starker Anhäufung der Nüsse diese äußerlich schimmeln, während die Kerne die Farbe verändern und einen bitteren, unangenehmen Geschmack annehmen, also für Verkaufs- und Genußzwecke gänzlich wertlos werden. Nach Ablauf von drei Wochen kann eine Höherschichtung der Nüsse erfolgen, ohne daß die Gefahr einer Qualitätsverschlechterung zu befürchten ist. In der Praxis gut bewährt hat sich die künstliche Trocknung der Nüsse durch erwärmte Luft, nur muß dafür Sorge getragen werden, daß die Temperatur langsam ansteigt und 40 bis 45° C nicht überschreitet. Geht der Trockenprozeß zu schnell vor sich, so schrumpfen die Kerne ein und verlieren ihren Wohlgeschmack.

Frage und Antwort

Ein Ratgeber für jedermann

Bedingungen für die Beantwortung von Anfragen: Der weitaus größte Teil der Fragen wird schriftlich beantwortet, da ein Abdruck aller Anfragen räumlich unmöglich ist. Deshalb muß jede Anfrage die genaue Adresse des Fragestellers enthalten. Anonyme Fragen werden grundsätzlich nicht beantwortet. Außerdem ist jeder Frage ein Anwerts, die Fragesteller bezieher unseren Blattes ist, sowie als Portoersatz der Betrag von 50 Rpf. beizufügen. Für jede weitere Frage, auch desselben Fragestellers, sind gleichfalls 50 Rpf. mitzusenden. Anfragen, denen zu wenig Porto beigefügt ist, werden zurückgelegt und erst beantwortet, wenn der volle Portoersatz erstattet wird. Unter der Rubrik „Frage und Antwort" werden nur rein landwirtschaftliche und unmittelbar einschlägige Fragen behandelt. Unsere Ratschläge geschehen ohne jede Verbindlichkeit. Sämtliche Anfragen sind zu adressieren an den Verlag: „Der 7. Tag", Die Schriftleitung (Fragekasten), Paderborn

Frage: Erkrankte Jungsauen werfen mißgebildete Ferkel. Im April 1931 habe ich von besten Zuchtsauen neun Ferkel zur Zucht aufgestellt; im März 1932 wurden solche von einem Eber, der sich bisher sehr gut bewährt hat, gedeckt. Bald nach dem Decken der ersten Jungsauen bekamen innerhalb von etwa acht Tagen alle eine Art Krämpfe. Diesenigen, die nicht so stark davon befallen wurden, gingen mit schwankendem Hinterteil umher, während die anderen sich oft mätzend überschlugen und schreiend unter den größten Zuckungen alle Glieder zusammenzogen, oft eine Stunde am Boden liegen blieben, aber zur Futterzeit wieder zum Trog kamen und fraßen. Das Futter bestand aus Runkelrüben, Melzennachmehl und 300 bis 400 g Tiermehl und etwas Knochenmehl. Im November hatte ich je Kopf und Tag etwa 4 kg Eichein gefüttert, im Sommer Kleie als Grundfutter. Zur Zeit werfen die Sauen ihre Ferkel. Die erste hatte nur ein Stück und dazu totgeboren, die zweite hatte acht Stück, alle ohne Augen und teils am Hinterteil keine Haut und kein rechtes Leben. Bei den Ferkeln der anderen Sau ist es nicht besser. Einige Sauen wurden übrigens nicht trächtig. Woher kann diese Krankheit wohl kommen, was ist dagegen zu tun? Habe damals im April das Tiermehl weggelassen, die Tiere zeigten sich dann nicht mehr krank. G. in B.

Antwort: Krankheitserscheinungen der geschilderten Art, wie unsicherer, schwankender Gang und Krämpfe werden bei Futtervergiftungen und auch bei einzelnen Infektionskrankheiten beobachtet. Auch bei Verabreichung von sehr eiweißreichen Futtermitteln treten ähnliche Krankheitserscheinungen auf. Es wird sich daher empfehlen, wie es auch bereits zum Teil geschehen ist, einen Futterwechsel vorzunehmen. Mißbildungen, wie sie im vorliegenden Fall zur Beobachtung getommen sind, werden bei Schweinen häufiger angetroffen und sind aufzufassen als Hemmungen in der fötalen Entwicklung. Wenn zum Beispiel das befruchtete Ei durch Ernährungsstörungen oder andere, noch nicht bekannte Einflüsse in seiner Entwicklung gehemmt wird, so kommt es vor, daß nur ein Teil des Embryos (in der Entwicklung begriffenen Jungen) sich in normaler Weise entwickelt, der andere dagegen vollkommen formlos oder in der Entwicklung erheblich zurückbleibt. Da die Mißbildungen an den Augen auch mit Inzucht in Zusammenhang stehen können, wird empfohlen, Änderungen in der Zucht vorzunehmen und die Sauen oder den Eber ganz von der Zucht auszuschließen.

Frage: Vertilgung des Pelzkäfers. Wie heißt das eingefandte Ungeziefer? Wie ist es am besten zu vertilgen? Es hält sich immer wieder im Bettbarchent auf und zerfrißt diesen vollständig. J. S. in O.

Antwort: Die in Ihrem Bettbarchent sich vollziehenden bemerkbar machenden Schädlinge sind Pelzkäferlarven, die sich in der Haupttsache von Haaren, Pelzen, Wolle und daraus gefertigten Sachen ernähren. Falls es sich um kleinere Mengen des befallenen Stoffes handelt, ist es das Beste, Sie halten das Auch über einem mit reinem Papier bedeckten Tisch auseinander und lösen die herausfallenden Larven ab. Der Nahrungsrest ist gründlich zu säubern, vorhandene Nähte mit Kreidepulver auszuwaschen. Um wollene Sachen und Pelzwaren vor der Zerstörung durch Pelzkäferlarven zu schützen, bewahrt man sie am besten in dichtschließenden Kisten (Truhen) auf und streut Paradichlorbenzol oder Naphthalin in reichlicher Menge hinein. Dr. J.

Die Ernährung junger Rinder

Von Diplomlandwirt Dr. Hubmat.

Ueber ein Jahr alte Rinder sind bereits widerstandsfähiger geworden. Ihre Entwicklung nimmt nunmehr einen langsameren Verlauf. Danach richten sich auch Fütterung sowie Haltung und Pflege, welche nun nicht mehr so reichlich und sorgfältig gestalten müssen wie beim Kalb. Eine reichliche Fütterung wäre sogar gesäuerlich, weil dann eine schädliche Verfettung der Geschlechtsdrüsen eintreten würde.

Eine Ausnahme sind junge Bullen, die in einem Alter von 1 bis 1½ Jahr noch stark gestüttert werden, damit sie zu Zuchttieren möglichst günstig verlaufen werden können. Hier werden sehr lange Milch oder Magermilch nur abreicht. In den letzten Monaten vor dem Verkauf werden noch hohe Kraftfuttergaben hauptsächlich in Form von Haferschrot gegeben. Man sollte aber die Kraftfuttergaben und Mischgaben auch nicht übertreiben, damit die Bullen nicht verweichlicht werden und nicht zu fett abfallen, wenn sie in andere Futterverhältnisse kommen.

Weibliche Rinder und Ochsen sind erheblich anspruchsloser. Namentlich gegen Ausgang des Winters genügt es, wenn jährige Rinder nur mit ausreichenden Mengen guten Heues, Hackfrüchten und etwas Stroh gefüttert werden. Sonst sind bis zu einem Alter von 1½ Jahren 1 bis höchstens 2 kg Kraftfutter erforderlich. Hierfür eignen sich Getreideschrot, Hülsenfrüchte, Leinkuchen, Kleien, Trockentreber, Trockenschlempe, Malzkeime usw. Schlempe, Schnitzel und nasse Treber sind zu vermeiden.

Die jungen Rinder dürfen im Stall auch nicht zu weichlich und nicht zu warm gehalten werden. Sie müssen während des Winters mit wenig Futter vorlieb nehmen. Dabei wachsen sie trotzdem immer noch weiter. Auf der Weide machen dann solche Tiere ausgezeichnete Fortschritte. Dadurch nehmen während des Winters in warmen Ställen gehaltene und reichlich ernährte Tiere auf der Weide viel schlechter zu. Einwandfreie Versuche haben ergeben, daß junge reichliche Fütterung des Jungrindes im Winter nicht nur leuer, sondern für die Entwicklung auch weniger förderlich ist, weil die Weide dann schlechter ausgenützt wird.

Im zweiten Sommer ist für eine günstige Entwicklung der Jungrinder die Weide unbedingt erforderlich. Dadurch werden sie gesund und widerstandsfähig. Die Tiere werden durch die Bewegung in Sonne und frischer Luft leistungsfähig in Herz und Lunge und bekommen eine breite Brust. Formfehler, wie flache Brust, weicher Rücken, schmales, spitzes Becken, die im Stall häufig vorkommen, verschwinden auf der Weide. Der Weidegang macht die Tiere beweglich. Sie bekommen kräftige Muskeln, Knochen, Sehnen und Bänder. Der Weidegang hat auf den ganzen Organismus, besonders auch auf die Verdauung, eine kräftigende und belebende Wirkung. Auf guten Weiden ist Beifutter nicht notwendig. Wo allerdings eine Weide zu stark mit Jungvieh besetzt ist, da muß zugefüttert werden. Um wochenmäßigsten ist es, die Tiere Tag und Nacht auf der Weide zu lassen. Das ist für die Gesundheit am besten. Jungrinder, die das nicht vertragen können, haben keine Widerstandskraft und sind am besten von der Zucht auszuscheiden.

Wo es unmöglich ist, für das Jungvieh einen Weidegang zu schaffen, da ist es mit Grünfutter ohne Kraftfutter im Stall zu ernähren. Es sollte aber dann wenigstens ein Tummelplatz angelegt werden, damit die Tiere an die Luft kommen und etwas Bewegung erhalten.

Wo die jungen Rinder erst mit drei Jahren abkalben, da sind im dritten Winter nur Heu, Stroh und Rüben für die Ernährung notwendig. Auch in diesem Alter sollte man die Tiere von mästen; in Fabrikabfällen nach Möglichkeit bewahren, denn es jetzt auch schon wie ständsfähiger da gegen gewöhnt sind. Im Sommer erfolgt wieder eine Zufütterung zum Grünfüttern im Stall wie schon im zweiten Jahre.

Allerlei Neues aus Feld und Garten, Stall und Hof, Haus und Keller, Küche und Blumenzimmer

Kartoffelsaatgut. Bei Kartoffeln ist häufig ein „Abbau" festzustellen, und zwar zu allermeist, wenn zu einem für die Kultur dieses Knollengewächses weniger geeignetem Boden besondere Witterungsverhältnisse kommen. Tritt z. B. dann während des Wachstums der Pflanzen eine Stockung als Folge dieser besonderen Verhältnisse ein, so sind die bei der folgenden Ernte gewonnenen Kartoffeln für den Weiterbau nicht mehr geeignet, sie scheiden also als Saatgut aus. Wollte man sie dennoch als solches verwenden, dann würde die Pflanzung alle üblen Eigenschaften einer abgebauten Kartoffelsaat zeigen: wenig Wuchsfreudigkeit, leicht gekräuselte Blätter, Anfälligkeit zu Krankheiten und schließlich eine wenig ertragliche Ernte mit minderen Früchten. Es sind also solche Felder von vornherein von der Saatgutgewinnung auszuschließen. Man findet aber auch in an sich gut entwickelten Kartoffelbeständen dann und wann einzelne Pflanzen, die unliebsam durch sonderliches oder krankliches Aussehen unter ihrer Umgebung auffallen, also nicht so sind, wie sie sein sollten. Der Landwirt tut deshalb gut daran, mit besonderer Aufmerksamkeit besonders jenes Kartoffelfeld im Auge zu behalten und öfters prüfend zu übergehen, das ihm fürs kommende Jahr das Saatgut liefern soll. Findet er bei diesen Kontrollgängen solche Kümmerlinge nur vereinzelt, dann wird er sie herausnehmen und entfernen. Treten sie aber zahlreicher auf, dann ist es praktisch und vorteilhaft, sie durch Pflöcke, die neben der betreffenden Pflanze in die Erde gesteckt werden, zu kennzeichnen. Bei der Ernte wird man dann zuerst die Früchte dieser Stöcke ernten, die — wenn auch nicht zur Saat, so doch als Speise- oder Futterkartoffel brauchbar sind, und dann erst das Ausdringen des ganzen Feldes gehen. Auf diese einfache Weise erhält man rein einheitliches, hochwertiges Saatgut aus der eigenen Wirtschaft. Treffen die Verhältnisse einmal so ungünstig zusammen, daß der Kartoffelbestand überhaupt unbefriedigend ist, dann bleibt nichts anderes übrig, als für die nächste Saat neues, leistungsfähiges Saatgut zu kaufen, und es wäre eine Sparsamkeit am unrechten Fleck, wollte man dasselbe der eigenen Ernte entnehmen. M.

Verfütterung von Rübenblatt an Schweine. Zuckerrübenblätter lassen sich vorteilhaft auch an Schweine verfüttern. Sie bilden für Läufer und niedertragende Sauen eine gute Ergänzung des Weidefutters und können neben etwas stärkereichem Kraftfutter das alleinige Sättigungs- und Zuwachsfutter darstellen. Im Durchschnitt werden auf zwei Zentner Lebendgewicht 4 bis 5 kg Rübenblatt gerechnet. Maststschweinen dienen die Blätter in geringerer Menge lediglich als Mittfutter, ebenso für deckende Eber. Säugenden und trächtragenden Sauen hingegen wird man jedoch, wenn überhaupt, nur geringe Gaben und diese auch nicht zu lange geben.

Arbeitskalender für den Gartenfreund.

Im Oktober wird die Obsternte fortgesetzt, und da gerade jetzt noch das Winterobst geptlückt wird, ist nochmals auf das sorgfältige Behandeln und Sortieren vor dem Einlagern hinzuweisen. Wenn der Obstgarten erweitert oder ergänzt werden soll, dann muß der Boden rechtzeitig dazu rigolt werden, oder die Baumgrube ist auszuheben. Für Kern- und Beerenobst ist die Herbstpflanzung vorzuziehen. Zwischen die Erdbeerbeete streue man kurzen Dünger zum Schutz gegen Frost und zur Düngung. — Im Gemüsegarten wird noch spätes Gemüse geerntet, und es ist an der Zeit, das Einmieten und Einkellern zu beginnen. Bei der Herstellung von Mieten für Wurzelgemüse beachte man, daß diese nicht groß werden; sie dürfen keinesfalls solche Ausmaße wie Kartoffelmieten haben, da sonst eine zu große Erwärmung einsetzt. Gut ist es, bei Mohrrüben u. ä. Sand zwischen die Wurzeln zu streuen. Guter fester Kopfkohl der Spätsorten wird für den Hausbedarf am einfachsten mit dem Kopf nach unten eingegraben, nachdem etwas Sand auf Grabensohle und Kohlköpfe gestreut wurde. Soll Wurzelgemüse in den Keller, so ist dieser nunmehr gut zu reinigen. Auch hier ist ein Einbetten in Sand vorteilhaft. Kommen müssen mir vor dem Frost oder schon beim Einsetzen kalter, feuchter Witterung abnehmen und nachreifen lassen. Sie halten sich auch mit Kraut geerntet und frostfrei aufgehängt recht lange. Das Gartenland wird noch bearbeitet, denn Unkraut soll nicht mit in den Winter genommen werden. Der Boden bleibt grob umgegraben liegen. — Die Rasenflächen im Ziergarten werden gut abgeharkt, da liegenbleibendes Laub leicht Fäulnisherde verursacht. Abgeblühte Stauden, die im Freien überwintern, werden abgeschnitten, gut verrotteter Dünger wird über diese Beete getreut. Die Gladiolen- und Dahlienknollen sind mit dem Eintritt von Frost aus dem Boden zu nehmen, nachdem die Stengel über dem Boden abgeschnitten wurden. Abgetrocknet werden die Knollen am frostfreien Orte übernintert. Mit dem Einsetzen von Winterkäkte kommen frostempfindliche Blumen, wie Fuchsien, Sortenlien, Oleander und Lorbeer, vom Balkon und aus dem Garten in den Keller oder an einen anderen, möglichst kühlen, lichten und luftigen aber frostfreien Ort. Die Pflanzen sind vorher von dem meisen Laub zu befreien, die Töpfe zu säubern. Die Rosen werden bei Einsetzen kalten Wetters eingedeckt, jedoch anfangs nur ganz leicht. Schi.

Oesterreichische Tomatensuppe. Gericht für vier Personen. Zutaten: 1 kg Tomaten, ½ Liter Fleischbrühwürfele, eine Zwiebel, Prise Paprika, 50 g Speckfett, 60 g Tapioka, ½ Liter ungesüßte Schlagsahne, geröstete Semmelbröckchen.

Zubereitung: Die in Stücke geschnittenen Tomaten und die würfelig zerteilte Zwiebel dünstet man in dem heißen Speckfett durch, gibt die Fleischbrühe darauf und kocht die Suppe 20 Minuten, um sie dann durchzustreichen. Wieder zum Kochen gebracht, freut man den Tapioka hinein und läßt ihn hier und durchsichtig ausquellen, schmeckt die Suppe nach Salz ab und gibt die Prise Paprika daran. Kurz bevor man die Suppe auftragt, wird die ungeschlagene Schlagsahne darunter gezogen und über die gerösteten Semmelbröckchen angerichtet. L. H.

Säuremosterzeugung im Hausbalt. Überall nimmt in allen Bevölkerungsschichten das Bedürfnis nach einem guten, alkoholfreien Getränk zu. Daher sei zur Zeit der Apfelernte besonders auf die gute Verwendung von reifem Fallobst zur Süßmostherstellung hingewiesen. Unreifes Fallobst muß durch Lagerung noch nachreifen, ehe es durch die Trank zu sorer. Man kann auch wenig haltbares Wirtschaftsobst zur Mostbereitung nehmen. Süßobst ist dazu ungeeignet, säuerliches Obst ist gut tastiger, und einen Teil guter Tafelsorten dazu genommen, erhöht den Wohlgeschmack. Zucker braucht niemals hinzugesetzt zu werden.

Bei Selbstherstellung von Süßmost aus eigener Wirtschaft kostet dieser nur sehr wenig und gibt eine nette Nebeneinnahme beim Verkauf. Dazu auch beim Kauf von billigem Fallobst zur Zeit der Ernte lohnt es, sich mit der Mostbereitung zu befassen. Sehr geeignet zur Herstellenung des Obstes und zum Pressen des Saftes ist der Mostmaz und die dazugehörige Mühle (von der Firma Kalkenbach). Landwirtschaftliche Vereine, Hausfrauenvereine oder mehrere Besitzer auf Dörfern tun gut, sich diesen Apparat gemeinsam anzuschaffen und gegen Entgelt zu verleihen. Das zur Mostbereitung bestimmte Obst wird gründlich gewaschen und von faulen und madigen Stellen befreit. Große Äpfel werden durchgeschnitten, die kleinen bleiben ganz, der Most zerreißt sie gut. Die dazugehörige Presse arbeitet gleichfalls schnell und entsaftet gründlich. Den Saft gießt man durch ein feines Tuch in saubere Steinzeugtöpfe und läßt ihn bis zum nächsten Tage in einem kühlen Raum stehen, dann hat sich noch viel von dem Fruchtrückständen abgesetzt, und der Saft ist klarer. Ein trüber Saft schmeckt auch gut, doch wird er im Handel nicht sehr geschätzt. Wer eben den Saft ganz klar haben will, muß ihn durch einen Filter gießen.

Im Haushalt macht man diesen Saft durch Erhitzen auf 75 bis 80 Grad in einem sogenannten Sonnenborn-Apparat nach Baumann haltbar. Der Apparat wird in einen mit kochendem Wasser gefüllten Wecktopf gestellt. Der Saft erhitzt sich darin auf die bestimmten Grade, was ein Thermometer anzeigt, und läßt dann direkt mittels Gummischlauch in die daruntergehaltene Flasche. Ist das Feuer gleichmäßig, geht das Füllen sehr schnell vonstatten. Eine zweite Person kork unmgehend die Flaschen zu und stellt sie umgekehrt in eine Kiste, die vor Zug geschützt ist. Die Flaschen müssen vorher gut gereinigt sein und bis zum Gebrauch in heißem Wasser liegen. Die Korken werden laus vorher in Wasser eingeweicht, dann man je Liter zwei Tabletten Kaliumetabisulfit zusetzt. Auch bei diesem Sterilisationsapparat ist ein gemeinsamer Betrieb mehrerer empfehlenswert. Hat man nun die Presse und den Sterilisator nicht, muß man die Früchte durch Dampf entsaften oder durch einen Fleischwolf gehen lassen. Wenn die Früchte aber intensiv mit Eisenteilen in Verbindung bringen, da dann der Saft schwarz wird. Die Flaschen müssen dann im Wasserbade erhitzt werden. Dadurch bekommt aber der Saft leicht einen Kochgeschmack, darum ist die andere Methode vorzuziehen. Von einem Zentner Fallobst bekommt man ungefähr 70 Flaschen Saft. Geyer.

Angerostete Messer. Man streiche das völligen Stellen gut mit Petroleum ein und lasse sie so lange liegen, bis sich der Rost gelöst hat. Danach reibe man mit Zeitungspapier ab oder man bohre sie in eine Kartoffel hinein und streiche Paste: Olein 20 Tl., Talg 2 Tl., Paraffinkerzenabfall 4 Tl., Bimsstein oder Schmirgel 20 Tl. Zuletzt wird mit Schmirgel werden mit dem geschmolzenen Gemisch der Fette angerieben und bis zum Erkalten gerührt. G. M.

Für die Bücherfreunde

„Geflügelkrankheiten und ihre Bekämpfung". herausgegeben von Dr. Lentz, stellvertretender Direktor des Bakteriologischen Instituts der Landwirtschaftskammer für die Provinz Brandenburg und für Berlin zu Berlin. Preis 80 Rpf. Verlag Neumann, Neudamm.

Das Büchlein enthält auf 74 Seiten kleinen Formats eine Zusammenstellung der wichtigsten Geflügelkrankheiten: Infektionen, parasitäre Erkrankungen, Stoffwechselkrankheiten und Inzuchtgen des Geflügels. Außerdem erteilt es Ratschläge, wie durch hygienische Maßnahmen den Geflügelkrankheiten vorgebeugt ist und macht mit dem Viehseuchengesetz, soweit es sich auf das Geflügel bezieht, bekannt. Die knappe, treffende Form, in der die Krankheiten beschrieben sind, und die Anleitung zu ihrer Heilung bieten auch dem Geflügelhalter, der sich nur nebenbei mit Geflügel befaßt, eine gute Übersicht über die wichtigsten Krankheiten seines Hühnerbestandes. Jeder Landwirt und Geflügelhalter sollte in Anbetracht der Werte, die eine richtig betriebene Geflügelhaltung ihm bringen kann, zu erwerben vermag, ebenfogut über die Krankheiten seines Geflügels, als über die der Größtiere unterrichtet sein. Das kranke Huhn muß ebenfogut beachtet und behandelt werden wie die kranke Kuh; denn, wenn auch des Einzelner nur einen geringen Geldwert darstellt, so hat man es doch meistens mit einer größeren Menge von Hühnern zu tun, unter denen die Krankheit nur um so schlimmer auswirken kann. Wie dem zu begegnen ist, das sagt das kleine Buch, das jedem noch den Vorteil der Billigkeit hat. Als besonders beachtenswert finden wir darin bei Empfehlung von Heilmitteln gleichzeitig die Angabe ihrer Bezugsquellen. Zum Schluß sind als wichtige Ergänzung für alle Teile Deutschlands die maßgebenden Institute genannt, bei denen im Zweifelsfall nach Einsendung eines verendeten Tieres die Krankheitsfeststellung erfolgt. Dr. A. Albrecht.

Kleine Anzeigen für West- und Mittel-Deutschland

Anzeigenpreis: jeder 1 mm hohe, 26 mm breite Raum kostet: bei Geschäftsanzeigen 27 Pf., bei Gelegenheitsanzeigen und Stellengesuchen 20 Pf., Stellengesuchen 15 Pf. Für die Erteilung von Platzvorschriften wird keine Gewähr übernommen. Erfüllungsort u. Gerichtsstand Paderborn. Telegr.-Adr.: Volksblatt, Paderborn. ~ **Die hohe Auflage und weite Verbreitung** in West- u. Mittel-Deutschland gewährleistet volle Inseraten-Erfolge. Bis Donnerstag früh eingehend vorstehende Anzeigen erscheinen noch in der nächsten Ausgabe. Postscheckkonto: Westf. Volksblatt, Paderborn, Hannover 1534

Bäcker und Konditor, 26 J., ledig, sucht Stellung, m. a. Erspartnissen, sucht ein liebes, kath. Mädel zwecks **Heirat**

Off. u. 1923 an „Der 7. Tag", Paderborn.

Einheirat

Kinderlose, kath., 40 jähr. Witwe, mit Restaurant u. Kolonialwarengeschäft, dem Kath. Vereinshaus, ca. 6 Mille einheiraten. Retourmarke. Zuschriften

C. Rukoff, Lage (Lippe), Tel. 325.

Lehrer i. für i. Semester, 30 J., ev., sucht im Hause, Herrn auf Wsf. sein liebst. Beamten od. Lehrer, auch Wwe. mit Kd.) zwecks **Heirat**

Gute Ausst. vorh. Bildoff. unt. Nr. 1924 an „Der 7. Tag", Paderborn.

Heirat

Suche für Verw.-Wwer, mit 2 Kind., 2 u. 11 J., Beamt. ter, kath., pensionsb., 46 J. alt, die Bekanntschaft e. best., geb., kath. Dame im Alter v. 35—45 J., w. den Kindern eine gute Mutter u. ihm selbst eine l. Gattin sein will. Da Eigenheim vorhand., welches jedoch noch nicht ganz fertig ist, wollen sich vertrauensv. u. Darlehn, ihrer Verhältnisse nach, in Briefen m. Lichtbildes wend. u. Nr. W. B. 1921 an „Der 7. Tag", Paderborn, Sternstraße Diskret. Ehrensache.

Existenz
General-Vertretg. dortig. Bezirkseisengeschäft. Hoh. Verd. Ort u. Beruf gl. (Kost.) **Anleitg. Kahmann & Müller, Hilden,** Rhld. 294

Ich suche, kaufm. gebild., kath., junge Dame, welche Wert auf ein trautes Heim und aufrichtiges Lebenskameraden legt, zwecks **Heirat**

Off. u. Bild erb. u. Nr. L. W. 1921 an „Der 7. Tag", Paderborn.

Dame, 37 Jahre alt, perf. im ganzen Haushalt, mit Ausstteuerfach, u. Aussteuer, wünscht Bekanntschaft mit Herrn in sicherer Stellung, zwecks **Ehe**

Alter bis 55 Jahre. Off. u. 1922 an „Der 7. Tag", Paderborn.

Heirats-wünsche
finden weiteste Verbreitung in kath. Kreisen durch unsere Sonntags-Zeitung
Der 7. Tag
Auflage 40000
Bis Donnerstag früh eingehende vorausbezahlte Anzeigen erscheinen noch in der nächsten Ausgabe.

Heirat

Beamter, 51 J., kath., mittelgroß, kräftige Figur, ohne Anhang, monatlich 200 RM, schönes Vermögen, wünscht Bekanntsch. m. nett. Dame oder Witwe, in Alter bis zwei Kindern nicht ausgeschlossen. Ang. u. Nr. W. F. 1911 an „Der 7. Tag", Paderborn.

Gallenstein- u. Leberkranke
verlangen Gratisprosp. F. Seit über 15 Jahren unübertroffen bewährte Radikalkur.
W. Weiß
Hamburg 23
Kleiststraße 7

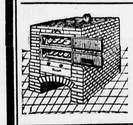
Heirat

Kath. Fräul. 26 J., tücht. im Haush., m. guter Ausst. u. spät. Vermög. sucht die Bekanntsch. ein. best. Herrn. Geschäftsm. od. Beamter beborz. Off. u. Nr. W. B. 1883 an „Der 7. Tag", Paderborn

v. Berlepsch'sche Nisthöhlen
Geräte und Futter für die **Winterfütterung** der Vögel
Herm. Scheid, Büren i. W. und Kunersdorf bei Frankfurt/Od
Illustrierte Preisliste von Büren.

Werber-Angebot!
20000 Stück
Gesundheits-Bettsücher
sog. „Dux"-Bettücher ungerauhte kräftige Bettleinlagen, reinweiß, mit wunderbaren farbigen Längsbordüren, garant. echtfarbig, unverwüstlich, ohne Appretur, reine Stuhlware, Größe 140×200 cm.
6 Stück nur Mk. 12.—
portofrei Nachnahme.
Lebingungslose Zurücknahme bei Nichtgefallen. Geld anstandslos zurück. Täglich Nachbestellungen. Unzählige Anerkennungen. Illustriert. Katalog über mehr als 800 billige Artikel kostenlos und portofrei.
Gebr. Wirth, Mündeberg F 127 i. Bay. Mechanische Weberei und Großversand.

Uberzeugen auch Sie sich von den vielen Vorzügen unseres guten **Edelweißrades gegen ein gewöhnliches Fahrrad und wie billig es ist.** Katalog 120 mit neuesten Preislisten auch über Nähmaschinen, Gummireifen, Fahrmen, Pedalen und alles andere senden an jeden gratis und franko. Bisher über ½ Million Edelweißräder geliefert.
Edelweiß-Decker, Deutsch-Wartenberg 34
Fahrradbau-Leistungsfähigkeit pro Woche 1000 Edelweißräder
Jetzt billigere Preise



Backe selbst
denn es lohnt sich für jeden Haushalt, sich einen nur 30 cm „**Alex Sparherdofen**" mit gewölbten Backraumen, leichte Handhabung, Größte Dauerhaftigkeit. Mäßige Preise. Günstige Zahlungsweise. Man fordere Beschreibung, auch über Fleischräucherschränke.
Ofenfabrik Tritschler, Nordwalde (West.)
Ofenfabrik Tritschler. Göttingen (Hann.)

Über 100000 Familien beziehen seit Jahren unsere billigen Betten.
Kamelhaarschafe Satin und Daunendecke **-.95**
Verlangen Sie **kostenlos** unseren neuesten illustrierten Preisfeldzug! Garantie, Umtausch oder Geld zurück!
Deutsch-Amerik. Bettfedern München F 30 Schillerstraße 31

Rundfunkprogramme
vom 2. bis 8. Oktober 1932

Langenberg

Gleichbleibende Werktags-Vorfragsfolge. 6.45: Leibesübungen. ● 7 u. 8: Wetter. Zeit. ● 7.05: Konzert. ● 10: Erste Meldungen. Zeit. Wasserstand. ● 12: Konzert. ● 12.50: Wetter. Meldungen. Zeit. ● 13: Konzert. ● 14.30: Funkwerbung (außer Mo. u. Sa.). ● 15.30: Wirtschaftsbericht. Zeit. ● 15.50: Kinderfunk. ● 17: Nachmittagskonzert. ● 18.45: Wetter. Zeit. Wirtschaftsbericht. Sport (Do. 18.50). ● 19.55: Meldungen. ● 22.05: Meldungen Sport (Mi., Sa. 22.15).

Sonntag, 2. Oktober

6.30: Königsberg: Frühkonzert. 8.15: Landwirtschaftliche Rundschau. 9.00: Gelänt von St. Gereon, Köln. 9.05: Katholische Morgenfeier. 11.00: F. Reiff: Schauspieler über sich. 11.30: Leipzig: Bachkantate. Joh will den Kreuzstab gerne tragen. 12.00: Prof. Dr. Schmid: Was soll uns das Tier sein? 12.25: Stefan Paul Andres: Gedichte. 12.40: Carl Ebert: Rede der Woche. 13.00: Mittagskonzert. Leitung: Eysoldt. 14.30: Schachfunk. 15.00: Prof. Dr. Unger: Musikalische Arbeitsgemeinschaft. 15.30: Köln-Deutz: Kataftrophenbericht. 15.55: Trabrennbahn Gelsenkirchen: Großer Preis v. Gelsenkirchen. 16.10: E. F. Giese: Luftverkehrspolitik. 16.30: Frankfurt: Pelperkonzert. Solist: W. Reitel (Klavier). 18.00: Dr. Schwerting: Neue Wege zur Linderung der Erwerbslosennot in der Großstadt. 18.20: Die Welt auf der Schallplatte. U. E. Walter: Bei den Plattenfirmen in Prag. 18.40: Dr. Weigert: Die Entdeckung der Natur durch die Kunst. 19.00: Frankfurt: Zum Gedenken zum 85. Geburtstag von Reichspräsidenten v. Hindenburg. Mitw.: Strud-Quartett. Berliner Staats- und Domchor. unter Leitung von Prof. Rüdel. 20.00: Die Weltwirtschaftskrise. Sprecher: Gallist E. Mertl (Planer). 22.05: Letzte Meldungen. Bericht über das Sportjahr. 22.25: Philadelphia: Hindenburg-Feier. Anlage: R. G. Sell. Schallplatten. 22.55: Nachtmusik und Tanz. Leitung: Eysoldt.

Montag, 3. Oktober

9.45: Hilde Bremus: Gymnastik für Frauen. 10.15: Mensch und Welt. Gemeinschaftsempfang für Arbeitslose. 11.10: Schulfunk: Vom Wesen und Wollen der rhythmischen Gymnastik. 11.25: Schulfunk: Jugend musiziert. Jugendorchester des Stahlwerks Dortmund-Hörde. 11.45: Funkwerbung. 12.00: Jugendfunk: Von Zufriedenen und Unzufriedenen. Schwänke und Dichtungen. 18.20: Englisch. 19.00: Die Welt auf der Schallplatte. J. Behm: Griechisches Nordland. 19.30: G. Seeberg: Das Feststellungsverfahren in der Invalidenversicherung. 20.00: Das große Kind Balzac. Hörspiel von P. Enderling. 21.30: Berlin: Die Meistersinger von Nürnberg. Dritter Aufzug. Von Richard Wagner. 23.15: Nachtmusik.

Samstag, 8. Oktober

10.15: Mensch und Welt. Gemeinschaftsempfang für Arbeitslose. 11.20: Primanet dichten. — Das Ergebnis eines Wettbewerbs. 14.35: Wochenend-Kodeit. (Schallplatten) 16.20: Wanderungen in Rheinland und Westfalen. H. Forschepiepe: Von Mittenkeimer Land. 16.40: Englisch. 18.05: Meta Brix: Die Frau des Arbeitslosen. 18.30: Martin Raschke: Das kleine Feuerwerk. Erzählung. 19.00: Dr. Weigert: Die Gestaltung der Natur durch die Kunst. 19.20: Funkbilde für alle. 19.30: Männer der deutschen Geschichte. Dr. Dankworth: Josef von Görres und unsere Zeit. 20.00: München: Bunter Abend. 22.30: Nachtmusik! Leitung: Eysoldt. 24.00: Meister des Jazz.

Deutsche Welle

Deutsche Welle. Gleichbleibende Werktags-Vortragsfolge: 6.15: Gymnastik. ● 6.30: Wetter für die Landwirtschaft. — anschl.: Frühkonzert. ● 10: Neueste Nachrichten. ● 12: Wetter für den Landwirt. — anschl.: Konzert. — Wiederholung des Wetterberichts. ● 12.55: Rauener Zeit. ● 13.35: Nachrichten. ● 14: Konzert. ● 15.30: Wetter. Börse. ● 18.55: Wetter für die Landwirtschaft.

Deutsche Welle: Sonntag, 2. Oktober

6.15: Funkgymnastik. 6.30: Königsberg: Militärkonzert. 8.00: Mitteilungen und praktische Winke für den Landwirt. Anschl. Wochenrückblick auf die Marktlage. 8.20: Dr. Kiel: Fettfragen der Pferdehaltung. 9.45: Wettervorhersage 10.00: Zossen: Erntedankfest-Gottesdienst. 11.30: Leipzig: Bach-Kantate: Ich will den Kreuzstab gerne tragen. 12.05: Hannover: Mittagskonzert. Leitung: O. E. v. Sosen. 12.55: Rauener Zeitzeichen. 14.00: Dr. Annelese Breschneider. Soll unser Kind die Mundart brechen? 14.30: Altitalienische Orchestermusik Ausf.: Neues Biasorchester. 15.00: E. v. Kapherr: Sonderbare Gebissen des 3Jahrs n. Fischers. 15.25: Dr. Michel: Zehn Minuten Lurik. 15.35: Elisabeth Lanagaßler liest aus ihrem Buch: Grenze — Beleste des Glebes. 16.00: Orchesterkonzert des Deutschen Sinfonie-Orchesters. 16.30: Hindenburg-Tag 17.00: Orchesterkonzert des Orchesterkonzertes. — Als Einlagen: Trabrennbahn Ruhleben: Vom Motorrad- und Kleinwagenrennen des NSKK. — Judiläums-Rasen-Bilsturnier im STE.-Stadion, Eichkamp.

18.00: Neu-Ak Dr. Böhringer: Nachlist und Ausblick zur Winterhilfe. 18.30: Dr. Tau: Wo steht die moderne epische Dichtung. 19.00: Festerstunde zum 85. Geburtstag des Reichspräsidenten von Hindenburg. Ausf.: Strud-Quartett, Berliner Staats- und Domchor. unter Leitung von Prof. Rüdel. 20.00: Dreiterkonzert des Berliner Funkorchesters. 20.45: Philadelphia: Hindenburg-Feier. Botschaft des Präsidenten Hoover an den Reichspräsidenten v. Hindenburg. Anschl. Konzert des Orchesterkonzertes. 22.00: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten. Anschl. Tanzmusik der Kapelle Ludwig Rüth.

Inserate im „7. Tag" sind von ausgezeichneter Wirkung!

Deutsche Welle: Montag, 3. Oktober

9.30: Dr. Lotz: Wohnstraße und Siedlerheim. 15.00: Kinderstunde: Was Du wollt 15.40: H. Bergmann: Jugendbücher. 16.00: Dr. Hellmann: Schulversuche im Kreise Greifswald. 16.30: Berlin: Nachmittagskonzert. 17.30: Prof. Dr. Driesch: Der Mensch in seiner Doppelnatur. 18.00: Deutsche Kammermusik. Werke von Max Kölnig u. Mitw. 18.30: A. Graf Brockdorff: Geschichte der Tribüne. 19.00: Dr. Hahms: Kartoffelernte. 19.20: Dr.-Ing. Rainz: Bierteilunge Funktechnik. 19.35: Prof. Hagarten: Schöpfung und Volkstum. 20.00: Dr. v. Pechl: Wo Deutschland? Wo Deutschen. 20.30: Tanz u. Unterhaltungsmusik. Kapelle Gerhard Hoffmann. 21.45: Zur Andreisen singt Opernsaren. Mitw.: Berliner Funkorchester. Dirigent: Bruno Seidler-Winkler. 22.15: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten. Anschl. Gedächtnisfeier der 20. Wiederkehr des Gründungstages der Deutschen Fliegertruppe. (Schallplatten) Anschl. Frankfurt a. d. Oder: Abendunterhaltung.

Deutsche Welle: Dienstag, 4. Oktober

15.00: Kinder lernen Singen. Singstunde für Kinder. 15.45: Künstlerische Handarbeiten: Die Wintermode. 16.30: Leipzig: Nachmittagskonzert. 17.30: Die Schule-Schule-Leser: Gott und Gottlosigkeit im Gesicht der Zeit. 18.00: W. Diekermann: Musikalische Hörübungen. 18.30: Reg.-Rat Dr. Hartenstein: Stand der Devisenpolitik in Deutschland und im Ausland. 19.00: Prof. Dr. Dietrich: Aus Friedrich Nietzsches: Wille zur Macht. 19.30: Zeitdienst. 20.00: Zum Welt-Tierschutztag. Manuskript: P. Eipper. 20.50: Tages- und Sportnachrichten. 21.00: München: Tagesbefehle zum Jahrbilder v. A. v. Czibulka. 22.20: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten. 22.40: Drchesterkonzert des Deutschen Konzertorchesters.

Deutsche Welle: Mittwoch, 5. Oktober

9.30: W. Wauer: Beschäftigungsstunde für Landschäftigte. 14.45: Kindertheater: Wie Karl May den Beinamen Old Shatterhand erhielt und den Apachenhäuptling Winnetou kennen lernte. Hörspiel. 15.45: Anne Grabhoff: Rechtsstragen des häuslichen Lebens. 16.00: Bücherstunde: Neuerscheinungen zur evang. Pädagogik. 16.30: Hamburg: Nachmittagskonzert. 17.30: Geh. Justizrat Dr. Heilfron: Rechtsfragen des Tages. 18.00: Dr. Kraemer u. Abda Heynsten: Alt-Berliner Gesellschaftskultur um 1800. 18.30: A. Graf Brockdorff: Geschichte der Tribüne. 18.55: Englisch. 19.35: Stunde des Beamten. 20.05: Sinfonielonzert des Berliner Philharm. Orchesters. ca. 21.00: Tages- und Sportnachrichten. 22.00: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten. Anschl. Tanzmusik der Kapelle Anton Goronz.

Deutsche Welle: Donnerstag, 6. Oktober

15.00: Musikalische Kinderstunde. 15.45: Else Frobenius: Dem Gedächtnis von Hedwig v. Bredow. der Vorkämpferin für soziale Frauenarbeit. 16.00: Deutsch-türkischer Austausch in Anarif u. Verteidigung. 16.30: Berlin: Nachmittagskonzert. 17.30: Dr. Ing. Klinghardt: Neue Wege deutsch-türkischer Wirtschaftsbeziehungen. 18.00: Musik im Leben. Abendgespräch. 18.30: F. Boehmer: Der Hannelkurm als Windkraftmaschine. 19.00: Dr. v. Boehm: Die Zukunft des Schweinemarktes. 19.25: Dr. Pechel: Wegweiser durch die Zeit. 19.40: Zeitdienst. 20.00: Leipzig: Korrido. Textfolge mit Musik v. G. Herrmann. 22.00: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten. 22.20: Wien: Unterhaltungsmusik des Drchesters Alois Dostal.

Deutsche Welle: Freitag, 7. Oktober

15.00: Jungmädchenstunde: Was wir lesen. 15.40: Jugendstunde: Technische Plauderein. 16.00: Dr. phil. Rave: Die Hellasfahrt 1932 für Lehrer und Schüler deutscher Gymnasien. 16.30: Leipzig: Nachmittagskonzert. 17.30: Prof. Driesch: Der Mensch in seiner Doppelnatur. 18.00: Prof. Dr. Biermann u. Dr. Echardt: Film als Zeitkunst. 18.30: Geh. Reg.-Rat Demuth: Notwege des internationalen Warenaustausches. 19.00: Wissenschaftlicher Vortrag für Aerzte. 19.20: H. Brodmann: Arbeit und Dichtung. 19.40: Zeitdienst. 20.00: Köln: Das große Kind Balzac. Hörfolge v. P. Enderling. Anschl. Die Meistersinger von Nürnberg. v. Rich. Wagner. 3. Akt. ca. 23.15: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten. Anschl. Tanzmusik der Kapelle Adalbert Lutter.

Deutsche Welle: Samstag, 8. Oktober

15.20: Die Mutter im Beruf. Gespräch. 17.00: München: Nachmittagskonzert. Werke v. Rossini, Schubert u.a. 18.25: Zur Internationalen Spinoza-Woche. Festrede von Dr. C.

Eine Seite Kurzweil

Kleine Geschichten

Befähigungsnachweis

Die Dregemag braucht einen neuen Propagandachef.

Ein junger Mann von gewinnendem Aeußern stellt sich vor.

Und der Herr Generaldirektor der Dregemag sagt:

„Was wir benötigen, ist ein Fachmann. Ein Mann, der sein Metier aus dem ff versteht. Ein Mann mit neuen Ideen. Ein Mann vor allem mit kühner Phantasie. Ein Mann, der den Konsumenten auch das Unwahrscheinliche zu suggerieren weiß. Ein Mann, der kraft seiner hochfliegenden Phantasie . . ."

„Der Mann bin ich, Herr Generaldirektor!" unterbricht der Bewerber selbstbewußt. „Phantasie habe ich mehr als genug."

„Umso besser. Was war Ihre bisherige Tätigkeit?"

„Ich habe die Wettervoraussagen des Meteorologischen Instituts gemacht."

*

Mnemotechnik

Sabottke ist ein Gedächtnisphänomen.

Die Leute behaupten, er könne noch nach Jahren jeden Menschen, den er einmal flüchtig kennengelernt, mit seinem Namen ansprechen.

„Wie machen Sie das bloß?" wundert sich einer.

„Sehr einfach. Durch Mnemotechnik. Durch Reihen von Assoziationen, die dann bei der Wiederbegegnung wieder ablaufen und schließlich sozusagen zwangsläufig den Namen reproduzieren."

Der andere hat kein Wort verstanden und fragt:

„Wie merken Sie sich beispielsweise, daß ich Weinberger heiße?"

Der Gedächtniskathlet fixiert ihn drei Sekunden adlerscharf.

Dann lächelt er.

„Ganz unkomplizierter Fall. Sie haben eine rote Nase — das kommt vom Trinken — groß sind Sie auch — also: Wein und Berg. Macht Weinberger."

Und auf die zweifelnde Miene des anderen: „Wetten, daß ich Sie mit Ihrem Namen begrüße, wenn wir uns wieder begegnen!"

Vierzehn Tage später treffen beide Herren sich auf der Straße.

Sabottke schaut den anderen forschend an. Wiederholt leise für sich:

„Rote Nase — kommt vom Trinken — groß ist er auch . . ."

Flott lächelnd den Hut und sagt triumphierend:

„Guten Tag, Herr Bierbaum! Na, was sagen Sie nun?"

*

Alarmanlage

Der berühmte Operettenkomponist hat eine herrliche Villa.

An einem Alpensee. Weitab vom Getriebe. Inmitten eines riesigen Parks.

Er ist sehr stolz auf sein schönes Besitztum, der berühmte Operettenkomponist.

„Ist es nicht allzu einsam?" fragt ihn ein Bekannter.

„Ich liebe die Einsamkeit."

„Und haben Sie keine Angst vor Einbrechern?"

„Die Villa ist mit den modernsten Alarmeinrichtungen versehen. Ueberall unsichtbare elektrische Alarmanlagen, die sofort schrille Alarmsignale geben, sowie jemand auch nur den Versuch macht zu stehlen . . ."

„Und wenn Sie komponieren?" erkundigt sich der Bekannte weiter. „Ist das andauernde Klingeln da nicht recht störend . . .?"

Karlchen (im Zoo): „Du Onkel, warum heißen eigentlich diese Tiere Kamele?"

Onkel: „Weil sie vierzehn Tage lang aushalten können, ohne zu saufen!"

Die Rassehunde

Als der chinesische Vizekönig Li Hung Tschang London besuchte, beschloß ein englischer Bankier, dem hohen Gast ein wertvolles Geschenk zu machen. Nach langem Ueberlegen entschloß er sich, für schweres Geld ein Paar Schoßhündchen, Exemplare von reinster, seltenster Rasse zu erlesen und sie dem chinesischen Würdenträger zu übersenden. Nach wenigen Tagen erhielt er vom Vizekönig folgenden Dankesbrief: „Ihr Geschenk hat mir viel Freude gemacht. Leider zwingen mich mein Alter und meine Gesundheit zu strengster Diät. Ich habe daher die beiden Hündchen für einige Herren meines Gefolges herrichten lassen, sie haben ihnen vortrefflich geschmeckt."

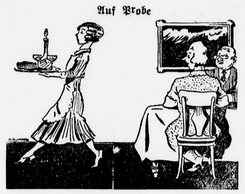
*

Allzu wörtlich

Als am 14. Januar 1868 in Paris gegen Napoleon III. ein Attentat verübt wurde, meldete ein deutsches Blatt: „Der Hut des Kaisers wurde von Kugeln durchbohrt und das Schoßhündchen im Genick leicht verwundet."

Es war nämlich von dem Ueberfeter der Name des verwundeten Generals Roguet mit dem Wort „Roguet" — Spitz, Möpschen — verwechselt worden.

Auf Probe



„Warum behält denn das neue Mädchen beim Servieren den Hut auf?"

„Ja, weißt du, sie ist sich noch nicht schlüssig darüber, ob sie bleibt!"

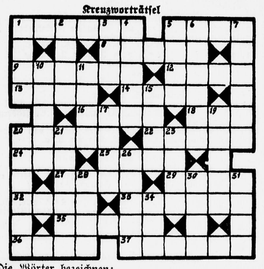
Im Tran

„Mensch — wie können Sie sich erdreisten, frühmorgens um sechs Uhr mit einer so dämlichen Physiognomie vor mich hinzutreten . . ."

Der schlechte Friseur

Einer der Herzöge von Dels, der sich selbst zu rasieren pflegte, hatte sich bei dieser Beschäftigung einst geschnitten und spazierte darauf durch seinen Park. Der Hofgärtner, mit dem sich der Herzog manchmal unterhielt, der aber nicht wußte, daß sein Herr sich selbst rasierte, fragte ihn: „Aber wer hat denn heute Eure Durchlaucht rasiert?" „Mai mème," antwortete der Herzog. Der Gärtner, der nicht französisch verstand, hielt dieses „moi mème" für den Namen eines französischen Bedienten und sagte: „Ja, diese französischen Windbeutel nehmen sich gar nicht in acht; der Esel hat ja E. w. Durchlaucht geschnitten!"

Kreuzworträtsel



Die Wörter bezeichnen:

Waagerecht: 1. Gesichtsmasken, 5. Magetier, 8. Römischer Grenzwall, 9. Lyrisches Gedicht, 12. Soviel wie Abscheu, 13. Farbe, 14. Verpackungsgewicht, 16. Alkoholisches Getränk, 18. Abessinischer Titel, 20. Teil der Pflanze, 22. Heldengedicht des Homer, 24. Griechische Göttin der Morgenröte, 25. Deutscher Admiral während des Weltkrieges, 27. Deutsche Spielkarte, 29. Teil der Kirche, 32. Weiblicher Vorname, 33. Nordspitze Rügens, 35. Stadt in Indien, 36. Männliches Schwein, 37. Stadt in Italien. — Senkrecht: 1. Stadt in Ostfriesland, 2. Papiermaß, 3. Hoherpriester, 4. Fehllos, 5. Wehrmacht, 6. Eingeborenentruppe Ostafrikas, 7. Soviel wie Befehl, Verordnung, 10. Gesellschaftsspiel, 11. Geschenk, 15. Gesangstück, 17. Fluß im Harz, 19. Bruder Moses, 20. Geliebte des Zeus, 21. Gestalt aus einer Wagner-Oper, 23. Schadhafte Stelle am Schiff, 26. Lastkahn, 28. Wildes Tier, 30. Bekleidungsstück, 31. Volksvertretung in Georgien, 34. Spanischer Fluß.

Anrufung.

Die Buchstabengruppen sollen derartig aneinander gereiht werden, daß 10 Wörter entstehen, die folgende Bedeutung haben: Waffengattung, Fußbekleidung, eine bekannte Sekte, einen Vogel, einen Bekleidungsgegenstand, zwei Städte in Bayern und je eine Stadt in Schlesien, Dänenart und einen Himmelskörper. Die Diagonale von links nach rechts nennt nach richtiger Ordnung der Wörter den Namen einer deutschen Universität.

AR	BE	BS	BE	BU
BU	EE	EE	EN	ER
ER	GE	HE	HE	HE
HR	HR	HD	HR	HU
HU	HU	JU	JU	LA
LB	LG	LG	MD	MD
NS	RD	RE	RG	RG
RG	RG	RM	RN	RN
RS	SA	SE	SL	SL
ST	SD	TJ	TE	ZA

Skataufgabe.

Vorhand hat die Absicht Pik ohne zwei zu spielen und übernimmt das Spiel bei 33. Im Skat findet er den zweiten Buben; somit hat er überreizt. Er hat die folgenden Karten:

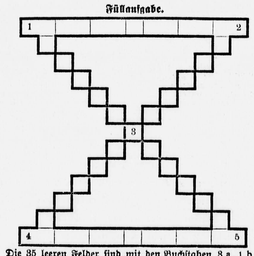
Aufgabe: 1. Was spielt Vorhand?
2. Welche Karten drückt er?

Kabbelrätsel.

Windfang. Winternacht. Notanker. Wallenstein. Weinberg. Gewässer. Verehrter. Sichel. Nachdenken. Gradehalter. Wechselgesang. Brosamen. Wasserfall. Nordseeinsel. Gelenke.

Aus jedem der vorstehenden Wörter sollen drei nebeneinanderstehende Buchstaben genommen werden, die nacheinander gelesen, ein Zitat von Schiller nennen.

Füllaufgabe.



Die 35 leeren Felder sind mit den Buchstaben 3 a, 1 b, 2 c, 1 d, 4 e, 7 i, 1 k, 2 l, 3 m, 8 n, 2 o, 2 r, 2 s, 1 t, 1 u so zu besetzen, daß die Reihen bezeichnen: 1—2 einen deutschen Opernkomponisten des 19. Jahrhunderts, 1—3

Der Geiger

Skizze von Josef Link

Schwarzer Herbststurm wütet durch die Nacht. Wild reißt er in den spärlichen Kronen der Bäume, die an den Landstraßen ängstlich ihre Aeste recken. Naß an den dünnen Stämmen drängen sich in den Sturm müde, krampfhafte Schritte. Seufzer springen ins Dunkle. Hart und abgebrochen. — —

Tief im Dunkel leuchtet ein blasser, gedämpfter Lichtstreifen. Das ist die Stadt, die nie ganz einschläft. Mit halbwachen Augen lugt sie unter dem schwarzen Tuch hervor, mit dem die Nacht sie hat zudecken wollen. — —

Der Wind wirft drei scharfe, abgerissene Klänge herüber. Zwei Gesichter horchen auf. Vier Augen suchen den matten Schimmer in der Ferne. Etwas wie plötzliche Wärme durchschauert die Männer, die sich vorwärts in den Sturm legen und der Stadt zuschreiten. — —

„Es ist gerade drei Uhr!" schrie der lange, hagere in den heulenden Wind, der ihm das Wort vom Munde abfing und dem anderen zur Hälfte unterschlug. Der verstand nicht und schwieg. — —

„Ob wir früh genug kommen?" fragte Elcher — so hieß der Lange — und wandte den Kopf halb zur Seite. Der Nachbar aber sah nicht die bange Qual, die in Elchers Augen stand. Doch er hörte, daß seine Stimme ängstlich bebte.

„Gewiß doch", gab der Begleiter zurück. So laut und so fest er konnte. Den anderen aber schien das wenig zu beruhigen:

„Es dürfen nur die ersten fünf spielen", wandte Elcher ein, „und die aus der Stadt haben nicht so weiten Weg." Dabei griff er nach seiner Geige, die er in einer Futterhülle auf dem Rücken trug. Mutig, als hätte ihm das Kraft gegeben, schob er sein Kinn vorwärts. Weiter holte er aus, je näher er der Stadt kam. Sein Begleiter folgte ihm wortlos. — —

Schwach hallten die müden Schritte in den Straßen. Die Uhr im Turm rief halb vier. Nötliche Straßenlampen winkten im Winde. Fahlen schwache Schatten an den Häusern vorbei. Die standen ergeben in grauer Schwere. Stumpfsinnig sahen endlose Fensterreihen in die Straßen. Ueber eine hohe Mauer hingen blattlos schwarze Aeste. Trostlos und anklagend. — —

Trostlos und anklagend war auch Elchers eingefallenes Gesicht. Tiefe Falten standen auf der kühnen, vorspringenden Stirn. Dunkle Schatten warf das Straßenlicht über die Augen. Aber aus den tief zurückliegenden Pupillen brach ein scharfer, stechender Blick. Fest lagen die Lippen aufeinandergepreßt, und um die Mundwinkel spielte verbitterter Trotz. — Jäh fuhr der Wind um eine Ecke, wühlte in Elchers langem Haar und riß an dem alten zerlumpten Mantel, daß in der Futterhülle ein dumpfer, klagender Ton von der Geige sprang. — —

Der etwas kleinere, aber ebenso hagere Begleiter hielt mühsam Schritt. — —

Plötzlich, als wäre ein Blitz vor ihm niedergefahren, stand Elcher still. Erregt faßte er den Arm seines Begleiters:

„Sage mir endlich, warum begleitest du mich auf Schritt und Tritt? Warum teilst du mit mir alles Leid und alle Not? Warum überläßt du mich nicht meinem Weh und meiner Qual?" — „Qual" — lief das Echo höhnend über die Straße. Es lag heiße Bitte und viel Wärme in den Worten Elchers.

„Weil ich weiß, daß du mich nötig hast zu Tag und Stunde."

„Weil ich dich nötig hab' — —", Elcher sprach wie zu sich selbst. „Ja, du hast recht. Nötig habe ich dich, seit du mir begegnet bist. — Ich weiß, ich würde nicht mehr spielen können in den Straßen, wenn du nicht bei mir wärest. — Nötig? Ja, ich habe dich nötig. — — Aber ich fühle, es ist viel mehr, was du mir gibst — viel mehr. — Warum sagst du mir nie deinen Namen?"

„Nützte es dir etwas, wenn du meinen Namen wüßtest?"

„Ich möchte dir dankbar sein. — Trotzdem bin ich sehr selbstsüchtig — — auch dir gegenüber. Ich weiß nicht, wie ich dir danken soll. Aller Dank scheint mir wie Hohn. Soviel gabst du mir. Das fühle ich. —"

„Daß du deine Geige nicht fortwirfst, ist mir Dank genug!"

Wortlos schritten die beiden Männer zwischen den schlafenden Häusern. Elcher aber dachte nach über seines selbstlosen Begleiters letzte Worte. Sie hatten ihn getroffen. Nahe ans Herz. —

Die Geige fortwerfen? Elcher dachte jener ersten Nacht, die er allein mit seiner Geige auf der Landstraße zugebracht hatte. — Er hatte eine ernste, fast schwermütige Muse. Sein Spiel war Wehmut und Klage. War in glücklichsten Stunden ein tiefes, berauschendes Vergessen. — Darum hatte man ihn nicht gewollt. Darum Lieb er verkannt. — Mächtig war es in jener Nacht über ihn gekommen: War sein Spiel nichts wert? Wirklich nichts wert? — — Da wollte er die Geige an einem Baume zerschlagen. — — —

In jener Nacht hatten müde und klagende Klänge noch einmal all sein Weh über die schweigenden Fluren getragen. — —

In jener Nacht war auch ein Mann zu ihm gekommen und hatte ihm traurig in die Augen geschaut. Mitleidend an seiner Klage. — —

⁂

Der neue Tag hatte ein herbstlich graues Gesicht. Ein feuchter, kalter Wind strich durch die Straßen. — —

In einem grauen Winkel der Vorstadt spielte Elcher auf seiner Geige. Vor öden Mietskasernen und elenden Arbeiterwohnungen. Dort hatten die Menschen ein Herz für die Not. Dort zitterten im rauhen Herbst hunderte — — wie er.

Elcher spielte leidenschaftlich und wild. Er spielte, was er sah: die Leere, die Kälte, das Elend, die Not. — Der unbekannte Begleiter ging für Elcher von Haus zu Haus. — —

Ein Orgelkasten fuhr in die gleiche Straße, in der Elcher spielte. Die schrillen Pfeifen verschlangen die zarten Geigenklänge. Gemeine Schlager, seichte Gassenhauer. — —

Eine kleine Weile versuchte Elcher noch die Oberhand zu behalten. Die große Qual um seine Musik, seine Not und Verlassenheit, seine Liebe zu allem Hohen und Großen, sein Haß gegen alles Niedere und Seichte, alles quälte in wilden und heißen Klängen durch sein Spiel. — Niemand hörte es. — —

Da setzte er die Geige ab. Er fragte nicht nach den kärglichen Einnahmen. Mit bitteren Gedanken schritt Elcher stadtwärts. Der andere ging neben ihm. — —

Sie kamen an einer Kirche vorüber. Herrliches Orgelspiel hallte aus dem weitgeöffneten Portal. Elcher sah seinen Begleiter an. Ein Leuchten brach aus seinem trüben Blick. — — Ohne es recht zu wollen, waren sie beide eingetreten.

Die hohe Halle war leer. Nichts rührte sich. Still und andächtig brannte das Ewige Licht. Und darüber rauschten die vollen Akkorde der Orgel. Die wuchtige Klangfülle brach sich am hohen Gewölbe. Die mächtigen Pfeiler standen hingebannt und stumm. — —

Elcher griff nach seiner Geige. Ein tiefer Seufzer rang sich aus seiner Brust. Wie Erlösung. Verklärt brannten seine Augen. Der Unbekannte legte ihm stumm die Hand auf die Schulter. Elcher sah sich nicht um. Die Geige hoch — — dann rieselten feine, reine Geigenklänge in das gewaltige Orgelspiel. — — Betroffen brach der Organist ab. Aber die Geige jubelte selig weiter. Wie Engelsang in dem leeren, weiten Raum. Das Sanktus aus der Krönungsmesse von Liszt.

Bis Elcher plötzlich aus seiner Verzückung erwachte. Ein blasser Sonnenstrahl stahl sich durch die ehrwürdigen, hohen Fenster. — Aber schon stand Elcher wieder auf der Straße und sah sich nach seinem Begleiter um. Der lächelte ihn glücklich an und drückte ihm warm die Hand. — — —

⁂

Lange hatte sich Elcher geweigert, in den Straßen zu spielen. Schließlich hatte die Not das Ringen gewonnen. Elcher stand mit seiner Geige mitten im hastenden Verkehr und geigte. — —

Und jeder Geigenstrich schnitt ihm ins Herz. Er konnte nicht Schlager und Gassenhauer spielen. Das hätte ihn geekelt. Er konnte nur spielen, was er fühlte und erlebte. — — Und die Menschen hasteten an ihm vorüber. Hatten nicht einen Blick für ihn. Er warf ihnen sein Heiligstes und Schönstes, was er im Innern durchlebte und durchbebte, alles warf er ihnen vor die Füße. Mit einem flehenden Blick um — — Geld. —

Geld für sein Geigenspiel! Geld für das Höchste, was in ihm lebte, was er in unberührter Größe und Schönheit einmal dem zum Danke geben wollte, der ihm die Ruhe brächte und das Glück. — —

Elcher schloß die Augen. Er bebte. Dann brach er das Spiel hastig ab, griff seine Geige und zerschmetterte sie auf dem kalten, unbarmherzigen Pflaster. — —

Einen Augenblick staute sich die Menge um Elcher. Neugierig sahen ihn die Menschen an. Einige zeigten etwas wie Mitleid. —

Elcher aber hatte die Hand seines Begleiters fest umklammert: „Ich kann nicht mehr!" preßte es aus seinem Munde.

„Du stirbst?" fragte der andere mild. Und fest setzte er hinzu: „Du mußt überwinden! Bin ich denn nicht bei dir?"

Dann schnitt er mit einem Messer entschlossen das Futter seines Rockes auf und hielt Elcher eine hohe Summe Geld hin:

„Es ist das letzte, was ich besitze. Es wird für eine neue Geige reichen."

Ungläubig stand Elcher: „Soviel Geld hast — — du? Für mich? Sag' mir, wer bist du?" Die Worte waren eindringlich, fast scharf.

„Mein Name ist nichts. Daß ich dich verehre und an dich glaube, das ist alles!" — — —

Die es hörten, erzählten es sich lachend. Nur einige senkten den Blick wie in Scham und sprachen nicht davon. — —

Politik des Monats

Der September stand ganz im Zeichen der großen innen- und außenpolitischen Aktionen der Reichsregierung. Unter Zustimmung aller Volkskreise wurde das Problem der Gleichberechtigung auf dem Genfer Forum endgültig aufgerollt, was zu einem Konflikt zwischen Deutschland und Frankreich führte.

1. Sept.: **Deutsche Rüstungsdenkschrift überreicht.**
2. Sept.: Begnadigung der Bentheuer SA-Leute.
3. Sept.: Wirtschaftsplan der Reichsregierung wird bekannt.
4. Sept.: Höhepunkt des Deutschen Katholikentages.
5. Sept.: **Notverordnung über den Wirtschaftsplan.**
6. Sept.: **Neurath und Schleicher fordern Gleichberechtigung.**
7. Sept.: Große Luftschutzübungen in Kiel.
8. Sept.: Zentrum und NSDAP gegen die Sozial-Verordnung.
9. Sept.: Goering macht Hindenburg auf die arbeitsfähige Reichstagsmehrheit aufmerksam.
10. Sept.: Aufspaltung der inneren Lage.
11. Sept.: Frankreich antwortet auf die Rüstungsnote.
12. Sept.: **Mitteilungsvotum gegen die Reichsregierung. — Reichstag aufgelöst.**
12. Sept.: Offener Konflikt zwischen Regierung und Parlament.
14. Sept.: Erlaß zur „Jugendertüchtigung".
15. Sept.: **Deutschland kommt nicht nach Genf.**
16. Sept.: Rentenkonvertierung in Frankreich.
17. Sept.: Devisenterminwechsel in Paris.
18. Sept.: Zweideutige Stellungnahme Englands zur Rüstungsnote.
19. Sept.: b. Bayern fordert Aufhebung des „Gesinnungsberichtes".
20. Sept.: Berliner Konferenz der Finanzminister.
21. Sept.: **Diskontsatz 4 Prozent.**
22. Sept.: **Landtag mildert das „Gehorsamsverbot".**
23. Sept.: Protestkundgebungen des NSDAP gegen Genfkonferenz.
24. Sept.: Bildung des „Bayern-Blocks".
25. Sept.: **Rüstungsrede Herriots.**
26. Sept.: Braun spricht zur Landwirtschaftsverordnung.
27. Sept.: Bayern als Zeuge vor dem Untersuchungsausschuß.
28. Sept.: **Konflikt Deutschland — Frankreich in Genf.**
29. Sept.: Verordnung zum landwirtschaftlichen Vermittlungsverfahren.
30. Sept. Deutschland droht nach Genf.

Wochenrundschau

Donnerstag, 20. Sept.: Eine Verordnung des Reichspräsidenten regelt das Vermittlungsverfahren mit dem Schuldner, die Kontingentierung und Hinterlegerschranken genommen der Landwirtschaft. — Der Völkerbund hat zwei Feinde: Reaktion und Demagogie, sagt Herriot in Genf. — Einspruch des Staatsrates gegen Vorverlegung der Gemeindewahlen.

Freitag, 30. Sept.: Außenminister Neurath erklärt sich vor der Presse zu dem deutsch-französischen Konflikt: Wir haben Frankreich Verhandlungen an, Frankreich lehnte diese ab. — Der durch die Staatsgarbei erstreute „Zusammenschluß der Mitte" ist gescheitert. — Griechisches Kabinett gebildet.

Samstag, 1. Okt.: Große Kundgebung der Landsmannschaften in Krefeld für die Freiheit Eupen-Malmedys. — Englands Minister suchen einen Vermittlungsweg aus der Völkerbundskrise. — Papen vertritt „La république" gegenüber den deutschen Verständigungswillen. — Die deutsch-polnischen Kontingentsverhandlungen abgeschlossen.

Sonntag, 2. Okt.: Hindenburg 85 Jahre. Große Feiern in Berlin und im Reich zu Ehren des greisen Reichspräsidenten. Das Ausland nimmt regen Anteil an dem Tage. — Die Völkerbundskommission zum chinesisch-japanischen Streit fordert in ihrem Bericht Autonomie des Mandschurischen und Verständigung zwischen Japan und China.

Montag, 3. Okt.: Dr. Frick berufen den Auswärtigen Ausschuß ein. Außenminister Neurath lehnt Erscheinen der Regierung ab. — Einigung in Genf über die große Februar-Abrüstungskonferenz in London. — Chamberlain kündigt Reformen seiner maritimen Reichsverteidigung an. — Generalkonsul Stollwerk gestorben.

Dienstag, 4. Okt.: England sucht durch Einberufung einer Londoner Fünferkonferenz das Scheitern der Abrüstungskonferenz zu verhindern. — Frankreich sabotiert den englischen Vorschlag. — Aufbegehren falscher französischer Meldungen um die Pariser Luftkonferenz. — De Valera erzwingt den Rücktritt des letzten Engländer-Gouverneurs.

Mittwoch, 5. Okt.: Mac Donald verzichtet auf seinen Plan einer Londoner Fünferkonferenz. — Wichtige Personalveränderungen in Preußen: Neue Ober- und Regierungspräsidenten. — Beigiens Regierung protestiert gegen die Sympathieerklärungen deutscher Minister zur Malmedy-Entschließung in Krefeld.

Mexiko bricht mit dem Vatikan

In Verfolg seiner Kampfansage gegen die kath. Kirche hat der mexikanische Präsident Rodriguez die Ausweisung des päpstlichen Nuntius in Mexiko, Riuzy Flores (unser Bild) angeordnet. Der Konflikt zwischen der mexikanischen Regierung und dem Vatikan hat damit seinen Höhepunkt erreicht.

Abberufen!

Der langjährige österreichische Gesandte in Berlin, Dr. Felix Frank, ist von seiner Regierung abberufen worden. Das gleiche Schicksal teilt auch der langjährige Pressechef der österreichischen Gesandtschaft, Dr. Wasserbaeck. Beide haben sich während ihrer verdienstvollen Tätigkeit in Deutschland große Sympathien erworben. Das Bild zeigt: Gesandter Frank.

Südafrikanische Kuriositäten

Abenteuer einer Brieftaube

Im Bechuanaland fand ein Eingeborener vom Bakalagadistamm eine erschöpfte Brieftaube am Wege liegen. Der Vogel gehörte einer Gattung an, die er nicht kannte, und trug einen Gummiund einen Metallring um das Bein. Dieser letzte Umstand brachte den Eingeborenen in völlige Verwirrung, er eilte zu seinen Stammesgenossen, und man wurde sich bald darüber einig, daß der Vogel verhext sei, und zwar höchstwahrscheinlich von den weißen Männern. Man trug ihn darum zum Häuptling, der den Aeltestenrat zusammenrief und nach langer Diskussion zu dem Ergebnis kam, daß die Taube der schwarzen Magie nicht schuldig sei und darum nicht getötet werden sollte. Da der Vogel aber jedenfalls doch vorzuwarnt war, wurde er in einen Korb gepackt und vom besten Läufer zur nächsten Behörde gebracht. Er lobt jetzt in einem Gerichtsgebäude, hat sich von seiner Schwäche vollkommen erholt und wird allmählich fett und träge. Die Zahlen auf den Beinringen wurden durch afrikanische Blätter veröffentlicht, und man hofft, daß schließlich jemand kommen wird, der die Brieftaube als sein Eigentum beansprucht.

Der Schiffsfriedhof der Kapküste

Die Küste des Kap der guten Hoffnung ist den Schiffen schon oft zum Verhängnis geworden. Man weiß, daß auf dem Meeresgrund in dieser Gegend nicht weniger als 172 Wracks liegen, von den alten Ostindienfahrern bis zu den modernsten Schiffen wie dem Hilfslaz und der Hypatia, die kürzlich sanken. Vor kurzem nun hat sich eine Gesellschaft gebildet, die diese Wracks verwerten will, und hat bereits mit den Operationen an einem Kohlenschiff, das im Burrenriff sank, begonnen. Jeden Tag werden die Kohlen tonnenweise aus dem Meer gehoben und verkauft. Man nimmt an, daß in der Tafelbucht im ganzen so viel Kohlen liegen, daß ganz Kapstadt auf Jahre damit versorgt werden könnte.

Man hofft aber noch auf andere Schätze. Am Kap soll auch ein Wrack mit märchenhaften indischen Schätzen liegen. Jedenfalls fischen die Wellen von Zeit zu Zeit goldene Dukaten an den Strand. Einmal fand man auch wundervolles altes holländisches Porzellan aus Iller getrieben. Das Gerücht will sogar, daß ein Koffer mit Edelsteinen aus Ceylon auf seinen Wiederfinder harre.

Heiliges Wasser für einen Gouverneur

In der Desinfektor-Station des Hafens von Durban stehen mehr als 140 Gallonen heiliges Wasser. Dieses Wasser wurde von mohammedanischen Pilgern nach Südafrika getragen und zwar in den verschiedensten Gefäßen, unter denen Milchkannen, Flaschen und Konservenbüchsen die Hauptrolle spielen. Zwölf Pilger logten nach Mekka und wieder heim nach Südafrika nicht weniger als 10 000 Meilen zurück, um dieses Wasser aus den heiligen Brunnen der arabischen Stadt zu holen. Nach den gesundheitlich Vorschriften muß es jetzt desinfiziert werden, und zwar kostet diese Prozedur einen Schilling für die Gallone. Das Wertvürdige ist nun daß die Mohammedaner plötzlich von ihrem heiligen Wasser nichts mehr wissen wollen. Sei es, daß das Töten der zahllosen Bakterien dem Wasser seine Heilkraft nimmt, sei es, daß seine Heilkraft ihnen doch nicht so viel wert scheint, wie die Desinfizierungskosten. Tatsache ist jedenfalls, daß die Zollbeamten vorläufig 140 Gallonen übelraus schmutziges Wasser daselbst haben, daß sie nicht los werden können.

Streifzug durch die Woche

Gehenna — Gandhi und Europa — Ein Arbeitsloser schreibt — Aus fernen Landen

Die apokalyptischen Engel sind mit ihren Zornschalen wieder unterwegs. Unablässig schütten sie daraus Erdbeben und Wirbelstürme über die zitternde Menschheit. Wir können den tiefen Sinn, der in solchen Unglücksfällen liegt, nicht enträtseln, wohl aber können wir alles im Lichte der Religion betrachten und es als Mahnung Gottes auffassen, der uns erinnert, daß er die Welt regiert und daß er sich nicht ausschalten läßt. Dann hört man in allem Schrecken den Ruf der ewigen Liebe. Ich habe da gerade den preisgekrönten schwedischen Roman Gehenna von Karl Hemmer gelesen, der auch ins Deutsche übertragen ist. (Albert Langen, Georg Müller, München.) Es werden uns dort zwei protestantische Pfarrer geschildert in ihrer Auseinandersetzung mit dem Leid. Fragen werden gestellt, wie sie seiner Zeit in noch größerer Eindringlichkeit Dostojewski vorgebracht hat. Der eine der beiden geht an einem an sich schönen Glauben zugrunde, der andere aber wächst eben im Anblick des Leidens zu einer Heldengestalt empor. Da dieser Pfarrer spürt, daß die stärkste Wirkung des Glaubens immer noch vom Beispiel ausgeht, so erfindet er schließlich eine List, die ihn als Gefangenen unter die Gefangenen bringt. So wirkt er einfach als Mensch unter den Opfern der Revolution in Finnland, die von den Weißen nach ihrem Sieg über die Roten in Lagern untergebracht wurden, wo sie in Hunger und Seuchen und aller möglichen Not gottfremd dahinleben. Pfarrer Iro opfert zuletzt sein Leben, indem er sich statt eines anderen erschießen läßt. Dieser in seiner Weise geläuterte Mensch sendet vor seinem Tode noch eine Botschaft an den Kollegen, dessen Glaube und Nerven dem grauenhaften Leid nicht gewachsen waren: „Sagen Sie ihm, alles Leiden sei am schlimmsten für den, der zusehe. Es ist nicht so unbegreiflich, sobald man sich selbst hineinbegibt."

Dem Helden dieses Romans ist vom Glauben her eine Höhe erreichbar geworden, die von Siegern und Besiegten in Kriegen und Revolutionen meist nicht erstiegen wird. Es ist jene Ebene, auf der soeben Gandhi seinen gewaltigen Kampf durchgefochten hat. Im Opfer erhebt sich der Mensch über das reine Interesse. Er verzichtet auf das, was andere mit Gewalt erringen wollen. Er macht die Werte einer höheren Welt sichtbar. In dem Augenblick, in den diese Werte einmal wirklich eindrucksvoll dargestellt werden, erweisen sie sogleich ihre Ueberlegenheit. Hätte man das, was Gandhi durch sein heroisches Verhalten in wenigen Tagen entschieden hat, auf dem Wege von Konferenzen erreichen wollen, es wäre genau so gegangen wie in Genf beim Völkerbund und wie mutmaßlich bei der Abrüstungskonferenz. Wie beschämt nicht dieser Inder unsere westliche Zivilisation! Aber freilich, es gehört auch der religiöse Sinn östlicher Völker dazu, um den Sinn eines solchen Opfers zu verstehen. Oder glaubt jemand, es käme zur Abrüstung bei uns nur deshalb, weil am Ende ein Gandhi plötzlich verkündete, er werde hungern, bis sie sich geeinigt hätten? Man ließe ihn glatt verhungern und lachte noch über seine Torheit. Die Millionen von Arbeitslosen auf der ganzen Welt, deren Leiden doch bekannt sind, wirken ja auch nicht so auf die großen Herren, daß sie auch nur die Entschlüsse faßten, von denen jedermann weiß, daß sie doch in etwa helfen würden. Gewiß ist das Schicksal dieser Arbeitslosen kein freiwilliges Opfer, aber furchtbar in dem Ausmaß seines Leides ist es doch!

Ich sehe in den Streitigkeiten von heute „die zu immer trüberem Chaos drängen, immer einen Gandhi danebenstehen. Mag sein, daß jetzt gewisse Kreise einen Sieg davontragen. Es wird ein Sieg der Gewalt und der Bajonette sein. Aber solch einem Sieg wird sicher heute oder morgen eine Niederlage folgen. Denn die Bajonette haben es an sich, daß sie von Hand zu Hand gehen, von der Rechten in die Linke. Diese Kämpfe können auf der Ebene der Gewalt nicht entschieden werden. Aus Schuld folgt Rache, und Rache ist wieder Schuld und so setzt sich die dunkle Schicksalskette fort. Wirklicher Opfergeist auf beiden Seiten kann allein eine Entscheidung bringen. Wo ist Gandhi?

Doch, er ist da. Ich habe da einen Brief aus der Gegend von Koblenz liegen. Sechs lange Jahre ist der Mann arbeitslos. Dazu sind Krankheiten der Frau gekommen und vielfache Not mit den drei Kindern. Wenn die Frau krank ist, muß der Mann selber kochen, waschen und den ganzen Haushalt führen. Dabei ist das, wie man so sagt, ein studierter Mann, der bei seiner Reifeprüfung auf dem Gymnasium sicherlich nicht daran gedacht hat, daß Kochen und Waschen einmal die Fächer seines Lebens würden. Aber der tapfere Mann, der im Kriege das E. K. I erworben hat, läßt sich nicht unterkriegen. „Ja, auch über mich kommen oft Stunden und Tage, an denen ich vergebens nach einem leuchtenden Stern Ausschau halte und ich fast an allem verzweifle. Aber dann, wenn ich gar keinen Ausweg mehr weiß, nehme ich mir die Schulbibel meiner Kinder und erbaue mich an den vielen Beispielen heroischer Ausdauer und grenzenlosen Gottvertrauens und wiederhole mir immer das Heilandswort: „Seid getreu bis in den Tod, und ich will euch die Krone des ewigen Lebens geben!" Ich war Frontsoldat, und ich weiß, was der Fahneneid bedeutet . . . und so will ich auch jetzt allen Versuchungen . . . widerstehen und nur zu dem halten, dem ich durch Taufgelübde und erste hl. Kommunion verpflichtet bin." Herzlich grüße ich diesen Mann und werde wohl auch einmal eine Kleinigkeit haben, um ihm und seinen Kleinen eine Freude zu machen.

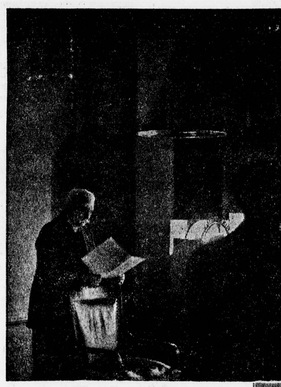
Auch der Opfergeist im Christentum ist noch tätig. Gerade heute muß man oft betrachten, wie das Reich Gottes trotz aller Not wächst. Nach keiner Zeitschrift greife ich so gern, wie nach den Katholischen Missionen (Schwann, Düsseldorf). Sie weiten mir immer die Seele und stärken den Mut zur Arbeit. Du wanderst durch alle Erdteile. Man verhehlt dir nicht, was da noch heute an Schrecken vor sich geht. Wie noch heute der weiße Mann den schwarzen schamlos ausbeutet. Was wir an Auswüchsen des Kapitalismus bei uns sehen, ist doch nur ein Kinderspiel gegen das, was in den Kolonien vor sich geht. Männer nicht nur, nein, auch Frauen und Kinder werden dort heute noch ohne Unterlaß in die Industriezentren geschleppt und müssen als Sklaven schaffen, bis sie erliegen. Aber der Missionar arbeitet. Gerade in Afrika gibt es blühende Missionsfelder, zum Beispiel in Uganda, wo so viele Martyrer vor wenigen Jahren den Heldentod starben. Das Reich Gottes treibt sogar ganz neue Kulturen hoch. Der einheimische Klerus nimmt zu. Du siehst da Bilder von jungen Indern, die in den Seminaren studieren. Oder du begegnest Aufnahmen von Priestern auf Samoa, die aus der dortigen Bevölkerung hervorgegangen sind. Wenn einmal irgend eine Katastrophe das heute blühende Europa in eine Wüste verwandelt, wo dann nach Jahrhunderten ein gelber oder schwarzer Frobenius unter den Trümmern gräbt, wie er es heute im westlichen Afrika tut, mit Staunen Kulturen entdeckt, die vor vielleicht mehr als zehntausend Jahren dort verschüttet wurden, das Christentum wird nicht untergehen. Der Hauch aus einer höheren Welt weht mich aus dieser Zeitschrift an, und niemals bedaure ich so, daß ich kein Millionär bin, als wenn ich von den Sorgen des Reiches Gottes auf Erden lese.

In dem Buch Gehenna sagt der eine Pfarrer: „Ach, bei doch die Sekunde wie einen Tropfen aus dem Meer der Zeit und schau sie dir an! Sie ist schwarz von Bosheit und blutrünstig. Dornen, Dornen sind die einzigen Blumen dieses Lebens!" Darauf sagt der andere Pfarrer: „Nein, es sind nicht die einzigen. Die Sekunde enthält auch noch anderes, als das, was du sehen willst. Gibt es nicht frische Küsse, gibt es nicht das Lächeln junger Mütter beim Anblick ihrer Kleinen und treuherzigen Handschlag zwischen Freunden?" Welcher Pfarrer war nun der klügere? Das Glück geht um. Warte nur, morgen kommt es zu dir!

Der Mann im Monde

Obdachlos!

Ein erschütterndes Bild aus dem griechischen Erdbebengebiet. Wenige Möbelstücke sind die ganze Habe, die den Bewohnern nach der großen Katastrophe geblieben ist. Die Erdbebentätigkeit läßt übrigens noch nicht nach, und immer wieder kann man von neuen folgenschweren Katastrophen hören.



Hindenburg dankt

Der Reichspräsident vor dem Mikrophon bei seiner Ansprache an das deutsche Volk, in der er für die ihm zugegangenen Tausende von Glückwünschen aus Anlaß seines Geburtstages dankte. Die Zahl der Glückwünsche war so groß, daß es unmöglich war, sie alle direkt zu beantworten.

Das Großfeuer in Brüssel

Ein Riesenbrand vernichtete das Brüsseler Hauptelektrizitätswerk. Die ganze Stadt war in Dunkelheit getaucht, und alle Betriebe, die auf elektrischen Strom angewiesen waren, mußten stilliegen. Zur Bekämpfung des Brandes wurde die gesamte Brüsseler Feuerwehr aufgeboten. Der Schaden wird auf 100 Millionen Franken geschätzt.

Emil Orlik †

Wenige Tage nach seinem Freunde Slevogt ist der bekannte Graphiker E. Orlik im Alter von 72 Jahren gestorben. Orlik wurde zu den größten Künstlern Europas gezählt. Er hat eine unübersehbare Reihe wertvoller Werke: Oelbilder, Radierungen, Holzschnitte und Aquatintablätter, zurückgelassen.

Bomben über Berlin

Ein eindrucksvolles Bild von dem gewaltigen Flugtag, der auf dem Tempelhofer Feld aus Anlaß der „Dela" in Berlin veranstaltet wurde. Es zeigt den Bombenangriff eines Geschwaders von hundert Flugzeugen auf ein Industriewerk am Rande des Flughafens, das sich zum Schutze gegen die Flieger einnebelte, was jedoch nicht verhindern konnte, daß das Werk, theoretisch natürlich, dem Erdboden gleichgemacht wurde.

Vom Fichtenbaum zum Damenstrumpf

Die Herstellung der Kunstseide

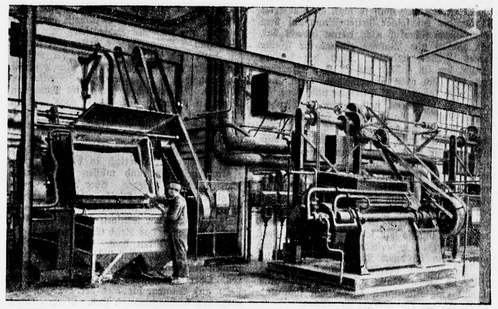
Es ist noch nicht allzu lange her, da war die Kunstseide ein wenig beachteter Ersatz der echten Seide. Im Laufe der letzten Jahre hat sich jedoch auf diesem Gebiet eine ungeheure Wandlung vollzogen. Die Kunstseide, diese modernste Textilfaser, hat einen beispiellosen Siegeszug angetreten, so daß sie heute schon ihre echte Schwester in den Hintergrund gedrängt hat. Die Kunstseidenproduktion beträgt das vierfache der Naturseidenproduktion (1928 etwa 153 Mill. Kilogr. Kunstseide, gegen etwa 40 Mill. Kilogr. Naturseide). Die Seide war früher ein Luxusgegenstand für wenige Begüterte, die Kunstseide ist heute ein Artikel des täglichen Bedarfs und für die menschliche Bekleidung ebenso wichtig wie die anderen Textilien, als da sind Wolle, Baumwolle und Leinen.

Die Anfänge der Kunstseidenerzeugung reichen bis in das Jahr 1878 zurück, in dem dem Franzosen de Chardonnet zum ersten Male die Herstellung einer Faser gelang, die der Seidenfaser täuschend ähnlich sah. Chardonnet ging von der Zellulose aus, jenem Stoff, der, dem Zellgewebe der Pflanzen entstammend, sich in besonders großer Menge im Holz vorfindet und bei der Papierherstellung eine große Rolle spielt. Durch Zusatz von Salpetersäure und Schwefelsäure verwandelte er den Zellstoff in Nitrozellulose, die ausgewaschen und unter einer hydraulischen Presse getrocknet wurde. Nach einer weiteren komplizierten Bearbeitung wurde daraus das Kollodium gewonnen, eine dicke klebrige Flüssigkeit, die an der Luft oder unter Einwirkung von Wasser eine elastische Haut bildet. Wurde dieses Kollodium unter hohem Druck durch feine Röhren gepreßt, so bildeten sich Fäden, ganz ähnlich dem Vorgang beim Seidenspinner, der bekanntlich ebenfalls aus Düsen einen feinen Saft ausscheidet, der an der Luft zu einem Faden eintrocknet. Die Kollodiumfäden mußten dann noch mit Alkalisulfit behandelt werden, um die Feuer- und Explosionsfähigkeit zu verlieren, die bekanntlich der Nitrozellulose anhaftet, die ja auch ein wesentlicher Bestandteil verschiedener Sprengstoffe ist. Jetzt hatte man einen Faden, der wie Seide aussah und sich färben und weben ließ. Die nach diesem Verfahren hergestellte Seide nannte man Chardonnet-Seide. In neuerer Zeit hat man jedoch andere, bessere Wege zur Erzielung eines Seidenstoffes, der dem Naturprodukt nur wenig nachgibt, beschritten. Unter ihnen ist das Viskoseverfahren das bekannteste, nach dem etwa 84 Prozent der gesamten Kunstseide hergestellt werden. Das Verfahren ist folgendes:

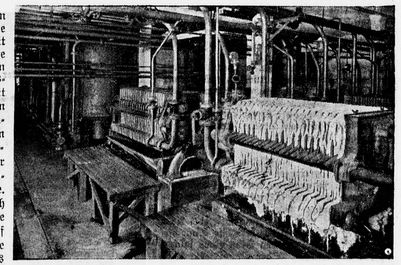
Die Fichtenstämme werden geputzt und zerschnitten. Die Holzstücke passieren eine Mühle, die sie zu kleinen Hackspänen zerkleinert, die dann mit Sulfitlauge gekocht werden. Es entsteht Zellstoffmasse, die ausgewalzt und in größere Platten zerschnitten wird. Man erhält die sogenannte Sulfitzellulosepappe, die in besonderen Fabriken hergestellt wird und, nachdem sie gebleicht und gereinigt wurde, in der Seidenfabrik den Ausgangspunkt für die Gewinnung der Seidenfäden bildet. Zunächst werden die Zellstoffpappen in Natronlauge getaucht. Nach genügend langer Einwirkung entsteht Alkali-Zellulose. Die feuchten Platten werden übereinandergeschichtet und in der hydraulischen Presse einem Druck bis zu 250 Atmosphären ausgesetzt, der alle Flüssigkeit herauspreßt. Die Platten wandern nun in den sogenannten Zerfaserer, der sie zu einer flaumigen Masse zerreibt. Die lockere Flockenmasse wandert in große Büchsen, wird mehrere Tage unter gleichbleibender Temperatur fest verschlossen aufbewahrt, bis unter dem Einfluß der in der Masse verbliebenen Natronlauge die sogenannte Vorreife beendet ist. Nach peinlich innegehaltener Zeit werden die Büchsen in Trommeln entleert und bei langsamer Drehung der Alkali-Zellulose Schwefelkohlenstoff zugesetzt, der sich an die Zellstoffteilchen anlagert. Dadurch wird die Masse in Wasser löslich. Während sie bisher weiß war, hat sie nunmehr eine goldgelbe Farbe erhalten. Sie heißt jetzt Xanthogenat. Dieses wird im Mischer in verdünnter Natronlauge aufgelöst, was eine zähe Flüssigkeit ergibt, und zwar die sogenannte Viskose, nach der das ganze Verfahren seinen Namen trägt. Die junge oder unreife Viskose kommt in den Reiferaum, lagert dort in großen Kesseln mehrere Tage und wird filtriert, um alle Verunreinigungen und ungelösten Teile zu entfernen. Die Viskose ist jetzt zur Fadenbildung geeignet. Sie wird durch eine Düse gepreßt, die viele winzige Öffnungen aufweist. Unter der Düse befindet sich das sogenannte Spinnbad, eine erwärmte Schwefelsäurelösung, in der die aus den Öffnungen herausquellende Flüssigkeit zu einem festen Faden erstarrt. Mehrere solcher feinen Fädchen werden zu einem Hauptfaden vereinigt und verzwirnt. Der letzte Rest von Wasser wird in der Zentrifuge ausgeschleudert, dann wird die Seide noch entschwefelt, gebleicht, gewaschen, getrocknet und das Rohmaterial für die weitere Verarbeitung ist fertig. In der Sortiererei werden die schadhaften Seidenfäden ausgemustert, wodurch sich verschiedene Qualitäten ergeben. Je nach Bedarf wird nun die Seide gefärbt und daraus die verschiedenen reizenden Sachen angefertigt, ohne die heute der Kulturmensch undenkbar ist.

Das Viskoseverfahren liefert eine Faser, die inbezug auf Glanz, Fadendicke, Reißfestigkeit und Anfärbbarkeit allen Anforderungen genügt, die an eine gute Textilfaser zu stellen sind, und die jedenfalls weit die Ersatzprodukte überragt, die man in der Vorkriegs- und Kriegszeit kannte. Vor allem herrscht sie unumschränkt im Reiche der Frauenmode, die von ihr geradezu revolutioniert wurde. Zuerst führte sich der kunstseidene Damen-Strumpf ein, dieses dünne Florgewebe, das erst das Frauenbein zur Geltung brachte und die Möglichkeit für den kurzen Frauenrock schuf. Unnötig zu sagen, daß die heutige Mode bei baumwollenen oder gar selbst gestrickten Wollstrümpfen undenkbar wäre. Die weibliche Unterkleidung ist durch die Kunstseide nicht weniger umgestaltet worden. Allein oder mit Baumwolle verarbeitet liefert sie weiter das Material für die leichten eleganten Damenkleiderstoffe, für Abendkleider, Abendmäntel, Nachmittagskleider, Sommerkleider, Damenblusen usw. Zu dem modernen Bubikopf gehört der kunstseidene Hut, und die Hand der Dame ziert ein Handschuh aus Kunstseide. Aus dem gleichen Stoff ist auch der Ueberzug des Schirmes hergestellt. Damit sind die Anwendungsmöglichkeiten der Kunstseide noch nicht erschöpft. Die gewebte Seide findet sich in der Tischwäsche, in Tüchern, Decken, Bändern, Krawatten, Gardinen, Futterstoffen, sie liefert bevorzugte Möbel- und Dekorationsstoffe, Plüsche, Sammete usw. Die geflochtene Seide liefert Besatzartikel, Bänder, Tressen, Litzen, Spitzen usw. Aus gewirkter Kunstseide werden all die vielen Pullover, Jumpers, Schals und Sportbekleidungsstücke hergestellt. Schließlich dient sie als Material für Glühstrümpfe, Isolierungen usw.

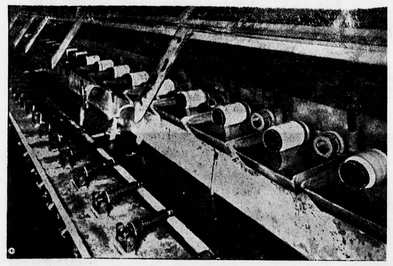
Neben der am meisten gebräuchlichen Viskoseseide kennt man noch andere Arten von Kunstseide, wie Kupferseide, Azetatseide und Nitratseide, die jedoch eine weniger große Bedeutung erlangt haben. Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, daß nach dem oben geschilderten Viskoseverfahren auch Wollseide, künstliches Roßhaar und Kunststroh hergestellt werden. Ebenso sind die Zellophane, dieses unbrennbare, durchsichtige Material zur Verpackung von Lebensmitteln usw. ein Nebenzweig der Viskoseindustrie. Die größte Ueberraschung auf diesem Gebiete scheint uns jedoch noch bevorzustehen. Der Faden der Kunstseide weicht in mancher Hinsicht und in seiner Zusammensetzung immer noch von dem echten Faden der Seidenraupe ab. Nunmehr ist man dabei, den Prozeß, der bei dem Seidenspinner in Erscheinung tritt, getreulich nachzubilden, also auch von denselben Stoffen auszugehen, aus denen die Seidenraupe ihren Faden spinnt. Diese Versuche sollen bereits jetzt ein durchaus brauchbares und kaufmännisch auswertbares Ergebnis gezeitigt haben. Es würde dann also möglich sein, einen Faden herzustellen, der zu hundert Prozent dem echten Seidenfaden entspricht. Echte Seide künstlich hergestellt! Die Grenzen zwischen Natur und Technik beginnen sich zu verwischen.



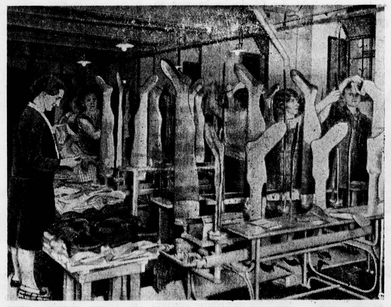
In der Zerfaserei
Die Zellulosepappe wird nach vorheriger Behandlung mit Natronlauge zu einer flaumigen Masse zerrieben



Im Reiferaum
Hier lagert die junge Viscose in großen Kesseln mehrere Tage, bevor sie in den Spinnprozeß eingeschaltet werden kann.



Der Spinnvorgang
Die Viskose strömt zu den Spinndüsen, die unter der Oberfläche des Spinnbades liegen. Die austretenden Fäden werden dann aufgespult.



Ein Ausschnitt aus der Produktion kunstseidener Strümpfe

Der Altmeister der Himmelsphotographie gestorben

In Heidelberg ist im Alter von 69 Jahren der bekannte Gelehrte und Direktor der Königsstuhl-Sternwarte, Prof. Max Wolf, gestorben. Sein besonderes Arbeitsgebiet war die Spektralanalyse und die Himmelsphotographie. Ihm ist es in erster Linie zu verdanken, daß die Photographie zu dem mächtigen Werkzeug der Astronomie wurde, das sie heute ist. Einen besonderen Namen machte er sich durch die Entdeckung des „Amerikanabels" im Sternbild des Schwans, und durch die Wiederauffindung des Kometen Encke.

Dineta im Aegäischen Meer

Das Erdbeben von Chalkidike. — Eine Insel versunken. — Europas zerklüftetste Küsten. — Klassischer Boden, schwankendes Erdreich

Von Arnold Köllner

Nirgendwo in Europa gibt es, berücksichtigt man die geringe Ausdehnung, ein Land von so reicher Gliederung wie Griechenland, nirgends ein Meer, das mit großen und kleinen Inseln so übersät ist wie die Aegäis. Aber diese Vielgestaltigkeit, die im Verein mit einem günstigen Klima und einem — dereinst — sehr fruchtbaren Boden dazu beigetragen hat, aus Griechenland die Wiege der abendländischen Kultur zu machen, sie hat auch von den ältesten Zeiten an immer wieder schreckliches Unheil über Hellas und seine Bewohner gebracht. Denn die Vielgliedrigkeit des griechischen Festlandes und Archipels ist eine Folge seiner geologischen Verhältnisse. Dieser Teil des Mittelmeergebietes gehört zu den seismisch unruhigsten der ganzen Erde, er hat die bei weitem größte Zahl von Erdbeben in Europa, und immer wieder, meist nur in Abständen von wenigen Jahren, suchen zerstörende Beben irgendeinen Teil der südlichen Balkanhalbinsel und ihrer maritimen Umgebung heim.

Erst vor anderthalb Jahren, im März 1931 war Mazedonien nördlich der griechisch-jugoslawischen Grenze Schauplatz eines Bebens, das mehr als 150 Menschenleben vernichtete. Drei Jahre zuvor, Ende April 1928, war die Stadt Korinth z. T. zerstört worden, und nur vierzehn Tage früher verheerte eine noch schwerere Erderschütterung das bulgarische Gebiet um Philippopel. Wieder eine Woche vorher war das ganze westliche Kleinasien Schauplatz eines Erdbebens, bei dem besonders die Stadt Smyrna schwer betroffen wurde. Im August 1912 wurde die Gegend am Marmarameer und die Halbinsel Gallipoli arg verwüstet — kurz, niemals sind die Bewohner dieses Himmelsstriches ihres Lebens sicher; denn das waren nur die ganz großen, katastrophalen Beben; von den kleineren Erschütterungen und den Seebeben in den Gewässern des Jonischen und Aegäischen Meeres macht man nicht viel Aufhebens, und meist erfährt man von ihnen, namentlich dann, wenn größere Schäden nicht angerichtet wurden, überhaupt nichts.

Diesmal ist die Halbinsel Chalkidike heimgesucht worden, die zu Neu-Griechenland, an der Nordküste der Aegäis, gehört, und die bis vor 20 Jahren unter türkischer Herrschaft gestanden hat. Es ist ein waldiges Gebirgsland, weltentlegen, unzugänglich und heute ohne jeden Schimmer der Bedeutung, die die Halbinsel im klassischen Altertum gehabt hatte. Unter den Ortschaften auf Chalkidike, die durch das Erdbeben zerstört worden sind, soll sich auch das Dorf Stagira befinden, das uralt und der Geburtsort des Aristoteles ist. Die kleine Insel Amogiani soll sogar völlig vom Meere verschlungen worden sein, und mit ihr sollen 800 Menschen, kleinasiatische Griechen, die hier im letzten Jahrzehnt angesiedelt worden sind, den Tod gefunden haben. Die Fluten des Meeres sind über dem Eiland zusammengeschlagen — ein Vineta in der Aegäis.

Drei fingerförmige, felsige Ausläufer springen von der Halbinsel südwärts weit ins Meer hinaus. Sie sind durch Brüche entstanden, wie ja das ganze Gebiet rings um das Aegäische Meer Bruchland ist, das durch ungählige Erdbeben in jüngerer geologischer Zeit erst seine gegenwärtige Gestaltung erhalten hat. Noch heute kann man in diesen Landstrichen durchschnittlich 500 bis 600 Erdbeben jährlich zählen; glücklicherweise ist nur ein ganz geringer Teil von ihnen so stark, daß größere Schäden und Opfer an Menschenleben durch sie zu beklagen sind, und das ganze Inselgewirr zwischen Griechenland und Kleinasien, vor allem die Gruppe der Kykladen ist nichts als der Ueberrest eines Festlandes, von dem nur noch die höchstgelegenen Teile als größere und kleinere Inseln den Meeresspiegel überragen. Viele von diesen hunderten von Inseln sind nur winzige Eilande, nur die Gipfelpunkte versunkener Landmassen, die erst in der Periode der Eiszeit zerborsten sind. Die ewige Unruhe des Erd- und Meeresbodens zeigt, daß die Verschiebungen und Verwerfungen in dem Gebiet noch keineswegs beendet und wahrscheinlich nicht einmal geringer geworden sind als in der Zeit des Diluviums. Denn wir dürfen uns ja nicht vorstellen, daß sich das Bild der Erde, wie wir es heute kennen, jäh und plötzlich entwickelt hat. Nicht einmal in weit zurückliegenden Perioden der Erdgeschichte werden sich die Umbildungen in der äußeren Gestalt unseres Planeten überstürzt haben, geschweige denn in einer Zeit, die nur erst eine halbe Million bis zu einer Million Jahren zurückliegt. Aber auch im Vergleich mit dieser jüngsten geologischen Periode wird die Zeitspanne, die wir die historische nennen, beinahe zu einem Nichts, und was wir in Gestalt von Erdbeben katastrophaler Art schaudernd erleben, ist nichts anderes als das, was sich seit unvorstellbar langen Zeiträumen dauernd vollzieht: der sichtbare Ausdruck der ständigen Schrumpfung der Erdrinde.

Der Berg der Asketen

Mönchsrepublik Athos auf Chalkidike. — Boden, den keine Frau betreten darf.

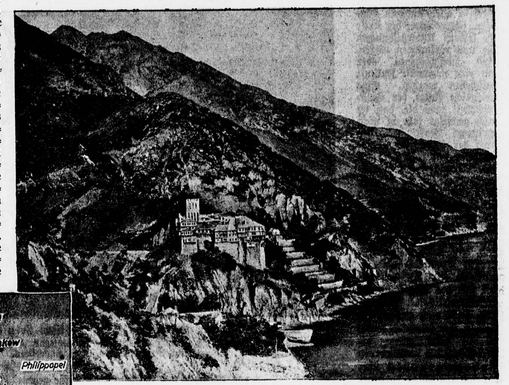
Von Dr. Franz Herbach

Wie eine mächtige Marmorpyramide ragt der Berg Athos aus den Fluten des Aegäischen Meeres empor. Im Altertum befand sich dort ein Orakel des Apollo. In christlicher Zeit wurde dann der Berg Athos von den byzantinischen Kaisern gefördert, und seit dem fünften Jahrhundert n. Christi Geburt wurde er von Anachoreten zur Stätte ihrer Buß- und Andachtsübungen gemacht. Die Eremiten lebten dort in der weltverlorenen Einsamkeit ihrer Höhlen und Hütten. Dank der Freigebigkeit der oströmischen Kaiser entstanden dann Klöster und Kirchen, die Gruppen der Einsiedler und Mönche schlossen sich zu Gemeinschaften zusammen. Auf dem Berge Athos wurde die seltsamste Republik der Welt errichtet. Es gibt dort malerisch gelegene mächtige Klosterbauten, sechstöckige Gebäude mit Kuppeln und Türmen, aber auch kleine, einsame Zellen. Griechische, serbische, bulgarische Mönche haben ihre Klöster, und besonders wichtig war früher die Gemeinschaft der russischen Mönche, die aber sehr an Bedeutung verloren hat, seitdem durch die Revolution die Verbindung mit der Heimat gelöst worden ist. Früher wurden gerade die russischen Mönche reichlich durch Spenden aus der Heimat bedacht. Das russische Kloster, das sogenannte Rufficon, stammt aus dem 10. Jahrhundert. Es wurde von den Zaren geschenkt und empfing wiederholt den Besuch von Großfürsten. Auch der gegenwärtige König von Italien hat als Gast in dem russischen Kloster geweilt.

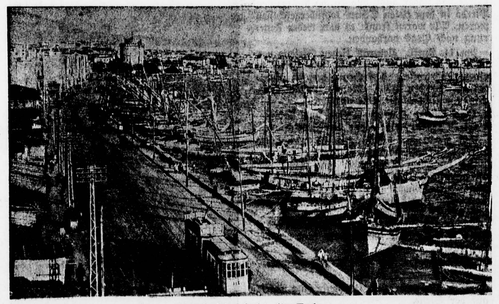
Dieses Kloster hat sich vor einigen Jahren mit einer Beschwerde an den Völkerbund gewandt, weil die griechische Regierung, der der Berg Athos im Friedensvertrag von Lausanne zugesprochen wurde, landwirtschaftliche Betriebe des Klosters beschlagnahmt hatte.

Das Erdbeben, das die Halbinsel Chalkidike heimgesucht hat, soll auch die Klöster auf dem Berge Athos sehr beschädigt haben. Als eine Strafe des Himmels werden die Mönche dieses Erdbeben empfinden, von dem sie vielleicht annehmen mögen, daß es über sie hereingebrochen ist, weil die uralten Traditionen nicht mehr überall mit derselben Strenge beachtet wurden. Vor einiger Zeit beschloß man zwar, die Hühnerzucht, die sich einige Klöster zugelegt hatten, wieder abzuschaffen, aber es sollen nicht alle Mönche diesen Beschluß befolgt haben. Nun besteht die Vorschrift, daß auf dem Berge Athos kein weibliches Wesen geduldet wird, auch kein weibliches Tier, weder Kuh noch Ziege. Nur mit den Hühnern machte man vorübergehend eine Ausnahme. Die Mönche, die überwiegend verpflichtet sind, auf den Genuß von Fleisch zu verzichten, hatten die Erweiterung ihres Speisezettels durch Eierspeisen sehr begrüßt.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß bei dem Erdbeben sehr viele Kunstschätze vernichtet worden sind. In den Klöstern der Mönchsrepublik werden nicht nur kostbare Reliquien aufbewahrt, es gibt auch herrliche, mit Juwelen und Perlen besetzte Muttergottesbilder, wunderbare goldene Schmiedearbeiten und vor allem 18 000 wertvolle Handschriften. In neuerer Zeit versuchten zuweilen Engländerinnen in Männerkleidung, in das Klostergebiet einzudringen. Tatsächlich ist es bisher keiner Frau gelungen, den Boden der Mönchsrepublik zu betreten

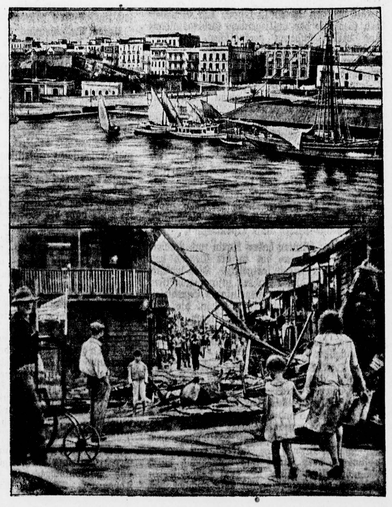


Zur Erdbebenkatastrophe in Griechenland
Die griechische Halbinsel Chalkidike ist von einem folgenschweren Erdbeben betroffen worden. Eine ganze Anzahl von Dörfern wurde vollständig zerstört. Auch die berühmten Mönchsklöster auf dem Berge Athos wurden schwer beschädigt. Man spricht von 800 Toten, die das Unglück gefordert haben soll, und die Zahl der Obdachlosen geht in die Zehntausende. Das Elend unter ihnen ist unbeschreiblich. Unsere Bilder zeigen den Berg Athos mit einem der berühmten Mönchsklöster und die Uebersichtskarte des Erdbebengebietes (die von dem Unglück betroffene Halbinsel ist schwarz eingezeichnet).



Auch hier bebt die Erde
Die Erdstöße in Griechenland dauern immer noch an. Ihr Zentrum ist jetzt die bekannte Hafenstadt Saloniki, wo sich die Bevölkerung bereits in wilder Flucht befindet. Alle Beförderungsmittel sind von den Verzweifelten gestürmt worden, und zu Lande, zu Wasser und auf dem Luftwege versucht man, Athen zu erreichen. Diejenigen, die nicht fortkommen, kampieren auf freien Plätzen der Stadt und der Umgebung.

Wirbelsturm auf Portorico
Die mittelamerikan. Insel Portorico, vor allem die Hafenstadt San Juan, wurden von einem Wirbelsturm heimgesucht, der ungeheure Verheerungen anrichtete. Bisher wurden 200 Tote, Hunderte von Verletzten und Tausende von Obdachlosen festgestellt. Die Verlustliste dürfte sich jedoch noch erhöhen, da vermutlich zahlreiche Dörfer im Innern des Landes zerstört worden sind, aus denen nähere Nachrichten noch nicht vorliegen. Unser Bild gewährt oben einen Blick auf die Stadt San Juan, und zeigt unten die Zerstörungen, die der letzte Wirbelsturm in dieser Stadt anrichtete. Portorico ist nämlich oft von ähnlichen Naturkatastrophen heimgesucht worden.



Aus fernen Zonen

Neue Eroberungen in Asien

Die gegenwärtige Lage der chinesisch-schwedischen Zentralasien-Expedition

Von Sven Hedin

Während der letzten zwei Jahre habe ich bei mehreren Gelegenheiten Mitteilung von der Arbeit der acht verschiedenen Expeditionsgruppen machen können, die unter meiner Leitung noch heute in voller Tätigkeit im inneren Asien stehen. Wegen verschiedener Umstände und aus praktischen Gründen werden bei der Gruppierung oft gewisse Veränderungen vorgenommen, und es dürfte jetzt an der Zeit sein, einen neuen Bericht über die allgemeine Lage in unserer vielköpfigen Expedition zu geben.

Unser großes Unternehmen, das im März 1927 seinen Anfang nahm und seitdem dauernd an der Arbeit ist, hatte, wie die Kulturarbeit auch in allen anderen Ländern, schwer unter der Krise zu leiden: Unterbrechungen, die uns versprochen waren, sind zurückgezogen oder auf eine ungewisse Zukunft verschoben worden. Eine natürliche Folge der Geldknappheit war die, daß ich mich genötigt sah, in nicht geringem Maße den Umfang der Expedition einzuschränken und mich auch auf die Kürzung ihrer Lebensdauer gefaßt zu machen. Nach der zuletzt in China gewährten Konzession müssen unsere Feldarbeiten im Reiche der Mitte im Mai 1933 abgeschlossen werden, und wir hoffen, daß alle großen Probleme, die Gegenstand der Aufmerksamkeit und des Studiums des wissenschaftlichen Stabes sind, gelöst und geklärt sein werden. Im folgenden werde ich in aller Kürze die Verteilung der verschiedenen Arbeitsgruppen über das innerste Asien darlegen.

Um dem äußersten Westen anzufangen, finden wir in Ostturkestan in der Provinz Sinkiang unseren vornehmsten Geologen, Dr. Erik Norin. Nachdem er auf der Strecke von Paoto bis Hami den Grund gelegt hat für eine geologische und topographische Beschreibung von gewaltigen Gebieten der Wüste Gobi, hat er sich seit dem Frühjahr 1928 einer Reihe geologischer Probleme zugewandt, besonders des Vorhandenseins kurzstarkoth in Tienschan, der Lop-nor-Frage, der quartären Klimaveränderungen in Ostturkestan, der allgemeinen Geologie der umliegenden Gebirgssysteme und vielen anderen geologischen, paläontologischen und glazialen Problemen. Die geologischen und topographischen Karten, die Dr. Norin gezeichnet hat, sind von grundlegender Bedeutung und führen unsere Kenntnisse von diesen Teilen der Erde um einen Riesenschritt vorwärts.

In öfterer Zusammenarbeit mit Dr. Norin hat Dr. Nils Ambolt seit dem Frühling 1929 astronomische, meteorologische, magnetische und Pendelbeobachtungen gemacht, die ebenfalls von epochemachender Bedeutung sind. Pendelobservatorien von so hohem Range wie die Ambolts sind noch nie zuvor im inneren Asien gemacht worden. Sie umfassen große Gebiete im Tieflund Sin-Kiangs, Bogdo-ula, dem Lop-nor-Gebiet und Ostturkestan.

Im letzten Winter haben Norin und Ambolt ihre Untersuchungen bis in die Gegend von Khotan und Jarkend fortgesetzt. Hier wollten sie zu Anfang dieses Jahres zusammentreffen, um im Frühling eine gemeinsame Expedition in die Gebirgsgegenden anzutreten, die südlich von den genannten Städten liegen, und da selbst mit vereinten Kräften geologische, astronomische, magnetische und Pendelbeobachtungen anstellen.

Die Oase Suchow in Kansu und der Fluß Etsin-gol dienen noch immer als Basis für vier Gruppen unserer Expedition. Schon in den früheren Berichten habe ich von Dr. Nils Hörners und Herrn Parker C. Chens kühnem und ergebnisreichem Vorstoß zum Neuen Lop-nor erzählt. Im Spätsommer 1930 gab ich Dr. Hörner den Auftrag, von Suchow westwärts über Anshi und Tunhwang durch die mörderische Wüste bis zum neugebildeten See Lop-nor vorzudringen. Wir wußten, daß der See nach Norden gewandert war, kannten aber nicht seine Lage. Dr. Hörner und Herr Chen lösten die schwere Aufgabe auf eine glänzende Weise, und damit war das Lop-nor-Problem endgültig aufgeklärt.

Darauf haben sie ebenso gründlich das Rätsel des Sucio-ho-Flusses gelöst, in Tsaidam und Han-shan geforscht und sind jetzt zu ihrem alten Arbeitsgebiet zurückgekehrt, den Seen Gshun-nor und Sogho-nor, in die der Etsingol mündet. Durch diese ihre Reisen wird die geographische Forschung einen klaren Ueberblick über die drei Becken Zentralasiens, die keinen Abfluß haben, gewinnen, nämlich Lop-nor, Su-lo-ho und Gashun-nor und ihr gegenseitiges Verhältnis zueinander.

Einige Teilnehmer der Zentralasien-Expedition Sven Hedins
Von links nach rechts: Dr. Hummel, der beliebte deutsche Arzt, Haßlund, Dr. Norin, Bergmann, Sven Hedin, Larson, Söderbom.

Dr. Birger Bohlin, der Tierpaläontologe, und Kandidat Gerhard Bexell, der Pflanzenpaläontologe, arbeiten und sammeln in dem nördlichen Randgebirge Kansus und in der nördlich davon gelegenen Wüste. Sie haben dort außerordentlich merkwürdige und wichtige Entdeckungen gemacht und reiche Sammlungen zusammengestellt, die im Februar dieses Jahres von unserem dänischen Karawanenführer Friis-Johannsen auf Kamelen nach Peking gebracht worden sind.

Unter Dr. Bohlins Entdeckungen befindet sich auch paläontologisches Gerät und Werkzeug, das im roten Sediment eingebettet war und von sehr primitiver Herstellungsart zeugt. In derselben Schicht befanden sich gute Versteinerungen aus derselben Zeit wie das Werkzeug. Dr. Bohlin hat auch Grotten mit sehr interessanten Wandmalereien entdeckt und photographiert.

Am Etsin-gol arbeitet auch der Chef unserer meteorologischen Abteilung, der deutsche Doktor Waldemar Haude, der seit einem Jahr damit beschäftigt ist, Drachen mit selbstregistrierenden Instrumenten steigen zu lassen. Er begann seine Arbeiten in der inneren Mongolei ganz nahe der Südgrenze der mongolischen Republik, hat aber später sein Hauptquartier zum Etsin-gol verlegt. Sein Assistent ist Herr Mühlweg, und zwei chinesische Studenten helfen ihm. Herr Haude und Herr Mühlweg werden in diesem Frühling ihre Arbeiten abschließen und nach Hause zurückkehren.

Die ethnographische und religionsgeschichtliche Abteilung steht unter der Leitung von Dr. Giósta Montell. Sein Assistent ist Herr Georg Söderbom. Prof. Ferdinand Lessing aus Berlin, der im Auftrage des Museums für Völkerkunde in China weilt, arbeitet mit uns zusammen in unserem Haus in Peking und steht als Sachverständiger und Ratgeber Dr. Montell zur Seite. Ich werde bald Gelegenheit haben, näheres über die Arbeiten Dr. Montells und Professor Lessings mitzuteilen.

Dr. P. L. Yuan ist auch Mitglied unserer Expedition und ebenso geschickt als Geologe und Paläontologe, wie als Archäologe und Topograph. Die letzte Nachricht von ihm besagt, daß er sich mit seinem Gefolge und den Sammlungen Dr. Norins auf dem Wege durch die Wüste nach Peking befindet.

Der Arzt der Expedition, Dr. David Hummel, weilt gegenwärtig in Schweden.

Auf diese Weise finden in der Expedition von Zeit zu Zeit Umgruppierungen statt, aber die Arbeit schreitet allerseits vorwärts, und am Schlusse hoffen wir, Ergebnisse vorweisen zu können, die die Kenntnis des größten Kontinents unserer Erde weiter gefördert haben, als es jemals früher geschehen ist.

Als Kartograph in Tibet

Dr. Nils Ambolts Erlebnisse auf unbekannter Erde

Von Sven Hedin

Der Astronom und Meteorologe Dr. Nils Ambolt gehört zu den wenigen Mitarbeitern, die uns nach den von der Not der Zeit diktierten Einschränkungen noch verbleiben. Von ihm erhielt ich soeben einen ersten fesselnden Bericht über seine große Frühjahrsexpedition nach Tibet.

Am 6. April befindet er sich auf dem bergigen Wege von Jarkend zum Karakorum-Paß. Dort führt er eine gründliche Ortsbestimmung aus, magnetische Observationen und bekommt die Zeit auf drahtlosem Wege. Er erlebt die

gewöhnlichen Abenteuer mit Pferden, die in brausende Flüsse fallen, Proviant, der verloren geht und Bagage, die naß wird.

Einmal fiel ein Pferd 10 Meter tief in den Talgrund, ohne größeren Schaden zu erleiden. Das Gras ist oft schlecht.

Am 11. mußte er sich schweren Herzens von seinem Freund und Mitarbeiter Worotnikoff trennen, der dem Höhenklima nicht gewachsen ist und zurückbleib, um zu observieren und sich dann nach Jarkend zu begeben, wo er einige Monate bleiben sollte, um die meteorologischen Beobachtungen zu berechnen.

Am selben Tage marschierte er 60 li oder 30 Kilometer und erreichte am folgenden Tage Balti-bransa, unterhalb des Karakorum-Passes. Alle außer ihm litten an Kopfschmerzen und aßen massenweise Zwiebeln, da man sagt, daß Zwiebeln gegen die Bergkrankheit helfen.

In der Nacht zum 13. April sank die Temperatur auf minus 17,1 Grad C. Einige meinten nun, man müßte sich vorsehen, den Paß zu treiben, alle würden umkommen, falls man versuchte, hinüber zu kommen.

Der Weg ist an und für sich ganz vortrefflich, aber wegen der Höhe werden

die Pferde krank und gehen wie betrunken mit wackelnden Schritten,

und die Männer werfen sich auf die Erde, laut über Kopfschmerzen klagend.

Im Paß selbst werden sie von einem Schneesturm überfallen. 3 li jenseits des Passes wurde das Lager aufgeschlagen, da die meisten Pferde in dem tiefen Schnee kopfübergeschossen waren. Alle waren krank; es war weder Feuerung noch Gras vorhanden.

Am 14. April. Ueberall liegen Skelette von Pferden und zeigen den Weg, wie Bojen in einem Fahrwasser. Auf Grund von Proviantmangel werden fünf Mann zurückgeschickt. Siebzehn Schafe hatten sie noch.

Vier Pferde starben, Raben und Wölfe folgen ihnen. Keine Spur von Vegetation.

Die Karawane besteht aus 29 Mann, 70 Pferden, 9 Maulesein und 74 Eseln.

Am folgenden Tage wird eine Serie von astronomischen, magnetischen und hygrometrischen Beobachtungen gemacht. Auf den nächsten Tagereisen findet Ambolt, daß seine Karte gut mit meiner von 1906 übereinstimmt.

Als er sich am 17. April in meinem Lager 290 aus dem Jahre 1906 lagerte, fand er dort Zeltpflöcke.

Konservendosen, die seit 26 Jahren dort lagen,

zerrissen und zerbrochen. Er baute eine Warte auf der Stelle.

Nun erreicht er Gegenden mit reichlichen Beständen von Wildyak und Wildesein und kann wieder ordentliches Feuer haben. Die Temperatur sank in der Nacht auf minus 20 Grad C. Er teilte sein Zelt mit dem junggen chinesischen Botaniker Dr. Lin. der Norins und Ambolts Karawane angehörte und über den sich beide sehr rühmend aussprechen.

Ambolt kann es nicht fassen, wie ich in dieser Gegend um die Neujahrszeit reisen konnte, ohne zu erfrieren. Selbst friert er sehr an den Fingern und hat tiefe schmerzende Wunden an den Nägeln, was ziemlich häufig vorkommt. Es ist schwer, in der Kälte mit Metallinstrumenten zu hantieren.

Am 1. April sieht er die ersten Wildyaks. Zwei Pferde sterben. Hier rasteten sie eine Weile wegen Beobachtungen und Kartierung. Eines Tages meinten sie, zwei Yaks in sehr großem Abstand zu sehen. Es zeigte sich aber, daß es zwei Männer waren, Dr. Norin und einer seiner Leute. Sie freuten sich, daß man sie nicht für Esel gehalten hatte. Norins Tiere hatten sich trotz der Kälte alle gut gehalten. Ihr Lager 24 lag auf demselben Punkt wie meins Nr. 295. Hier hatten sie einen frohen Festtag, um ihr Wiedersehen zu feiern. Norin hatte wie üblich eine Karte gezeichnet, deren Betrachten Freude machte. Er hatte auch eine Menge Pflanzenfossilien gefunden. Beide fanden einen Brief nach Karghalik, um Mais, Reis, Mehl, Lichte und Zwiebeln zu kaufen. Ambolt führte seine täglichen Beobachtungen aus. Die Kälte sinkt bis minus 24 Grad C.

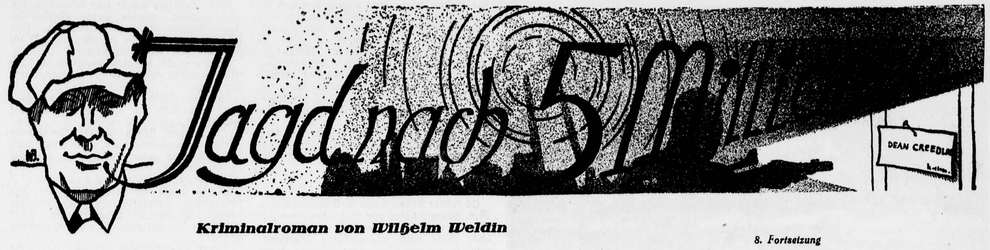
Sie kamen nun in eine Gegend mit gutem Gras und reichlich Wild. Norin erschoß einen Wildesel mit der Pistole. Das Fleisch schmeckte vortrefflich.

Soweit Ambolts letzter Bericht. In Zusammenarbeit mit Norin sollte er dann

gewaltige Strecken des nördlichen Tibet durchreisen, wo noch keines weißen Mannes Fuß gegangen war.

Sowohl die geologischen, paläontologischen als auch die topographischen Arbeiten, die Norin ausgeführt hatte und Ambolts astronomische Ortsbestimmungen, magnetische Beobachtungen, drahtlose Längen, Höhenbestimmungen mit Kochthermometer und besonders seine Pendelbeobachtungen sind von höchster wissenschaftlicher Bedeutung. Ich bin vollkommen überzeugt, daß die beiden jungen schwedischen Forscher uns ein völlig neues und vollkommenes Bild von diesem Teil der Erde schenken werden, wo vor so vielen Jahren ich und mehrere andere Reisenden nur als Pioniere eingezogen sind.

Eines der gewaltigen Turmhäuser auf der Stadtmauer Pekings,
dem Hauptquartier der Expedition, wo der „Generalstab" seinen Sitz hat.



Kriminalroman von Wilhelm Weldin

8. Fortsetzung

24.

Kennedy gehört nicht zu jenen Kriminalisten, die sich ein bestimmtes System zurechtgelegt haben und alle Fälle, die sie behandeln, wahllos in dieses Schema hineinpressen. Seine Methode — wenn man dies überhaupt eine Methode nennen kann — war es vielmehr, unmethodisch vorzugehen. Immer mit dem Fall, den er gerade behandelte, in Verbindung zu bleiben, war sein Grundsatz; sich stets den Zufälligkeiten und Wandlungen des Lebens geschmeidig anzupassen.

Es war eine rein gefühlsmäßige Regung, die ihn veranlaßte, durch die Dalton-Road zu fahren, in der er die Stadtwohnung Lord Montfords wußte. Auch als er einen flüchtigen Blick zu der ihm nur zu gut bekannten Fensterreihe emporwarf, erwartete er nicht im entferntesten, etwas Besonderes zu sehen. Lord Montford war ja nach Kennedys Einbruch plötzlich aus London verschwunden. Die beiden kleinen, quadratischen Löcher in den Fensterscheiben seines Arbeitszimmers schienen ihn vertrieben zu haben.

Doch jäh brennste der Detektiv seinen Wagen ab: die Wohnung Lord Montfords war beleuchtet. Der Löwe war in seine Höhle zurückgekehrt. Kennedy war überrascht über die Kühnheit dieses Mannes. Konnte er wirklich erraten haben, daß man in Scotland Yard zu wenig Material gegen ihn in der Hand hatte, um seine Verhaftung durchzuführen?

Und doch war es nicht anders denkbar: diese dunkle, geheimnisvolle Persönlichkeit mußte über alles auf dem Laufenden sein. Sie mußte ihre Fühler bis in das Herz der Londoner Sicherheitsbehörde ausgestreckt haben — — —

Der kleine Innenlenker landete am Mandstein, und Kennedy überlegte. Es war noch nicht elf Uhr. Eine zwar etwas ungeitgemäße Stunde für Besuche, aber es galt, zu handeln. Er zog jenen Zettel, auf dem er unter etlicher Mühe den Montfordschen Stammbaum zusammengestrichelt hatte, aus der Tasche und betrachtete ihn mit einem rauchdünnen Pulver.

Dann bahnte er sich über einen schimpfenden, eben aus dem ersten Schlaf geweckten Tormann hinweg den Weg zu Lord Montfords Wohnung und läutete.

Er mußte dreimal läuten, bis sich endlich schwere Tritte der Tür näherten. Ein Spalt öffnete sich, und das wohlbekannte Gesicht Lord Montfords erschien in der Tür. Die Gestalt blieb verborgen, irgendwo rasselte eine Sicherheitskette.

„Wer ist da?" fragte Lord Montford aus seinem Hinterhalt heraus.

„Inspektor Ralph Kennedy von Scotland Yard. Ich wäre Ihnen sehr verbunden, wenn Sie mir in einer wichtigen Sache eine kurze Unterredung gewähren würden!"

Klirrend fiel die Kette, die Tür ging auf.

„Bitte . . ." sagte Lord Montford ohne einen Schimmer von Verwunderung.

Er führte Kennedy wortlos in sein Arbeitszimmer, das der Detektiv schon von seinem ersten, weniger offiziellen Besuch her kannte, und hieß ihn in einem tiefen, weichen Fauteuil Platz zu nehmen.

Kennedy warf einen schnellen Blick durch das Zimmer und bemerkte, daß nur eine elektrische Tischlampe mit einem stark dämpfenden Schirm brannte. Das Zimmer war halbdunkel, schwere Schatten lasteten in den Ecken. Flüchtig durchzuckte den Detektiv der Gedanke, daß Lord Montford dieses Dunkel absichtlich hervorgerufen haben könnte. Von der Straße gesehen, war die Wohnung eben noch hell beleuchtet gewesen.

Lord Montford setzte sich so, daß sein Gesicht im Schatten blieb. Zum erstenmal fühlte Kennedy die Ausstrahlungen jener dämonischen Aura, die um diesen Mann war. Das Gesicht war eine steinerne Maske. Undurchdringlich verhüllten die schwarzen Brillengläser das Rätsel seiner Augen. Kennedy ahnte nicht, ob diese Augen ihn anblickten, wie tief sie in ihn drangen. Dies und das sonderbare Schweigen Montfords machte ihn irgendwie unsicher. War dieses Schweigen ein stilles Bekenntnis? War es eine Falle?

Kennedy sah sich gezwungen, zuerst das Wort zu ergreifen. „Ich weiß nicht," begann er vorsichtig, „ob Ihnen bekannt ist . . ."

„Ich bin über alles informiert." Lord Montford lächelte rätselhaft. „Man hält mich für einen Mörder. Was kann ich dagegen tun?"

Die schicksalsschweren Worte klangen sonderbar hohl in dem stillen Raum. Steinern und regungslos schimmerte Lord Montfords Gestalt durch das Dunkel. Wie die Umrisse eines riesenhaften, gespenstischen Nachtvogels hing sein Schatten an der Wand. Etwas schien Kennedy zu lähmen, ihn mit Polypenarmen langsam zu umschlingen. Es strahlte lähmend aus den verborgenen Augen, wurde fühlbar, wie der Griff einer Gespensterhand.

Murray . . . dachte Kennedy erschauernd und die am Boden seines Hotelzimmers hingestreckte Figur des unglücklichen Reporters zog schemenhaft an dem Blickfeld seines inneren Auges vorüber. Alles schien mit einem Male traumhaft und unwirklich . . .

Aber der Gedanke an den nie aufgeklärten Gedächtnisverlust Murrays brachte ihm die große Gefahr seiner Lage mit erschreckender Deutlichkeit zu Bewußtsein. Er nahm seine ganze Willenskraft zusammen, und der Bann brach. Förmlich einer inneren Eingebung folgend, schnellte er mit verblüffender Plötzlichkeit die Frage hervor:

„Was wissen Sie über Reginald de Beaufort?"

Es war Kennedy, als zuckte die mächtige Gestalt vor ihm jäh zusammen. Aber es mochte bloß ein Bibrieren des Lichtes sein. Als Lord Montford antwortete, war seine Stimme so ruhig und kühl wie vorhin.

„Nicht mehr als alle anderen," sagte er nachlässig, wie gelangweilt. „Der arme Junge war sein Leben lang ein Taugenichts. Man schickte ihn über das große Wasser, als er es zu arg trieb. Drüben ging er unter. Ein amerikanisches Duell, hieß es. Offen gestanden, ich glaube nicht daran."

„Sie meinen, daß Reginald noch lebt?"

War Lord Montford wirklich um einen Schatten blässer geworden? War es bloß dieses gespenstische grünliche Licht? Kennedy wußte es nicht.

„Sie mißverstehen mich," erwiderte Lord Montford leichthin. „Ich meine, daß er wohl auf eine weniger — wie soll ich sagen — auf eine weniger vornehme Art ums Leben gekommen ist."

„Noch eine Frage: Sie kennen Aileen Barton?"

„Ach ja . . ." lächelte Lord Montford. „Eine sehr reizende junge Dame . . ."

Kennedy war überzeugt davon, daß Aileen eine sehr reizende junge Dame war, um näher darauf einzugehen. „Sie ist Ihre Nichte?" sagte er nüchtern. „Merkwürdig, nicht?"

„Meine Nichte? Sie spaßen doch, Herr eh . . . Herr . . ."

„Ihre Gedächtnislücken sind bemerkenswert. Sonderbar, daß Sie auch meinen Namen so schnell vergessen haben . . ."

„Entschuldigen Sie, bitte, aber als Sie sich vorhin vorstellten, habe ich nicht genau verstanden. Man ist ja auch um diese späte Stunde nicht auf Besuch eingestellt."

„Besonders nicht auf den meinen, nicht wahr, Lord Montford?"

Montford überging taktvoll diese Bemerkung. „Wollen Sie mir aber jetzt nicht erklären, warum Miß Barton Fredericos Nichte sein soll?"

Wortlos reichte ihm Kennedy den Zettel mit dem Stammbaum der Montfords. Lord Montford ergriff ihn schnell, hielt ihn unter das Licht und betrachtete ihn aufmerksam.

„Bei Gott!" rief er dann. „Wenn das stimmt, wäre Miß Barton Fredericos Tochter. Ich wußte nie, daß Frederic Kinder hatte. Ich war nie mit ihm in Verbindung. Welch ein sonderbarer Zufall. Ich werde unbedingt der Sache nachgehen. Erlauben Sie, daß ich Ihre Aufzeichnungen behalte?"

„Nein," sagte Kennedy kurz. „Das ist der erste Stammbaum, den ich in meinem Leben gezeichnet habe, und ich habe mir geschworen, daß es auch der letzte sein soll."

Montford reichte Kennedy den Zettel zurück. „Wie Sie wünschen . . ."

„Danke," sagte Kennedy und erhob sich. „Das genügt."

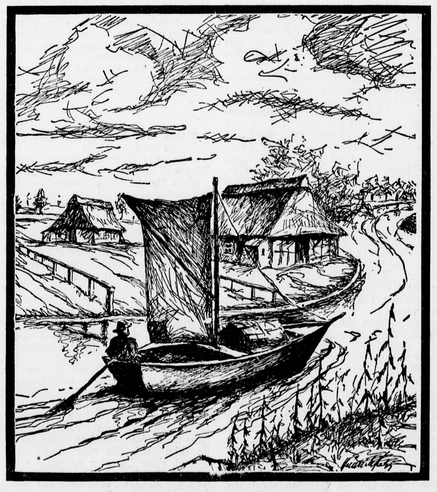
Lord Montford schien verwundert. „Das ist alles, was Sie mir zu sagen haben?"

„Jawohl, alles. Die Entdeckung Ihrer Nichte scheint Sie nicht sehr zu überraschen."

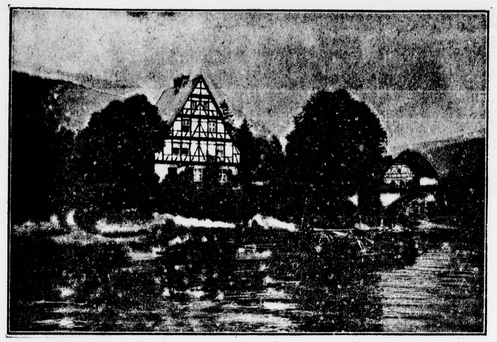
Lord Montford war sofort wieder voll Interesse. „Ich versichere Ihnen, ich bin entzückt von dieser Entdeckung. Ich kann es bloß noch gar nicht fassen. Wenn ich denke, daß es meine eigene Nichte war, der ich aus der Klemme helfen wollte, als sie infolge dieses Goldenstone-Mordes ihre Stellung verlor."

„Goldenstone wurde niemals ermordet."

Diesmal fiel der volle Lichtschein auf Montfords Gesicht, und Kennedy sah, daß seine Augenwimpern einen Augenblick nervös zuckten. Doch schon lächelte er wieder: „Sie sind voll Rätsel, Mr. Kennedy. Man weiß nie, wann Sie eigentlich im Ernst sprechen."



Im Teufelsmoor bei Worpswede



„Ich meine es immer ernst, wenn ich mich spaße. Und wenn Sie sagen, daß ich voll Rätsel bin, haben Sie vollkommen recht. Aber ich bin daran, diese Rätsel zu lösen."

Nun, dann wünsche ich Ihnen jedenfalls viel Glück dazu. Wollen Sie mir aber jetzt nicht sagen, wo sich meine neue Nichte derzeit aufhält?"

„Ich halte das für ziemlich überflüssig."

„Ich verstehe Sie einfach nicht mehr. Warum, beim Himmel, soll es überflüssig sein, daß ich weiß, wo meine eben erst entdeckte, ganz entzückende junge Nichte wohnt?"

„Weil ich die begründete Annahme hege, daß Sie es ohnehin wissen."

„Lieber Mr. Kennedy," sagte Lord Montford mit einem freudestrahlenden Wohlwollen, als gälte es, ein etwas widerspenstiges und eigensinniges Kind zu besänftigen. „Sie sollten unbedingt früher schlafen gehen und weniger rauchen. Sie sind entschieden überreizt. Sie sehen ja überall Gespenster."

„Da haben Sie wieder ganz recht. Aber ich werde nicht ruhen, bis ich diese Gespenster verscheucht habe, insbesondere jene, die nachts auf dem Fensterstms von Miß Bartons Zimmer umgehen. Darauf können Sie Gift nehmen. Auf Wiedersehen, Lord Montford. Wollen Sie mir nicht Ihre Hand geben?"

Kennedy hatte nun, da Lord Montford sich erhoben hatte, und der volle Schein des Lichtes auf ihn fiel, bemerkt, daß seine rechte Hand gleich unterhalb des Handgelenkes mit einem dünnen Gazestreifen verbunden war. Wie der Mann es angestellt hatte, das bis jetzt zu verbergen, war ihm ein Rätsel.

„Oh — entschuldigen Sie vielmals!" rief Lord Montford liebenswürdig. „Es ist wahrhaft keine Unhöflichkeit von mir. Aber ich habe mir gestern mit dem Rasiermesser einen Schnitt beigebracht, der sehr schmerzhaft ist. Und ich fürchte, durch allzu häufigen warmen Händedruck die Wunde zu verschlechtern."

„Machen Sie sich keine Sorgen," sagte Kennedy freundlich lächelnd. „Streifschüsse aus Fünf-Millimeter-Browningpistolen sind völlig ungefährlich." Er blickte Lord Montford scharf an, aber keine Wimper zuckte in seinem Gesicht. Die Maske war wieder steinern wie zuvor. Nur die Lippen kräuselten sich sleptisch und etwas verächtlich.

Kennedy ging auf die Türe zu, doch Montford kam ihm zuvor: „Wollen Sie mir ausnahmsweise den Vortritt lassen? Bei Ihrem Mißtrauen wird es Ihnen vielleicht so lieber sein . . ."

Kennedy folgte Lord Montford achselzuckend, und die beiden gingen wortlos durch zwei dunkle Zimmer. Erst als sie sich den Wohnungstür näherten, brach Montford das Schweigen: „Jedenfalls bin ich Ihnen für Ihren Besuch ungemein dankbar. Die Entdeckung, daß Miß Barton meine Nichte ist, hat mich überaus gefreut und ich kann nur sagen, daß ich Ihrem Spürsinn alle Hochachtung zolle."

Sie hatten inzwischen die Tür erreicht, Kennedy trat vor, dann drehte er sich schnell um. Die schwarzen Brillengläser waren undurchdringlich auf ihn gerichtet und machten ihn wieder unsicher. Er kämpfte eine plötzliche Regung nieder, diesem Manne die Maske vom Gesicht zu reißen. Es kostete ihm einige Selbstbeherrschung. Er stand schon halb im Stiegenhaus, da wandte sich ihm die steinerne Maske nochmals zu:

„Ich halte Sie für einen ganz außerordentlichen Detektiv," sagte Lord Montford, und Kennedy war es, als wären diese Worte irgendwie in die ätzende Säure einer unheimlichen Ironie getaucht. „Schade nur, daß außerordentliche Detektive früher oder später immer Opfer ihres Berufes werden."

Die Maske verzerrte sich. Es war ein satanisches Grinsen, das Kennedy aus von tödlichem Haß verzerrten Zügen entgegensprang. Dann fiel die Tür hinter ihm krachend ins Schloß.

Kennedy wußte, was das gewesen war: die furchtbare tödliche Drohung eines grausamen, zu allem entschlossenen Verbrechers. Das teuflische Lächeln eines Mörders, der sich anschickt, den todbringenden Stoß gegen sein Opfer zu führen.

25.

Immer länger wurden die Tage für Aileen. Sie durfte das Haus nicht verlassen, nicht einmal den Garten ließ man sie betreten. Trotzdem die gute Mrs. Howard, Kennedys Tante, sie mit Büchern und Zeitschriften versorgt hatte und auch sonst alles tat, um ihrem Schützling das Leben angenehm zu machen, schien es ihr doch, als süße sie schon zwei Monate in ihrem Zimmer. Und doch waren es erst zwei Tage.

Der Mangel an Bewegung — sie liebte Bewegung und war eine eifrige Spaziergängerin — machte sich langsam geltend. Aileen wurde blaß, und ihre Augen waren von einem trüben Schleier verhängt. Dazu kamen diese langen, erregenden Nächte, da sie, den Browning unter dem Kopfpolster mit kalten Händen umklammernd, angstvoll auf das Krachen des Fußbodens lauschte und bei jedem jener seltsamen Laute, die Zimmer nächtlicherweile von sich geben, unruhig zusammenzuckte.

Nie hatte Aileen früher geahnt, welch eigenes geheimnisvolles Leben bei Anbruch der Dunkelheit in den toten Dinge fährt, die Zimmer erfüllen. Die Kästen geben ächzende Laute von sich, als wären verwunschene Seelen in ihnen inkarniert. Der Boden konnte stöhnen, als streckte und dehnte er sich in der Nacht wie ein Mensch, der zerschlagen ist von schweren Lasten. Der Wind konnte so seltsam klingen, als wollte er die unheilschwangeren Laute der Nacht melodramatisch untermalen.

Sie hatte früher einen gesunden Schlaf gehabt, und Angst vor dunklen Zimmern war ihr immer fremd geblieben. Aber die nervenzerrüttenden Abenteuer der letzten Zeit, die ständige Gefahr, die über ihr zu schweben schien, machten sie hellhörig für alle Geräusche.

Es war dieser fast krankhaften Wachheit ihrer Sinne zuzuschreiben, daß sie, in der dritten Nacht plötzlich aus einem peinigenden Angsttraum erwachend, am Gehsteig vor dem Hause Schritte zu vernehmen meinte. Es waren nicht die gewohnten Schritte verspäteter Nachtschwärmer, die eilig durch das stille Viertel nach Hause strebten. Es war das langsame, regelmäßige Auf- und Abgehen eines Wartenden.

Es mochten die Schritte eines Betrunkenen sein, der draußen einsam seine Kreise um eine Laterne zog, die ihm zum einzig leuchtenden Pol einer sich in rhythmischen Bewegungen ergehenden Welt geworden war — aber Aileens durch die verwirrenden Eindrücke des schreckhaften Traumes überreizte Phantasie brachte sie mit sich selbst in Verbindung.

Sie richtete sich im Bett auf und lauschte. Die Schritte entfernten sich eben, verhallten beinahe, wurde sogleich wieder lauter, tappten vorüber, verloren sich, kamen wieder . . .

Kein Zweifel: Im Dunkel der Nacht draußen ging jemand vor dem Hause auf und ab. Aileen wagte nicht, Licht zu machen, um auf die Uhr zu sehen, aber sie hatte das Gefühl, daß Mitternacht schon längst vorüber war. Starr und regungslos saß sie schier eine Unendlichkeit lang da und horchte; immer wieder das Tappen dieser Schritte, immer wieder . . .

Das war zuviel für ihre Nerven. Dieser Schrecken ohne Ende war unerträglich. Sie mußte Gewißheit haben. Lautlos, den Browning in der eiskalten, zitternden Hand, huschte sie zum Fenster, schob den Vorhang vorsichtig zur Seite und spähte in die Nacht hinaus.

In dem Dunkel draußen, das nur eine ferne Straßenlaterne matt erhellte, ging eine Gestalt auf und ab. Minutenlang verschwand sie aus dem Gesichtskreis, erschien wieder, verschwand, war im nächsten Augenblick wieder da. Aileen, von einem Paroxismus sinnlosen Entsetzens gepackt, stand starr am Fenster. Stunden um Stunden vergingen.

Die Gestalt unten ging rastlos auf und ab. Aileen, am Fenster oben, stand starr, nur ihre Augen bewegten sich, wenn sie dem geheimnisvollen Fremden folgten.

Sie wußte nicht, ob sie im Stehen geschlafen hatte, aber ihr nächster bewußter Eindruck war, daß der Mann draußen plötzlich nicht mehr da war. Es dämmerte schon, das Licht der Straßenlaterne war fahl geworden, und über den Häusern im Süden stand eine helle Lichtpyramide.

Da schlich das Mädchen wieder ins Bett und schlief noch drei Stunden lang den unruhigen, von wirren Träumen zerrissenen Schlaf des Morgens.

***

Es kostete Aileen einige Selbstbeherrschung, Mrs. Howard nichts von dem zerrütteten Zustand ihrer Nerven merken zu lassen. Die letzte Nacht hatte sie besonders mitgenommen; sie sah bleich aus, ihre Wangen waren eingefallen, sogar ihre Haltung hatte gelitten.

„Ist Ihnen nicht wohl, Kind?" fragte Mrs. Howard beim Frühstück und musterte sie besorgt.

Aileen zwang sich zu einem Lächeln. „Oh, ich habe nur so böse Dinge geträumt, das lastet noch auf mir, aber sonst fühle ich mich ganz wohl. Seien Sie nur unbesorgt . . ."

Sie verschwieg ihr seltsames nächtliches Erlebnis. So wohl es ihr getan wäre, sich auszusprechen — sie wollte dieser Frau, die sie aufgenommen hatte und die sie — wie sie wähnte — durch ihre Anwesenheit mit in die lauernde Gefahr einbezog, die über ihr schwebte, nicht noch mehr Sorgen machen. Vielleicht war es ja alles auch wirklich nur ein Traum gewesen, vielleicht war es Einbildung, Hysterie . . . Doch sie war nicht recht überzeugt davon. Es war etwas Schicksalhaftes an dem Erlebnis dieser Nacht gewesen. Sie fühlte das. Sie hatte einen feichten Sinn für solche Dinge.

Doch kaum sah sich Aileen allein und unbelauscht, rief sie Kennedy an und erzählte ihm alles. Seine Stimme im Hörer klang so beruhigend. „Ausgeschlossen! Sie werden geträumt haben."

Es klang zu bestimmt und selbstverständlich.

„Nein, ich habe es sicher gesehen. Ich irre mich nicht."

Es entstand eine kleine, verlegene Pause. Leise brandeten die geheimnisvollen Geräusche des riesigen Drahtnetzes, das in luftigen Höhen und tief unter der Erde die Millionenstadt ineinander zusammenschnürte, an Aileens Ohr. „Sie verschweigen mir etwas . . . Sie wollen das nicht tun."

„Sie haben recht. Es hat wirklich keinen Sinn. Also: ich lasse nachts das Haus durch einen Geheimpolizisten bewachen. Ich wollte es Ihnen verschweigen, um Sie nicht unnötig zu beunruhigen."

„Kommen Sie doch heute im Laufe des Vormittags her! Mir ist so, als ob wieder irgend etwas im Anzuge wäre. Es ist nur ein Gefühl."

Aileen merkte nicht, wie sich leise die Tür hinter ihr öffnete. Sie hörte nur, wie Kennedy sagte: „Unter Tags kann ich leider heute nicht kommen. Aber abends um acht mache ich ganz bestimmt einen Sprung zu Ihnen. So wie gewöhnlich. Und machen Sie sich keine Sorgen . . ."

„Aber ganz bestimmt, ganz bestimmt um Acht!" rief Aileen unruhig, es klang fast flehentlich. „Auf Wiedersehen!"

Sie legte den Hörer auf, und erst jetzt fühlte sie mehr, als sie sah, daß jemand unbeweglich hinter ihr stand. Sie wußte nicht warum, aber plötzlich erfüllte sie eine wahnsinnige, namenlose Angst. Starr, wie hypnotisiert, blieb sie beim Telephon stehen, und wagte nicht, sich umzuwenden.

Da legte sich eine Hand auf ihre Schulter, schwer, hart, besitzergreifend.

„Guten Morgen!" sagte Lord Montford.

26.

Aileen fuhr herum, als hätte sie eine Schlange gebissen. „Sie . . ."

„Du wäre mehr am Platze," sagte Lord Montford spöttisch — —, „liebe Nichte . . ."

Sein Gesicht schien Aileen noch undurchdringlicher als sonst.

„Bitte, verlassen Sie mich augenblicklich," sagte sie scharf. „Ich wünsche, mit Ihnen nichts mehr zu tun zu haben."

Sie suchte ihrer Stimme Festigkeit zu geben, aber in einem leisen Vibrieren verriet sich ihre ganze Angst. Mit zitternden Fingern tastete sie nach der elektrischen Klingel.

„Lassen Sie das," sagte Lord Montford ruhig. „Es ist niemand im Haus."

Aileen hörte wie von sehr weit her das Schrillen der Glocke im Dienstbotenzimmer. Die Klingel schrillte und schrillte, aber nichts rührte sich. Es war wie ein hilfloser Schrei ins Nichts.

„Sie sehen, daß Sie mir glauben können," sagte Lord Montford voranssoll, und nahm mit großer Selbstverständlichkeit in einem Korbsessel Platz.

Jetzt, da sie der Gefahr direkt ins Auge blicken konnte, wurde Aileen mit einemmal ganz ruhig, fast kaltblütig. „Ich sehe," sagte sie eisig, „daß Sie nicht gewillt sind, den Wunsch einer Dame zu respektieren, und sich wie ein Gentleman zu benehmen. Ich füge mich der Gewalt. Was wünschen Sie also?"

Lord Montford wurde sehr liebenswürdig. „Ich wünsche, endlich meine entzückende, junge Nichte näher kennenzulernen. Ihr Freund, Mr. Kennedy, würde das, wie ich annehme, sehr begreiflich finden . . ."

„Ersparen Sie sich diese Komplimente," erwiderte Aileen achselzuckend. „Kommen wir zur Sache."

Lord Montford schien einen Augenblick ganz verblüfft zu sein. „So geschäftlich, liebe Nichte?"

„Ich glaube, Ihren Absichten damit am meisten entgegenzukommen. Sie haben mich jedenfalls nicht aufgesucht, um mir den Hof zu machen."

„Vielleicht . . . Können Sie es wissen?"

„Dann danke ich verbindlichst für Ihr freundliches Interesse, aber ich verzichte darauf. Ich bitte, Sie haben es eilig. Darf ich Ihnen den kürzesten Weg zur Gartentür zeigen?"

„Wenn ich mit Ihnen zusammen bin, habe ich es nie eilig," sagte Lord Montford, und streckte sich behaglich in dem Sessel.

„Ich fürchte, daß . . ."

„Ich glaube, Sie fürchten sich überhaupt zu sehr vor mir."

„Ich hätte jedenfalls allen Grund dazu."

„Eine sire Idee, liebes Kind," sagte Lord Montford nachlässig, und in die maskenartigen Züge seines steinernen Gesichtes gruben sich die Falten eines zynischen Lächelns. „Sie sehen so blaß und abgespannt aus . . . Es ist schade, wenn ein so hübsches, junges Mädchen wie Sie wegen einer sixen Idee ihren Teint vernachlässigt. Wirklich schade —. Ich werde Sie von Ihrer Angstpsychose befreien."

„Sie meinen, daß Sie mich jetzt verlassen werden?"

Lord Montford ging auf Aileens Frage nicht ein. „Unterschreiben Sie das!" sagte er plötzlich sehr lebhaft und legte einen Bogen Kanzleipapier auf den Tisch. „Wenn Sie es tun, werden Sie niemals mehr Anlaß dazu haben, sixen Ideen über eingebildete Gefahren nachzuhängen . . ."

Aileen sah das Papier an — es war unbeschrieben. Ein leerer Bogen Kanzleipapier . . . Sollte der Mann ein Irrsinniger sein, scheß es ihr plötzlich durch den Kopf. Vielleicht konnte sie sich von ihm befreien, wenn sie auf seine Wahnidee einging, und ein Stück leeres Papier unterschrieb. Instinktiv ergriff sie die Füllfeder, die ihr Lord Montford in die Hand drückte, und beugte sich über das Papier.

Doch ein Blick in Lord Montfords Gesicht ließ sie zurückfahren.

Einen Augenblick lang war selbst in diesen maskenhaften Zügen ein kaum merkbarer Ausdruck inneren Triumphes zu sehen, wie bei Menschen, die nach langen Anstrengungen endlich aufatmend ihr Ziel erreicht haben.

Sie reichte ihm die Feder mit einer jähen, heftigen Bewegung zurück. „Ich unterschreibe keine Blankovollmachten."

Sie sah, wie die Züge des Mannes vor ihr förmlich sichtbar wieder zu Stein erstarrten. Etwas Drohendes war plötzlich in dieses Gesicht hineingekommen, die Züge wurden spitz, raubtierhaft.

„Ueberlegen Sie sich die Sache gut!" sagte Lord Montford mit einem gefährlichen Unterton. „Es hängt für Sie mehr von dieser Unterschrift ab, als Sie glauben."

„Ich habe es mir überlegt," sagte Aileen fest und gab ihm den Bogen zurück.

„Danke . . . Und entschuldigen Sie, bitte, die Störung."

Lord Montford steckte Feder und Papier bedächtig in die Tasche und ging ohne ein weiteres Wort. Mit einem Knall fiel die Tür hinter ihm ins Schloß.

Keine Drohung hätte Aileen in eine solche Panik versetzen können, als dieser wortlose Abgang, diese karge Geste, hinter der sich ein Ungeheures verbarg, von einer Kälte, einer Entschlossenheit, einer todbringenden Grausamkeit, die Aileen nur ahnend erfassen konnte. Sie wollte schon Lord Montford zurückrufen, und kapitulieren, doch eine fremde Macht erstickte die Stimme in ihrer Kehle.

Erst jetzt kam es ihr zum Bewußtsein, daß ja Lord Montford durch verschlossene Türen in das Haus gekommen sein mußte. Sie eilte zur Haupttür und fand, daß sie unverspert war. Die Gartentür hatte einen Geheimverschluß, so daß sie nur von Personen geöffnet werden konnte, die das System kannten. Es war sogar ein besonders gutes System, und selten fand ein Fremder die verborgene Feder. Aber Lord Montford schien sich in solchen Dingen auszukennen. Für ihn schien überhaupt nichts unmöglich zu sein.

Das Rätsel mit der unverspernten Haupttür fand bald eine harmlose Aufklärung. Das Stubenmädchen kehrte nämlich wenige Minuten nach Lord Montfords Abgang zurück und gestand Aileen auf eine diesbezügliche Frage, daß sie vergessen hatte, die Tür zu verspern. Gewaltsam hatte sich alte Montford seinen Weg nicht gebahnt. Trotzdem hatte Aileen das Gefühl, daß er auf einen Moment gelauert hatte, da sie allein im Hause war. Es war das kein angenehmes Gefühl.

Kennedy war telephonisch nicht mehr zu erreichen, und so entschloß sich Aileen, den Vorfall lieber für sich zu behalten, um Mrs. Howard nicht noch mehr zu beunruhigen.

(Fortsetzung folgt)

Durchs deutsche Land

Schlösser und Burgen im Sauerland

Mittelalterliche Burgen und Ruinen sowie alte Landschlösser atmen den Zauber der Romantik, dem sich der Wanderer sowie der Naturen- und Kunstfreund bisweilen gern hingibt. Auch das waldreiche bergische Sauerland, der südliche Teil der Provinz Westfalen, bietet wie mehr oder weniger jeder andere deutsche Gau noch eine Fülle von Zeugen einer großen Vergangenheit, was kaum genügend bekannt sein dürfte. Mögen die Künder einer romantischen Zeit im Sauerlande darum neue Freunde bekommen.

An erster Stelle sei hier Burg Altena erwähnt, die auf dem Wolfsee — einem schmalen Höhenrücken zwischen Lenne und Nette — kühn und schneidig über der Stadt Altena und engen, tiefen Waldtälern thront. Der Sage nach verdankt diese Burg ihren Namen einem Ausspruche des Grafen Friedrich von Arnsberg, der sie für „al te na" (allzunahe) seiner Grenze gelegen hielt. In den vergangenen Jahrhunderten trotzte Burg Altena vielen Stürmen, erlitt aber oftmals auch starke Beschädigungen. Gänzlich wiederhergestellt ist sie kurz vor dem Weltkriege, und sie bietet dem Besucher heute den Anblick einer vollkommen mittelalterlichen Burgbefestigung, im Innern aber beherbergt sie darüber hinaus in einem Museum wertvolle Kunstschätze. Burg Altena wurde in neuerer Zeit dadurch bekannter, daß sie der Ausgangspunkt des deutschen Jugendherbergswerkes wurde. Auf Burg Altena errichtete man die erste deutsche Jugendherberge.

Die Burg zu Arnsberg hat eine ereignisreiche, wechselvolle Geschichte; sie ist heute nur noch als Ruine erhalten. Vom Burgberge aus hat man einen umfassenden Ausblick auf die altertümliche Stadt Arnsberg, das liebliche, gewundene Ruhrtal und die umliegenden bewaldeten Höhen. Man hat auf dem Burgberge so recht den Eindruck, daß Burg Arnsberg infolge ihrer überaus günstigen Lage früher eine beherrschende Stellung eingenommen haben muß. —

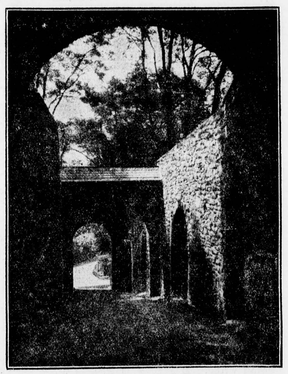
Im Mittelalter befand sich nahe dem Burgberge das (einzige) Oberfemgericht Deutschlands. Noch heute wird der Platz der einstigen Feme „Im freien Stuhl" bezeichnet.

In der Nähe des alten Städtchens Menden findet man die Edelburg von Gut, Park und Wald umgeben. Während sie heute mehr oder weniger nur noch den Dornröschenschlaf träumt, sind die von Menden aus ebenfalls leicht zu erreichenden Renaissance-Schlösser zu Wocklum und Melschede die lebenswichtigen Mittelpunkte von Gütern. Schloß Melschede ist 1679 erbaut und führt tief im Walde sein Dasein. Schloß Wocklum nahe dem lieblichen Honnetal ist eine vorbildliche Wasserburg.

Bei Marienheide und Wipperfürth findet der Wanderer ein Kleinod, das alte schöne Schloß Gimborn, das ebenfalls mitten im herrlichsten Hochwalde liegt. Es wurde schon im 14. Jahrhundert erwähnt (der jetzige Bau stammt aus dem Jahre 1602), hat aber oftmals seinen Besitzer gewechselt. In Gimborn besonders kann man die Sorgen des Alltags vergessen und von vergangenen besseren Tagen träumen.

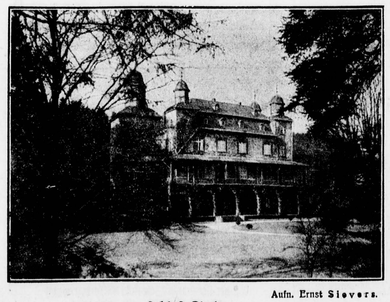
Das Sauerland bietet überall hinreichend Gelegenheit zu Studien mittelalterlicher Burgen und Schlösser sowie sonstiger altertümlicher Architektur. Der Rahmen dieses Aufsatzes gestattet leider nur, ein Teilgebiet zu behandeln.

Ernst Sievers.



Aufn. Ernst Sievers.

Die Vorhöfe der Burg Altena



Schloß Gimborn

Aufn. Ernst Sievers.

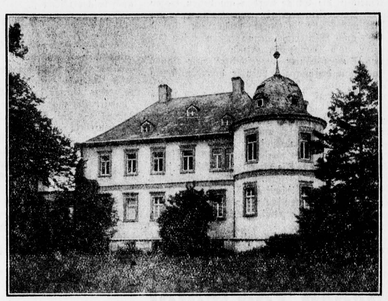
Hirschberg

Das stille Städtchen in den Tiefen des Arnsberger Waldes

Von Dr. Path, Warstein

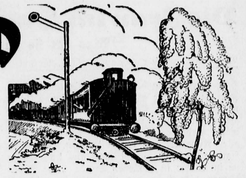
Wenn man den Namen Hirschberg hört, dann denken viele an die Stadt in Schlesien. Aber aber den Arnsberger Wald besucht, wird bald tief in seinem Innern das Städtchen Hirschberg, von wo auf gut gezeichneten Wegen oder Landstraßen Hirschberg in einviertelstündiger Wanderung zu erreichen ist. Bis hinauf in die Stadt oben bringt das Postauto die Gäste von Warstein und Arnsberg aus. Schöne Spazierwege mit vielen Ruhebänken umgeben die Stadt. Am schönsten ist es aber, sich in die Dickichte des Arnsberger Waldes zu vertiefen. Herrliche Wanderungen zum Stimmstamm, zum Lattenberg und zum Eisterknie mit alten Germanengräbern aus der Zeit des Varus. Andere Wege führen nach den Bilsteinhöhlen bei Warstein, nach Belecke, Sichtigvor und Warstein. Sie alle erschließen die Schönheiten des stillen Waldes. Herrliche Aussichten bietet die Höhenlage der Stadt selbst. Gute Aufnahmen aber findet man in sauberen Gasthöfen und Privathäusern zu mäßigen Preisen.

Aber also Erholung in stiller Natur und gesunder Waldluft sucht, der komme nach Hirschberg im Arnsberger Walde. Hat dieser doch noch in keiner Weise etwas von seiner Größe und Naturschönheit verloren.



Aufn. Ernst Sievers.

Die Edelburg bei Menden

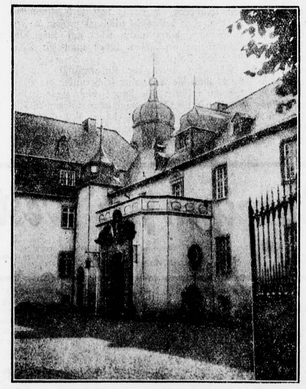


Maschine zu überholen — und richtig zu überholen!"

An diesen Lehrsatz der persönlichen Oekonomie mußte ich denken, als ich vor einiger Zeit auf unbequeme Weisung des Arztes nach Bad Oeynhausen fuhr. Aus den üblichen Anlässen des gehetzten Großstadtmenschen: angegriffenes Herz, verbrauchte Nerven und fernes Wetterleuchten des Zipperleins — erhöhter Blutdruck natürlich Ehrensache. Ich trat die Reise mit gemischten Gefühlen an. Erstens gehört die Arbeit für den Aelteren zu den Lastern, die sich am schwersten abgewöhnen lassen, man kommt sich wie ein Deserteur vor und hält sich obendrein für unentbehrlich in seinem Pflichtkreis — und dann hat man eine natürliche Scheu vor der Krankenatmosphäre, in die man eingetaucht werden soll. Bisher hat man die Krankheiten in die Ecke gescheucht, und nun soll man sie auf einmal hätscheln.

Nein — ich betrachte das Bahnhofsschild des berühmten Heilbades keineswegs mit freundschaftlichen Gedanken. Man wird älter, dachte ich. Hannover, Dortmund. Essen. Köln — da war ich unzählige Male ausgestiegen. Hier war ich immer nur durchgefahren. Doch was hilft es: Bahnstationen sind Lebensstationen.

Wie ganz anders waren meine Empfindungen, als ich nach Ablauf der Kurzeit die herrliche „Stadt ohne Stufen" wieder verließ. Ich nahm außer meiner wiedergewonnenen Gesundheit noch etwas anderes mit, eine grundsätzliche Lehre: die kleine Weisheit von den Wächten der Erholung. Ich überschlug, was ich erlebt hatte: die Wunderkraft der Tiefquellen, die Wonne der Erdwärme und der gelösten Heilkristalle in den Bädern, die behutsame, sorgfältige aber konsequente Disziplin der Kuranwendungen, das Abgeschiedensein von allen Störungen und Anstrengungen, die Heiterkeit und Stille der gepflegten Landschaft, die Fröhde sowohl an der Weite des Horizontes als auch an der Geborgenheit inmitten alter Waldschönheit und unbeschwerter Architektur — vor allem aber gedachte ich der prächtigen Geselligkeit, jener aufrichtenden und anmutigen Kurzweil von Kunst und Unterhaltung, die ebenso wohlkomponiert war wie alles, was mir auf diesem Genesungsland so wohltat. Nun wird mir alles das fehlen, dachte ich die weiten Flächen, die hohen Bäume, die schwebende Musik der Kurkapelle, die beruhigende Anmut der Architektur, die Gartenkunst Lennés, der frohe Gruß und die aufgeruhten Gespräche, die lustigen Abende und das wohlige Singen im Blute unter dem Streicheln der Kohlensäure — aber ich brauchte das ja auch alles nicht mehr. Ich war meiner Kräfte und meines Willens wieder sicher geworden, wußte, daß Arbeit wieder gelassene Freude sein würde, daß jede Stunde der gelungenen Erholung aufgewogen werden konnte durch bessere Leistung in kürzerer Zeit: kurz, daß ich gelernt hatte, auf der rechten Station richtig aus- und einzusteigen.



Aufn. Ernst Sievers.

Einfahrt zum Schloß Melschede

Die rechte Station

Ein kleines Kapitel über Erholungspflichten

Ein sehr kluger Herr, der es trotz intensivster und bekannt erfolgreicher Lebensarbeit zu einem sehr hohen Alter gebracht hat, sagte mir einmal: „Das Leben ist eine Schnellzugsfahrt. Und die Kunst des Lebens besteht nicht im Fahren selbst — das besorgt ja die Lokomotive — sondern in dem Talent, an den richtigen Stationen zu halten. Ich habe mir in meinem Leben viele harte Leistungen und nicht wenige Schonungslosigkeiten zugemutet, aber ich habe immer gewußt, wann es an der Zeit war, die

Die Frau im Hausgarten

Was hat sie im Oktober zu tun?

Von Gartenmeister Braumann, Erfurt

Nach einem arbeitsreichen Sommer folgt jetzt die Zeit der großen Ernte. Im Oktober muß ein großer Teil der Gartenfrüchte eingeheimst und zu Hause für den Winter konserviert werden. Dies gilt im besonderen für alle Rübenarten. Gelbe Rüben, Karotten, Hanauer Rübchen gräbt man aus und schlägt sie im Keller in trockenen Sand. Rote Rüben können bis Ende des Monats, in milderen Gegenden sogar bis Anfang November stecken bleiben. Dann bringt man sie auch in den Keller und behandelt sie gleich den Karotten. Alle Kohlarten, vorab aber Weißkraut, Rotkraut und Wirsing werden im Keller aufgeschichtet, wobei man die überflüssigen Blätter entfernt. Faulige Stellen sind sauber zu schneiden, die Stücke werden am besten wegen der Ausbreitungsgefahr von Kohlhernie an Ort und Stelle im Garten verbrannt. Grünkohl, auch Winterkohl genannt, erhält im Oktober noch Dunggüsse, ebenso der Rosenkohl und Suppenkräuter, insbesondere aber Lauch, das man den ganzen Winter draußen stehen lassen kann. Sellerie ist gegen Frost empfindlich und muß im Laufe des Monats heimgeholt und frostsicher untergebracht werden. Einige Beete mit Spinat und Feldsalat anfangs des Monats angesät, bereichern den winterlichen und nachwinterlichen Tisch. Die abgeernteten Beete werden mit Mist versehen und umgegraben. Sie bleiben den Winter über in rauher Scholle liegen, damit der Frost seine bodenlockernde Tätigkeit ausüben kann. Gartengeräte, die man nicht mehr benötigt, werden gesäubert und eingefettet, damit sie im Winter nicht rosten.

Im Blumengarten erfreut anfangs des Monats noch der Flor der Dahlien. Leider fallen sie meist dem ersten Nachtfrost restlos zum Opfer. Dann müssen die Knollen aus der Erde genommen und im Keller trocken, frostfrei und gegen Ungeziefer geschützt, aufbewahrt werden. Japanische Astern, Goldruten, Chrysanthemen, denen die nebligе Nachtluft besonders zusagt, schneidet man möglichst kurz. Sie lohnen es durch stärkeres Wachstum im nächsten Jahr. Für die Rosen bereitet man allmählich die Winterdecke vor, jedoch hat es keinen Wert, die Rosen zu früh einzuschlagen, da sie sonst in der Erde Wasseririebe bilden, die die Pflanzen nur schwächen. Leichte Decken brauchen auch die jungen Blumenpflanzlinge für den nächstjährigen Flor, wenn man nicht die Anzucht im Kasten vorzieht, die sicherer, aber auch beschwerlicher ist.

Im Obstgarten wird die Ernte allmählich beendet. Wer es einigermaßen machen kann, pflücke alles Obst mit der Hand oder mit einem praktischen Obstpflücker. Die Qualität der Früchte lohnt schon die kleine Mühe. Zudem wird das Obst auf Obstbrettern oder Gestellen gelagert. Empfindlichere Aepfel- oder Birnensorten betten man auf eine Lage Stroh. Mindestens alle drei Tage ist das Obstlager genau durchzusehen, damit man faule Früchte rechtzeitig entfernen kann. Zweifelhaften Lagern in kleineren Mengen konservieren, wenn man sie in Töpfe mit sauberem Sägemehl packt, so daß sich die Früchte gegenseitig nicht berühren.

Schließlich sei auch auf das Sammeln der Wildfrüchte, insbesondere Hag- und Schlehen, Brombeeren usw. hingewiesen, die jetzt ihr feinstes Aroma entwickeln und im Haushalt mannigfach zu verwerten sind.

Jeden Tag Salat

Der Oktober ist nicht nur durch das reichlich auf dem Markt vertretene Obst für alle, die sich gern von den Früchten des Feldes ernähren, eine genußreiche Zeit, auch Gemüse und Salate verlocken täglich zu neuen Gerichten. Salat als Vorspeise und Beifoß zu allen gebackenen und gekochten Gerichten ist ganz besonders abwechslungsreich zu gestalten, weil man ihn auf die verschiedenste Art „anmachen“ und in mannigfaltiger Weise zusammenstellen kann.

Salz, Pfeffer, Essig und wenig gutes Oel aber sind für dieses zarteste aller grünen Gewächse ein hartes Schicksal, eine große Dosis hiervon wird von dem Salat gerächt, indem er schwer im Magen liegt und seine reichen Mineralstoffe und Vitamine unterschlägt. Man nehme den vitaminreichen Zitronensaft, der das Blut nicht verdünnt, sondern reinigt, eine kleine Prise Salz und das beste Olivenöl, das man bekommen kann — es macht sich ganz gewiß bezahlt! Verschiedene vorrätige Kräuter, fein gewiegt, werden dazu getan. Den Gemüsemann muß man eventuell selbst über die vielen Arten von schmackhaften Kräutern unterrichten, die er alle beschaffen kann, wenn er sich darum bemüht. Das sind: Pimpernelle, Dill, Schnittlauch, Petersilie, Salbei, Estragon, Kerbel, Kresse usw., nicht zu vergessen auch die Zwiebel, die von vielen Naturvölkern maßlosgalt roh zum Brot gegessen wird. Wenn uns diese Methode auch nicht zusagt, so ist die Zwiebel doch ein feines Gewürz, durch das man Salz einsparen kann, das ja bekanntlich für die Nieren schädlich ist — (Gerson-Diät). Ein altes Sprichwort sagt: „Wer viel Zwiebeln ißt, verzehrt des Doktors Hausnummer“. Statt Knoblauch kann man auch Selleriesalz nehmen — wieder eine Geschmacksnuance mehr.

Eine andere Art der Salatzubereitung ist die in Norddeutschland beliebte süße Soße aus Sahne, Zitrone und Zucker sowie einer sehr geringen Dosis Salz. Hierzu passen feine Kräuter. Sahne (saurer oder süßer Rahm) kann aber auch bei der salzigen Zubereitung mit Kräutern an Stelle von Oel genommen werden, oder beides in nicht zu großen Teilen zusammen, dann aber sehr gut mit dem Schneebesen geschlagen, bevor man die Soße über den Salat gießt.

Für alle Arten der Zubereitung gilt die Regel, daß die Soße nur leicht unter die Blätter zu mischen ist, damit das zarte grüne Blatt nie beschädigt wird oder zusammenfällt. Eher empfiehlt es sich dann, den Salat in kleineren Portionen auf Tellern aufzuteilen und mit der Soße zu begießen. In Frankreich kommt der Salat häufig unangemacht auf den Tisch und jeder Gast richtet ihn selbst nach dem Geschmack her.

Außer den bekannten Arten von Salat: Kopfsalat, Endivien, Tomatensalat, Gurkensalat, Bohnensalat eignen sich noch viele Gemüse, wenn sie fein gerasplet sind, entweder als Hauptbestandteil oder als Verzierung der oben genannten Sorten zur salatartigen Zubereitung, wobei man sie je nach Neigung roh oder vorher gedünstet verwenden kann. So z. B. Blumenkohl, Spargel, Rettich, Möhren, Weißkohl, Rotkohl, Rohirabi usw. Die moderne Hausfrau findet ein reiches Betätigungsfeld ihrer Entdeckerfreuden an neuen Gerichten, wenn sie erst einmal auf den Geschmack gekommen ist — und die Familie wird ihr diese Abwechslung und Appetitanregung durch prächtiges Gedeihen vergelten.

Allerlei Neues aus Feld und Garten, Stall und Hof, Haus und Keller. Küche und Blumenzimmer

Schützt eine Kalidüngung vor Auswinterungsschäden? Es wurde früher wiederholt behauptet, daß die Kalisalze frostschädigende Eigenschaft besäßen, ohne daß es der Wissenschaft bisher gelungen wäre, die Richtigkeit der Beobachtung durch das Experiment zu beweisen. Um so wertvoller ist daher eine Mitteilung der Landesanstalt für Pflanzenbau und Pflanzenschutz in München, daß auf einem Dauerdüngungsversuch mit Winterweizen auf den Teilstücken mit Kalimangel stärkere Auswinterungsschäden bemerkt wurden als auf denen, die eine Volldüngung erhalten hatten. Bei der heute allfach empfohlenen Umstellung des Roggenbaus auf Weizen auf Uebergangsböden sollte man von dieser Beobachtung Gebrauch machen und dem Winterweizen zur Sicherstellung eine auskömmliche Kalidüngung mit auf den Weg geben. E.

Geflügel darf nicht in Großviehställen schlafen. Leider geschieht das noch sehr häufig, und zwar zum Nachteil der Hühner. Die Ausdünstungen des Großviehs setzen auf das Geflügel ungünstig ein. Die Tiere sitzen auch in den Viehställen zu warm und erhalten sich beim Hinausgehen in die kalte Luft sehr leicht. Besonders häufig findet man, daß die Kämme von Hühnern, die in Großviehställen schlafen, erfrieren. Auch der Schnupfen ist bei solchen Tieren eine alltägliche Erscheinung. Unter diesen Umständen wird das Geflügel in seinen Leistungen stark beeinträchtigt. Für den Hühnerstall gibt eine gesunde Luft. Man streue mit Torfmull. Zugluft muß vermieden werden. Kl.

Fisch-Curry. In 125 g zerlassener Butter schmilzt man zwei große Zwiebeln, einen Apfel, beides in Scheiben geschnitten, einen Teelöffel pulverisierten Ingwer und ein Lorbeerblatt so lange, bis sich die Zwiebeln bräunen. Dann gibt man ein viertel Liter kräftige Fleischbrühe, einen Teelöffel voll Currypulver und einen Teelöffel voll Maizena hinzu, verrührt alles gut und gibt da hinein etwa 4 am große Stücke vom Fischfilet, die man vorher gesalzen und mit Zitrone mariniert hat. Man dämpft den Fisch etwa eine viertel Stunde langsam gar, gießt ein achtel Liter Sahne zu, würzt mit Salz und Pfeffer und richtet den Curry in einem Reisrand an. Frau A. in L.

Leberbotelettes. Hierzu benötigt man 800 g Hühnerleber, die man gut wäscht und dann 15 Minuten in Wasser liegen läßt. Dann wird die Leber gut abgetrocknet, die Häute werden abgezogen, die Leber wird dann in Scheiben geschnitten, in Mehl eingewälzt, nachdem man sie vorher mit Pfeffer und Salz eingerieben hat. Danach werden 300 g Speck in Scheiben geschnitten und gebraten. In diesem Fett brät man darauf die Leberscheiben schön braun.

Wenn die Leber braun ist, gießt man ½ Liter Wasser und ¼ Liter Milch hinzu, dann läßt man die Leber langsam 30 Minuten darin schmoren. Man legt die fertige Leber danach auf eine Schüssel, garniert den Speck ringsherum und gießt die Tunke darüber. Das Gericht reicht für sechs Personen. Frau K. N.-G.

Flaschenreinigung. Rotkunkelerstängel aus harten Wassern entfernt man aus Wasserflaschen auf folgende Weise: 1. Man schneidet geschälte, rohe Kartoffeln in kantige Streifchen, füllt sie in die zu reinigende Flasche, gießt so viel Wasser nach, daß sie gerade bedeckt sind und schüttelt kräftig durch. An Stelle der Kartoffel kann man auch Zeitungspapierschnitzel verwenden. Hat sich der Kalkbeschlag gelöst, so wird mit Wasser nachgespült. — 2. Besser noch ist, den Niederschlag mit Essig oder verdünnter Salzsäure zu lösen und darauf mit Wasser nachzuspülen. G. M.

Buchecke

Handarbeiten in Wolle sind immer noch die meistbegehrtesten, weil es die Mode verstand, sich die Wolle auf allen Gebieten dienstbar zu machen und die Wolle wiederum sich allen modischen Dingen anzupassen wußte. Die Farbenfreudigkeit aller Handarbeiten in Wolle und der darin odwaltende gute Geschmack bildet immer wieder das Entzücken der Frauenwelt. Diesem Wunsche kommen die soeben erschienenen drei neuen Hefte der Sammlung Bobachs Handarbeitshefte entgegen: Neue Wollstrickjacken für Herren (Nr. 158) — Neue Wollstrickjacken für Damen (Nr. 159) — Neue Wollstrickjacken für Kinder (Nr. 160), der Preis eines jeden Heft beträgt 1,— RM. Unter diesen Umständen wird das Geflügel in seinen Leistungen stark beeinträchtigt. Für den Hühnerstall gibt eine gesunde Luft. Man streue mit Torfmull. Zugluft muß vermieden werden. Kl.

Fisch-Curry. In 125 g zerlassener Butter schmilzt man zwei große Zwiebeln, einen Apfel, beides in Scheiben geschnitten, einen Teelöffel pulverisierten Ingwer und ein Lorbeerblatt so lange, bis sich die Zwiebeln bräunen. Dann gibt man ein viertel Liter kräftige Fleischbrühe, einen Teelöffel voll Currypulver und einen Teelöffel voll Maizena hinzu, verrührt alles gut und gibt da hinein etwa 4 am große Stücke vom Fischfilet, die man vorher gesalzen und mit Zitrone mariniert hat. Man dämpft den Fisch etwa eine viertel Stunde langsam gar, gießt ein achtel Liter Sahne zu, würzt mit Salz und Pfeffer und richtet den Curry in einem Reisrand an. Frau A. in L.

Leberbotelettes. Hierzu benötigt man 800 g Hühnerleber, die man gut wäscht und dann 15 Minuten in Wasser liegen läßt. Dann wird die Leber gut abgetrocknet, die Häute werden abgezogen, die Leber wird dann in Scheiben geschnitten, in Mehl eingewälzt, nachdem man sie vorher mit Pfeffer und Salz eingerieben hat. Danach werden 300 g Speck in Scheiben geschnitten und gebraten. In diesem Fett brät man darauf die Leberscheiben schön braun.

Wenn die Leber braun ist, gießt man ½ Liter Wasser und ¼ Liter Milch hinzu, dann läßt man die Leber langsam 30 Minuten darin schmoren. Man legt die fertige Leber danach auf eine Schüssel, garniert den Speck ringsherum und gießt die Tunke darüber. Das Gericht reicht für sechs Personen. Frau K. N.-G.

Flaschenreinigung. Rotkunkelerstängel aus harten Wassern entfernt man aus Wasserflaschen auf folgende Weise: 1. Man schneidet geschälte, rohe Kartoffeln in kantige Streifchen, füllt sie in die zu reinigende Flasche, gießt so viel Wasser nach, daß sie gerade bedeckt sind und schüttelt kräftig durch. An Stelle der Kartoffel kann man auch Zeitungspapierschnitzel verwenden. Hat sich der Kalkbeschlag gelöst, so wird mit Wasser nachgespült. — 2. Besser noch ist, den Niederschlag mit Essig oder verdünnter Salzsäure zu lösen und darauf mit Wasser nachzuspülen. G. M.

Kleine Anzeigen für West- und Mittel-Deutschland

Anzeigenpreis: Jeder 1 mm hohe, 26 mm breite Raum kostet: bei Geschäftsanzeigen 27 Pf., bei Ostgenehmigungsanzeigen und Stellengesuchen 20 Pf., Stellengesuchen 15 Pf. Für die Erfüllung von Platzvorschriften wird keine Gewähr übernommen. Erfüllungsort u. Gerichtsstand Paderborn. Telegr.-Adr.: Volksblatt, Paderborn. ~ **Die hohe Auflage und weite Verbreitung** in West- u. Mittel-Deutschland gewährleistet volle Inserzahlte Anzeigen erscheinen noch in der nächsten Ausgabe. Postscheckkonto: Westf. Volksblatt, Paderborn, Hannover 1534

Heiratsgesuch

Zwei Schwestern, v. Lande, kath., 28 u. 31 J., blond., mittl. Größe, nachweisl. tadell. Vergangenh., aus gut. Familie, sehr sparsam u. häusl. erz., vollst. Wäscheausteuer u. Schlafzimmer vorhand. suchen d. Bekanntschaft charaktervoll. u. tücht. allem auch relig. Herren zw. Heirat. Strenge Verschwiegenh. zugesichert. Ausf., w. möql. m. Bild zugesch., unt. Nr. 99 V. 1935 an „Der 7. Tag“, Paderb.

Heirat

Landwirt, kath., 40 J., sucht vermög. Landwirtin, v. 26 bis 38 J., Besitz 100 Morgen aufw. Off. u. Nr. W. V. 5296 an „Der 7. Tag“, Paderborn.

Heirat

Suche für meine Schwester, Haushaltungstochter, 31 J., tadell. Ruf u. Charakt., beherrscht alle Zweige des Haush., wer 2 J. im Geschäft als Kass. tätig, einen kath. Herrn, Beamter, Kaufmann, Gastwirt oder ähnl. Landwirt, Barvermögen 10 000 RM u. gute Aussteuer, Besitz, m. Bild in Nr. W. V. 5079 an „Der 7. Tag“, Paderborn.

Heirat

Ww., 45 Jahre, m. 2 Kindern unt. 11 J., Geschäftsinh. in gut. Verh., wünscht die

Bekanntschaft

e. best. geb. Dame i. Alt. v. 30–40 J., welche den Mut, eine gute Mutter u. mir ein auf. Lebenskamerad z. will, Damen mit tadel. Vera. woll u. Verl. d. Verh. u. Besitz, eines Lichts, sich vertrauensv. wend. u. Nr. W. V. 5073 an „Der 7. Tag“, Paderb. Strengste Diskret. Ehrensache.

Elektro-Ing., kath., 26 J., ledtl. Ersch. mit angenehmem Wesen u. solidem Lebenswandel, w. den Wunsch des Vorwärtsstrebens hat, sucht die

Bekanntschaft

e. Lebensgefährtin im passend. Alter, Zwecks Gründung eines Geschäftes etwas Geld erw. Evtl. Einheirat in ein Fachgeschäft. Angeb. mit Bild (Diskretion Ehrensache) erbitte ich unter Nr. 1029 an „Der 7. Tag“, Paderborn.

Landw., kath., 28 J., 9000 RM Ersparn., wünscht m. Landwirtsk. bek. zu werd., am liebsten wo ihm

Einheirat

geboten wird. Ang. u. Nr. 1030 an „Der 7. Tag“, Paderborn.

Heiratswünsche

finden weiteste Verbreitung in kath. Kreisen durch unsere Sonntags-Zeitung **Der 7. Tag** Auflage 40 000 Bis Donnerstag früh eingehende voraus bezahlte Anzeigen erscheinen noch in der nächsten Ausgabe.

v. Berlepsch'sche Nisthöhlen Gerät u. Futter für die Winterfütterung der Vögel **Herm. Scheid, Büren i. W** und Kunersdorf bei Frankfurt / Od. illustrierte Preisliste von Büren.

Überzeugen auch Sie sich von den vielen Vorzügen unseres guten Edelweißrades gegen ein geschlechtes Fahrrad und wie billig es ist. Katalog 130 mit neuesten Preisliste auch über Nähmaschinen, Gummireifen, Rahmen, Pedalen und alles anderen senden an jeden gratis und franko. Bisher über ½ Million Edelweißräder geliefert. **Edelweiß-Decker, Deutsch-Wartenberg 34** Fahrradbau-Landgemeinde mit rund 900 Edelweißräder **Jetzt billigere Preise**

Über 100 000 Familien beziehen seit Jahren unsere billigen Schuhe **1 P. Spangenschuhe** schwarz, braun und Lack **3.75** Bestellen Sie kostenlos unseren neuesten amtlichen Preisbericht Garantie: Umtausch oder Geld zurück. **Deutsch-Amerik. Schuhges.** München P 59 Reichenbachstr. 24

Werbe-Angebot! 20000 Stück Gesundheits-Bettlücher sog. „Dux“-Bettlücher ungerauhte Kräftige Bettleinlagen, reinweiß, mit wunderbaren farbigen Längsbordüren, garant. echtfarbig, unverwüstlich, ohne Aufpreis, reine Stuhlware, Größe 140×220 cm, **6 Stück nur Mk. 12—** portofrei Nachnahme. Bedingungslose Zurücknahme bei Nichtgefallen. Geld anstandslos zurück. Täglich Nachbestellungen. Unzählige Anerkennungen. Illustriert. Katalog über mehr als 350 billige Artikel kostenlos und portofrei. **Gebr. Wirth, Münchberg** Bay. Mechanische Weberei und Großversand. F 127 i.

Glocken läuten in Ihrem Heim — wenn Sie sich für den sofortigen Kauf einer **Haus-Standuhr** entschließen. Gehäuse unserer eigenen Fabrikation, prachtvoll getönte 8 Stabbim-bam-Schlagwerke, über 30 Muster, zu jedem Möbel in Farbe genau passend. Billigste Preise von M. 60.– an, direkt vom Hersteller an Private. Glänzende Gutachten und Anerkennungen. Teilzahlung ohne Preisaufschlag. Wir liefern sofort jede Uhr aus unserem Mitteldeutschen Lager durch Lieferwagen und lassen Sie Ihnen durch unseren Monteur aufstellen. Schreiben Sie noch heute um ausführlichen Katalog an **Wahlher-Hausuhren Königsfeld** 1081 Schwarzwald oder den Generalvertreter Jacob Hahn Erfurt, Postschließfach 377

An den Quellen des Rundfunks

Auf Reportage bei der Werag

Von Wilhelm Blanke

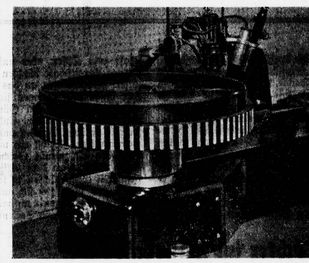
Ein Pressemensch beim Rundfunk! Sitzen irgendwo und irgendwann Vertreter unserer „Großmacht“ mit Funkleuten an einem Tisch, dann gibt es — erwiesenermaßen — unweigerlich erst einmal Streit, haarscharfen Streit um Mikrofone und Schauplatz aufgefangene Hundegebell zu uns nach Köln gebracht, die zweite dient zur direkten Verständigung zwischen Funkhaus und Uebertragung. Bei Reichsfeiertagen und vom Ausland übernommenen Programmen ist es ähnlich. Die deutschen Sender sind z. B. alle durch ein Kabelnetz verbunden. 19,30 Uhr spricht ein Reichsminister über alle deutschen Sender. Dann schalten wir unsere Verbindung mit Königswusterhausen ein, nehmen den Ton ekektrisch ab und transportieren ihn auf unsere Welle 472, die die Rede unseren Bereichshörern zuträgt. Ausländische Sendungen werden von einer in der Nähe eines Senders gelegenen Großempfangsstation — Schloß Solitude bei Stuttgart oder die Uebertragungsstation Berlins Zeesendorf z. B. — aufgenommen, dann über den Bezirks- und Orts- und von dort über alle angeschlossenen Sender geleitet.“

„Das ist sehr schön. Schade nur, daß das kompliazierteste Mikrofon den Schall nicht festhalten kann! Rundfunk vergeht eben doch . . .“ Ich wollte den Herrn vom Funk etwas ärgern.

„Rundfunk vergeht, aber der Schall kann gebannt werden. Dazu haben wir ja unser Lautarchiv.“

„Laut . . . . Wie bitte?“ Das Interviewers-Ich schneidet ein langes Gesicht.

Der Herr am Schreibtisch wird lebhaft. Jetzt kommt sein Spezialgebiet. „Wir können



Die Wachsplatte fertig zur Aufnahme

Angenommen also, ein Interviewer-Ich begibt sich an einem Tage, wo es wegen dringlicher Arbeiten besonders „gern“ empfangen wird und bestimmt überall im Wege ist, ins Funkhaus des Westdeutschen Rundfunks. Ueber Rundmeldungen, Treppen, Treppen, durch gleitende Paternosterstühle drinzt es dann doch einmal vor zu irgendjemand mit Einsicht, Sachkenntnis und all den Eigenschaften, die der ehrfürchtige Hörer schon vom Mikrofon her kennt. Dieser Interviewer eigentlich erstaunt: Es war bisher noch gar nichts passiert. So — so etwas Aufregendes! Wie das doch beim Rundfunk sicher der Fall ist. Draußen, auf allen Gängen, nur große Schilder: „Ruhe — Warten — Ein — Aus“ — ja, und dann eben Ruhe. Auffallende Stille.

Dieses Ich läßt sich — bildlich gesprochen — unserer Rundfunkgröße gegenüber in einen riesen Sessel fallen: „Sagen Sie, hm, beängstigend direkt, diese lautlose Ruhe . .“ „Das ist bei uns die Hauptsache.“ Ueber den dicken packten Schreibtisch klingt die Stimme wie im Lautsprecher. „So ein kleines, unscheinbares Mikrofon ist hundertmal schallempfindlicher als das menschliche Ohr. Und dieses Mikrofon ist doch eben die Seele des Funks. Was die kleine Schalldose, dieses künstliche Ohr, einmal aufnahm, ist auch schon an das Ohr von vielen Tausenden gelungen und kann kaum vorher durch Verstärker- und Klangreinigungsanlage ein wenig retuschiert werden.“ „Lassen Sie denn alle Uebertragungen über das Mikrofon laufen? Man verwendet doch — erwähnt seien nur Schallplatten-, Sprechfilm- und gewisse Fernempfangsendungen — heute die direkte elektrische Aufnahme.“ „Die elektrische Uebertragung hat sich nicht immer bewährt. Wenn Sie z. B. nachher unseren Schallplattensendetisch sehen, so finden Sie dort wieder die akustische Uebertragung. Vier elektrische Schallwerke befinden sich auf dem Tisch, so daß die Platten, wenn nötig, gut hintereinander laufen können. Sie geben den Ton an das vor dem Plattentisch hängende Mikrofon. Auswärtige Uebertragungen — denken Sie nur an große Reden oder Opernübertragungen — werden allerdings e[illegible] heute selbst, in eigener Regie, das Zeitgeschehen auf die Schallplatte bannen und so den Schall wie eine Büchersammlung in großen Schränken aufbewahren. Heute besitzen wir schon weit über tausend selbst hergestellter Schallaufnahmen. Sehen Sie hier nebenan unser Lautarchiv. Eine Kartothek gibt uns die Nummer der Platten . . .“ „Ach, lassen Sie dann doch einmal die Paderborner Domglocken läuten.“ Binnen einer Minute dröhnen aus dem Lautsprecher die vollen, wuchtigen Klänge. „Da haben Sie wohl so ungefähr alle bedeutsamen Klänge und Geräusche im Schrank stehen.“ „Gewiß, vom Ja! des Königswinter Efels, Pferdegetrappel, Interviews mit allen möglichen „Kanonen“ bis hin zum Rauschen des Wassers und Gewitters ist alles vertreten. Auch der Funkregisseur greift stets auf unser Archiv zurück. Die Platte dient ihm als Hörkulisse. Fräulein, geben Sie doch einmal die Platte „Tobendes Publikum im Sportpalast“. Wir leisen monatlich bis zu 500 Platten aus.“

„Die Uebertragung vom Aufnahmeort ist wohl die gleiche wie bei fernempfangenen Sendungen?“ „Ja, wir arbeiten auch hier mit Meldeleitung und Programmleitung. Die letztere bringt uns die für die Platte bestimmte Darbietung, z. B. eine Bahnfahrt nach dem Drachenfels, zu. In unserer Plattenaufnahme liegt die Wachsplatte, genau temperiert, auf dem Aufnahmeapparat. Ein Stift, mit hundertfach vergrößerter Lupe aufgesetzt, schneidet nun nach den ihm übermittelten Stromstößen die Rillen in die Platte. Der Plattenteller, auf dem die Wachsplatte ruht, macht die gleiche Tourenzahl wie der bei der Sendung benutzte Apparat, nämlich 78 Umdrehungen in der Minute. Innerhalb kurzer Zeit ist die Platte fertig geschnitten. Wollen wir sie dann mehrfach verwenden, so kommt sie zur Spezialfirma, die die „Schwarzplatte“, die eigentliche Tonplatte, herstellt. Die Wachsaufnahme läßt sich nur einige Male abspielen.“

„Mit Hilfe der Schallplatte können Sie sicher eindrucksvolle Bilder senden, denn Sie können doch auch mixen.“ „Ja, wir können z. B. einen Prozessionsgesang, um seine Wirkung zu erhöhen, durch eine zweite Platte mit Glockengeläut untermalen. Mixen und Blenden, also die Phonomontage, ist aber eine sehr schwierige Sache. — Noch eins: Die Schallplattenaufnahme hat auch großen erzieherischen Wert. Angenommen, ein Künstler will absolut nicht einsehen, inwiefern er die Abschiedsszene mit dem rührenden Schluß immer falsch singt. Dann machen wir einfach eine Schallaufnahme, und er kann sich selbst singen hören.“

Wir sitzen uns längst wieder im Sessel gegenüber. „Einen Moment!“ Das Telefon schrillt wieder auf. „Ja? Ach so, die Programmsitzung . . . na, sagen wir 11,30 Uhr, nicht . . . ! Da rief gerade unsere Programmredaktion an. Wir haben heute Sitzung, in der wir das Programm bis in Einzelheiten auf mehrere Wochen festlegen. Das ist für die gute Durcharbeitung der Sendung nötig. Gerade wir vom Westdeutschen Rundfunk“ — „ich konnte mich hoch wieder auf Probleme — „Lebens uns einer so vielgestaltigen, wirtschaftlich wie konfessionell differierenden Bevölkerung gegenüber, daß wir mehr als jeder andere Sender unser Programm hiernach prüfen müssen. Dazu kommt noch der nötige Ausgleich zwischen Großstadt mit Industriebevölkerung und der breiten bodenständigen Landwirtschaft. Musikalisch und literarisch ist dies weniger bedeutend als in unserem Vortragswesen. Wir haben zum Zwecke dieser Ueberbrückung unsere Vortragsabteilung in vier vollständig selbständige Dezernate gegliedert: 1. Wirtschafts-, Sozial- und Rechtswissenschaften, wo auch die Stunde „Mensch und Welt“ die Frauenstunde, die Stunde des Arbeiters usw. bearbeitet werden; 2. Literatur und Geisteswissenschaften, zugleich verantwortlich für die leichten Unterhaltungsstunden; 3. Pädagogische Abteilung. Hierhin gehören Elternstunde, Schulfunk und aktuelle Pädagogik; 4. Länder-, Völker- und Sittenkunde. Dieses ersten Abteilung unterstellt. Wir finden hier die umfangreichen Besprechungen „Die Welt im Buch“. Auch junge Autoren werden von dieser Abteilung pfleglich betreut. Dann wird Sie noch interessieren unsere Nachrichtenabteilung, die ebenfalls selbständig geleitet wird. Der übrige Aufbau der künstlerischen Abteilung — Musikalische Abteilung, Hörspielabteilung usw. — deckt sich mit dem anderer Sender.“ „Und nun jedes Dezernat seine eigene Verwaltung?“ „Nein, wir fassen hierzu alle Abteilungen in einer Programmverwaltung zusammen. Hier befindet sich auch die große Bibliothek, die alle interessanten Erscheinungen der Funkwissenschaft umfaßt, und ein mächtiges Archiv, in dem Funkkritik und Funksprechungen aller größeren Zeitungen gesammelt werden.“ Mir graute es nicht mit Unrecht, denn ich mußte in der Tat nachher feststellen, daß man alle meine kleinen und großen Hebereien gegen allerz größeren Zeitungen gesammelt worden.“ Mir graute es nicht mit Unrecht, denn ich mußte in der Tat nachher feststellen, daß man alle meine kleinen und großen Hebereien gegen den Rundfunk in der Sondermappe aufbewahrt hielt. Ich gelobte mir still, mich künftig in Acht zu nehmen. „Die besten Kritiken — natürlich auch recht tolle Ergüsse über unseren Rundfunk — sammeln wir und veröffentlichen sie zum Nutzen unserer Mitarbeiter in einer Wochenrundschrift „Die Hauswelle“. „Bringen Sie da so alles, was . . .“ Meine Angst steigerte sich bis zur Beklemmung. „Nur das Bedeutendste . . .!“ Ich sank erleichtert zurück: Dann war ich hier wenigstens nicht dabei . . .

***

Besser en Fleeg em Pott, wie gar kei Fleisch sagt ein alt-kölscher Spruch. So tue ich denn, war die Zeit gleich knapp, noch einen kurzen Blick hinter die Kulissen. Zuvohl: Kulissen. Auch der Rundfunk hat solche. Auch er kennt die Hast und die Aufregung vor Beginn der Darbietung, ehe der „Vorhang aufgeht“, auch hier gibt es Kulissenschieber und all die lieblichen Gestalten, die wir vom Theater her kennen und die im letzten Moment alles am falschen Platz niederlegen. Und auch der Funk kennt das Schimpfen der Regisseure und auch die echte „Premierenstimmung“.

Einer richtigen „großen Szene“ kann ich nicht zuschauen. Aber trotzdem die geheiligten Hallen betreten, wo schon für Hörspiele und Aufführungen gesprobt wurde. Sehen, wie all die uns so bekannten Darsteller, große und kleine, hier üben, arbeiten, ihr Bestes geben. Wie der Herr Regisseur mit wehender Mähne und fliegendem Mantel, in der Hand das dicke Manuskript, das Ganze regiert und immer wieder abwinkt. Im Hörspielraum große Leere, nur in einer aufgehängt zum Ecke zehn Säbel, kriegerischen Aufstellen, in der andern eine alte Windmaschine und am Boden die obligate „Tür“, die im Hörspiel immer so laut krachend ins Schloß geworfen wird. Der große Saal schmucklos und schlicht, viel Platz, eine breite Tribüne, in allen Ecken Mikrofone. Dann wieder, dicht abgeschlossen, der Regieraum, von wo alles geleitet wird, mit Lautsprecher, Mikrofon und Stop-Klingel. Räume zum Vortrag und zur Zeitangabe. Besonders interessant ist ein „Geheim-Tisch“ mit mehreren Hörabzweigen.

Das sieht alles unklompliziert aus. „Haben Sie denn heute nicht mehr die wallenden Vorhänge und die Klangfänger unter der Decke wie früher?“ „Nein, unsere heutige Tonerfahrung hat uns davon abgebracht. Am sich ist ja unser Bau — ein altes Nunnengebäude — nicht gerade sehr für den Funk geeignet. Aber wir haben durch Winkelung und Baustoff der Wände heute eine ausgezeichnete Klangwirkung erreicht. Zudem benutzen wir viel mehr Mikrofone als andere Sender. Unser Großes Orchester hat für seine Instrumentengruppe ein gesondertes Mikrofon. Dort draußen, hinter Glas, sitzt ein Techniker mit der Partitur und reguliert nach Bedarf die Musik am Mikrofontisch. Dadurch können wir den Ton bessern. Alle akustischen Gesetze müssen natürlich erst mühsam studiert werden.“

In dem technischen Betrieb unzählige Gestalten, weitverästelt. Aber Maschinen und Apparate gebeugt. Alles, was ich schon, im bequemen Sessel sitzend, erfuhr, wird mir jetzt zum Erlebnis.

Dazwischen immer wieder die bekannten Gesichter: Leo Eysoldt, Fritz Neumann, der Schauspieler Kundner, Verwöhe Preludiers, wartende Darsteller, Dichter mit expressionistischem Blick. Ein ungeheurer Betrieb, mit viel Menschenmaterial

Hier stehe ich an den Quellen des Funks. Lebendig sprudeln sie. Und mächtig ergießt sich Tag für Tag ermeut der breite Strom der Sendung über die aufhorchende Menschheit. Als Ziel steht die ganze Leistung, die Erfassung der gesamten Kultur vor Augen, formen und bilden hier Männer mit geübtem Auge am Kunstwerk der Sendung.

Ungeheure Möglichkeiten, aber auch nie gekannte Schwierigkeiten lassen sich hier ahnen. Je mehr sein Suchen nach endgültigen Richtungen und Formen das Ziel erreicht, je weiter sich die noch fehlenden Bauteine im Riesengebäude dieses neuen Kulturträgers einfügen, um so schärfer zeichnen sich die Umrisse der eigentlichen Rundfunksendung ab. Seine Mittlerstelle vom Geiste zum Hörer, seine Sendung als neues Formelement und Werteschöpfer, die unendliche Bedeutung seiner menschs- und völkerverbindenden Aufgabe sind nicht nur richtungweisend, sondern drücken zugleich verantwortungsschwer auf die Schultern der Rundfunkgewaltigen. Der Funk dient allen, seiner Richtung und keiner Klasse. Das Wort, der Ton des Funks soll alles verbinden, was unter uns zerrissen und getrennt wurde. Universalität des Wortes! „Das Wort erfüllt den Raum, es wird der Geist sich wieder an das Wort gewöhnen.“

Als mich der Paternosterstuhl wieder in die Tiefe fuhr, rechnete ich kurz zusammen: 2 RM Rundfunkgebühr. Dafür gibt es drei Kinokarten, ganz vorn. Dafür kann ich aber auch einen ganzen Monat Rundfunk hören! Eigentlich . . . .

Am Schallplattentisch

Der Einjährige

Das Geheimnis der Gemütlichkeit

Von Ewald Dunker

Gemütlichkeit! Ein Wort, das Wärme ausstrahlt. Es gibt, so seltsam das klingen mag, keine Uebersetzung für das Wort. Keine andere Sprache als die deutsche kennt den Ausdruck für ein Empfinden, das freilich in allen Ländern der Welt geschätzt und hoch bewertet wird. Was heißt Gemütlichkeit? Behagen ohne Zwang, Vertraute Stimmung, ein Sichbescheiden und Sichfügen. Vielleicht ist es die Harmonie, die zwischen Menschen herrschen kann.

Am sichersten vermag es die Hausherrin, jenen Zauber von Gemütlichkeit herbeizuführen, der ihr Heim weit begehrenswerter macht, als die kostbarste Einrichtung. Dort, wo wir uns gemütlich fühlen wollen, erwarten wir keinen kostbaren Salon, keine Pracht, die uns zum Staunen zwingt. Die einfachste Umgebung wird uns das Geheimnis der Gemütlichkeit vermitteln, wenn die anderen, die geistigen Bedingungen, erfüllt sind. Jenes Unsichtbare, jenes Geheimnisvolle, das wir Gemütlichkeit nennen, ist nämlich ein rein geistiger Begriff. Wenn wir uns wie zuhause fühlen sollen, also wenn wir den höchsten Grad der Gemütlichkeit zu erreichen wünschen, dürfen wir in erster Linie keine Bedrückung empfinden. Es soll kein Mißverständnis herrschen zwischen dem, was wir erwarten, und dem, was uns geboten wird.

Beispielsweise: Wir besuchen eine uns gut bekannte Familie und werden zum Abendessen gebeten. Beginnt nun die Hausfrau in rasender Eile zu schaffen und zu werken, holt sie herbei, was ihr erreichbar ist, wird der Tisch wie zu einem Festmahl gedeckt, dann bleibt die Gemütlichkeit aus, weil dem Materiellen ein ungleich höherer Wert beigemessen wurde, als dem Geistigen. Bittet uns aber eine Hausfrau einfach zu Tisch und erscheint es ihr selbstverständlich, daß wir mit ihr speisen, dann rücken unwillkürlich die geistigen Interessen in den Vordergrund. Ohne daß es betont wird, erklären wir, weswegen wir der Einladung gefolgt sind. Aus keinem anderen Grunde, als einige angenehme Stunden in vertrauter und guter Unterhaltung zu verbringen. Das Nebeliegende ist die Stärkung des freundschaftlichen Verhältnisses durch ein gemütliches Zusammensein.

Die Gefühlsregungen der einzelnen Personen sind ja letzten Endes nur in einer gemütlichen Unterhaltung zu ergründen, und daher mag es kommen, daß sich Menschen viel mehr zu denen hingezogen fühlen, die ihnen den ideellen Schatz der Gemütlichkeit entgegenbringen, als zu anderen, die ihnen mit großen Gasterein entgegenkommen

Der Inbegriff von Gemütlichkeit ist in unserer Vorstellung die lauschige Ecke am Fenster, in der Mutter oder Großmutter saß und uns das Höchste entgegenbrachte, die Gefühlsbereitschaft. Ungestört konnten wir ihr — ohne Arg — unser Herz ausschütten, von unseren Sorgen und Nöten sprechen, von unseren Kämpfen berichten und gewiß sein, Verständnis und Hilfswillen zu finden. Da hatte man gar nichts anderes nötig, keine Bewirtung, keine Pracht der Umgebung, da strömten alle Geheimnisse der Gemütlichkeit von dem opferbereiten Herzen und Geist aus.

In der heutigen Zeit verlangen wir gewiß nicht von unseren Mitmenschen eine Bereitschaft zum Opfer, aber unsere Ansprüche an geistige Bereitschaft wachsen um so mehr, als unsere Forderungen an das Materielle sinken. Für Ruhe und Behagen sind wir dankbarer, als für alle käuflichen Güter. Gemütlichkeit können wir immer dort finden, wo die Hausfrau es versteht, Frieden und damit Harmonie zu verbreiten. Selbst ein mißgelaunter Gatte, der gern ein wenig Geschäftssorgen in das Haus trägt, wird dem Geheimnis der unbeschwingten Gemütlichkeit in seinem Heim unterliegen und schließlich sich am liebsten in seinen eigenen vier Wänden aufhalten. Gemütlichkeit verbürgt den wahren Seelenfrieden.

Kindersegen - Familienglück

Jedes Kind kommt mir wie ein Seelenkästchen vor, darinnen der Schmuck der Ewigkeit liegt. Die Mutter nimmt den Schmuck heraus, betrachtet ihn und strahlt vor Glück.

Und wenn sie etwas findet in der Stube, auf der Wiese oder im Walde, so etwas ganz Schönes, so legt sie's mit in das Seelenkästchen hinein zu den ewigen Dingen, die Gott vor ihr hingelegt hat.

Da ist so mancherlei, was sie findet. Sie erklärt dem Kinde das Leben des Käfers, daß die Kinder nie mehr einen Käfer zertreten ...

Oder sie spricht von den Blumen mit sonniger Frömmigkeit, daß die Kinder in den Blumen die bunten Lichter der Landschaft sehen und sie nicht auszulöschen wagen.

Manchmal denkt sie sich auch krause Geschichten aus von den Bildern, die in Steinen schlafen, oder von einer Narzisse, die die Helle des Waldbaches trank, bis sie sich selber wie der Waldbach fühlte.

Oder sie erzählt den Kindern vom Traume des Dorfteiches, den die irren Libellen davontragen und in Schalen aus Opal legen.

Oder sie klopft ihnen Pfeifen aus Weidenruten und erzählt dann, was der Wind in so einer Pfeife denkt, wenn er hineingekrochen ist.

Vom Gesang der Ackerschollen weiß sie zu erzählen, von den Wandergefühlen der Sterne. Und das alles legt sie ins Seelenkästchen hinein. Und das schimmert dort drin und singt dort drin.

Mutter, du trägst ja den Himmel auf den Händen! Max Jungnickel

Unsere Töchter im Haushalt

Unsere heranwachsenden Töchter können von der Mutter im Haushalt ruhig zu mancherlei Handreichungen und Hilfsarbeiten Verwendung finden. Es ist den 12-, 13- und 14-Jährigen durchaus von Nutzen, wenn sie lernen, wie man eine Stube aufwischt, den Staub in einer Wohnung bekämpft oder wie man Geschirr abwäscht, ganz zu schweigen von den vielerlei kleinen Arbeiten, die ein großer Haushalt tagtäglich verursacht. Zugegeben, manchem unserer jungen Mädchen wird das wenig gefallen. Sie werden Mangel an Zeit, Schularbeiten, Unlust und hundererlei andere Gründe vorschützen, um sich vor der unbeamten Arbeit zu drücken. Aber dann muß die Mutter streng auf die Einhaltung ihrer Anordnungen dringen. Zuletzt kommen natürlich die Schularbeiten, dann auch ein Stündchen Ruhe und Erholung. Schließlich bleibt aber doch noch soviel Zeit übrig, daß die heranwachsende Tochter gewisse häusliche Pflichten regelmäßig verrichten kann. Niedrigens sind viele Mädchen zu solchen Arbeiten außerordentlich willig und anstellig. Es gibt Töchter, die schon mit neun Jahren ganze Wohnungen abstauben, es gibt aber auch andere, die mit fünfzehn Jahren noch nicht wissen, wie man einen Kaffee bereitet. Hier hat die Mutter eine große Verantwortung, nicht nur für den Augenblick, sondern auch für später. Ein junges Mädchen, das rechtzeitig an die Mithilfe im Haushalt gewöhnt ist, wird später auch seinen Töchtern wieder eine Mutter sein, die zeigt, wie man es machen soll und wie nicht. Unsere Töchter zu schonen, ihnen alles aus dem Wege zu räumen, damit sie für das Leben gerüstet können, während die Mutter sich stets abrackern muß, ist grundverkehrt.

Neue Blusen

Dadurch, daß die Bluse im Kleiderschrank der Frau wieder eine Hauptrolle spielt, hat sie sich auch in ihrem äußeren Bild verändert. Sie ist viel mehr „Kleid" geworden, viel mehr Kombination eines vollständigen Anzuges, als dies bisher der Fall war. Mit Hilfe der neuen Bluse ist man angezogen. Die neue Bluse kann sogar im Theater und beim Ausgehen getragen werden. Besonders große Verehrerinnen der Bluse entbehren sie selbst bei großer Gesellschaft nicht. Die neue Bluse hat immer Aermel — entweder, wie unser Bild zeigt, kurze Puffärmel, oder lange, eng anliegende Aermel. Neu ist, daß die beliebten Knopfgarnituren dieses Jahres auch auf die Bluse übertragen wurden. Sie sehen da zwei ganz entzückende Modelle, die man gut unter ein sportliches Kostüm, wie überhaupt zu jedem sportlichen Anzug tragen kann. Zum Trägerrock, den schon viele Frauen nicht mehr mögen, ist die Bluse natürlich leichter, bunter und fraulicher. Sehr häufig sieht man an den neuen Modellen die wieder so beliebten Brokat- und Hohlsaumstickereien. Daß diese eleganten Blusen einen eng anliegenden, seidenen Rock mit passenden Mantel voraussetzen, braucht wohl nicht erwähnt zu werden. Neu an den Blusen ist der breite Gürtel, der die Hüftlinie stark betont und den Uebergang zum Rock darstellt. Daß dadurch der Rock und Blusenansatz verdeckt und befestigt wird, ist den Frauen nun so lieber und kommt ihren Wünschen in jeder Art und Weise entgegen. Gl.

Rundfunkprogramme

vom 9. bis 15. Oktober 1932

Langenberg

Gleichbleibende Wettags-Vortragsfolge. 6.45: Leibesübungen. ● / u. d. Wette.. Zeit ● 7.05: Konzert ● 10: Erste Meldungen. Zeit. Wasserstand ● 12: Konzert ● 12.50: Wetter. Meldungen. Zeit. ● 13: Konzert ● ca. 14: Mittagsmeldungen ● 14.30: Funkwerbung (außer Mo., Di u. Sa.). ● 15.30: Wirtschaftsberichte. Zeit ● 15.50: Kindertunk. ● 17: Beiperkonzert ● 18.45: Wetter. Zeit. Wirtschaftsberichte Sport ● 19.55: Meldungen.

Sonntag, 9. Oktober

7.00: Choral: Gelobet seist du, Jesus Christ
7.03: Hamburger Hafenkonzert
8.15: Landwirtschaftliche Rundschau
9.00: Festgottesdienst anläßlich des 350jährigen Bestehens des Staatl. Gymnasiums Adolfinum in Mörs.
10.15: Besuch am Krankenbett
11.00: Fr Worm: Wert und Ehre deutscher Sprache.
11.30: H Steaumeis: Ein Brief mit fünf Siegeln.
12.00: Redaktion Brandlamm: Kino und Kleinstadt.
12.30: Dr Döfling: Mathematik und Kunst.
13.00: Mittagskonzert Leitung: Wolf.
14.30: M A. Storck: Du bist schwer Sachtied Erzählung in bergisch-wuppertaler Mundart
15.00: Verbandsdirektor Grähmeller: Die Bedeutung und der Aufgabenkreis des Ersten Intern. Schulkongresses.
15.25: Die Welt auf der Schallplatte E. Grilac: Kirmes in Flandern.
16.05: H Eypper: Frohe Begegnung mit Tieren.
16.30: Beiperkonzert Leitung: Wolf.
18.00: Feierstunde zur Kirchweih im Dom zu Münster. Mitw.: Der Münsterische Domchor. Domorganist Schlemann (Orgel).
19.10: H Boelen: Hilfsmaßnahmen im Emsland.
19.45: Sportsvorbericht
20.00: Fidelio Oper von Ludwig van Beethoven.
22.00: Hamburg: Frdr. v. Versner: Kriegsgefangenenerlebnis als Volkserlebnis (Schallplatten)
22.20: Letzte Meldungen. Bericht über das geistige Leben. Sport.
22.45: München: Nachtmusik Leitung: E. Kloß.

Montag, 10. Oktober

9.45: Hilde Bremus: Gymnastik für Frauen.
10.10: Mensch und Welt. Gemeinschaftsempfang für Arbeitslole.
11.10: Schulfunk: Vom Wesen und Wollen der rhythmischen Gymnastik.
11.25: Schulfunk: Kinder der Bochumer Martenschule singen.
14.30: Schachtviehmarktbericht.
15.20: Kinderstunde Herbst. Mitw.: Hunt-Knabenchor.
16.20: Jugendfunk: Die Entstehung des Deutschlandliedes, zugleich eine Heiaolandstatart. — Wir machen uns ein Schachspiel.
18.20: Aebeth Frauen-Heilesberg: Die jugendliche Arbeiterin.
19.00: VB Drechsler: Neue Wege in der Berufsausbildung der Angestelltenjugend.
19.20: Vom Tage
19.30: Diamolaklmpfer erzählen. (Schallplatten)
20.00: Abendkonzert des Funkorchesters. Stilll: H. Penlis (Violine).
21.45: R G. Binding: Aus meinem Leben.
22.10: Letzte Meldungen. Bericht über das geistige Leben. Sport.
22.45: Stuttgart: Nachtmusik der Tanzkapelle der Philharmoniker.

Dienstag, 11. Oktober

10.15: Mensch und Welt. Gemeinschaftsempfang für Arbeitslole.
11.10: Schulfunk: Vom Wesen und Wollen der rhythmischen Gymnastik.
11.25: Schulfunk: Französisch für die Oberstufe
16.20: Jugendfunk: Zwei Märchen von H. H. Blunck — Wir lernen das Schachspiel
18.00: R Schaffnit-Berghoh: Naturwissenschaftliche Beobachtungen am See der Deutschen Landschaft
18.25: Englisch
19.00: Chr Jensen: Arthur Graf Godineau z. 50. Geburtstag
19.25: Unio.-Prof. Dr Moll: Finanzlage und Finanznot der Städte im Ruhrgebiet
20.00: Berlin: Fünfzig-Jahrfeier der Deutschen Kolonialgesellschaft im Plenarsitzungssaal des Reichstages.
21.10: Aus Operetten Kalmans Ausf.: Funkorchester.
ca. 22.15: Letzte Meldungen. Bericht über d. geistige Leben. Sport.
22.30: Washington: A. G. Seil: Worüber man in Amerika lyricht
22.45: Nachtmusik Leitung: Wolf

Samstag, 15. Oktober

9.00: Dr. Stendhoff: Forderungen der Gegenwart an Lebrstoff u. Lehrplan der Handwirtschaftsschulen.
10.15: Mensch und Welt Gemeinschaftsempfang für Arbeitslole.
11.20: Deutschkundlicher Schulfunk Flucht in die Freiheit.
16.20: Dr Droop: Rund um den Hohentwiel.
16.40: Englisch
18.20: Lisbeth Franzen-Heilesberg: Die jugendliche Fabrikarbeiterin
19.00: U a. Renthe-Fink: Der Behaviorismus
19.20: Funkbilte für alle
19.30: Unio.-Prof. Dr Rumpmann: Die Gegner des wirtschaftlichen Liberalismus
20.00: Wie es euch gefällt Lustiger Abend.
22.10: Letzte Meldungen. Bericht über das geistige Leben. Sport.
22.30: Nachtmusik Leitung: Wolf
24.00: Meister des Jazz

Deutsche Welle

Deutsche Welle. Gleichbleibende Wettags-Vortragsfolge: 6.15: Gymnastik. ● 6.30: Wetter für die Landwirtschaft. — anschl.: Frühkonzert. ● 10: Neueste Nachrichten. ● 12: Wetter für den Landwirt. — anschl.: Konzert. — Wiederholung des Wetterberichts. ● 12.55: Mauener Zeit. ● 13.35: Nachrichten. ● 14: Konzert. ● 15.30: Wetter. Börle. ● 18.55: Wetter für die Landwirtschaft

Deutsche Welle: Sonntag, 9. Oktober

6.15: Funkgymnastik
6.35: Hamburger Hafenkonzert.
8.00: Oberreg.-Rat Dr. Schwartz: Zeitgemäße Schädlingsbekämpfung.
8.30: Von der Aous: Radrennen der Sportjournalisten.
8.55: Morgenfeier.
Anschl. Glockenspiel des Berliner Doms.
10.05: Wettervorhersage.
11.00: Hildegard v. Jedwig: Fantasien der Schöpfung.
11.30: Sinfonie-Konzert. Ausf.: Ufa-Sinfonie-Orchester. Dirigent: Generalmusikdirektor Prof. o. Schillings.
12.10: Dresden: Mittagskonzert der Dresdner Philharmonie.
12.55: Mauener Zeitzeichen.
14.00: E. Hortig: Kind und Geld.
14.30: Alte deutsche Orchestermusik. Ausf.: Neues Bachorchester. Mitw.: Charlotte Kaufmann (Cembalo).
15.00: R Schweiher: Vom deutschen Weine.
15.30: Orchesterkonzert des Berliner Funkorchesters.
16.35: Deutsche Charaktere: H. Kiser: Wilhelm von Humboldt.
17.00: Fortsetzung des Orchesterkonzertes.
17.45: Zehn Minuten Unrit von Joachim Ringelnatz.
18.00: Feierstunde zur Kirchweih im Dom zu Münster. Mitw.: Der Münsterische Domchor. Domorganist Schleman (Orgel).
19.00: Dr Boehm: Volk und Reich der Deutschen.
19.25: Dr Fechter: Zum 50. Geburtstage des Dichters Will Vesper.
19.45: Sportnachrichten.
20.00: Orgelkonzert Ausf.: G Ramin (Orgel). W. Auler (Cembalo). Kammerorchester.
20.30: Leipzig: Nicolo Paganini. Sein Leben und Wert. Zusammengestellt von Dr. Kortner.
22.00: Hamburg: Frdr. v. Versner: Kriegsgefangenenerlebnis als Volkserlebnis (Schallplatten)
22.15: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.
Anschl. Hörbericht vom Eishockeikampf BSC. — Britische Nationalmannschaft. (Schallplatten)
Anschl. Tanzmusik der Kapelle Gebrüder Walter.

Deutsche Welle: Montag, 10. Oktober

9.30: Dr. Marcard Nek: Wege zum Kunstwerk.
15.00: Kinderstunde: Was ihr wollt!
15.45: G Tannenberg: Jugend geht nach Brot.
16.00: H. Kerkhoff: Literarische Interessen der Berufsschuljugend.
16.30: Berlin: Nachmittagskonzert.
17.30: Prof. Dr. Drische: Der Mensch in seiner Doppelnatur.
18.00: Dr Zult: Musizieren mit unsichtbaren Partnern.
18.30: Dr Frank: Rauchen oder Nichtrauchen.
19.00: Stunde des Landwirts.
19.20: Ob.-Ing. Hairr: Vierleitstunde Funktechnik.
19.35: Hamburg: Volksmusik des N. Norag-Orchesters.
20.35: Mensch und Vogel. Lebtspiel von Thomas Born.
21.10: Wien: Krönungsmesse von Franz Liszt.
22.00: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.
22.20: Leipzig: Unterhaltungsmusik der Kapelle Pilzsch-Marko.

Inserate im „7. Tag" sind von ausgezeichneter Wirkung!

Deutsche Welle: Dienstag, 11. Oktober

15.00: Kinder erzählen Geschichten: Der Haifisch und die verschollenen Kinder.
15.45: Künstlerische Handarbeiten: Hüte und Kappen.
16.30: Leipzig: Nachmittagskonzert.
17.30: Dr. Schulze-Pfaelzer: Gott und Gottlosigkeit im Gesicht der Zeit: Deutschland.
18.00: H. Hermann u. Mitw.: Sonatine für Solovioline und Streichquintett.
18.30: Prof. Dr. Briefs: Arbeitslosigkeit und Schwarzarbeit.
19.00: Kurzschrift für Fortgeschrittene.
19.30: Zeitdienst.
20.00: Das Mikrophon hat Ausgang. Ein bewegter Abend.
22.00: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.
22.20: Spätkonzert des Norag-Orchesters.

Deutsche Welle: Mittwoch, 12. Oktober

15.00: Jugendstunde: Mein Briefwechsel mit einem amerikanischen Jungen.
15.45: Hans Grahhoff: Rechtstragen des häuslichen Lebens.
16.00: Dr. Münster: Schule und Zeitung.
16.30: Hamburg: Nachmittagskonzert.
17.30: E. m. Kohl: Rudolf Christentum als Wegweiser.
18.00: Dr. Krammer u. Abda Heanssen: Alt-Berliner Geselligkeitskultur um 1800.
18.30: Prof. Dr. Hoelsch: Der Weltkrieg August 1914 — April 1915 (Eintritt Italiens in den Krieg).
18.55: Englisch.
19.30: Undine. Romantische Zauberoper von Albert Lortzing. ca. 21.15: Tages- und Sportnachrichten.
ca. 22.30: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.
Anschl. Tanzmusik der Kapelle Willi Schönfeld.

Deutsche Welle: Donnerstag, 13. Oktober

15.00: Musikalische Kinderstunde.
15.45: Annagrete Lehmann (Mdl.N.): Gegenwartsaufgaben der deutschen Frau.
16.00: Reg.-Rat Dibel: Hinderärten auf dem Lande.
16.30: Berlin: Nachmittagskonzert.
17.30: Major a. D. Wagner: Wehrsport — ein Gebot der Stunde.
18.00: Musik im Leben. (Mehrgespräch)
18.30: Dr. Traub: Querschnitt durch Zeitschriften.
19.00: Stunde des Landwirts.
19.25: Dr. Pechel: Wegweiser durch die Zeit.
19.40: Zeitdienst.
20.00: Bremen: Mittätkonzert.
21.00: Tages- und Sportnachrichten.
21.10: Hamburg: Goethe Michels. Ein Hörspiel vom Untergang der Liebeseler anno 1401. von Hans Leip.
22.10: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.
Anschl. Hamburg: Deutscher Tanz von 1900—1932. Norag-Orchester.

Deutsche Welle: Freitag, 14. Oktober

15.00: Jungmädchenstunde: Als Neunzehnjährige in Südwestafrika.
15.45: Jugendstunde: Praktisches Naturforschen.
16.00: Schulrat Schulz: Der gegenwärtige Stand der Leselernmethode.
16.30: Leipzig: Nachmittagskonzert.
17.30: Prof. Dr. Drieck: Der Mensch in seiner Doppelnatur.
18.00: Dr. Hermenau: Die Familie als Rückgrat in der Gegenwartskrise.
18.30: M. Müller-Jabusch: Weltpolitische Stunde.
19.00: Dr. Kammiher: Neue religiöse Lyrik.
19.20: Ing. Friedel: Laienliches Konstruieren in der Technik.
19.40: Zeitdienst.
20.00: 50-Jahrfeier der Deutschen Kolonialgesellschaft im Plenarsitzungssaal des Reichstages.
21.05: Königsberg: Konzert. Orchester des Rdg. Opernhauses. — Solistin: Frieda Leider (Sopran).
22.05: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.
22.30: Washington: A. G. Seil: Worüber man in Amerika lyricht. (Schallplatten)
Anschl. Magdeburg: Abendunterhaltung des Rotlandsorchesters.

Deutsche Welle: Sonnabend, 15. Oktober

10.10: Stunde der Unterhaltung.
10.45: Uebertragung von der 25. Hauptversammlung des Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft in der Technischen Hochschule, Berlin-Charlottenburg.
15.00: Kinderhalbstunde. Wir bauen eine Feldmiete.
15.45: Hedwig Stemmel-Rebellius: Pflege und Ernährung des Kleinkindes.
16.00: E. Künstler: Ursprung und Bearbeitung des Pelzwerkes.
16.30: Hamburg: Nachmittagskonzert.
17.30: Dr. Thomalla: Das schwererziehbare Kind.
17.50: M. Mayer: Denkwürdige Reden.
18.05: Prof. Dr. Schünemann: Musikalische Wochenschau.
18.30: Dr. Günther: Deutsch für Deutsche (Umgangssprache).
19.00: Stammtisch.
19.40: Stille Stunde. O stört sie nicht, die Feste der Natur.
20.05: Breslau: Heimat in Schlesien. Konzert der Schlesischen Philharmonie.
ca. 20.50: Tages- und Sportnachrichten.
22.30: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.
Anschl. Tanzmusik der Kapelle Adalbert Lutter.

Frankfurt

Zwischensender: Kassel (219)

Gleichbleibende Wettags-Vortragsfolge. 6: Wetter, Gymnastik. ● 6.30: Gymnastik. ● 7: Wetter, Nachrichten. — anschl.: Konzert. ● 8: Wasserstand. ● 11.45: Zeit. Programm, Wirtschaftsmeldungen, Wetter. ● 12: Konzert ● 13.15: Nachrichten. Wetter. ● 13.30: Konzert. ● 14: Nachrichten ● 14.10: Wetterbericht (Sa. 14.40). ● 15: Gießener Wetterbericht (Sa. 15.25). ● 16.50, 18.15: Wirtschaftsmeldungen. ● 19.15: Zeit. Programm, Wetter, Wirtschaftsmeldungen.

Sonntag, 9. Oktober

6.15: Hamburger Hafenkonzert. Gloden vom Großen Michel.
8.15: Choralbiasen Ausf.: Bläserchor des Wartburgvereins e. V.
8.30: Evangelische Morgenfeier der Ev. Landeskirche.
9.30: Stunde des Chorasiangs. Ausf.: Chorverein Arion. Eichwas.
11.00: B Auerbach: Aus der Urzeit von Fahrrad und Auto.
11.30: München: Mittagskonzert des Funkorchesters. Werke von Rossini, Lehar, Doorat u. a.
12.25: Zeitfragen.
18.50: Dr. Sickler: Wirtschaftserneuerung von der Währungsseite.
19.20: Prof Dr. Bekmann: Neues aus aller Welt.
19.30: Mannheim: Unterhaltungskonzert des Philharm. Orchesters. Werke von Weber, Lortzing, Wagner, Komzak u. a. Solist: A. Rabach (Tenor).
20.30: Lieder von Schubert, Hugo Wolf, Rich. Strauß. Ausf.: Fritz Weber. Am Flügel: O. Seyfert.
21.00: Die großen Redner: Cicero. Einführende Worte: P. Endering.
21.25: Chöre mit Orchester. Ausf.: Philharm. Orchester Stuttgart und der Funkchor.

Montag, 10. Oktober

15.15: Stunde der Jugend. Eine denkwürdige Fahrt auf einem deutschen Frachtdampfer. — Singelang. Märchen.
17.00: Nachmittagskonzert des Funkorchesters. Werke von Suppé.
18.25: Dr. Lange: Wie die Elemente lieben und hassen.
18.50: R. Schwartzkopf: Kirchweih.
19.30: Erlebte Zeit. Bismarck. Gespräch zwischen Dr. v. Rath und Prof. Kunzel.
20.00: Opern-Konzert des Funkorchesters. Solisten: H. Allmeroth (Tenor). Joh. Drabt (Bariton).
21.00: Mit Sara Staalton zu Trauerspiel von Lessing.
22.20: Zeit. Nachrichten. Wetter, Sport.
22.45: München: Nachtmusik der Kapelle Hugo Wes Deutsches.

Dienstag, 11. Oktober

15.20: Hausfrauen-Nachmittag.
17.20: Köln: Nachmittagskonzert
18.25: Grete de Francesco: Aus der Geschichte der Mahlpropaganda.
18.55: Gartenbaudirektor Lange: Der deutsche Obst- und Gemüsebau — Wasichelsteiten zu einer Qualitäts- u. Absatzsteigerung.
19.30: Dichter, die wir kennen sollten. Eine Folge von Gesprächen von Georg von der Vring: Martin Kakte.
20.00: Karlsruher: Johann Strauß dirigiert.
22.20: Dr. Herten: Was können wir von Los Angeles lernen?
22.30: Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport.
22.45: Nachtmusik der Tanzkapelle der Stuttgarter Philharmonie.

Mittwoch, 12. Oktober

15.15: Stunde der Jugend. Eine denkwürdige Fahrt auf einem deutschen Frachtdampfer. — Singelang. Märchen.
17.00: Nachmittagskonzert des Funkorchesters. Werke von Suppé. Michell. Puccini. Joh. Strauß u. a.
18.25: Therese Wagner: Wie liegen die Rentabilitätsverhältnisse bei den bäuerlichen Wirtschaften?
18.50: Reg.-Rat a. D. Ritter u. Dr. Schulz: Hausbesitzer und Mieterschaft. Gemeinsames und Gegensätzliches.
19.40: Mandolinen-Konzert Ausf.: Mandolinen-Konzert-Gesellschaft Darmstadt.
20.25: Operetten-Konzert des Funkorchesters.
22.20: Zeit. Nachrichten, Wetter, Sport.
22.45: Nachtmusik.

Donnerstag, 13. Oktober

15.30: Stunde der Jugend: Afrikanische Abenteuer. — Von seinen Kartoffeln und seine Geschichte.
17.00: München: Nachmittagskonzert. Werke von Rossini. Lehar. Doorat u. a.
18.25: Zeitfragen.
18.50: Dr. Sickler: Wirtschaftserneuerung von der Währungsseite.
19.20: Prof Dr. Bekmann: Neues aus aller Welt.
19.30: Mannheim: Unterhaltungskonzert des Philharm. Orchesters. Werke von Weber, Lortzing, Wagner, Komzak u. a. Solist: A. Rabach (Tenor).
20.30: Lieder von Schubert, Hugo Wolf, Rich. Strauß. Ausf.: Fritz Weber. Am Flügel: O. Seyfert.
21.00: Die großen Redner: Cicero. Einführende Worte: P. Endering.
21.25: Chöre mit Orchester. Ausf.: Philharm. Orchester Stuttgart und der Funkchor.

Freitag, 14. Oktober

17.00: Nachmittagskonzert.
18.25: Vortrag.
18.50: Vortragsvortrag.
19.30: Balalaika-Konzert des Balalaika-Orchesters Wolga.
20.00: Berlin: Fünfzig-Jahrfeier der Deutschen Kolonialgesellschaft im Plenarsitzungssaal des Reichstages.
21.05: Der Lorenzer Hafen-Oper von Adolf Adam.
22.20: Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport
22.45: Nachtmusik des Funkorchesters. Deutsche Nachromantik — Solistin: Anni Steiner-Bekal (Violine).

Samstag, 15. Oktober

10.10: Schulfunk: Eine halbe Stunde auf dem Reisebüro, von Actualis.
15.30: Stunde der Jugend.
17.00: München: Nachmittagskonzert. Werke von Suppé. Michell. Puccini. Joh. Strauß u. a.
18.25: Therese Wagner: Wie liegen die Rentabilitätsverhältnisse bei den bäuerlichen Wirtschaften?
18.50: Reg.-Rat a. D. Ritter u. Dr. Schulz: Hausbesitzer und Mieterschaft. Gemeinsames und Gegensätzliches.
19.40: Mandolinen-Konzert Ausf.: Mandolinen-Konzert-Gesellschaft Darmstadt.
20.25: Operetten-Konzert des Funkorchesters.
22.20: Zeit. Nachrichten, Wetter, Sport.
22.45: Nachtmusik.

Eine Seite Kurzweil

Die feindlichen Brüder

Humoreske von Ludwig Waldau.

„Das sind 'n paar Brüder!" sagen die Leute in der Lindengasse, wenn sie von den zwei alten Krautern sprechen, die in dem kleinen Häusel Nummer vierzehn hausen; der eine rechts, der andere links der Haustür. Dabei lachen die Leute und schmunzeln vielsagend übers ganze Gesicht. Und die „Brüder" sind gar keine Brüder, sondern heißen Gustav Mielisch und Edwin Zirbel. Aber feind sind sie einander — spinnefeind! — Und doch sind sie mal gute Freunde gewesen, die zwei alten ledigen Rentner; lange Zeit. Bis — ja, bis vor kurzem die — Kakteen Mode wurden; jene stachligen Igelpflanzen, die so seltsam anmuten und doch so herrlich blühen können.

Da pachte eines Tages der Mielisch-Gustav an das kleine Parterrefenster des Zirbel-Edwin und sagte dann geheimnisvoll zu dem: „Du, komm mal raus! Gucke mal, was ich mir heute aus der Stadt mitgebracht habe!" — Zwei Minuten später standen die beiden vor dem Fensterchen des Mielisch, und der wies besitzerstolz auf ein zierliches Blumentöpfchen, das auf dem Fenstersims und in dem sich grün und stachlicht ein — Kaktus kugelte! „Siehste, Gustav, das is die neue, große Mode: Kaktusse! — Man muß doch bißl mit der Zeit mitgeh'n! Nich?" — Gustav Mielisch machte darauf bloß „Hm!" und glubschte stumm auf den neumodischen Igel. In seinen graugrünen Aeuglein aber glomm Haß, bitterer Haß! Und so kam es, daß schon am anderen Tage neben seinem ersten Kaktus ein — zweiter prangte! Und als Zirbel-Edwin dann aus der Haustür trat, um sich seiner Ebenbürtigkeit mit Mielisch-Gustav zu erfreuen, stand dieser vor seinem Fenster und wies schadenfroh mit der Hand auf seine — zwei Kakteen! — Bleich vor Aerger fluchte Zirbel wieder ins Haus. Am nächsten Morgen aber, als Mielisch siegesgebläht vor das Häusel trat, stand Zirbel schon vor seinem Fenster und — wies schadenfroh mit der Hand auf — drei Kakteen, die nun seinen Fenstersims zierten! Aschgrau vor Wut stolperte Mielisch ins Haus. —

Und so ging der Kampf weiter, bis die beiden ihre Fenstersimse derart mit Kakteen vollgerammelt hatten, daß wahrhaftig keine Stecknadel mehr Platz hatte, geschweige denn ein Kaktus. Nun war Ruhe. Aber nur die Ruhe vor dem Sturm, denn eines Tages — blühten auf einmal beim Mielisch-August zwei der Kakteen! Und als Zirbel-Edwin früh vor die Haustür trat, stand Mielisch-Gustav schon vor seinen Kakteen und wies mit der Hand, hämisch grinsend, auf die zwei zarten, weißen Blüten. Da packte Zirbel ein rasender Zorn und — schwupp! — flog Mielisch der größte Zirbel-Kaktus mitsamt dem Topfe an den blanken Schädel! — Der, nicht faul, schoß zurück und — klatsch! — landete dessen größter Stachelkaktus mitten im Gesicht seines Angreifers! Und nun gab es kein Halten mehr, bis — bis jeder, auch der kleinste Kaktus verschossen und die beiden Kampfhähne mit Stacheln förmlich gespickt waren und vor Schmerzen nicht wußten, wo sie hinsollten. Die ganze Lindengasse aber jubilte vor Vergnügen ob der erbitterten Kletten-Schlacht! —

Heute sind die Fenstersimse der feindlichen „Brüder" — leer! Bei ihnen sind „Kaktusse" nicht mehr Mode. Dafür hat jeder aber drin am Fenster jetzt ein großes — Aquarium stehen und züchtet — Fierlfische! Die sind wesentlich — unhandlicher als Kakteen und haben — keine Stacheln, wenn es wieder mal zum Kampfe kommen sollte.

Beim Augenarzt.

„Ja, ja, Herr Doktor, lesen kann ich es schon, nur nicht aussprechen!"

„Wat? — Fünfzig Pfennig ist zu teuer? — Da müssen Sie sich nebenbei vom Inder wahrsagen lassen — der kostet bloß dreißig Pfennige!"

„Krake doch nicht den Kuckuck vom Kühler, Fritzchen! Sonst hat Vater wieder Schwierigkeiten mit dem Gerichtsvollzieher!"

Nicht nötig.

Als Meyer den Laden verließ, saß ein Junge in seinem Auto und hupte.

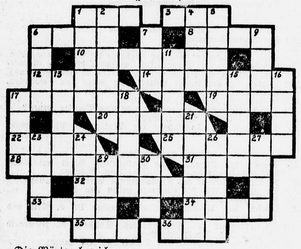
„Verdammter Bengel!" schrie Meyer. „Ich werde dich lehren, an meinem Auto zu huren!"

„Danke! — das kann ich von allein!" sagte der Junge.

Sportliche Leidenschaft

Die Tragödie einer Maß Bier

Kreuzworträtsel

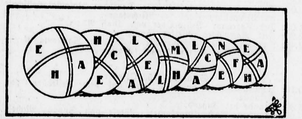


Die Wörter bezeichnen:

Waagerecht: 1. Teil eines Baumes. 3. Universum. 6. Geliebte des Zeus. 8. Oper von Verdi. 10. Staat der USA. 12. Gestalt aus „Wallenstein". 14. Führer im Freiheitskampf der Niederlande gegen Spanien. 17. Meeresufer. 19. Weiblicher Vorname. 20. Berg in der Schweiz. 22. Stacheltier. 25. Reihenfolgen. 28. Mitglied einer hanseatischen Regierung. 31. Eingeladener Besuch. 32. Abräumiger. 33. Gärtnerische Anlage. 34. Mittelalterliche Bezeichnung für Beleidung. 35. Marschall Napoleons I. 36. Wurfspieß.

Senkrecht: 1. Fürstlicher Hauptbeamtensitz. 2. Satzwerk. 4. Buddhistischer Priester. 5. Schlingengewächs. 6. Spiel wie Bürde. 7. Stadt in Finnland. 9. Stand. 11. Stadt in Südostfrankreich. 13. Inneres eines Vermächtnisses (Mehrzahl). 15. Kleines Raubtier. 16. Biblischer Ort. 17. Altägyptische Stadt. 18. Französische Festung. 21. Bücherborde. 23. Farbe. 24. Römische Hausgeister 26. Rätsellöser 27. Schulstadt in England. 29. Spitze eines Truppenteils. 30. Wild.

Ballrätsel ges. gesch.

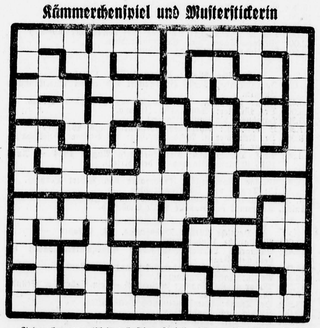


Auf jedem Ball befindet sich ein Wort (6 Buchstaben) mit folgender Bedeutung: 1. Getreideart, 2. Baum, 3. Raubvogel, 4. Tierprodukt, 5. Fisch, 6. Liegestatt für Schiffe, 7. Stadt an der Saale. Die nicht sichtbaren Buchstaben ergeben hintereinander gelesen einen Dichter in Württemberg.

Buchstabenrätsel.

Die Punkte sind so mit den Buchstaben 7e, 8g, 4i, 1m, 4n, 8r, 8s, 1u, 1v, 1w zu besetzen, daß die waagerechten Reihen folgendes bezeichnen: 1 eine Stadt in Rheinpreußen, 2. ein Gewürz, 3. einen männlichen Namen, 4. einen bekannten Berg der Schweiz, 5. einen Sohn Noahs, 7. einen Konsonanten. Die Anfangsbuchstaben der Wörter sind gleichlautend mit der obersten Reihe.

Kämmerchenspiel und Musterstickerin



Jeder kennt wohl das lustige Spiel „Kämmerchen vermieten", denn er hat es sich wohl als Kind auch gern gespielt. Demnach seien die Regeln kurz in Erinnerung gerufen: Ein Viereck wird in kleine Quadrate gleicher Höhe eingeteilt. Und nun macht jedes Kind abwechselnd einen „Zug". Er besteht darin, daß mit der Seitenlinie eines kleinen Quadrates verstärkt. Wer die vierte Seite eines Quadrates ziehen und es derart schließen kann, hat ein Kämmerchen erobert. Wer schließlich die meisten Kämmerchen erobert hat, hat gesiegt.

Jeder Spieler wird sich mithin hüten, die dritte Seite eines Quadrates zu ziehen, da er dadurch seinem Nachfolger mindestens zu einem, meist aber sehr vielen Kämmerchen verhilft.

Eine amerikanische Firma ist nun auf eine besonders originelle Idee gekommen. Sie verwendet dieses Spiel, das keinerlei Denken und Wissen, aber große Aufmerksamkeit erfordert, als Eignungsprüfung für neueinzustellende Musterstickerinnen.

So wurde einer Bewerberin das hier wiedergegebene Spiel, das bereits ziemlich weit gediehen ist, vorgelegt.

Die Frage lautete:

1. Kann man noch einen oder gar mehrere Züge machen, ohne dem Nachfolger ein Kämmerchen zu opfern?

2. Wenn nicht, welcher Zug erfordert die geringsten Opfer? Zur Beantwortung standen zwei Minuten zur Verfügung.

Suchbild.

Wo ist sein Sohn?

Auflösungen aus Nummer 27

Lösung des Kreuzworträtsels: Waagerecht: 1. Larven. 5. Hase. 8. Limes. 9. Elegie. 12. Efeu. 13. Rosa. 14. Tara. 16. Bier. 18. Nos. 20. Stiel. 22. Ilias. 24. Eos. 25. Spee. 27. Ober. 29. Chor. 32. Ella. 33. Arkona. 35. Dehli. 36. Eber. 37. Modena. — Senkrecht: 1. Leer. 2. Ries. 3. Eli. 4. Niete. 5. Oder. 6. Askari. 7. Erlaß. 10. Lotto. 11. Gabe. 15. Arie. 17. Ilse. 19. Aaron. 20. Semele. 21. Isolde. 23. Leck. 26. Prahm. 28. Baer. 30. Hose. 31. Nada. 34. Rio.

Lösung der Umzeihung:

Holzschuhe
Regensburg
Heilsarmee
Handschuhe
Schneehuhn
Artillerie
Silberberg
Polarstern
Berggasthof
Sonderburg. — Heidelberg.

Lösung der Schachaufgabe:

Weiß	Schwarz
1. Be6—e71	L:e7
2. Df4	Lh4
3. Df4#	

Ein sogen. Block-Römer.

Lösung des Kapselrätsels: Windfang, Winternacht, Notsiegel, Nachdenken, Grandhalter, Wechselgesang, Brosamen, Wasserfall, Nordseefische, Gelenke. — In der Not allein bewährt sich der Adel großer Seelen. (Schiller.)

Lösung der Füllaufgabe: 1—2 Nicolai, 1—3 Niemann, 2—3 Idstein, 3—4 Neumark, 3—5 Niscemi, 4—5 Kolibri.

Verantwortlich für den Gesamtinhalt: Chefredakteur Fritz Walter, Paderborn. Druck und Verlag: Westfälisches Volksblatt AG., Paderborn

1. Jahrgang – Blatt Nr. 29 — Sonntag, 16. Oktober 1932
Verlagspostanstalt Paderborn

Der 7. Tag

Sonntagszeitung für Stadt und Land

Hofmusik

„Zwar der Musikprofessor spricht" — Ja, der hat gut sprechen, der hat ein ganz anderes Lexikon. Soll er dabei bleiben, weil's seines Amtes ist. Wir bleiben bei dem unsern. Gott ja, im Zeitalter des Rundfunks und des Grammophons, wo sich jeder die höchsten Offenbarungen der größten Meister bei Kaffee und Kuchen im Gemütе führen kann, da sollte man, scheints, von solch bescheidenen Musikanten, wie dieser Hofmusikant da einer ist, gar nicht sprechen dürfen. Trotzdem, ich spreche davon.

Denn — nun ja, er ist ein Teil meiner Jugend. Ich sehe ihn noch, den einen, der unser Liebling war. Es war ein schmaler, hochaufgeschossener Mensch, der mit seinem Gretchen, das nur widerwillig den Karren mit der darauf montierten Drehorgel schob, auf seinen „Konzertreisen" alle paar Monate unser weltverlorenes Dörfchen berührte. Zwar, was er spielte, — ich weiß es wirklich nicht mehr. Vielleicht waren es die Schlager von anno dazumal. Das war uns auch gänzlich einerlei. Ward er am Dorfeingang sichtbar, so holten wir ihn mit großem Gefolge ab. Denn nun ward Sonntag. Und alle waren sie da, vom Unterdorf und vom Oberdorf. Die Großen schleppten die Kleinen, und die hielten wieder ihre Puppe, ihr Pferdchen oder ihren Hampelmann im Arm, daß die doch auch was hätten davon. Da, da war das erste Haus. Quietschend stand der Karren still. Der Künstler steckte die Kurbel in den Stift und dann — Nein, es ging noch nicht los. Voraus ging erst noch eine von uns als sehr feierlich empfundene Zeremonie. An der oberen Vorderfront der Drehorgel hing ein handbreites schwarzes Leder herunter. Das schlug die Greta hintenüber und unseren Blicken bot sich ein wunderbares Gemälde, das ein recht bunt bepinseltes Pärchen zeigte, das auf die zierlichste Weise der Welt einen Siebentritt tanzte. Die Enthüllung des größten Denkmals des größten Mannes der Welt in der größten Hauptstadt der Erde hätte nicht feierlicher und selbstbewußter geschehen können, noch auch hätte man ihr mit größerer Spannung entgegensehen können, als wir sie für diese bescheidene Entblößung aufzubringen vermochten. Hundertundzwanzig große Augen blickten starr auf dieses Bildchen, als sähen sie es zum ersten Male. Befriedigt lächelnd griff dann der Mann mit der schwarzseiden (gewesenen) Schirmkappe in die „Speichen". Zwei drei Umdrehungen brachten nichts als sanftende Luftstöße. Dann aber war das Werkel im Gang. Und auf einmal — war die ganze Welt anders. O selige Tage, wo in goldener Maienzeit die grüne, sonnendurchbrauste Herrlichkeit unseres bergeumstandenen Dörfchens in die tönenden Fluten dieses elenden Kastens eingetaucht ward! Nie, nie wieder ward in späteren Jahren solch ein Zauber lebendig. Sechzig und achtzig offene Mäuler und Mäulchen sahen aus, als wollten sie diese Herrlichkeit ganz und gar eintrinken, als wollten sie Raum geben, daß die spitzen Töne der auf- und abtrippelnden Flöten und Zungen bis in die letzte Faser des kleinen Körpers eindringen und sie in mitschwebende Regung zu bringen vermöchten. Vom nahen Beul schrie der Kuckuck lauter denn je, alle Hähne krähten vor Lust, und die Hunde bellten oder jaulten, je nach Temperament und Aufgelegtheit. Nichts, nichts war im Dorfe, das, wenn es Stimme hatte, — selbst die Kühe brummten ihren gutmütigen Baß, — nicht miteingestimmt hätte in die plötzlich aufklingende Woge quinkelierender Töne. O, es war schön. Gab es doch 46 Häuser im Dorf, und vor jedem von ihnen hielt die Karawane still. Ein Traum war das — und was für einer, —! der ganze drei Stunden dauerte.

Es war einmal.

***

Wüßte ich, wo der Mann läge, Gott hat ihn sicher schon selig, ich ginge einmal zu seinem Grabe und brächt' ihm ein Vaterunser. Wir Kinder blieben ihm auch dann noch treu, als eines Tages Einquartierung kam und wir das für uns ganz Unerhörte einer Regimentsmusik zu hören bekamen. Wir wußten ja, was wir an ihm hatten. Ging er zum andern Ende des Dorfes wieder hinaus, so blieb doch ein Nachhall von seiner Wunderkommode den ganzen Tag über heimlich in den Lüften, lustig wie ein rosiges Wölkchen, das wie ein zartes Gelächter des Himmels im Blauen stand.

Nein, nein, sagt mir nichts gegen unsere Hofmusikanten. So lange es noch kleine und große Kinder gibt, haben sie ihr gutes Recht. Und — wir könnten manchmal auch von ihnen etwas lernen.

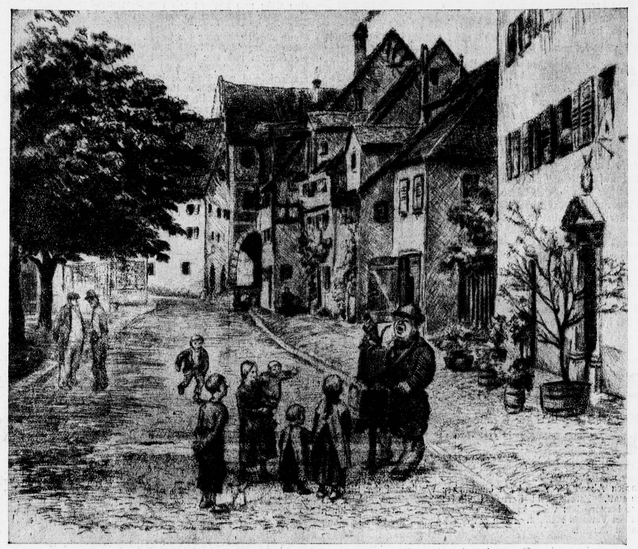
***

Wer weiß es denn immer, durch was für Himmel und Höllen von Lebenserfahrung solch ein Hofmusikant gefahren ist, bis er hinter seiner Orgel oder seinem Blashorn ein still lächelnder Weiser geworden ist, der auf die Weise pfeift oder bläst oder orgelt? Wie mancher von ihnen ist ein Ueberwinder, vor dem sich manch ein andrer, der auf gar keine Weise mit dem Leben fertig werden konnte, schämen müßte. Immerhin, er steht noch auf eigenen Beinen. Immerhin, er hat sich doch noch seinen bescheidenen Platz erobert, auf dem er der Menschheit noch etwas wert sein kann. Mag auch vieles hinter ihm liegen, was äußerlich glanzvoller war, das stille Leuchten, das er sich aus der Weltüberwindung gewann, ist mehr wert, als all jenes andere. Manch einer, der ihm verächtlich seinen Pfennig in dieschmutzige, schweißgetränkte Kappe wirft, hätte alle Ursache, vor ihm mit allem Respekt seinen Hut abzunehmen. Er und seinesgleichen, sie sind Philosophen, und man hat noch nie gehört, daß ein Drehorgelmann unter die Revolutionäre gegangen wäre.

***

Seines Amtes ist es, Freudenbringer zu sein. „Aber doch recht unscheinbare Freuden", meinst du? Du liebe Zeit, was schreibt sich denn groß und was klein im Bezirke der Freude? Kommt es da auf groß und klein überhaupt an? Und sind nicht die großen Freuden so selten, daß wir alle Ursache hätten, mit den kleinen recht hauszuhalten? Verständen wir es nur, einander recht viele kleine Freuden zu schenken. Da laufen die Menschen nebeneinander her und bescheuchen sich Tag für Tag lieber mit tausend kleinen Aergerlichkeiten, wo doch ebensoviele kleine Freuden gleich billig wären. Wie ganz anders aber würde der Tag dann beschaunt! Wieviel leichter würde da das Leben sein! Kannst du nicht auf die Drehorgel deines Geistes ebenso gut ein paar freundliche, als ein paar ärgerliche Töne tun? Mir scheint, daß uns grade jene kleinen Hofmusikanten der Freude heute weithin fehlten. Nichts wäre törichter, als zu glauben, darauf komme es nicht an.

***



Die Musik der armen Leute

Von Heinrich Seidel

Der Herr Musikprofessor spricht:
„Die Drehorgeln, die dulde man nicht!
Sie sind eine Plage und ein Skandal!"
Mein lieber Professor, nun hören Sie mal:

Ein enger Hof — kein Sonnenschein
Fällt dort das ganze Jahr hinein.
Da herrscht ein seltsam muffiger Duft,
Nach Armut riecht's und Kellerluft,
Da blüht keine Blume, da grünt kein Laub
Die Kinder spielen in Müll und Staub.
Nun kommt ein Leiermann hervor
Und schleppt seinen Kasten durchs offene Tor,
Einen lustigen Walzer spielt er auf,
Da rennt es herbei in schnellem Lauf,
Da krabbeln aus ihren Höhlen heraus
Die Kinder in dem ganzen Haus,
Und über die blassen, ernsten Gesichter
Fliegt es dahin wie Sonnenlichter,
Sie tanzen und wiegen sich hin und her
Im Walzertakt — was will man mehr?
In der Kellertür steht ein schlumpiges Weib,
Ihr hängen die Kleider um den Leib,
Den Säugling hält sie in dem Arm,
In ein Wollentuch gewickelt warm.
Sie läßt ihn tanzen, und wie er sich regt
Und mit den mageren Aermchen schlägt,
Ist über die vergrämten Wangen
Ein Strahl von Mutterfreude gegangen.
Das Mädchen für alles im ersten Stock,
Es faßt mit den Fingerspitzen den Rock

Und trällert den Text und dreht sich und lacht:
An den blauen Dragoner hat sie gedacht;
Des Sonntags nach vollbrachtem Werk
Im „Schwarzen Adler" zu Schöneberg —
Er war so unbeschreiblich flott
Und tanzte den Walzer wie ein Gott.

Der Leiermann hat die Blicke erhoben
Und wartet auf den Segen von oben.
Dann kommt — da hört ein jeder gern:
„Einst spielt' ich mit Zepter, mit Krone und Stern."
Der arme Schreiber in seiner Kammer
Vergißt eine Weile den täglichen Jammer.
Er läßt die kritzelnde Feder stehn
Und seinen Blick zu den Wolken gehn,
Die über die Dächer dahin gezogen.
So hoch sind einst seine Träume geflogen
Von Ruhm und Glück und Sonnenschein:
„O selig, o selig, ein Kind noch zu sein!"
Der Leiermann dreht seine Kurbel um,
Seine Blicke wandern ringsherum.
Ein anderes Stück nun stellt er ein:
„Ich bitt' euch lieben Vögelein!"
Die Nähterin läßt die Maschine stehn,
Und ihre Traumgedanken gehn
Zum letzten Roman, den sie gelesen.
Wie edel ist doch der Graf gewesen,
Daß er das arme Mädchen nahm,
Obgleich es doch fast zur Enterbung kam.
Dann seufzt sie, ach, sie weiß, wie es geht:

Die edlen Grafen sind dünn gesät!
Doch wenn auch kein Graf. Wenn einer
nur käme,
Den sie möchte und der sie nähme.
Draußen schießen die Schwalben vorbei:
Sie blickt ihnen nach und summt dabei:
„Ich bitt' euch lieben Vögelein,
Will keins von euch mein Bote sein?"
Der Leiermann aber schaut sich stumm
Von einem Fenster zum andern um.
Zieht sein Register und spielt mit Schall:
„Es braust ein Ruf wie Donnerhall!"
In seiner Werkstatt der Schuster nun
Läßt eine Weile den Hammer ruhn,
Er war bei Wörth und bei Sedan
Und vor Paris und Orleans,
Und wie er denkt an jene Zeit,
Wird sein Soldatenherz ihm weit!
Er klopft mit kampfgewohnter Hand —
Mit Gott für König und Vaterland —
Gar mächtig auf das Leder ein:
„Lieb Vaterland, magst ruhig sein!"
Der Leiermann aber blickt und späht,
Damit sein Lohn ihm nicht entgeht.
Und sieh, der Segen bleibt nicht fern,
Denn Armut gibt der Armut gern.
Bald hier, bald dort mit leisem Klapp,
In Papier gewickelt, fällt es herab.
Und ob auch der Herr Professor schreit,
Hier fühlt man nichts als Dankbarkeit.
Denn ein wenig Licht ins graue Heute
Bringt die Musik der armen Leute.

Es kann aber auch Zeiten geben, wo dir der Drehorgelmann selber mehr Wert sein kann als sein Leierkasten. Jawohl auch das gibt es. Heinrich Seidel, glaub ich, weiß davon eine Geschichte zu erzählen, wie einer von dieser Zunft, der die rechten Augen im Kopfe hatte, einem Lebensmüden den Strick aus der Hand nahm. Einen schönen, guten Strick, den er grad gut gebrauchen konnte, weil der Strick, an dem sein Alli seine Karre zog, arg morsch geworden war. Und dieser Lebensmüde war einmal in seinen Flegeljahren recht flegelhaft mit diesem seinem Lebensretter umgesprungen. Da saßen denn die beiden im gleichen Straßengraben und konnten einander vom gleichen Schicksal erzählen, und der Hofmusikant war plötzlich der Reichere und der Gebende. Da konnte selbst der geschenkte Strick nicht gegen aufkommen. So sieht auch du wohl zu der oder jener Zeit den und jenen, der deinen Lebenssteg kreuzt, für einen ganz kleinen Spielmann an und siehe da, an einer plötzlichen Wende ist dir dieser kleine Spielmann mehr wert, als ein Generalmusikdirektor, auf den du große Stücke hieltest. Auch da muß man wieder fragen: „Was heißt denn groß und was heißt klein?"

***

Wenn du aber glaubst, das Drehorgeln sei doch ein verhältnismäßig leichtes Handwerk und es komme halt doch bloß aufs Drehen an, so laß dir sagen, daß du arg auf dem Holzwege bist. Es kommt vielmehr gar sehr darauf an, daß man das rechte Fingerspitzengefühl habe für das rechte Binden der Melodie und für das richtige Tempo. Wer es zum ersten Male mit einem Leierkasten versucht, der ist erstaunt, was für eine Art von Musik ihm da gerät. Daran ließe sich nun wieder für unsern Umgang mit den Menschen eine gar nicht üble Regel finden. Es hat ein jeder Mensch seine eigene Melodie und seine eigene Harmonie, auf die er gestimmt ist. Wer das nicht weiß und sich nicht danach hält, der wird mit den Menschen nicht fertig. Auch da kommts auf mehr an als bloß darauf, den Schwengel anzusetzen und zu drehen. Nur dann gibt der Mensch dem Menschen sein Bestes, wenn er mit rechtem Gefühl nach seiner Eigenart genommen und in seiner Eigenart respektiert wird. Und da ist es denn manchmal recht zum Verzweifeln, was für elende Dilettanten von Drehorgelern einem jeweils auf den Leib rücken können. Und wundern sich dann, wenn das Werkel Mensch ganz übel darauf reagiert. Mir scheint, da hätte mancher von unseren Zeitgenossen noch etwas zu lernen. Und warum soll er nicht von solch einem Hofmusikanten lernen, wenn sich nach Goethe auch ein Pfarrer einmal von einem Komödianten soll können belehren lassen.

***

Im übrigen aber, hält ich das Geld — — da, — hab ich's nicht gewußt? — grad unter meinem Fenster da fängt einer an. Es hat in meine Schreiberei schon immer von ferne her einer gedudelt. Just die rechte Begleitung war das zu solch einem Thema. Jetzt kann ich ihn nicht mehr überhören und will es auch nicht.

Gott, auch die Leiermänner haben es schlimmer bekommen. Seine Schuhe haben bessere Luft, als sein Werkel, sein Hut ist Firma „Vogelscheuche" und sein Anzug ist sehr ehemalig. Er sieht aus, wie die teuere Zeit, in der wir leben. Hier hast du deinen Groschen, — und Gott schenke dir und uns bald bessere Zeiten. Aber daß du einer von denen bist, die den Mut nicht verlieren, das ist fast noch bessere Musik für uns, als dein Kasten sie geben kann. Und die Kinder sind um dich, wie eh und je. Recht so. Sie sind ja die Musik der Zukunft. Darum gehören sie zu dir. Und du bist nicht schuld, wenn ihnen der Himmel nicht noch lange voller Geigen hängt.

Moderne Meistersinger

Oeffentlicher Wettstreit der Berliner Straßensänger. — Die Besten für den Rundfunk. — Immer wieder: Mister Meschugge. — Wettrennen zwischen Harfe und Violine. — Studenten als Hofsänger. — Eine tadellose Tanzkapelle, die nicht stempeln gehen will

Von Michael Geyer

In Berlin findet seit Wochen Abend für Abend ein öffentlicher Wettkampf der Straßensänger und Hofmusikanten statt. Zweitausend Personen sind Schiedsrichter. Wer als Sieger aus dem Wettbewerb hervorgehen wird, kann mit einem Aufstieg in den ersehnten Bereich des Rundfunks und des Varietés rechnen. Auch auf Schallplatten wird die Leistung der Meistertruppe festgehalten werden.

Straßensänger hat es immer gegeben. Schon Sonner soll diesen Beruf ausgeübt haben. Freilich war der Stand der öffentlichen Sänger in den guten alten Zeiten weit angesehener als heute; damals warf man nicht die Groschen, in Zeitungspapier gewickelt, aus dem Fenster, sondern lud den Sänger zu einem großartigen Essen feierlichst ein, wenn er mit seinem Lied die Herzen errührt hatte. Nun scheint der alte Beruf von neuem zu Ehren zu kommen. Die Not hat Menschen, die etwas können, auf die Höfe getrieben, und man kann dort heute Stimmen hören, die vor ein paar Jahren in festlichen Räumen erklangen.

Wo sind die alten Männer geblieben, die mit brüchiger Stimme das Lied von Stolgenfels am Rhein oder von der Mutterliebe sangen, vom Seemannsleo und von der Rasenbank am Elterngrab? Wo sind jene Leierkästen, die uns die „Götterdämmerung" und den „Lohengrin" im Polkatempo vorführten? Ein neues Geschlecht steht an den Straßenecken und auf den Höfen, die jungen Burschen wissen, daß sie für ihr Geld auch etwas bieten müssen, sie kommen in Trupps, jede Gruppe hat eine eigene Note — man muß sich durchschlagen, so gut es geht.

Nachdem der Rundfunk vor wenigen Wochen eine kleine Truppe — sie nannte sich schnell entschlossen „Die vier Wedding-Boys" — von der Straße weg in den Senderaum geschleppt hatte, lag der Gedanke nahe, einen „Sängerwettstreit" der Straßensänger und Hofmusikanten durchzuführen. Das Unternehmen fand Anklang, die Sänger eilten gern herbei. Daß sich dabei eine solche Fülle von Talenten zur Schau stellten, daß sich so viel Originalität offenbaren würde, hat man aber wohl nicht geahnt. Der Zwang zur Untätigkeit, die lähmende Arbeitslosigkeit hat in den immer Erwerbslosen schlummernde Kräfte erweckt, von deren Vorhandensein man vorher nichts ahnte.

Da stehen sie nun auf dem Podium des riesigen Saales, der sich aus historischen Gründen „Berliner Konzerthaus" nennt. Abend für Abend stellen sie sich in Gruppen der Kritik des Publikums, das ganz parlamentarisch mit Hilfe eines Stimmzettels die Besten eines jeden Abends bestimmt. Ein paar Wochen, dann ist die Vorprüfung beendet. Die Erlorenen müssen nun noch einmal antreten, zum Endkampf, zur Bestimmung des endgültigen Siegers. Ihm winkt als Preis nicht nur ein Engagement an der Stelle seines Triumphes, auch auf den Rundfunk darf er hoffen, und schließlich auf die Tantiemen der Schallplattenindustrie.

Die oben auf dem Podium und die unten auf dem Parkett, die Straßensänger und dieses Publikum — sie gehören zueinander. Tausend junge Männer im blauen, frisch gebürsteten Sonntagsanzug mit gestärkter Hemdbrust, in der Tasche Klimpern ein paar Groschen, und tausend ebensolche Mädchen: so setzt sich die Kritik zusammen. Es sind viele darunter, die müssen sie eines Tages Stempeln gehen, denselben Beruf erwerben wie sie.

Gut 300 qm ist die Tanzfläche groß. Trotz dem ist sie zu klein für die Tanzlustigen. Tanzwütigen. In den Gängen zwischen den Tischen, hinter der Kapelle, überall, wo ein Fußbreit Bodens frei ist, drehen sich die Pärchen. Pausen gibt es hier nicht. Zwei Tanzkapellen lösen einander ab, und der Tusch, der den Beginn des großen Sängerkrieges ankündigt, wird nur als unliebsame Störung empfunden. Aber wenn die erste Truppe da oben auftreten ist, dann drängen sich die 2000 doch vor dem Podium zusammen, um zu sehen und zu hören.

Nr. 1: „Die vier aus dem Osten." Bunt verschmierte Gesichter, Groteske Kostüme. Drei Mann mit Banjos, einer hat sich außerdem noch ein Miniatur-Saxophon vor den Mund gebunden. Der „Chef" ist ein moderner Mister Meschugge. Bauchtanzakrobat in der Art amerikanischer Exzentrics. Sie singen nicht gerade sehr schön, darüber sind sie aber von einer köstlichen Unverfrorenheit, und so schlagfertig! Aus dem Stegreif erfinden sie Refrains, daß sich der ganze Saal vor Lachen biegt. Ein Riesenbeifall, Zugaben, Zugaben! Aber die Direktion bleibt standhaft, die anderen wollen auch noch an die Reihe. Ein Mann mit einem Leierkasten erscheint. Das Publikum lacht. Aber dann holt der Mann noch ein Piston hervor, und nun beginnt ein tolles Konzert. Mit der Linken bedient er seine Drehorgel, mit der Rechten bläst er das Horn. Blasen kann der Mann, daß die Wände wackeln. Aber was er bläst, und wie er bläst! „Hauptsache ist, daß es laut ist," ruft er lachend, als er seine Nummer beendet hat.

Nun wird es sehr ernst. Ein alter Mann schleppt eine große Harfe auf Rädern herein, und ein noch älterer Mann zieht eine Violine hervor. „Wir bringen jetzt die Meditation von Bach". Feierliche Verbeugung vor dem Publikum, der jüngere Greis setzt sich auf eine Kiste und beginnt mit dem Harfenspiel. Dann, Er kann wirklich Harfe spielen, ganz zart und mit einer erstaunlichen Sicherheit. Dann meldet sich aber die Geige. Sie ist verstimmt, der Bogen kratzt und quietscht über die Saiten, und neu entwickelt sich ein ernsthafter, ein erbitterter Kampf zwischen dem Harfenspieler und dem Geiger; jeder will immer noch ein bißchen langsamer als der andere. Schließlich ist die Violine um vier Takte voraus und muß den letzten Ton entsetzlich lange aushalten, damit die Harfe wieder nachkommt. Aber die Leute klatschen. Es war recht komisch.

Eine Jazzband, und dann ein Quartett, zwei Violinen und zwei Gitarren. Es sollen Studenten sein. Sie spielen irgendeinen Schlager. Aber wie musikalisch, wie dezent machen sie das! Manchmal singen sie dazwischen, vierstimmig, und da steigen Erinnerungen an die Revellers auf, so schön ist das.

Zwei Dichter im Gespräch

Gerhart Hauptmann (links) und Hermann Stehr in Schreiberhau. Die Begegnung fand anläßlich der Aufführung der „Versunkenen Glocke" statt, die im Hinblick auf den bevorstehenden 70. Geburtstag Gerhart Hauptmanns erfolgte.

Und nun kommt wirklich der alte Mann, der schon auf den Höfen stand, als wir noch in kurzen Hosen spielten. Es kann keine Täuschung sein, so sah er aus, mit dem schütteren, nahrhaft bärtigen Haar und dem breiten Hut in der Hand. Nur das Programm hat er ein wenig verändert. „Stolzenfels" — dafür bekommt man nicht einmal ein Zehnpfennigstück aus dem Küchenfenster. Der alte Mann singt „Grün ist die Heide." Aber ich höre trotzdem immer die „Mutterliebe" und den „Soldaten auf einsamer Wacht" — es ist dieselbe Melodie. Und die Stimme zittert an den gleichen Stellen, und manchmal überschlägt sie sich. Eigentlich klingt das recht traurig. Aber was die jungen Leute lachen, daß ihnen die Tränen die Backen hinunter rollen, und wollen noch mehr hören. Der alte Mann steht ganz fassungslos dort oben auf dem Podium und weiß nicht, warum die unten jubeln, ob er das wirklich auf sich beziehen soll.

Ganz zum Schluß kommt eine richtige Jazzband, einheitlich kostümiert mit hellen Hosen und rosa Sweaters. Mit schönen, funkelnden Instrumenten leben sie da, die Vier, die nicht zum ersten Mal auf dem Podium ihre Verbeugung machen. Wie sie einen Rumba hinschmettern, wie das Schlagzeug die Synkopen bringt, das ist langerprobte, beste Tanzmusikertechnik. Noch vor einem Jahr hat diese Jazzband in einem teuren Lokal des Berliner Westens aufgespielt. Seitdem sind die vier Leute arbeitslos. Aber wenn sie stempeln gehen, verdienen sie sich lieber ihren Lebensunterhalt auf diese nicht mehr ungewöhnliche Weise.

Als die Stimmzettel abgegeben werden sollen, sieht man ratlose Gesichter, Nummer 1 war mindestens so gut wie Nummer 8, und man täte der 3 oder der 7 ein Unrecht, wollte man sie übergehen. Jedenfalls haben die Straßensänger als Gesamtheit gesiegt. Sie werden nicht über die Klinke angesehen, man liebt sie, sie sind ein Stück der Zeit.

Brot und Leben

Skizze von Friedrich Franz Goldau

Großstadt. — Höhen und Tiefen.

Wer in ihr wohnt, ist ständig Zeuge tiefster Verworfenheit und innigster Hingabe an leidende Menschen. Himmel und Hölle stoßen hier eng aneinander.

Im Hause, mir gegenüber, dient seit zwei Tagen ein neues Mädchen. Von meinem Fenster aus sehe ich, wie sie in der Küche hantiert. Unwillig tut sie es. Frech scheint sie, herausfordernd und verschlagen.

An meinen Fenstern vorbei, die draußen hoch und breit sie in der Küche. Sie hat eine Weißgerschnitte. Verschämt beißt sie hinein. Als sie sich unbeobachtet glaubt, läßt sie den Rest durch das Fenster fallen. Nach einer Minute erscheint sie selbst auf dem Hofe und wirft das Brot in den Schutteimer unter dem Küchenfenster.

Als sie verschwunden ist, kommen zwei Männer in blauen Blusen. Sie heben den Eimer auf und tragen ihn auf die Straße, wo der Müllwagen wartet. Auch meinen Eimer holen sie ab.

Nach einer Stunde muß ich nach draußen. Ich muß um die Ecke des fraglichen Hauses. Die Straße ist für den Durchgang gesperrt. Ich sehe am Mülleimer eine alte Frau. An ihrem rechten mageren Arm, der an einen noch dürreren schwächlichen Körper hängt, trägt sie einen Bastkorb, in dem ein Sack liegt. Sie öffnet den Eimerdeckel und findet die Schnitte. Hastig greift sie danach, wischt sie mit einem Stückchen Papier ab, wickelt sie ein und legt sie ins Körbchen. Dann schaut sie zum Hause hin.

Ich sehe den Blick: nicht Haß, nicht Verachtung. Er war das Weinen, das seine Tränen hat, der Schmerz, der stumm ist in seiner Größe, die Anklage, die kein Ohr vernimmt. Mir war es, als sähe ich die Neue heimlich durch die Straßen gehen, oder in Einsamkeit schmachten, wo die Barmherzigkeit keine Pforten hat.

Nach einigen Wochen fuhr ich mit der Straßenbahn. Eine Blechflöte trillerte ein fröhliches Lied. Es war die Alte. Sie zog einen Handkarren und sammelte Lumpen.

Als ich ausstieg, lief ein Händler Beeren und Kirschen aus. Kinder umringten seinen Wagen. Er hob die Peitsche. Da blieb die Flöte nicht mehr. Der magere Arm hob sich wie drohend, aber er senkte sich wieder. Die Hand griff in die Ledertasche über der Hüfte. Die andere Hand ließ den Karrenbaum los. Der Karren neigte sich zum Pflaster.

„Kirschen!" sagte die Alte und gab dem Händler Geld für zwei Pfund. Er schüttelte den Inhalt der Schale in ihre karierte Schürze.

Sie blieb vor dem Wagen stehen, winkte die Kinder zu sich heran und steckte die ersten Früchte in die kleinen, gierigen Mäulchen. Dann nahm sie die Flöte, ging wieder zu ihren Karren, trillerte ein fröhliches Lied und zog ihren Weg.

Lange sah ich ihr nach. Mein Herz sang ihr nach, sang mit von dem Weinen der Liebe, dem wortlosen Reden der Seele . . . sang mit . . . .

Ich habe meinen Keller aufgeräumt und warte auf die Alte. Ihr Liedchen kenne ich, und wenn tausend andere vor meinem Hause trillern würden. Ihr Lied kenne ich aus allen. Ich warte, bis die Alte kommt. Sie soll alle meine Lumpen haben . . . alle . . . nur sie allein . . . .!

Wochenrundschau

Donnerstag, 6. Oktober: Rätselraten über die Londoner Fünfer-Konferenz. — In später Abendstunde wird die Konferenz verschoben. — Industrie- und Handelstag wendet sich gegen die Kontingentierungspolitik und stimmt dem Gedanken des „Stadenitzen-Planes" zu. — In Genf wendet sich Gesandter Rosenberg gegen die langsame Erledigung von Minderheitsbeschwerden.

Freitag, 7. Oktober: Reichskanzler beschließt die Antwort auf die englische Konferenzeinladung. — Ministerialdirigent Dr. Brandenburg spricht im Rundfunk über die Arbeit unserer Luftsafrt. — Ernste Auseinandersetzung Prof. Schreibers mit dem Gedanken des „Wehrhorts". — Zentrumsanträge zur Senkung der Hauszinssteuerhypotheken und Mieten im Landtagsausschuß.

Samstag, 8. Oktober: Deutschland und Frankreich überreichen in London zustimmende Antworten auf die Konferenzeinladung. Ueber Ort und Zeitpunkt der Zusammenkunft schweben noch Verhandlungen. — Gerüchte über einen österreichischen Schritt gegen die Schaffung internationaler Gleichberechtigung. — Neuer Kirchenkrieg in Mexiko. Erzbischof Diaz verhaftet.

Sonntag, 9. Oktober: Sensationelle Gerüchte über ein Mündnisangebot Japans an Frankreich. — Gemeindewahlen in Belgien bringen den Sozialisten und Linksparteien große Erfolge. —

Montag, 10. Oktober: In Leipzig beginnt der Prozeß Preußen contra Reich. — Min.-Direktor Dr. Brecht äußert sich eingehend zu den Vorhängen am 20. Juli. — Mac Donald bespricht sich mit Simon über die Fünfer-Konferenz. — Der Flieger Gronau landet SCS.-Nute vom Inselsee. — Landrat Gereke spricht in Dresden zu seinem Arbeitsbeschaffungsprogramm und kritisiert die Wirtschaftsverordnung.

Dienstag, 11. Oktober: Staatsbesuch des Reichskanzlers in München. — Verhandlungen über Neugestaltung des Reiches. — Scharfe, persönliche Auseinandersetzungen zwischen Reich und Preußen in Leipzig. Die Reichsregierung, Ministerpräsident Braun und Minister Severing erklären sich schriftlich zur Einsetzung des Reichskommissars. — Neuer englischer Plan zur Abrüstung.

Mittwoch, 12. Oktober: Münchener Rede des Reichskanzlers zu seinem Programm. — Niemals ist mir eingefallen, von Gewalt zu Exekutivmaßnahmen gegen Preußen zu drängen," erklärt Minister Severing. — Schwierigkeiten um die Londoner Konferenz: Herriot reist zu Mac Donald. Deutschland lehnt Sondierung Einladung nach Genf ab. — Sozialanträge des Zentrums im Landtagsausschuß.

Streifzug durch die Woche

Wie richte ich ein Aquarium ein? — Generalsuperintendent Dibelius an Reichswehrminister von Schleicher. — Und dann die Jesuiten. — Wahltricks. — Reichshauptbürokratorialkommissar

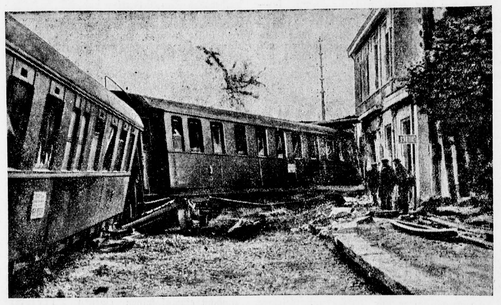
Ein Goldfischlein ist mir eingegangen. Traurig lag es eines Morgens im Sande. Das kommt davon, wenn man nicht weiß, wie man ein Aquarium richtig anlegt. Das Wasser, obwohl ich es jeden Tag beinahe wechselte, war faulig. Die Pflanzen hatten gelbe Blätter. So kann das nicht weiter gehen. Wie soll ich es aber ändern? Verzweifelt gehe ich im Zimmer auf und ab. Ist es auch nur ein Goldfischlein, man hat doch Mitleid mit der armen Kreatur. Dazu ist noch Fransiskustag. Ich denke an die Predigt des Heiligen, den uns soeben Felix Timmermanns wieder so herrlich geschildert hat, an die Fischlein. Da sagt mir eine Ahnung, es stehe gewiß etwas über Goldfische und Aquarium im Kleinen Herder. Richtig, da hab ich es schon. Aber es ist mir noch zu wenig. Wozu habe ich den großen Band da? Den neuen? Will doch einmal sehen, was der von solchen Dingen weiß. Was meinst du, da stehen ein paar Seiten, und da ist sogar ein Bild, ein fertiges Aquarium. Jetzt macht die Sache Freude. Der Sand wird schön von oben nach unten gestuft. Dann muß man einen Saughéber haben, der den Schmutz herausnimmt. Andere Pflanzen müssen auch hinein. Dazu ein paar Schnecken. Und nun ist das eine helle Freude. Sieben Fischlein sind es. Oben fißt noch ein Angelweg und angelt. Während draußen der Wahlkampf tobt, ziehen sie kühl und ruhig ihren Weg durch das geheimnisvoll dämmernde Element. Die Schnecken versehen die Arbeit der Reinigung, und die Pflanzen geben den Sauerstoff ab, den die Tiere brauchen. Ein Kreislauf der Wirtschaft ist das, eine wundervolle Autarkie. Denn einen der Goldfische ist so wohl dabei, daß er auf jeden Verkehr mit der Außenwelt verzichten möchte. Allerdings nur so lange, als er satt ist. Komme ich morgens ins Zimmer, dann ist er durchaus für die Verbindung mit der Weltwirtschaft, die ihm das nötige Futter zu liefern hat. Nichts im Leben ist nur für sich, nichts Lebendiges kann man trennen von allem andern, was lebt. Nur keine Angst, es soll jetzt ein Vortrag über Autarkie beginnen, über die von Nell-Breuning im letzten Heft der „Stimmen der Zeit" so prächtig geschrieben hat. Nur möchte ich dem Bäuerlein, das da meint, die ganze Industrie könnte uns getrost bleiben, doch nebenbei verraten, daß die Armut des Industriearbeiters auch die Armut des kleinen Bauern ist. Den großen Herren in der Landwirtschaft aber und jenen, die sich den Kreislauf des Binnenmarktes einfach vorstellen, möchte ich wenigstens die eine Ziffer vorhalten, die uns sagt, daß nur 20 Prozent unserer Industriierzeugnisse von der Landwirtschaft aufgenommen werden. Man müßte die Industrie also auf ein Fünftel zurückführen, wenn es nur im Kreislauf des Binnenmarktes gehen sollte, oder sagen wir, weil außer Landwirtschaft auch noch andere Abnehmer da sind, auf zwei Drittel ihres jetzigen Bestandes. 35 Prozent sind einfach Export, und geht das nicht mehr hinaus, so kommt kein Geld dafür herein. Unsere Arbeiter können auswandern oder verhungern, der Bauer aber wird verarmen.

Lassen wir die heimischen Dinge nun auf sich beruhen. Es hat alles seine innere Logik. Sympathieerklärungen für oder gegen Persönlichkeiten liegen mir nicht. Warten wir ab. Es geht alles im saufenden Tempo. Auch mit den Zu. Eben deshalb protestieren wir auch gegen die neuerlichen Verfolgungen der Kirche in Mexiko. Leider werden wir in Deutschland über diese Vorgänge alles in allem wenig unterrichtet. Mexiko ist politisch unser Freund. Man nimmt Rücksicht. Aber muß nicht alle Rücksicht aufhören, wenn auch der beste Freund Verbrechen auf sich ladet, wie sie jetzt in Mexiko seitet die Kirche in ihren Gottesdiensten . . . Deshalb ist es für uns ein heißes Anliegen, daß wir uns in diesen unsern Gottesdiensten auch mit den Männern zusammenschließen können, auf deren Schultern die Verantwortung für das deutsche Schicksal ruht. Deshalb bauen wir es dem Reichspräsidenten, daß er uns diese Gemeinschaft trotz seines hohen Alters so manches Mal empfinden läßt. Deshalb haben wir den Wunsch und die Hoffnung, in den Gottesdiensten unserer Kirche auch den Reichswehrminister zu sehen! . . .

Wir stimmen in solchen Auffassungen von der Kirche dem Generalsuperintendenten durchaus

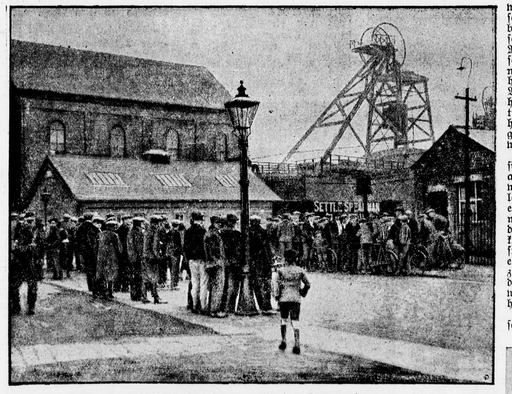
Ein Unglück, wie es noch nicht da war

In Dresden-Loschwitz stieß, jetzt in der Umzugszeit, ein Wagen der dortigen Bergschwebebahn an der einzigen Straßenüberkreuzung mit einem talwärts fahrenden Möbelwagen zusammen, der für die Straßenüberführung zu hoch war. Das Dach des Möbelwagens klemmte sich unter den Wagen der Schwebebahn und schob ihn seitlich aus dem Gestänge. Um ihn wieder freizubekommen, mußte die Feuerwehr das Dach des Möbelwagens abnehmen. In dem 30jährigen Bestehen der Schwebebahn ist dies der einzige Betriebsunfall, den sie aufzuweisen hat.



Der entgleiste Basel—Paris-Expreß

Auf der Station Villepatour bei Paris entgleiste der Schnellzug Basel—Paris. Mehrere Wagen entgleisten und einer von ihnen sauste in ein danebenstehendes Gebäude. 16 Fahrgäste wurden bei dem Unglück zum Teil schwer verletzt, die Ursache ist bisher noch ungeklärt.



19 Tote in diesem englischen Bergwerk

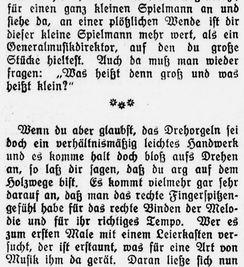
Auf der Plank Lane-Grube in Lancashire ereignete sich ein folgenschweres Unglück. Aus einer Höhe von 700 Fuß stürzte der vollbesetzte Förderkorb in die Tiefe. 19 Bergleute fanden hierbei den Tod.

Beginn der Faschistenfeiern

In Rom haben die Festlichkeiten für die bevorstehende 10jährige Wiederkehr des Tages des Faschistenmarsches auf Rom ihren Anfang genommen. Unser Bild zeigt Frauen aus der italienischen Provinz, die den Duce (X) mit dem Faschistengruß empfangen.

Der ungarische Minister Graf Klebelsberg †

Der frühere ungarische Unterrichtsminister Graf Klebelsberg ist im 57. Lebensjahre an Paratyphus gestorben. Klebelsberg gehörte zu den bekanntesten ungarischen Nachkriegsministern und hat sich durch seine Deutschfreundlichkeit einen Namen gemacht. Er war der Erbauer mehrerer tausend neuer Schulen in Ungarn und Begründer zahlreicher ungarischer Institute im Auslande, darunter auch in Deutschland.



Der Nobelpreis für Stefan George

Nach schwedischen Pressemeldungen hat der deutsche Dichter Stefan George für den diesjährigen Nobelpreis, über dessen Verteilung in Kürze entschieden wird, große Aussichten. Es ist möglich, daß der Preis zwischen George und einem französischen Schriftsteller geteilt wird.

Der Mann im Monde.

Wilhelm Stapel sein könnte: Der Entlichtiger. Was verstehen Sie eigentlich unter Jugendentlichtigung? Der Entlichtiger: Genau das, was in den Richtlinien steht: Die Exordentlichung. Ergehorsamung, Erkameradschaftlichung der Jugend, auch die körperliche Ertüchtigung, kurz, sowohl die Erpfuschung des Körpers wie die Ertötlichung der Seele des Jugendlichen, also die echte und wahrhafte Erjungendlichung . . . Nur eine Ankurbelung der Jugend durch die Veranlerung in einem gesunden Glauben rettet uns vor den Gefahren des Wildwachsens derselben . . . Der Entlichtiger: Wie wäre es also mit einem Kirchenkuratorium für Jugendentlichtigung? . . . Wer es zu Ende lesen will, der muß im deutschen Volkstum, im Oktoberheft, nachsehen, einer Zeitschrift, mit deren Richtung ich nicht allewegs einverstanden sein kann. Es endet in einem Reichshauptbürokratorialkommissar und kann nur von Männern bis zum letzten Schluß weitergelesen werden. Ich bitte meine Leserinnen um Entschuldigung und grüße sie herzlich, aber der Schluß ist wirklich nur für Männer . . . Noch einen Gruß ans goldene Mainz.

Der Mann im Monde.

San Pellegrino im Vatikan

Zu den uralten Pilgerhospizen in Rom die meistenteils für bestimmte Nationalitäten errichtet wurden, gehörte einst auch das von San Pellegrino. Vom alten Pilgerhaus sind heute nur noch wenige Mauern übrig, aber das dazu gehörige Kirchlein mit dem historischen Friedhofe ist durch die Jahrhunderte gerettet worden und steht nun würdig restauriert, im Dienste des päpstlichen Gendarmeriekorps, wieder Besuchern offen.

Einst lag das Kirchlein an der alten Frankenstraße, auf der die fränkischen Pilger nach Rom einzuziehen pflegten. Man findet es heute, wenn man bei Santa Anna vor dem Hauptportal der Schweizerwache und der Post rechts abbiegt; es liegt also innerhalb der äußeren Umfassungsmauern des Vatikangebietes und ist durch den Lateranvertrag ihm einverleibt worden.

Schon Benedikt XV. hatte eine Restauration vorgenommen, nunmehr ist es gründlich überholt und am St. Michaelstage, dem Fest des Patrons der päpstlichen Gendarmerie, diesem Korps als Kirche übergeben worden. Die Tradition verband im übrigen Kirchlein und Friedhof mit der Schweizergarde und mit der Schweiz, die auch mehrfach zur Erhaltung und Erneuerung der alten, ehrwürdigen Pilgerstätte mit ihrer reichen Geschichte beigetragen hat. Die Schweizergarde hat als

Der mexikanische Erzbischof verhaftet

Erzbischof Pascual Diaz, das Oberhaupt der katholischen Kirche in Mexiko, ist von der Regierung wegen „unrechtmäßiger Vornahme gottesdienstlicher Handlungen" verhaftet worden. Die Maßnahme steht im Zusammenhang mit dem Kulturkampf, der neuerdings in Mexiko zum Ausbruch gekommen ist.

eigene Kapelle aber bereits die des hl. Martin und Sebastian in der Nähe ihrer Kaserne, während San Pellegrino der Gendarmeriekaserne näher liegt.

Bisher wurde es nur einmal im Jahre in diesem fast vergessenen Kirchlein lebendig, wenn am 16. Mai, dem Fest des hl. Märtyrers Pellegrinus aus dem südlichen Frankreich, das Kapitel von St. Peter, das Vatikan hält und die Schweizergarde den engen Raum füllte.

Bereits Papst Hadrian (781–95) hatte das Pilgerhaus erbaut und fränkischen Mönchen anvertraut, Leo III. (795–816) vergrößerte es und versah es reichlich mit Stiftungen. Es geriet dann im Laufe der Jahrhunderte aber mehrfach in Verfall, bis das Kapitel von St. Peter, in dessen Besitz es im Mittelalter gelangte, es am 24. November 1658 der Schweizergarde und ihrer Nation „auf ewige Zeiten zur Benutzung" und den Friedhof als letzte Ruhestatt übergab.

Endlich 1671 waren Renovation und Rechtslage soweit in Ordnung, daß die regelmäßige Benutzung beginnen konnte. Zwei Jahrhunderte lang war das freundliche Kirchlein mit seinem kleinen, von ernsten Zypressen beschatteten Friedhof die Begräbnisstätte der Schweizer im ewigen Rom, in seiner malerischen Eigenart stark an den Campo Santo Teutonico, dem deutschen Campo Santo erinnernd. Nach der Einnahme Roms 1871 wurde es wieder stiller um San Pellegrino, dessen kostbare Fresken später durch den schweizerischen katholischen Volksverein mit Unterstützung der Eidgenossenschaft renoviert wurden.

Der zwölf Meter lange, sechs Meter hohe und acht Meter breite Innenraum wird durch eine Apsis abgeschlossen, die mit diesen Fresken, zum Teil aus dem 9. Jahrhundert, ausgemalt ist. Sie haben manche Aehnlichkeit mit denen von San Saba. Eine große stehende Christus-Figur mit dem Evangelienbuch in der Linken, die Rechte zum Segen erhoben, beherrscht die Mitte. Zu beiden Seiten gruppierten sich Heiligengestalten, darunter offenbar der heilige Pellegrinus.

Sehenswert ist die kunstvolle, farbenprächtige Decke, in der, wie in der Malerei an den Fensterpfosten, Farben und Motive des Wappens Johann Rudolf Pfyffers, des Hauptmanns der Schweizergarde, zur Zeit der Besitznahme des Kirchleins durch diese, immer wieder vorkommen.

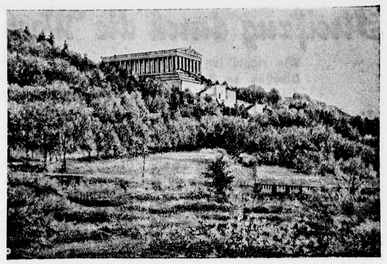
An der Eingangswand finden sich die 24 Wappen der Obersten der Schweizergarde, beginnend mit dem Kaspars von Silinen, des ersten Gardehauptmanns, der 1517 bei Rimini fiel. Die vielen historischen Inschriften an den Wänden und auf dem Boden machen San Pellegrino geradezu zu einem Mausoleum der Schweizergarde.

Abermals zieht heute päpstliches Militär in San Pellegrino ein, und wenn es auch nicht die Schweizergarde selbst ist, sie verliert dennoch nicht die Verbindung mit ihrer Tradition, und einem mehr angemessenen Zweck wie dem neuen hätte sie gewiß kaum zugeführt werden können. Die Gedanken schweifen ins Jahr 1653 zurück, da am Tage Mariä Empfängnis die Garde hier zum ersten Mal die hl. Sakramente empfing, und zwar aus den Händen des Kaplans der Schweizer-Garde, und da von bischöflicher Hand geweihte Erde vom Grabe der Apostel Petri und Pauli hier über den Friedhof ausgebreitet wurde, während die Trommeln und Pfeifen der Schweizer erklangen und fünfzehn Kanonenschläge über die ewige Stadt hin dröhnten.

Bei der engen Verbundenheit der Schweizergarde mit den deutschen Katholiken wurden auch deutsche Kompilger künftig gern dem weihevollen Ort Pellegrino und seinem Friedhof mit den Denkmälern so vieler berühmter Schweizernamen einen Besuch abstatten und eine stille Andacht an Stätten der braven Kämpfer für den Schutz und die Freiheit des Hl. Stuhles verrichten.

90 Jahre Walhalla

Am 18. Oktober besteht die Walhalla bei Regensburg, eine der berühmtesten deutschen Bauten, 90 Jahre. Die Walhalla ist bekanntlich im Auftrage Ludwigs I. erbaut worden, die unter Anlehnung an die Walhalla der alten germanischen Helden „ein Tempel deutscher Ehren" sein sollte, eine Gedächtnisstätte zur Erinnerung an alle großen Deutschen.



Lustige Sprachgeschichte

Blühender Unsinn aus der Zeit des Rokoko

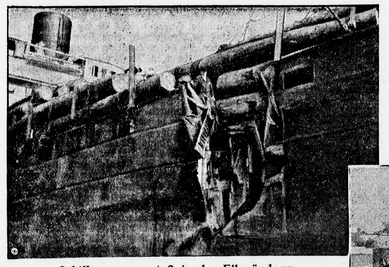
Nicht nur die Möbel waren in der Zeit des Rokoko in jeder erdenklichen Weise verschnörkelt und mit Ziraten überladen, in der Sprache herrschte derselbe Geist des Schönstuns und der Gespreztheit. Kein Dichter hat je soviel blühende Phantasie entwickelt, wie diese Sprachkünstler des Rokoko, die ihren Stolz einsetzten, mit möglichst großen Umschweifen, möglichst eigenartigen Bildern und in zierlichster Form zu sprechen. Und es waren keineswegs immer nur Dichter und Gelehrte, die sich mit Eifer dieser Pflege der Sprache hingaben, sondern da das Betreiben der Dichtkunst und die Anteilnahme daran damals zu den Erfordernissen des guten Tones selbst in den höchsten Gesellschaftskreisen gehörte, stellten sich Fürsten, Feldherrn, Staatsmänner an die Spitze dieser Bewegung, die im übrigen das lobenswerte Ziel verfolgte, die vielverachtete deutsche Sprache zu einer „schönen" Sprache zu entwickeln.

Einer der originellsten dieser Schöngeister war entschieden der Kommandant von Rostock, Ehrenfried von Kalchum, genannt Lohausen, Generalmajor und Mitglied des Palmenordens. Er fing damit an, daß er zunächst einmal seinen eigenen Titel verdeutschte: es gab von seinem Amtsantritt an keinen „Kommandanten" von Rostock mehr, sondern nur noch einen „Obergebietiger". Und wehe dem, der sich unterstand, ihn anders, als er wünschte, anzureden! Der erhielt die Wahrheit denn auch einmal in unverblümter Form gesagt! Für gewöhnlich aber drückte sich der Herr „Obergebietiger" in sehr feiner und kunstvoller Form aus. Wenn er seinem Burschen sagen wollte: „Zieh mir die Stiefel aus!" dann hieß er zunächst inne und überlegte. Und dann kam es endlich würdevoll von seinen Lippen: „Du, der du geringer bist als ich, entledige mein Unterteil des Leibes von der übergezogenen anatomischen Haut". Und wenn der Bursche dann noch stand und nicht wußte, was von ihm verlangt wurde, dann hieß es: „Du sollst die Stiefelpfeifer meines Körpers von ihrer Sohle entledigen." Das war dann schon deutlicher, und wenn die Worte dann noch gar von einem Fingerzeig begleitet waren, dann pflegte der Bursche zu begreifen. Oder er auch, wie der „Obergebietiger" gern gewollt hätte, die Schönheit der deutschen Sprache begriff?

Noch übertroffen wurde der „Obergebietiger" von Rostock womöglich von einem Advokaten aus dem Hessenlande, den man den „dicken Lorenz" nannte. Der wollte einmal zu seinem Jungen sagen, er solle ihm das Messer holen. In Wirklichkeit aber sagte er: „Bringe, hole mir ein beschneidendes Zuwerkzeug!" Als er einstmals zu seiner Ehegliebsten sagen wollte: Frau, es ist neun Uhr, geh zu Bett, kam heraus: „Du Hälfte meiner Seele, du mein ander Ich, meine Gehilfin, meine Augenlust, das gegossene Erz hat den neunten Ton von sich gegeben, erbebe dich auf die Säulen deines Körpers und verfüge dich in das mit Federn gefüllte Eingeweide". Und als er endlich einmal erzählen wollte, daß die Vögel zu singen anfingen, sagte er: „Die hunten Luftkinder singen an zu musizieren."

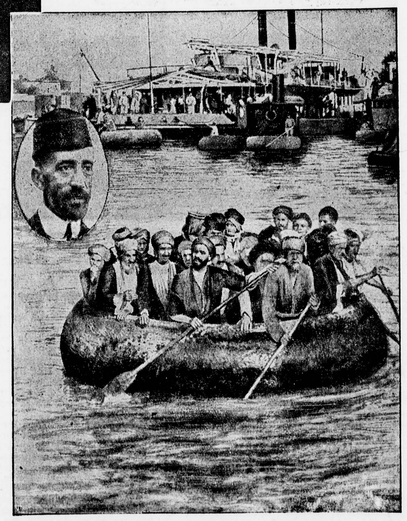
Kein Wunder, daß sich Kritik und Spott bald regten. Bekannt ist ein Sinngedicht Logaus, worin er den Versuch verspottet, für die Venus den Namen „Lustinne" einzuführen. Es heißt in diesem Sinngedicht:

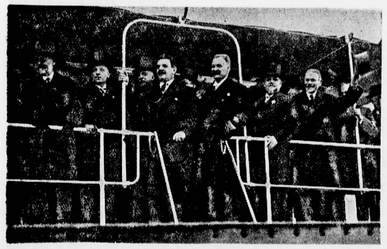
„Venus soll man nicht mehr sprechen, nur Lustinne soll man sagen,
Als wenn zu der Sach' der Name könnt ein ander Art beitragen.
Ist lateinisch Venus gottlos, wird Lustinne deutsch nicht frömmer.
Wenn ein Schuster nicht versteht, was mit Venus meint ein Römer,
Wird er fast noch minder wissen, was ein Deutscher meint mit Lustinne."



Schiffszusammenstoß in der Elbmündung

In der Elbmündung stieß bei dichtem Nebel der bekannte Passagierdampfer „Cap Arcona" von der Hamburg-Südamerikanischen Dampfschiffahrtsgesellschaft mit dem französischen Frachtdampfer „Agen" zusammen. Während die „Cap Arcona" nur leicht beschädigt wurde und mit eigener Kraft weiterfahren konnte, erhielt der französische Dampfer ein Leck (siehe Bild). Er mußte durch zwei Bergungsdampfer vor Cuxhaven auf Grund gesetzt werden. Taucher sind zur Zeit mit der Abdichtung des Lecks beschäftigt





Die Einweihung des Rhein-Seiten-Kanals

Der große französische Rhein-Seiten-Kanal im Elsaß ist nach mehrjähriger Bauzeit nunmehr seiner Bestimmung übergeben worden. Der Kanal wurde mit einer ersten Fahrt der höchsten französischen Staatsmänner feierlich eröffnet. Auf unserem Bilde sieht man (in der Mitte ohne Hut) den Ministerpräsidenten Herriot und neben ihm den Staatspräsidenten Lebrun während der Eröffnungsfahrt

Das neueste Mitglied des Völkerbundes

Die Völkerbundsversammlung in Genf hat sich einstimmig für die Aufnahme des bisher unter englischer Aufsicht stehenden Mandatsstaates Irak ausgesprochen. Das englische Mandat erlischt, doch darf allerdings nicht angenommen werden, daß der Irak nun etwa seine völlige Unabhängigkeit erlangt habe. England hat durch einen geeigneten Vertrag dafür gesorgt, daß seine Petroleuminteressen in dem früheren Mesopotamien nicht gefährdet werden. Unser Bild ist eine charakteristische Aufnahme aus dem Irak. Wie zu Urzeiten lassen sich die Bewohner über die Flüsse in den runden Booten befördern, wie man sie sonst nirgendwo in der Welt antrifft. Im Oval sieht man den König des Irak, Emir Feisal

Seit 1872: 500 deutsche Briefmarken

Zur Ausgabe der neuen Hindenburgmarke — Postwertzeichenwirrwarr im jungen Deutschen Reich — Vom Reichsadler zu Hindenburg — Die umstrittene Germania — Briefmarken zu 50 Milliarden

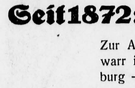
Am 1. Januar 1872 sind die ersten Briefmarken der Deutschen Reichspost in den Verkehr gekommen. Seitdem wurden etwa 500 verschiedene Markenserien ausgegeben; diese Zahl mag hoch erscheinen; sie ist es nur auf den ersten Blick, denn ein großer Prozentsatz der seit 1918 erschienenen Reichspostmarken, etwa 95%, entfallen auf die Zeit der Inflation mit ihren rasch wechselnden Wertbegriffen. Bis zum Jahr 1918 waren nur 104 verschiedene Marken der deutschen Reichspost in den Verkehr gekommen, was sowohl absolut wie relativ wenig ist, vor allem, wenn man die Markenausgaben anderer Staaten daneben hält. Ein Staat wie das kleine Montenegro druckte in derselben Zeit 114, Bosnien sogar 144 verschiedene Wertzeichen, und auch mit exotischen Staaten hat sich die Reichspost niemals vergleichen können, wobei nicht übersehen werden darf, daß ein großer Teil der ausländischen Markenemissionen spekulative Zwecke hatte, weil sich die Sammler naturgemäß auf jede neue Ausgabe stürzen und damit der Postverwaltung von vornherein eine sichere Einnahme garantieren. Wenn sich auch die Reichspost nach dem Kriege zu einer großzügigeren Emission entschlossen hat, so sind doch solche Gesichtspunkte für sie nicht maßgebend.

Als die Einigung Deutschlands Wirklichkeit geworden war, machten die manchmal recht gelagerten rechtlichen und verwaltungstechnischen Unterschiede zwischen den einzelnen deutschen Staaten große Schwierigkeiten. Im Postwesen machten Bayern und Württemberg ihre Sonderwünsche geltend, und tatsächlich behielt Württemberg noch bis 1902, Bayern sogar bis 1920 eigene Briefmarken. Die deutsche Einheitsmarke dagegen wurde in den Ländern des Norddeutschen Postbezirkes, zu dem auch die übrigen Staaten, außer Bayern und Württemberg gehörten, am 1. Januar 1872 eingeführt.

Die deutsche Briefmarke hat von ihrer ersten Erscheinungsform bis zur neuesten, der soeben angekündigten neuen Hindenburgmarke, manchersei Wandlungen erfahren. Die erste Reichspostmarke zeigte einen in einem weißen Kreis eingeprägten Reichsadler, der anfangs ein kleines Brustschild und weitausgestreckte Flügel, später ein großes Brustschild und aufrecht gestraftes Flügelpaar hatte. Der Sammelwert beider Ausgaben ist verschieden. Die ersten deutschen Marken hatten ihre besondere süddeutsche Ausgabe, weil im Norden ja noch der Taler mit dem Groschen, im Süden aber der Gulden mit dem Kreuzer herrschte. Da nun Bayern und Württemberg ihre eigenen Postwertzeichen hatten, waren die süddeutschen Ausgaben der ersten Reichspostmarken in ihrer Verbreitung sehr beschränkt und hatten keine großen Auflagen, ein Umstand, dem einzelne Kreuzermarken des Reiches ihren heutigen hohen Sammelwert verdanken; sie werden bis zu 75 RM das Stück gehandelt. Einheitlich wurde die Briefmarke für Norden und Süden (außer Bayern und Württemberg) im Jahr 1875, als Mark und Pfennige an die Stelle von Taler und Groschen, Gulden und Kreuzer traten. Auch damals gab es bald eine kleine Aenderung im Markenbild, als nämlich 1880 die Wertbezeichnung „Pfennig" an die Stelle von „Pfennige" trat. Beim Regierungsantritt Wilhelms II. erschien eine neue Markenreihe, und im Jahr 1900 wurde der Zweipfennigwert eingeführt, als das Porto für eine Karte im Ortsverkehr auf diesen Tarif festgesetzt wurde.

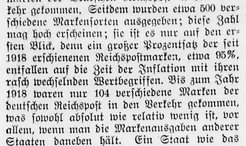
Der 1. Januar 1900 war ein bedeutungsvoller Tag in der Geschichte der deutschen Briefmarke: er brachte zum erstenmal die seitdem viel umstrittene Germaniamarke in Umlauf. Damals feierte die Reichspost die Jahrhundertwende mit seiner Jubiläumsmarke, auf der eine Fünfpfennigmarke mit dem Bild der Germania aufgedruckt war. Bald darauf wurde eine stattliche Serie von Germaniamarken in Verkehr gebracht, von 2 bis 80 Pfennigen; die vier Markwerte dagegen zeigten das Reichspostamt in Berlin, eine Allegorie auf die deutsche Einheit, die Enthüllung des Denkmals Kaiser Wilhelms I. in Berlin und die Eidesleistung Wilhelms II. im Jahre 1888. Diese Markenbilder haben sich 22 Jahre lang erhalten. Die letzten Germaniamarken kamen erst am 31. Oktober 1922 aus dem Verkehr. Die Germania ist auf 45 verschiedenen Postwertzeichen vertreten. Dabei sind die Marken nicht mitgerechnet, die mit Ueberdruck vor dem Krieg von den deutschen Auslandsposten in Marokko, der Türkei, China, während des Krieges in den besetzten Gebieten und nach dem Krieg mit dem Ueberdruck „Danzig", „Freistaat Bayern", „Saargebiet", „Memelgebiet" und „Allenstein-Elsaßm" in Umlauf gekommen sind. Die Markenalben haben Platz für rund 300 deutsche Germaniamarken, worin allerdings auch die durch die Geldentwertung notwendig gewordenen Neuausgaben eine Rolle spielen. Die Inflation hat ja immer neue Markenwerte entstehen lassen, und die Nachfolger der Germaniamarken brachten es auf Werte bis zu 50 Milliarden Mark. Die Billionengrenze hat die deutsche Briefmarke nicht mehr erreicht, denn schon im November 1923 kamen die ersten auf Rentenmark lautenden Briefmarken heraus.

Briefmarken aus aller Welt



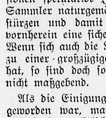
Syrien

Ein Ergänzungswert zu 0,75 Piaster ist hier zu melden. Zu gleichem Wert ist auch für die benachbarten Gebiete von Großlibanon und Lattaquit, die eigene Postverwaltung haben, erschienen.



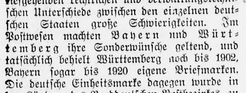
Paraguay

„El Chaco Boreal ha sido, es, y será del Paraguay." Der Chaco Boreal ist immer paraguayisch gewesen, er ist es und wird es immer sein. So lautet die Aufschrift auf den neuen Gran-Chaco-Marken, mit denen Paraguay sein Recht darauf betont. Solange der Gran Chaco nur als eine unwirtliche, dünnst unbewohnte Niederung galt, kümmerte sich kein Mensch darum, wer der Besitzer war. Jetzt hat man aber ergiebige Petroleumquellen entdeckt, und schon beginnt der Streit. Bolivien beansprucht das Gebiet für sich, und mit Waffengewalt setzen sich Paraguay und Bolivien darüber auseinander.



Ungarn

Die schon lange angekündigten Werte 1, 2, 5, 10 Pengö im Madonnenmuster sind endlich erschienen.

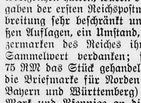


Italien

Vor einigen Wochen erschienen zu Ehren Garibaldis neue Marken. Am 2. Juni 1982 jährte sich zum fünfzigsten Male der Todestag dieses italienischen Freiheitskämpfers, dem sein Vaterland so viel zu verdanken hat. Die Ausgabe ist nunmehr auch für die gesamten Kolonien erschienen, nicht für jede besonders, wie sonst üblich, sondern für alle eine gemeinsame Serie.

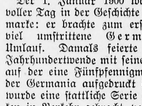
Andorra

Das französische Postamt in Andorra hat die im vorigen Jahr herausgegebene provisorische Ausgabe der Freimarken außer Kurs gesetzt, da inzwischen die endgültige Serie fertiggestellt worden ist. Die neue Ausgabe bringt Landschaftsbilder, ähnlich wie die spanische Ausgabe für Andorra vom Jahre 1929.



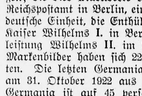
Rumänien

Anläßlich des 9. medizinischen Kongresses, der unter dem Protektorat des Königs Carol II. in Bukarest stattfand, wurden Erinnerungsmarken herausgegeben. Auflage nur 50 000 Satz, die sofort vergriffen waren, da sie ohne Aufschlag an Stelle der gewöhnlichen Freimarken benutzt wurden und über das ganze Land verteilt worden sind.



Neu Guinea

Die Jubiläumsausgabe Paradiesvögel 1921—1931 ist durch die endgültige Ausgabe ersetzt worden. Die Zeichnung der neuen Serie ist die gleiche geblieben, nur das Schriftband mit den Jahreszahlen 1922 bis 1932 kam in Fortfall. Außer den Freimarken gleichzeitig auch Flugpost- und Dienstmarken.



China

20 Jahre Republik waren der Grund, das Andenken an den Vater der Republik, Dr. Sun Yat Sen, durch eine Erinnerungsausgabe zu ehren. Aber auch seine Mitkämpfer, die gleichfalls für die Idee der Republik gekämpft haben, werden nicht vergessen. Die Martyrs-Stampf-Serie zeigt die Köpfe von Ten Keng, Liao-Chung Kai, Chu Chih-Hsin, Sung-Chiao-Jen, General Hsing, General Chen-Chi-Mei. Die Art der Ausführung ist fast die gleiche wie bei der Sun-Yat-Sen-Ausgabe.

Neueste Briefmarken

Wohlfahrtspostkarte

Am 1. Oktober wurde eine Wohlfahrtspostkarte zu 6 Rpf. ausgegeben. Die Karte kostet 10 Rpf.; der Zuschlag von 4 Rpf. fließt der Deutschen Nothilfe zu.

Bundeskanzler Seipel auf der Briefmarke

Die österreichische Postverwaltung wird in den nächsten Tagen diese Wohltätigkeitsmarke in Verkehr setzen, die das Bild des verstorbenen Staatsmannes Seipel trägt. Der Verkaufspreis der Marke beträgt einen Schilling, ihr Frankierwert 50 Groschen. Die Marke ist in blauem Kupfertiefdruck hergestellt.

Eine Hindenburgserie der Reichspost

Aus Anlaß des 85. Geburtstages des Reichspräsidenten hat die Reichspost in den einzelnen Werten eine neue Briefmarke herausgegeben, die das Bildnis Hindenburgs trägt.

Heilsarmee-Briefmarken

Die Postverwaltung von Niederländisch-Indien hat eine unseren Wohlfahrtsmarken entsprechende Briefmarkenserie herausgegeben, deren Erlös der Heilsarmee zufließt. Die Marken sind in den Werten von 2, 5, 12½ und 15 Cent gehalten. Ihr Verkaufspreis beträgt jedoch 3, 7½, 15 und 20 Cent.

Litauisch-polnischer Briefmarkenkrieg

Philatelistische Vergeltung für Wilna / Ein Elsaß-Lothringen im Osten

Von Max Büttner

Es scheint in der Politik große Mode zu werden, daß benachbarte Länder ihre außenpolitischen Meinungsverschiedenheiten und Streitigkeiten nicht mehr mit den Waffen, sondern auf — Briefmarken austechten. Das Markenalbum wird zum unblutigen Kriegsschauplatz. Erst kürzlich erinnerte die Zuspitzung der Beziehungen zwischen Bolivien und Paraguay daran, daß beide Länder sich das heißbegehrte Chaco-Gebiet wenigstens auf Postwertzeichen wiederholt gegenseitig angeeignet haben. Von dieser Annexionslust zeugt auch wieder die Landkarte auf einer soeben erschienenen Marke Paraguays, deren kategorische Inschrift noch dazu behauptet: „Der Chaco boreal war, ist und wird paraguayisch sein!" Ein ähnlicher Briefmarkenkrieg, nämlich um die Gebiete von Tacna und Arica, spielte sich lange Zeit auf Postwertzeichen Perus und Chiles ab. Auch Haiti und die Dominikanische Republik kämpften Jahre hindurch — auf Briefmarken — um eine mögliche vorteilhafte Grenze.

Diese Art politischer Kriegsführung kommt jetzt anscheinend auch im alten Europa in Aufnahme. Wie man weiß, bildet seit 12 Jahren das Wilna-Gebiet einen recht sauren politischen Zankapfel zwischen Litauen und Polen. Am 9. Oktober 1920 besetzten polnische Freischaren unter dem General Zeligowski das sogenannte Mittellitauen mit der alten Hauptstadt Wilna und richteten dort eine selbständige Verwaltung ein. Dieser Handstreich wurde 1923 von der Botschafterkonferenz gebilligt, und das besetzte Gebiet blieb polnisch. Seitdem ist Litauen, das diesen Landraub niemals anerkannt hat, mit dem Nachbarn Polen „böse".

Nachdem die polnische Postverwaltung bereits von 1920/22 besondere Briefmarken für das angeeignete Mittellitauen, selbstverständlich mit polnischen Inschriften, herausgegeben hatte, bekam sich jetzt die litauische Post mit ähnlichen philatelistischen Mitteln. Sie ließ soeben eine lange Markenreihe erscheinen, deren Ertrag der Waisen-Unterstützung zugute kommen soll, die aber zugleich in origineller Form Vergeltung für den Raub von Wilna üben. Mehrere der neuen Marken stellen eine Landkarte dar, auf der zwar das von Polen genommene litauische Land durch Schraffierung gekennzeichnet ist, aber noch von dem Landesnamen Lietuva erfaßt, also nach wie vor als zu Litauen gehörig angesehen wird. Dementsprechend wurde auch die Hauptstadt nur mit dem litauischen Namen Vilnius eingezeichnet. Darüber hinaus aber hat sich die litauische Post die besondere Bosheit geleistet, das angrenzende Polen einfach von dieser unliebsamwidrigen Landkarte zu streichen und das gesamte Land im Osten mit S.S.S.R., also Sowjetrußland zu bezeichnen. Für die schwer gekränkten Litauer existiert ein Polen nicht mehr — Revanchekrieg auf Briefmarken!

Denselben unversöhnlichen Geist atmen auch noch andere der neuen litauischen Postwertzeichen: sie zeigen die schöne alte Kathedrale und eine von dem litauischen Fürsten Vytautas im 15. Jahrhundert erbaute Kirche in Wilna, der eigentlichen, heute polnischen Hauptstadt von Litauen! Diese interessanten streitbaren Marken beweisen mithin auch zu ihrem Teil, daß die unzufriedenen Nachbarn Polens nicht gewonnen sind, sich mit vollendeten Tatsachen abzufinden, daß vielmehr hier eine neue Zwedenta entstanden ist, die mit den anderen politischen Problemen des Ostens noch einer wirklichen, endgültigen Lösung harrt. Bis dahin führt man um sie Krieg — auf Briefmarken.

Ein Sack Postwertzeichen ...

Wie die größte Briefmarkenfirma der Welt entstand

Die Firma Stanley Gibbons Ltd., die größte Briefmarkenhandelsfirma der Welt, verdankt ihre Entstehung zwei australischen Matrosen. Sie gehörten zur Mannschaft eines Frachtdampfers, der mit einer Ladung Wolle von Australien nach Plymouth lief. Unterwegs legte das Schiff in Kapstadt an. Die Beiden gingen an Land und erstanden in einem Bazar für geringes Geld einen ganzen Sack voll Briefmarken. In Plymouth angelangt, hoasierten sie wieder miteinander durch die Stadt. Im Schaufenster einer Apotheke sahen sie ein paar Briefmarken ausgestellt. Sie hielten schleunigst ihren Sack und boten ihn dem Apotheker, Mr. E. Stanley Gibbons, zum Kauf an. Herr Gibbons, der seinen kleinen Briefmarkenhandel nur nebenher aus Liebhaberei betrieb, gab ihnen fünf Pfund dafür, worüber sie sehr glücklich waren. Noch viel glücklicher aber war Mr. Stanley Gibbons, als er die neuerworbenen Postwertzeichen genauer prüfte und eine beträchtliche Anzahl der berühmten Kapmarken fand, darunter etliche besonders seltene und kolorbare Feldbrude, von denen manche heute viele Tausende wert sind. Der Inhalt des Sackes stellte ein so bedeutendes Vermögen dar, daß es Herrn Gibbons unmöglich erschien, seine philatelistische Tätigkeit weiterhin als kleine Nebenbeschäftigung zu betreiben. Er gab seinen Apothekerberuf auf und widmete sich in der Folge nur noch dem Briefmarkenhandel.

Aus fernen Zonen

Neues von Sven Hedins Zentralasien-Expedition

Der deutsche Wetterdrachen über China

Deutsche Meteorologen klären die Witterungsverhältnisse in Mittelasien

Von Fritz Mühlweg

Aka. Am 30. März 1927 begann der deutsche Meteorologe Dr. Haude, nachdem ihn Sven Hedin von Potsdam nach China in den wissenschaftlichen Stab seiner großen Expedition berufen hatte, seine Arbeit an der meteorologischen Eroberung Mittelasiens. Heute existieren bereits vier feste Stationen, die schon wieder von Schülern Dr. Haudes versorgt werden. In Anbetracht der Wichtigkeit dieser Arbeiten für die Erforschung der Gesetzmäßigkeiten unserer Erdatmosphäre und besonders für die langfristige Wettervorhersage hat die Notgemeinschaft Deutscher Wissenschaft sie in großzügiger Weise unterstützt. Dr. Haudes Arbeitsprogramm ist außerordentlich vielseitig, aber die Wettermacherei ist in China nicht immer ganz einfach. Zwei Meteorologen der Station am Etsin-gol zum Beispiel wurden wegen Spionageverdacht einmal monatelang festgehalten. Ein andermal beschlagnahmte ein Provinzgouverneur die Gasflaschen für die Pilotballons, die er für Kanonenrohre hielt. Der nachfolgende Bericht eines der Assistenten von Dr. Haude gibt nun ein sehr lebendiges und anschauliches Bild von der Arbeit, die die deutschen Forscher in China zu leisten haben.

Vor kurzem ist hier ein neues Gerücht aufgetaucht, daß vor Hami sich ein neuer Räuberhauptmann etabliert habe, der den Namen „der Mann mit dem weißen Hute" führt und trotz dieses friedlichen Titels schon viele Leute

Einer der Diener Sven Hedins, die Dr. Haude zum Schutz mitgegeben worden sind.

umgebracht habe. Die Wege nach Paotow und Kwaturra sind aber sonst zur Zeit als ruhig bekannt.

Unsere Drachen besteigen jetzt beinahe regelmäßig, um, wie Dr. Haude sich fachwissenschaftlich ausdrückt, die ersten Messungen in der freien Atmosphäre in Zentralasien vorzunehmen. Früh morgens, wenn ein frischer Wind weht, was leider nicht immer der Fall ist, wird der Drachen aus dem „Stall" geholt, d. h. „Stall" kann man eigentlich nicht sagen, es ist vielmehr ein viereckiges Erdloch, das mit dem großen Sonnensegel unseres grünen Zeltes zugedeckt ist. Sagen wir also richtiger, der Drachen wird aus dem Keller heraufgeholt und vor der Kälteburg, die zugleich als Dunkelkammer dient, aufgestellt. Dort wird noch einmal nachgeprüft, ob alles in Ordnung ist. Dr. Haude macht inzwischen den Meteorographen für den Aufstieg fertig und notiert die Anfangsdaten der Instrumente. Dann wird die Winde abgedeckt, das Instrument im Drachen eingebaut und dieser mit dem Draht verbunden.

Nun beginnt das Austragen des „Himmelsvogels", wie ihn die Mongolen nennen. Dampfit und Odburung, die geschickteiten unserer Mannschaft, nehmen ihn hoch, ein chinesischer Student faßt ihn am Schwanz, d. h. dem Landungsseil, ich halte ihm den Kopf hoch, und so gehen wir mit dem Wind etwa 400 bis 500 Meter weit. Die Entfernung kommt ganz auf die Windstärke an. Da, ein Ruck im Draht, „Halt, langsam absetzen". Die Mongolen ergreifen den Draht und stellen ihn gegen den Wind, der Student trägt rasch das Landungsseil aus. Alles fertig? „Ja, ja." Da hebe ich rasch den Arm hoch, die Leute an der Winde drehen an, die Mongolen laufen ein kurzes Stück mit, und auf „Los" lassen sie ihm die Zügel schießen. Sämtliche guten Wünsche begleiten ihn, wenn er emporschießt und pfeifend das Landungsseil nach sich reißt.

Odburung hat mir gestanden, er habe beim Start immer solches Herzklopfen, ich solle nur mal fühlen, wie. Ist guter Wind, so steigt unser Vogel schnell und gleichmäßig, ist der Wind schwach und bösig, so beginnt er die seltsamsten Kapriolen und tanzt in der Luft, daß selbst die Adler, die ihn oft begleiten, erschrocken abstreichen. Dann beginnen unsere Mongolen dem Wind zu pfeifen und sind stolz, wenn eine Bö einsetzt, „die sie herbeigepfiffen haben".

Hat der Drachen seine Pflicht getan und etwa 1 Stunde lang Feuchtigkeit, Temperatur und Höhe registriert, so wird er eingeholt. Die Handwinde muß bedreht werden, und weil das ein ermüdendes Geschäft ist, wird gegenseitig abgelöst. Wir alle beteiligen uns, einer aber paßt mit der Uhr in der Hand auf und ruft die Abschnitte. Wenn 3000 Meter Draht draußen sind, dauert es etwa eine Dreiviertelstunde, bis der Vogel in 300 Meter Höhe herausschwebt, und nun kommt der spannende Moment: Wie wird die Landung? Gehts gut, oder gibt es Bruch? Es bedarf ja nur einer kleinen Sandhose oder einer kräftigen Bö, die den Drachen im ungünstigen Moment, d. h. in großer Bodennähe trifft, dann schießt er zur Seite und rennt sich den Kopf am harten Steppenboden ein. Solche Unglücksfälle sind jedoch selten geworden, nachdem das Landungsseil an Tagen mit heftigen Windstößen, noch um das Doppelte verlängert wird. Dieses Seil ist mit einem Eisenring versehen, den es, während der Drachen ausgeht, zu fassen gilt. Da stehen drei Mann ausgeschwärmt,

Tempel als „Teezelt" und Pilgerherberge auf dem Wege zum Wundergipfel.

und nun ist es Ehrensache, den Ring schnell zu erhaschen. Hat ihn einer gefaßt, so läuft er rasch in der Zugrichtung des Drachens, die anderen beiden aber springen dem herabgleitenden Vogel entgegen, um ihn aufzufangen

Mongolische Soldaten

und vor zu hartem Aufschlag zu bewahren. Alles atmet auf. Es ist gut abgelaufen. Dr. Haude nimmt den Meteorographen in Empfang, um den Erfolg nachzuprüfen, und da ist er leider recht schwer zufriedenzustellen, und es ist wahr: wirklich guter Drachenwind ist selten, besonders jetzt in der Monsumzeit.

Wird man die Schätze des Großmoguls finden?

Von Franz Schombach

Vor kurzem haben einige bekannte Alpinisten und abenteuerlustige Schatzgräber London verlassen, um nach Südpersien zu reisen. Die recht bunt zusammengesetzte Gesellschaft plant nichts Geringeres als die Hebung der berühmten Schätze des Großmoguls. Man gedenkt an der Küste des Persischen Meerbusens zu landen und dann über die Berge zu marschieren. Die sagenhaften Reichtümer liegen angeblich in einer tiefen Schlucht südöstlich von Kirman.

Vor zweihundert Jahren kamen sie dort nach einer Fülle wechselvoller Schicksale zur Ruhe.

Im Jahre 1526 gründete Baber das Reich der Großmoguln, das letzte und mächtigste unter den mohammedanischen Staatswesen Indiens. Prächtige Marmorpaläste erstanden in der Hauptstadt Delhi. Da gelang es dem Schah Nadir von Persien, der sich im Jahre 1736 vom turkmenischen Häuptling zum Beherrscher des Reiches des Silberlöwen emporgeschwungen und viele glückliche Kriege gegen Türken, Afghanen und andere Völker geführt hatte, 1789 auch in Indien einzudringen und Delhi einzunehmen, die Residenz des damals regierenden Mohammed Schah. Der vermochte sich seiner Bedränger nicht zu erwehren. Er mußte Reich und Hauptstadt den gewalttätigen Eindringlingen überlassen.

Zuerst scheinen die Eroberer noch schonend gegen die Unterworfenen vorgegangen zu sein. Bis dann einige Tage nach dem Einzug eine Empörung unter den Eingeborenen ausbrach. Da hub ein wütendes Gemetzel an, und es konnte nicht ausbleiben, daß nun auch eine gehörige Plünderei begann. All die ungeheuren Schätze des Großmoguls, die schon damals sprichwörtliche Berühmtheit genossen, wurden von den tobenden Persern zusammengerafft.

Das prächtigste Stück der Beute war wohl der Thron des gestürzten Herrschers. Der Sessel bestand aus massivem Golde. Die Rückenlehne wies einen Pfauenschweif auf, den unzählige Juwelen bedecken.

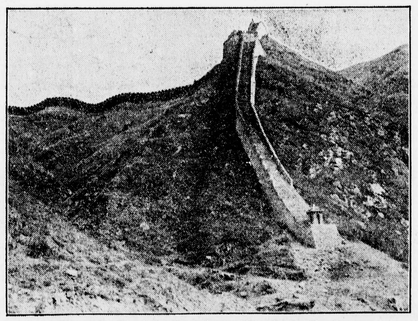
In jenen Tagen kam übrigens auch der Koh-i-noor, der Berg des Lichts, in Bewegung, der wundervolle Diamant, der nach jahrhundertelanger Irrfahrt in die Hände der Königin von England gelangte und seitdem zu den britischen Kronjuwelen gehört. Der auf ihm ruhende Fluch, der jedem Eigentümer Unglück bringen soll, scheint inzwischen erloschen zu sein.

Eine von all den Kamelkarawanen die damals die Schätze des Großmoguls nach Persien bringen sollten, geriet in den Bergen südlich von Karmin in ein fürchterliches Unwetter und stürzte zum Teil in völlig unzugängliche Schluchten. Seitdem sind diese Kostbarkeiten verschollen. Man berechnet das Gewicht der verloren gegangenen Juwelen auf etwa fünf Tonnen und kommt daher zu fast unglaublichen Schätzungen.

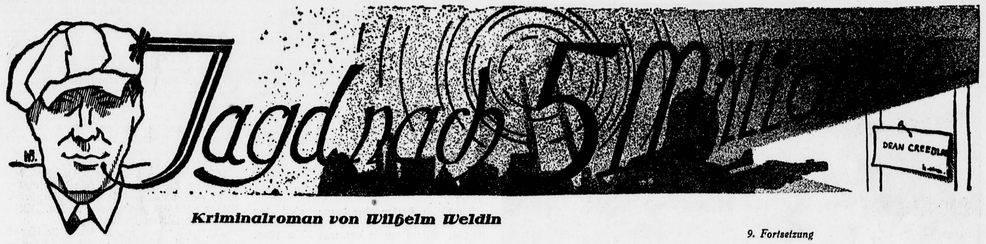
In jenen Tagen kam übrigens auch der Koh-i-noor, der Berg des Lichts, in Bewegung, der wundervolle Diamant, der nach jahrhundertelanger Irrfahrt in die Hände der Königin von England gelangte und seitdem zu den britischen Kronjuwelen gehört. Der auf ihm ruhende Fluch, der jedem Eigentümer Unglück bringen soll, scheint inzwischen erloschen zu sein.

Eine von all den Kamelkarawanen die damals die Schätze des Großmoguls nach Persien bringen sollten, geriet in den Bergen südlich von Karmin in ein fürchterliches Unwetter und stürzte zum Teil in völlig unzu-

Das von dem deutschen Meteorologen Major Zimmermann erbaute Observatorium, das über zwei Jahre für meteorologische Messungen diente.



Die große chinesische Mauer in der Nähe des Nanking-Passes (auf dem Weg zur Mongolei)



Kriminalroman von Wilhelm Weldin

9. Fortsetzung

Aber ihre Geduld und ihre Selbstbeherrschung wurden auf eine harte Probe gestellt. Es wurde acht — halb neun. Kennedy kam nicht.

Aileen hatte schon jede Hoffnung auf sein Kommen aufgegeben, als das Telephon schrillte. Sie eilte zum Apparat und hob den Hörer ab.

Es war Kennedys Stimme, die sie vernahm.

„Ich konnte leider heute nicht kommen, da ich nach Sussex fahren mußte," erklärte er. „Ich muß Schloß Montford beobachten."

Aileen, deren Enttäuschung im Klange ihrer Stimme nachzitterte, begann mit überstürzten Worten von dem plötzlichen Auftauchen Lord Montfords zu berichten.

„Ich weiß alles," sagte Kennedy zu ihrer Ueberraschung. „Einer meiner Leute sah Montford das Haus verlassen. Eben deswegen habe ich Sie angerufen. Ich möchte Sie dringendst bitten, auf eine Stunde zu mir nach Sussex zu kommen. Die Sache ist sehr dringend . . ."

„Ich weiß nicht, ob das gehen wird . . ." sagte Aileen zögernd, aber ein Hoffnungsfunke blitzte in ihr auf.

„Ich habe den Beamten, der Ihre Wohnung nachts bewacht, mit einem Auto zu Ihnen geschickt, um Sie abzuholen. Sie können in zwei bis drei Stunden wieder zu Hause sein. Es wäre mir sehr, sehr lieb, wenn ich Sie heute noch sprechen könnte."

„Gut," sagte Aileen schnell entschlossen. „Ich komme." Neue Energie belebte sie plötzlich wieder. „Wann kann der Wagen da sein?"

„Jeden Augenblick. Er ist schon unterwegs."

Als Aileen den Hörer auflegte, erfüllte sie eine große Unruhe. Endlich wieder Bewegung nach diesen zwei Tagen der Zimmerhaft, die beruhigende Nähe dieses Mannes fühlen zu können, der seine Hand schützend über sie hielt.

Mitten in Mrs. Howards besorgte Einwendungen hinein platzte der von Kennedy gesandte Geheimpolizist. Aileen hatte sich schon fertig gemacht und saß wenige Minuten später in dem kleinen cremefarbenen Cabriolet.

„Wissen Sie Neues?" fragte sie den Mann am Volant, während der Wagen pfeilschnell in die Dunkelheit hinausschoß, so daß es schien, als ob der Kühler das unter dem Shrägen Licht der Scheinwerfer seltsam holpernig ausiehende Band der Straße gierig in sich hineinschlingen würde.

„Nichts, was Sie nicht bereits wüßten," sagte er, die Hand am Steuerrad einen Augenblick lockernd, mit einer wegwerfenden Geste.

Irgend etwas in dem Ton des Mannes fiel Aileen auf, und sie musterte ihn neugierig von der Seite. Er saß da, die Augen starr und unbeweglich auf die schwarze Wand vorne gerichtet, welche die blendenden Lichtkegel der Scheinwerfer von Sekunde zu Sekunde immer weiter durchschlugen, ohne daß sie je gewichen wäre. Das Profil dieses Gesichtes hatte etwas ungemein Kühnes und Beherrschtes. Es war das glattrasierte Gesicht eines noch jungen Mannes, der nicht weit über Dreißig sein konnte. Und doch war in diesem Gesicht ein undefinierbarer Zug, der Aileen nicht gefiel.

Sie versuchte es nochmals, ihren schweigsamen Begleiter zum Reden zu bringen: „Sie haben mich heute nacht sehr erschreckt . ."

„Heute nacht . . . wieso . . .?" fragte er zerstreut.

„Sie sind doch sozusagen mein Wächter," verfuchte Aileen zu scherzen.

„Ach so . . ." sagte er gleichgültig. Und sehr konventionell: „Ich hoffe, Sie nicht gestört zu haben." Gleichzeitig legte er den Wagen mit einer Schärfe in die nächste Kurve, daß Aileen prickelnde Angst über den Rücken herunterrieselte.

Der Innenlenker befand sich jetzt auf einem Seitenweg, der von tiefen Radfurchen durchpflügt war. Aufstiebend rissen die Scheinwerfer drei Weiden, die einsam an einer Wegbiegung standen, aus dem Dunkel und tauchten sie in einen Schein von messinggelbem Licht. Sonst war es stockfinster ringsum, weit und breit war nicht der Schimmer eines Lichtes zu sehen, das auf die Nähe einer menschlichen Behausung hingedeutet hätte. Felder schienen sich rechts und links von der Straße auszubreiten, verloren sich im Dunkel. Mitten in dieser Einöde hielt der Wagen plötzlich. Die Scheinwerfer verloschen.

„Wir sind hier," sagte der Mann am Volant.

Als Aileen den Hörer auflegte, erfüllte sie eine große Unruhe. Endlich wieder Bewegung nach diesen zwei Tagen der Zimmerhaft, die beruhigende Nähe dieses Mannes fühlen zu können, der seine Hand schützend über sie hielt.

Mitten in Mrs. Howards besorgte Einwendungen hinein platzte der von Kennedy gesandte Geheimpolizist. Aileen hatte sich schon fertig gemacht und saß wenige Minuten später in dem kleinen cremefarbenen Cabriolet.

„Wissen Sie Neues?" fragte sie den Mann am Volant, während der Wagen pfeilschnell in die Dunkelheit hinausschoß, so daß es schien, als ob der Kühler das unter dem Shrägen Licht der Scheinwerfer seltsam holpernig ausiehende Band der Straße gierig in sich hineinschlingen würde.

„Nichts, was Sie nicht bereits wüßten," sagte er, die Hand am Steuerrad einen Augenblick lockernd, mit einer wegwerfenden Geste.

Irgend etwas in dem Ton des Mannes fiel Aileen auf, und sie musterte ihn neugierig von der Seite. Er saß da, die Augen starr und unbeweglich auf die schwarze Wand

Der Nebflicker

Die schwarze Gestalt vorne wandte sich ihr zu. Fragend. Da trat Aileen vor, blickte sich. Nur das Herz klopfte . . . Wie unsinnig. Daß der Verstand doch niemals über die Nerven Herr werden kann . . .

Ein Hauch moderiger Kellerluft . . . Das sekundenlange Aufleuchten schimmelfeuchter Mauern im engen Lichtkreis . . .

Dann schlossen sich lautlos die Steinplatten. Die Luft schien noch stickiger zu werden.

Wie ein Grab, dachte Aileen.

Hohl klang die Stimme des Mannes in dem dumpfen Raum, wie gebrochen: „Wir sind noch nicht an unserem Ziel. Der Weg zum Versteck Mr. Kennedys führt durch einen etwa fünfhundert Meter langen unterirdischen Gang. Fürchten Sie sich, Miß Barton?"

„Nein," sagte Aileen. Das Nein klang gepreßt.

Noch einmal öffnete sich eine geheime Tür, klappte zu. Dann zuckte der Strahl der Taschenlampe nach vorn, verlor sich ins Nichts.

Der Gang . . .

Mühsam stolperte Aileen durch einen Stollen, der an manchen Stellen halb verschüttet war. Nässe tropfte von den Wänden. Manchmal tappten ihre dünnen Schuhe in unsichtbare Wasserlachen. Dann wieder schoß, vom Licht aufgescheucht, etwas Schwarzes blitzschnell ins Dunkel.

Irgendein Tier.

Nahm dieser Weg kein Ende?

Daß Kennedy ihr so etwas zumuten konnte. Groll erwachte in Aileen, ging in Argwohn über.

Weiter, weiter.

Endlich fand der Lichtkegel der Lampe wieder einen Halt, heftete sich an eine Eisentür. Es war ein altes, rostiges Schloß, das Aileens Begleiter aufsperrte. Knirschend gab die Tür nach, etwas klickte in der drückenden Stille, dann flutete, wie der Schein von hundert Sonnen, blendend das Licht elektrischer Birnen durch einen Raum, der wie das Verlies einer alten Burg aussah.

„Wo sind wir?" fragte Aileen erstaunt.

Ihr Führer verriegelte sorgfältig die verrostete Eisentür, ehe er antwortete. „In dem geheimen Verlies eines Schlosses . . ."

Aileen wurde um eine Schattierung blasser. „In welchem Schloß?"

„Raten Sie einmal!"

„In Schloß Montford . . .?"

Der Mann nickte. Um seine Lippen spielte ein Lächeln. Es war ein Lächeln voll geheimer Befriedigung. Ein Lächeln des Triumphes.

„Wo ist Mr. Kennedy?" Aileens Stimme zitterte.

„Im Schloß. Ich will ihn sofort holen . . ." Ihr Führer ging auf eine andere schwere Eisentür zu, die der ersten gerade gegenüberlag.

„Werde ich lange warten müssen?" fragte Aileen und eine furchtbare Ahnung dämmerte in ihr empor, wurde zur fast unumstößlichen Gewißheit.

Der Mann stand schon in der Tür, zögerte einen Augenblick und sah dann zurück.

„Sehr lange."

Hinter ihm fiel klirrend die Eisentür zu. Knirschend drehte sich draußen ein Schlüssel im Schloß.

27.

Kennedy legte den Hörer aufs Telephon. Um acht . . .!

Noch zitterte die Nähe von Aileens Stimme in ihm nach. Ralph Kennedy konstatierte, daß ihm diese Stimme angenehm war; er konstatierte das mit einer Sachlichkeit, wie er etwa Fingerabdrücke auf einer erbrochenen Eisenkasse zu konstatieren pflegte. Und als gewiegter Kriminalist zog er aus dieser Feststellung logische Schlüsse.

Er liebte diese Stimme. Also lag die Annahme nahe, daß er den Täter (etwas gab einen Knack in seinem Hirn, wie eine verstellte Weiche) — pardon, die Person, die zu dieser Stimme gehörte, liebte. Damit war dieser Fall umgrenzt. Es galt jetzt, Tatsachenmaterial zu sammeln und durch einen Lokalaugenschein Beweise zu ermitteln.

Kennedy zündete gedankenvoll eine Zigarre an und horchte in sich hinein. Dieser Lokalaugenschein dauerte lange, zog sich mehr und mehr in die Länge. Alle bisherigen Erfahrungen versagten, die Methoden, sogar die Logik . . .

Oktober

Hermann Waechter

Nun trägt der Wald sein Herbstgewand.
Wir sind den Berg emporgestiegen
Und gehen schweigend, Hand in Hand
Und sehen das geliebte Land
Rundum zu unsern Füßen liegen.

Ein Liebesstreif verhüllt den Fluß,
Die weiten Felder sind verlassen.
Gefall'nes Laub rauscht vor dem Fuß,
Ein Glöcklein läutet seinen Gruß
Weit über ferne Wäldermassen.

Ein kalter Lufthauch greift nach dir
Und will dich plötzlich traurig machen:
Da findest näher du zu mir,
Und tief vereinigt schreiten wir
Ins Tal hinab mit stillem Lachen.

Da wurde Kennedy nervös, griff hastig nach einem Blatt Papier und schrieb mit einer flüchtigen, aber leserlichen Schrift:

„Bericht.

Im Verlaufe der zum Zwecke der Identifizierung Lord Montfords vorgenommenen Schritte gelang es, festzustellen, daß jener Mann, der mich in der Nacht vom Montag zum Dienstag in einem Mietauto verfolgte, mit jener Person, die sich Lord Montford nennt, identisch ist.

Es gelang, durch einen glücklichen Zufall auf jener Abendausgabe des „Morning Telegraph", die im Fond des Mietautos gefunden wurde, Fingerabdrücke festzustellen, die genau mit jenen übereinstimmen, die auf einem zur Daktyloskopierung präparierten Zettel, den ich Lord Montford unter einem vorgetäuschten Vorwand in die Hände spielte, sichtbar gemacht wurden. Die Identität dieser Fingerabdrücke mit der Stimme Miß Bartons . . ."

Ralph Kennedy starrte den Bericht entgeistert an. Dann zerriß er ihn in tausend Stücke.

Als Henry Watts das Zimmer betrat, sah er nur mehr ein Schneegestöber weißer Papierschnitzel in die Tiefen eines Papierkorbes niedergehen.

„Ich habe ein Telegramm für Sie, Kennedy!"

„Ein Telegramm — — —? Hm . . ."

„DDD — dringendst. Radiotelegraphisch aus Newyork. Vielleicht eine Offensive Ihres Präsidenten . . .?" Es war Watts innigster Wunsch, daß das Newyorker Präsidium Kennedy endlich von London wegziehen würde.

Kennedy, der ihn durchschaute, lächelte in sich hinein und riß das Telegramm auf.

„F achtundzwanzig ankommt heute acht-zehn uhr mauretania southampton geheimmission stop erwartet sie bestimmtest zwanzig uhr hotel victoria stop berichtet niemand auch nicht londoner amt stop sonny boy."

Eine Geheimdepesche des Präsidiums! F 28 war der Newyorker Spezialist für internationale Banknotenfälschung. Sonderbar — wie kam Miles jetzt nach London?

Kennedy faltete das Telegramm zusammen und steckte es nachlässig in die Tasche. „Wann geht der nächste Zug nach Southampton?"

„In einer Stunde, glaube ich; was ist los?"

„Ich wollte, ich wüßte es," antwortete Kennedy ausweichend und schlüpfte in seinen Mantel.

„Sie verreisen?" tastete Watts vorsichtig weiter.

„Nach Southampton."

„Und von Southampton nach . . .. Nach Newyork —! Beinahe wäre es Watts entschlüpft.

„Wieder nach London."

„Ich fürchtete schon . . ."

„Fürchten Sie nichts, lieber Watts," sagte Kennedy mit strahlender Liebenswürdigkeit und reichte dem Londoner Inspektor zum Abschied die Hand. „Ich denke nicht daran, so bald nach Newyork zurückzukehren. Aber haben Sie Geduld, kurrer Freund, nur Geduld! Geduld bringt Rosen — und Beförderungen . . . Auf Wiedersehen!"

***

Kartoffelernte

Als Kennedy im Zug saß, wurde er aber doch etwas unruhig. Was hatte diese Dringlichkeit zu bedeuten? Ein neuer Fall . . .? Die Betrauung mit einer Spezialaufgabe, die ihn dazu zwingen könnte, seine jetzige Untersuchung aufzugeben . . .?

In einer Beziehung hatte ja Watts recht: sein Londoner Aufenthalt war das, was man dienstlich eine „Auftreife" nennt. Ein angenehmer Auftrag, der darin bestand, ein ganz bestimmtes Ereignis abzuwarten, nämlich die Ankunft des Weltbankiers F. X. Morlay, gegen den angeblich vom fernen Osten her ein Komplott vorbereitet wurde, ein Anschlag, der, nach anonymen Drohungen zu urteilen, während seines Londoner Aufenthaltes, oder auf der Rückreise nach Newyork zur Ausführung gelangen sollte. Nebenbei aber hatte Kennedy nichts zu tun, als die Einrichtungen von Scotland Yard zu studieren.

Der Bankier, dem er als Leibwache zugeteilt war, kam jedoch nicht. Der Ernst der Drohungen wurde von der Polizei überhaupt bezweifelt. Mit einem Wort: es war ein Auftrag, der eigentlich eine Belohnung war, ein Bonbon, das man manch verdienstvollen Beamten zusteckte.

Ganz zufällig, bloß aus Interesse, das seinem unermüdlichen Tatendrang entsprang, hatte Kennedy in den Fall Goldenstone eingegriffen und sich erst nachträglich den amtlichen Auftrag zur Verfolgung des auch in Amerika viel gesuchten Creedler in Zusammenarbeit mit Scotland Yard kommen lassen.

Nun war er tief in den Fall verstrickt und es wäre ihm sehr wider den Strich gegangen, kurz vor der Lösung durch Miles in seinen Kreisen gestört zu werden.

Es war Punkt acht Uhr, als er in wenig roiger Stimmung vor dem Victoria-Hotel aus einem Autotaxi sprang.

„Kann ich Herrn Oliver Miles sprechen?"

Der Portier, an den diese Frage gerichtet war, schien nicht zu verstehen. Wen, bitte?"

„Herrn Oliver Miles."

„Ein Herr dieses Namens ist bei uns nicht abgestiegen . . ."

„Mein Name ist Ralph Kennedy — hat vielleicht jemand eine Nachricht für mich hinterlassen?"

Rundfrage im ganzen Hotel, an das in Betracht kommende Personal: Nein!

Unschlüssig stand Kennedy in der Hotel-Halle. Da sollte sich der Teufel auskennen.

Ein Knurren im Magen wurde für seinen nächsten Willensakt entscheidend: „Ich gehe in den Speisesaal. Wenn jemand nach mir fragt, schicken Sie ihn zu mir."

Es wurde zehn, elf . . .

Nach dem fünften Glas Whisky sah Kennedy durch dicke Rauchwolken hindurch ein bekanntes Gesicht.

Lähmender Schreck durchfuhr ihn.

„Sie — Mac Garvey! Wie kommen Sie hierher . . .?"

Es war der Geheimpolizist Mac Garven, der mit der Bewachung von Aileens Wohnung betraut war. Sein plötzliches Auftauchen in Southampton war ebenso rätselhaft, wie es nichts Gutes bedeuten konnte.

Im Gesicht des Beamten meldete sich ehrliche Bestürzung. „Sie haben mich doch selbst ins Hotel Victoria bestellt, Herr Kennedy."

„Niemals!" Kennedys Stimme klang metallisch, seine Stirn war gerunzelt.

Der Beamte reichte ihm wortlos ein Telegramm.

Kennedy entfaltete es und las:

„Kommt nächsten Zug Southampton Victoria Hotel stop. Brauche Sie dringendst — Kennedy —"

Das Aufgabepostamt war die Charing Groß-Station, die Aufgabe war genau zwei Minuten nach der Abfahrt von Kennedys Zug erfolgt. Jetzt wußte Kennedy, wo Miles zu **fressen** war: daheim in Newyork.

Er warf dem Beamten, der eine beleidigte Miene aufgesetzt hatte, einen verzeihenden Blick zu. „Das Telegramm ist natürlich eine Mystifikation. Da sind wir beide schön aufgesessen, lieber Freund!"

Eine böse Ahnung, die eigentlich schon Gewißheit war, trieb ihn zum Telephon. Nach fünf Minuten hatte er die gewünschte Verbindung mit London.

„Guten Abend, Tante. Ist mit Aileen alles in Ordnung?"

„Ich erwarte sie jeden Augenblick aus Sussex zurück."

„Aus Sussex . . .? Ich habe doch angeordnet, daß Aileen das Haus um keinen Preis verlassen soll!"

„Aber du selbst hast sie doch nach Sussex bestellt, Ralph." Mrs. Howards Stimme wurde unsicher. „Oder sollte am Ende da etwas nicht stimmen . . . Um Gottes willen. Aber Ralph, du hast doch selbst mit ihr telephonisch gesprochen!"

Und jetzt erfuhr Kennedy alles.

Da war das fingierte Telephongespräch . . . der angebliche Kriminalbeamte, der Aileen chocholt hatte . . .

Ein raffiniert eingefädelter Trick — alles war jetzt sonnenklar. Nur eines schien nicht zu stimmen: Aileen kannte doch seine Stimme, wie war es also möglich, daß sie die Stimme eines Fremden für die seine gehalten hatte?

Als Kennedy eine Stunde später im letzten Nachtschnellzug nach London zurückfuhr, riß ihn Mac Garven aus dumpfem Brüten.

„Ich habe auftragsgemäß Nachforschungen über die Person des verstorbenen Reginald de Beaufort angestellt. Ich vergaß in der Aufregung, Ihnen meine Aufzeichnungen zu übergeben. Hier sind sie. Das Ergebnis ist nicht sehr befriedigend, denn es war schwer, jetzt, nach Jahren, alle diese weit zurückliegenden Daten zusammenzustellen."

Kennedy griff interessiert nach dem Bogen Papier und flog die flüchtig hingeworfenen Notizen durch:

„Reginald de Beaufort, geboren in Pembroke, Wales. Zwei Jahre Oxford, wird wegen Falschspieles und Diebstahls relegiert. Später Schauspieler, tritt auf verschiedenen Provinzbühnen auf, hat einmal erstklassiges Engagement in London (Hammarket), gilt als aussichtsreiches Talent. Muß plötzlich vor seinen Gläubigern aus London flüchten, verschwindet für einige Zeit, taucht nach etwa einem Jahr, aus Frankreich kommend, in zweifelhaften Varietés als Hypnotiseur wieder auf. Verschwindet, unbekannten Datums, nach USA. Seither verschollen, angeblich amerikanischem Duell zum Opfer gefallen. Von Familie ausgestoßen."

Kennedys Züge hellten sich für eine Minute auf, ein leises Lächeln der Befriedung huschte über sein Gesicht.

Dieser unscheinbare Zettel schloß das wichtigste Glied in einer langen Kette. Er war der erste fundamentale Grundstein unter ein Luftgebäude von Theorien. Und er bestätigte haargenau die Richtigkeit von Kennedys Konstruktionen.

Schauspieler . . . Hypnotiseur . . .!

„Sie sind ein Genie!" sagte Kennedy und klopfte Mac Garven aufmunternd auf die Schulter. „Mit der Zusammenstellung dieser Daten haben Sie den Schlüssel zu einem der komplizziertesten Kriminalfälle des Jahrhunderts geliefert. Nach so vielen Jahren ist diese Zusammenstellung eine Tat. Ich werde Sie dem Präsidium zur Beförderung vorschlagen."

Mac Garvey strahlte.

Kennedy aber strahlte auch. Er war der erste Detektiv, dem es gelungen war, Dean Creedler, das unfaßbare Phantom zweier Erdteile, zu einem greifbaren Menschen aus Fleisch und Blut **zu materialisieren.**

28.

Stundenlang saß Aileen starr, wie gelähmt, auf einem schmalen Eisenbett.

Erst hatte sie geruft vor Verzweiflung, hatte geschrien, an den Türen gerüttelt — vergeblich. Kein Laut schien aus dieser Gruft zu dringen, kein Laut drang herein.

Als sie aus der Ohnmacht erwachte, in die sie nach dem nervenzerreißenden Verzweiflungsausbruch verfallen war, legte sich wie eine Zentnerlast, schwer und erstickend, plötzlich diese furchtbare Stille auf sie. Nie hatte sie die Wirkung einer solch absoluten Stille an sich erfahren. Selbst in der größten Einsamkeit ist doch immer noch ein Laut — das Knistern eines fallenden Blattes, das Ticken einer Uhr, das ferne Verklingen eines Rufes . . .

In diesen Kerker aber drang nicht der leiseste, nicht der entfernteste Schimmer eines Lautes. Aileen wußte jetzt, was dieses Wort bedeutet: Todesstille.

Jetzt erst sah sie sich ihr Gefängnis näher an. Sie bemerkte zum erstenmal, daß dieses mittelalterliche Verlies mit seinen drohend gewölbten Rundbögen, seinen naßkalten, vom Zahn der Zeit zernagten Mauern, mit weichen Teppichen belegt war. Zwei Kästen und ein Schreibtisch standen an den Wänden. In einer Ecke entdeckte Aileen sogar einen kleinen elektrischen Ofen, den sie mit halbsteifen Fingern in Betrieb setzte.

Die wohlige Wärme, die allmählich das Gewölbe füllte, ließ ihre Lebensgeister wieder aufleben.

Neugierig tastete sie an den Kästen — sie waren versperrt. Nur die mittlere Lade des Schreibtisches gab nach, öffnete sich. Sie blickte auf ein wirres Durcheinander von Krawatten, Hüften, Kämmen. Schließlich kam ein Spiegel zum Vorschein, Puderquasten, eine Schminkkassette.

Plötzlich fiel Aileen ein großer, graukarierter Notizblock in die Hände, der ihr unheimlich bekannt schien. Mit zitternden Fingern riß sie ihn auf.

Zahlenkolonnen . . . Kontonummern . . . Adressen . . . Buchungsbelege . . .

Mit einem Aufschrei ließ sie den Block fallen.

Es war der Notizblock Goldenstones! Jetzt wußte Aileen, wo sie sich befand: in den Klauen von Goldenstones Mörder. Diese Erkenntnis kam so plötzlich, war so grauenerregend, daß sie taumelnd Halt an der Mauer suchen mußte. Wie einen schweren Hammer fühlte sie das Herz im Halse pochen, das Blut dröhnte ihr in den Ohren, dann wurde es auf einmal ganz still in ihr.

In diese Stille hinein fiel ein Geräusch. Ein Schlüssel wurde in das Schloß der zweiten Eisentür geschoben. Ein rostiges Knarren, das Wehklagen ungeölter Angeln — und vor Aileen stand ihr geheimnisvoller Begleiter.

Mord — durchzuckte es das Mädchen.

Ganz langsam wich es zurück, fast ergeben, wie ein Tier, das weiß, daß es dem tödlichen Schlangenbiß doch nicht entkommen kann. Ein Schrei war in ihrer Kehle festgeklemmt, löste sich erst nach Sekunden los:

„Wer sind Sie — ?"

Der Mann zögerte einen Augenblick, sah sie fragend an.

„Nennen Sie mich — Dean Creedler."

„Mörder!" sagte Aileen tonlos, mit weit aufgerissenen Augen, in deren Tiefen das Entsetzen schrie. Und doch ganz ruhig, ganz kalt, als wäre sie plötzlich innerlich vereist. Wie beschwörend hielt sie dem Mann das aufgeschlagene Notizbuch Goldenstones entgegen.

Creedler sah sie verwundert an, griff danach. Dann lächelte er zerstreut.

„Ich verstehe — Goldenstones Notizbuch." Er sprach das Wort „Goldenstone" mit einer seltsamen, irgendwie ironisch klingenden Betonung aus. „Sie müssen schon entschuldigen, daß ich mich nicht betroffen fühle. Offen gestanden, hatte ich augenblicklich vollkommen vergessen, daß ich Goldenstone ermordet habe . . ."

Creedler lächelte noch immer.

„Bestie . . ." zischte Aileen.

„Bestie . . . vielleicht. Aber eine von besonderer Art. War Ihnen übrigens Goldenstone sympathisch?"

Aileen entsetzte diese Kaltblütigkeit über alle Maßen. Plötzlich sah sie Goldenstone vor sich, diesen gutmütigen, redseligen alten Herrn, mit dem sie fast ein halbes Jahr hindurch an einem Tisch gesessen hatte. Das Bild trieb ihr Tränen in die Augen. Sie wollte nichts mehr sehen, nichts mehr hören, vergrub das Gesicht in die Hände.

Da klang mit einem Mal durch das Gewölbe geisterhaft Goldenstones Stimme: „Beruhigen Sie sich, Miß Barton. Ich wurde niemals ermordet.

Aileen sah auf, das Herz klopfte ihr zum Zerspringen: niemand als Creedler stand in dem Gewölbe.

Er sah das Mädchen mit einem spöttischen Lächeln an.

„Haben Sie es aus seinem eigenen Munde gehört?" fragte er.

Es war die Stimme Goldenstones, die von seinen Lippen kam.

Aileen strich mit der Hand über die Augen, als hätte sie geträumt. Creedler verneigte sich leicht gegen sie: „Ich — war Goldenstone."

Ein leichter Schwindel ergriff Aileen. Mit zitternden Knien sank sie auf dem Eisenbett zusammen.

Creedlers Augen blitzten interessiert auf. Mit langen, nervösen, fast durchgeistigten Fingern zündete er sich eine Zigarette an.

„Die Bank — ein Schwindel. Der Mord — ein Trick. Ein paar Tränengasbomben, eine gut geölte Tapetentür, eine Einschußöffnung, die ich ein paar Stunden vorher mit einer Kugel erzeugt hatte, die ich durch den Kopf eines Hundes schoß. Ihr Freund und Beschützer, Mr. Kennedy, hat diesen Hund auch richtig begraben. Eine Tatsache, die entschieden für seine Intelligenz spricht."

Minutenlang sah Aileen fassungslos den Mann an, der ihr demnach kein Unbekannter mehr war, und konnte sich ihn beim besten Willen nicht als Goldenstone denken. Welch ein Verwandlungskünstler!

„Aber wozu das alles?" fragte sie schwach und doch interessiert in diesen Fall, in den sie so tief verstrickt war.

„Erstens habe ich Humor," sagte Dean Creedler, und ein wohlgefälliges Lächeln huschte über sein Gesicht. „Es hat mich gereizt, inmitten von einem Dutzend Polizisten zu sitzen und ihnen allen einen Streich zu spielen. Genau so, wie ich heute Ihrem Freund, Mr. Kennedy, einen Denkzettel gehängt habe, den er nicht so bald vergessen wird. Doch das alles nur nebenbei. Bedenken Sie vor allem: Kann ein Mensch, der eine Bank gründet, um die Einlagegelder zu unterschlagen, besser seine Spuren verwischen, als wenn er sich vor den Augen der Polizei ermorden läßt? Und zwar ausgerechnet von Dean Creedler, den die Polizei ja alles zutraut, selbst das Unwahrscheinlichste? Als Dean Creedler wieder hätten sie mich nie gefunden, denn die Person „Dean Creedler" existierte damals überhaupt nicht. Sie ist auch nur eine meiner vielen Verwandlungen. Die Verwandlung, unter der mich Ralph Kennedy in USA kennenlernte, die Verwandlung, unter der man mich sucht. Worauf Sie schließen können, daß Dean Creedler niemals Dean Creedler ist . . ."

„Wie können Sie mir das alles sagen?" fragte Aileen erstaunt.

Creedler sah sie mit dunklen Augen an. „Sie sind der erste Mensch, der mein großes Geheimnis erfährt. Und der einzige . . ."

Er stieß ein paar prachtvolle Rauchringe in die Luft und sah ihnen fasziniert nach. Langsam stiegen die Ringe empor, wurden größer und größer, zerplatzten und lösten sich in Nichts auf. Da begann Creedler wieder zu sprechen und seine Stimme klang fast sanft, als er fortfuhr: „Ich bin sogar nur zu Ihnen gekommen, um zu reden, Miß Barton. Ahnen Sie, wie es einem Menschen, der tausend Geheimnisse in sich begraben hat, der nie sein wahres Antlitz zeigen darf, weil es sein Verderben wäre, manchmal dazu drängen kann, sich auszusprechen . . .?"

Aileen schwieg. Creedler hatte einen menschlichen Ton angeschlagen, irgendwie war eine Brücke über den Abgrund geschlagen, der sie voneinander trennte.

„Ich bin kein einzelner Mensch", fuhr Creedler fast ekstatisch fort. „Ich bin in Hunderten von Menschen aufgeteilt, bin hundert Tode gestorben, hundertmal zu neuem Leben auferstanden. Ich bin einer und doch viele. Und ich bin ein Genie . . . Vielleicht wäre ich einmal der größte Schauspieler meiner Zeit geworden und die Welt hätte mir anbetend zu Füßen gelegen. Vielleicht — — Welch ein seltsames Wort. Ein abgründiges Wort! Sie sind noch zu jung, Miß Barton, um seine ganze Tiefe zu erfassen; Sie ahnen noch nicht, wieviel in diesem mystischen Wort beschlossen ist, mit dem wir täglich Fangball spielen . . ."

Schweigen lastete sekundenlang in den steinernen Gewölbe; die Atmosphäre war mit Erregung geladen.

Creedler starrte einen Augenblick wie abwesend ins Leere, dann hefteten sich seine Augen mit einem melancholischen Ausdruck wieder auf Aileen. „Ich bin kein gewöhnlicher Verbrecher, Miß Barton. Keiner von denen, die aus Habgier, aus kleinlicher Gewinnsucht die Gesetze übertreten. Ich bin Verbrecher aus Anlage, aus Leidenschaft. Das Verbrechen ist für mich ein gefährliches, schönes, faszinierendes Hasardspiel. Darum, sehen Sie, kann die Polizei mich niemals fassen. Die Kriminalisten von heute sind zu phantasielos, zu ungenial, um das Rätsel meines Lebens zu lösen. Sie sind gewohnt, mit stumpfen Hirnen und primitiven Trieben zu rechnen. Doch nicht mit einem komplizierten überfeinerten Verstand, wie dem meinen . . ."

Dünne Rauchfäden verwoben sich in der Luft zu gespenstischen Mustern. Aileen erschauerte leicht. War das Wahnsinn . . .?

Creedler schien ihre Gedanken zu erraten. „Ich weiß, daß Sie mich jetzt für einen Wahnsinnigen halten. Vielleicht haben Sie recht. Wissen Sie aber, wo die schmale Grenze zwischen Genie und Irrsinn liegt . . .?"

Aileen antwortete nicht. Sie hatte einen Blick in den Abgrund einer satanischen Seele getan und alle ihre gesunden Instinkte wehrten sich gegen dieses Wahngebilde eines dekadenten Nervensystems, das ihren klaren Blick zu umnebeln versuchte.

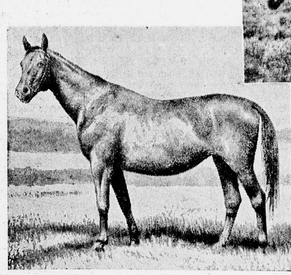
(Schluß folgt.)

Pferdezucht in Ostpreußen

200 Jahre Hauptgestüt Trakehnen

Seit den ältesten geschichtlich nachweisbaren Zeiten ist das Pferd das Lieblingshaustier des Deutschen. Wohl bei keiner anderen Tiergattung wird daher die Zucht mit so großer Liebe und Sorgfalt gepflegt, wie gerade beim Pferd. Der englischen Pferdezucht nichts nachstehend, hat die deutsche im Laufe der Jahre Weltruhm erlangt. Die deutschen Pferdeschläge, wie Hannoveraner, Holsteiner, Oldenburger usw. sind überall bekannt. Allen voran aber steht das ostpreußische Pferd, das mit dem englischen Vollblut an Leistungsvermögen und an Draht wetteifert.

Die Pferdezucht in Ostpreußen geht bereits auf die heimischen Urbewohner des Landes zurück und wurde durch die Ordensritter weitergepflegt. Die Natur hat hier die besten Vorbedingungen geschaffen für die Zucht eines genügsamen und ausdauernden Haustieres. Das Grünlandverhältnis ist besonders günstig, und das taube Klima, das sonst manche Nachteile haben mag, unterstützt den Züchter in seiner Arbeit aufs beste. Nur ein stählerner Körper trotzt den Unbilden der ostpreußischen Witterung, und die Natur merzt von selbst alles Weichliche und Kränkliche aus, so daß ohne weiteres anspruchsloses und abgehärtetes Zuchtmaterial gegeben ist. König Friedrich Wilhelm I. von Preußen war es, der mit seinem Weitblick die großen Möglichkeiten der ostpreußischen Pferdezucht erkannte und der ihr deshalb im Jahre 1732 durch die Gründung des Hauptgestüts Trakehnen eine systematische Grundlage gab. Im laufenden Jahre besteht also das Gestüt 200 Jahre, ein Zeitraum, in dessen Verlauf es einen gewaltigen Einfluß auf die Weiterentwicklung der Zucht ausgeübt hat, so daß es sich geradezu zum eigentlichen



Prachtexemplare ostpreußischer Pferdezucht, eine preisgekrönte Stutbuchstute

Becken und zum Kern der deutschen Leistungszucht entwickeln konnte.

Der erste Leiter des Gestüts war der Stallmeister Heinert. Andere bewährte Leiter folgten ihm, von einem hippologischen Ruf, der sich bis in unsere Tage behauptet hat, wie der Landesstallmeister von Burgsdorf (1814—1848). Dann die Landesstallmeister v. Dettingen, Graf Sponeck, Graf Lehndorff und zuletzt Landesstallmeister Ehlert.

Es fällt schwer, zu glauben, daß zeitweise die öffentliche Meinung gegen Trakehnen eingenommen war. Es hat solche Zeiten gegeben. Aber sie wurden durch Tatkraft, durch immer neue Versuche und Verbesserungen überwunden. Auch solch schwere Schläge wie den Weltkrieg hat das Gestüt überdauert. Im Jahre 1914 wurde es von den einfallenden Kosakenhorden niedergebrannt und völlig zerstört. Wenige Jahre später jedoch war es wieder schöner aufgebaut denn zuvor. Heute ist Trakehnen, in nächster Nähe Insterburgs gelegen, der Mittelpunkt der gesamten ostpreußischen Pferdezucht. Das Hauptgestüt

Blick auf das Hauptgebäude des Trakehner Gestüts

Zweijährige Trakehner Hengste freuen sich ihrer Freiheit

züchtet seinen Stutenstamm selbst. Die Stuten der Privatzucht werden auf einer besondere Stutenschau durch die Leiter der Gestüte gemustert, klassifiziert, prämiiert und in das Ostpreußische Stutbuch eingetragen, wofür sie einen besonderen Brand erhalten. Die Hengste, die in der Privatzucht Verwendung finden sollen, werden bei den sog. Hauptkörungen ausgewählt.

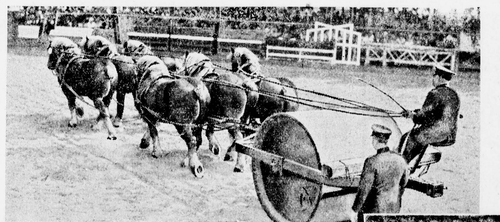
die die Beschäler auf das ganze Land an die zahlreichen privaten Züchter verteilen. Hier, im Insterburger Gebiet, reiht sich Zuchtstätte an Zuchtstätte, und überall ist man bestrebt, durch verschärfte Zuchtauslese und Weiterzüchtung der Leistungsanlagen die vorhandenen Typen immer mehr zu vervollkommnen. Die ostpreußische Zucht beschränkt sich auf das Warmblut, worunter man bekanntlich mittelschwere Reit- und Kutschpferde versteht, im Gegensatz zu dem Kaltblut, wo massige, starke für den schweren Zug bestimmte Pferde gemeint sind, wie Belgier, Pinzgauer und andere. Dem Blute nach ist das Trakehner Pferd ein Halbblut, das man erhält, wenn man ein Vollblut mit einem Landpferd kreuzt. Unter Vollblut versteht man das reinrassichtete Pferd von edler Rasse, wie das arabische, und das aus Kreuzungen zwischen diesem und Landpferden hervorgegangene englische Vollblut. Der Trakehner darf den Anspruch für sich in Anspruch nehmen, das schönste Halbblut der ganzen Welt zu sein. Wurde doch auch die ganze Welt nach dem besten Vollblut abgesucht, um es der Trakehner Herde zuzuführen. Herrlich ist der Anblick eines solchen edlen Pferdes mit seinem wunderbaren Rumpf und der Tiefe des Brustkastens, der es zu seinen außergewöhnlichen Leistungen befähigt. Als Reitpferd ist der Trakehner den besten Modellen der Welt gleichwertig, außerdem ein wirkliches Vielseitigkeitspferd, das für den Heeresdienst, für die Landwirtschaft und für den Sport gleichmäßig geeignet ist. Die Träger der bekanntesten Namen unter den deutschen Turnierpferden stammen aus Trakehnen. Namen wie „Piccolomini", „Mac Namara", „Aly", „Skalde", „Preußenstolz", „Plakat", „Extrasein", „Artus", „Morgenglanz", „Provinz" usw. beweisen es.

Die Bedeutung einer planmäßigen Pferdezucht braucht man wohl nicht besonders zu betonen. Wollte man das Pferd einer willkürlichen und zufälligen Vermehrung überlassen, so würde es bald entarten und hochgestellten Anforderungen nicht mehr genügen. Es ist unerläßlich, daß den einzelnen Pferdeschlägen immer wieder frisches, hochwertiges Blut zugeführt wird, das ein System schwerster Prüfungen erfolgreich bestanden hat. Von ausschlaggebender Bedeutung für die Zucht sind die Vätertiere, in diesem Falle die Hengste, die besonders sorgfältig ausgewählt sein müssen, da sie ihre Eigenschaften, also ihr Blut, ihren Bau, ihre Knochenstärke und ihren Gang weitervererben. Der nächstwichtige Teil der Zuchten ist ein bewährter Stutenstamm. Das Hauptgestüt züchtet seinen Stutenstamm selbst. Die Stuten der Privatzucht werden auf einer besondere Stutenschau durch die Leiter der Gestüte gemustert, klassifiziert, prämiiert und in das Ostpreußische Stutbuch eingetragen, wofür sie einen besonderen Brand erhalten. Die Hengste, die in der Privatzucht Verwendung finden sollen, werden bei den sog. Hauptkörungen ausgewählt.

In Zwion befindet sich eine besondere Hengstprüfungsanstalt. Nicht angekörte Hengste dürfen nicht decken, und nur Vollbluthengste bilden hiervon eine Ausnahme. In einer umfangreichen Körungsordnung ist dieses alles von reichswegen niedergelegt, und es ist nur natürlich, daß sich der Staat dieser Frage angenommen hat, mit Rücksicht auf die große Gefahr, die die Verwendung minderwertiger Elterntiere für die ganze Zucht bedeuten kann.

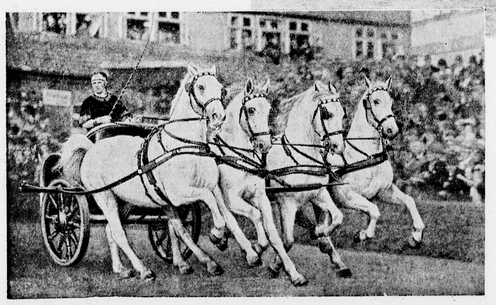
Groß ist die Arbeit, die bisher in Trakehnen geleistet worden ist. Wenn auch die gegenwärtige Krise die ostpreußische Pferdezucht nicht verschont hat, so läßt doch der Eifer und die Umsicht der Beteiligten die berechtigte Hoffnung zu, daß das Trakehner Pferd seine Weltgeltung nicht nur behaupten, sondern noch steigern werde.

Füchse vor den Stallungen auf dem alten Hof



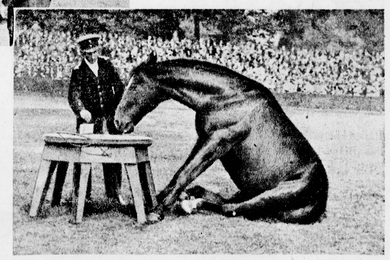
Hengstschau des Landgestüts Kreuz

Ein prächtiger Sechsspänner schwerer Kaltbluthengste vor einer Straßenwalze, gezeigt auf der Hengstschau des Landesgestüts Kreuz bei Halle an der Saale



Celler Hengstparade

Das bedeutendste Ereignis der Hannoverschen Pferdezucht ist die alljährlich stattfindende Celler Hengstparade, die auch in diesem Jahre größtem Interesse begegnete.



Unsere Bilder zeigen: Alt-römische Quadriga. Das Schimmelgespann besteht aus den Hengsten Amok, Amateur, Alex und Amos. — Eine hervorragende Dressurprüfung. „Dürer" frißt Mohrrüben im Sitzen.

Jungpioniere und Veteranen der Luft

Flugzeuge der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft — Ein fliegendes Auto

Ein Wochenend - Amphibium

Am Sonnabend, dem 1. Oktober, wurde auf dem Berliner Ausstellungsgelände am Funkturm im Beisein zahlreicher Ehrengäste die größte Luftsport-Ausstellung der Welt feierlich eröffnet.

Luftsport ist heute kein leerer Begriff mehr, sondern ein Sport, der von Jahr zu Jahr mit gewaltigen Entwicklungssprüngen mehr und mehr an Bedeutung gewinnt. Es konnte daher für den Gedanken des Luftsportes keine bessere Werbung unternommen werden, als durch diese soeben eröffnete Ausstellung. — In den sechs Hallen rund um den Berliner Funkturm ist eine Ausstellung geschaffen worden, die des größten Interesses in weiten Kreisen des Publikums sicher ist. 20 000 qm Ausstellungsfläche stehen hier im Dienste der gewaltigen Schau des deutschen Luftsportes. Es ist bekannt, daß die Luftfahrt heute ein Allgemeingut geworden ist. Aus den Kreisen heraus bei zu den Fortschritten der letzten Jahre wird der Luftsport dem Laien und dem Fachmann in ungemein lebendiger Form dargestellt. Daß das Fliegen in nicht allzuvielen Jahren ebenso alltäglich sein wird, wie das Autofahren, das ist das Ziel der großen Luftsportbewegung.

Ein Rundgang durch diese interessante Schau gibt daher einen lehrreichen

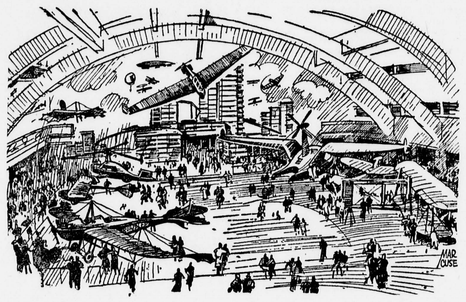
Ueberblick über die Entwicklung des deutschen Luftsportes.

Die Einleitung zur Ausstellung bildet der große Ehrenraum in Halle 3, der der Vergangenheit und der Zukunft gewidmet ist. Flugzeuge aus den Anfängen der Luftfahrt leiten zu Flugzeugen der Zukunft über. Bestichtigt man zunächst die alte Wright-Maschine aus dem Jahre 1909 oder gar die alte Rumpler-Taube, welche die Vergangenheit dokumentieren, und betrachtet dann die Flugzeuge der Zukunft, wie das Flugauto, das Wochenendflugzeug oder das Baukastenflugzeug, dann erst erkennt man die sprunghafte Entwicklung innerhalb knapp zweieinhalb Jahrzehnten des Luftsportes. — Das Flugauto, eine Vereinigung von Flugzeug und Kraftwagen, ist hier kein Modell mehr, nicht mehr ein phantastisches Gebilde, sondern Wirklichkeit. Auf einer stromlinienförmigen Karosserie sitzt ein klappbarer, dreiteiliger Windmühlenflügel. Das Auto-Giro-Prinzip hat hier Anwendung gefunden. Durch das beliebige Entfalten oder Zusammenklappen der Flügel ist es möglich, das Flugauto sowohl als Flugzeug als auch als Auto zu benutzen. Der Motor, welcher im Vorderteil der Karosserie eingebaut ist, kann entweder auf die Antriebsräder des Fahrwerks oder auf die Drehflügel des Tragwerks geschaltet werden. Eine geräumige Kabine bietet für vier Personen einschließlich Gepäck und sonstigem Zubehör Platz. — Neben dem Flugauto ist dann ein „Amphibium", das Wochenendflugzeug der Zukunft, aufgestellt. Die neue Konstruktion der Bootsform verleiht dem Flugboot zugleich absolute Seetüchtigkeit. Die geräumige Kabine macht den Aufenthalt selbst bei längeren Flügen genußreich. — Das nächstfolgende Flugzeug ist das „Baukastenflugzeug". Wie schon der Name sagt, ist dieses ein Flugzeug, welches sich jeder Laie bequem selbst herstellen kann.

In den Koksen, die sich um den Ehrenraum herumgruppieren, werden Einzelheiten aus der Geschichte und der Entwicklung der Luftfahrt veranschaulicht. Auch der

Werdegang der Luftschiffe

wird mit interessantem Material gezeigt. Beim Verlassen dieser Halle fällt der Blick auf ein Städtebild der Zukunft, welches als eine Mahnung an die Städtebauer aufzufassen ist. Sie



sollen hierbei allen zukünftigen Plänen der Luftfahrt Rechnung tragen. In der folgenden Halle 4 präsentiert sich uns die Gegenwart. Die Erzeugnisse der gesamten deutschen Luftfahrt-Industrie sind in dieser Halle enthalten. Mehr als 20 Sportflugzeuge bis zum jüngsten Segelflugzeug kann man hier betrachten. Alle Werke, die sich mit dem Bau von Luftfahrzeugen befassen, sind hier vertreten. Gleichfalls zahlreich findet man im Durchgang der Halle die mannigfaltigen Erzeugnisse der deutschen Motorenwerke. — In der anschließenden Halle 5 wird dem Besucher das Lehren und Lernen des Luftsportes erläutert. Auch hier findet man noch einen Teil der Industrieerzeugnisse, die in der vorangegangenen Halle keinen Platz mehr fanden. — Dann wendet man interessiert seinen Blick den Arbeitsergebnissen zu, die ein

Luftfahrt-Lehrgang

gezeitigt hat. Schon in Berufs- und höheren Schulen soll die Jugend auf die wichtigsten Gebiete der Luftfahrt hingewiesen werden. Diese Alet Lehrgänge bilden eine wertvolle Grundlage für das Erlernen des Fliegens. An Originalmodellen wird die praktische Motor- und Segelflug-Ausbildung veranschaulicht. Ein Schulflugzeug und diverse Schnittmodelle geben Aufklärung über die Einzelheiten der Konstruktion.

Um das Fliegenlernen zu erleichtern, benutzt man gern das Gerät des Trockenfliegens, an dem der Schüler die Lage des Flugzeuges erkennt und durch welche Steuerbetätigung diese eingeleitet worden ist. — Verschiedene Segelflugzeuge zeigen nicht nur die Entwicklung des Segelflugzeuges, sondern geben gleichzeitig darüber Aufklärung, in welcher Weise der Anfänger das Gleit- und Segelfliegen erlernt. — Immer mehr Bedeutung gewinnt die Methode des Auto-Schleppfluges. Ein passendes Modell gibt auch über diese Segelflieger-Ausbildung im Flachlande eingehende Erläuterungen.

Aber auch

dem Freiballon,

welcher in der Entwicklung des Luftsportes auch ein bedeutendes Wort mitzusprechen hat, hat man auf der Ausstellung Platz eingeräumt. An einem in der Mitte der Halle liegenden Freiballon wird die Darstellung des Füllvorganges gezeigt und ebenso die Vorarbeiten für einen Ballon-Aufstieg. Aber auch die erforderliche Ausrüstung ist hierbei nicht vergessen worden. Durch bildliche Wiedergabe wird der Ausbildungsgang der Ballonführer erläutert, und ein Ueberblick über den Freiballonsport belehrt darüber, daß auch dieser Sport schon bedeutende Erfolge erzielt hat, wovon auch die ausgestellten Preise Zeugnis geben. Eine naturgetreue Wiedergabe des Professor Piccardschen Stratosphären-Ballons erinnert an die Erfolge, die man mit derartigen Ballons für die Wissenschaft erzielt hat.

In der nachfolgenden Abteilung wird

die Navigation

in ausgiebigem Maße behandelt. In der folgenden Halle 6 wird die Bodenorganisation und die Flugzeugprüfung, sowie Flugtouristik und Wettbewerbe behandelt. Durch die Längsrichtung der Halle hindurch zieht sich ein Aufbau, in dem Anregungen für den zukünftigen Ausbau von Flughäfen gezeigt werden. Die Flughäfen Tempelhof und Staaken sind durch sinnreiche Modelle vertreten. Die Polizei gibt einen Ueberblick über ihre Betätigung bei der Ueberwachung der Fliegerausbildung und der Einhaltung der Luftverkehrsbestimmungen. Die Zentralstelle für Flugsicherung zeigt die neuesten Geräte, die für Wetter- und Flugmeldedienst unentbehrlich sind. Eine Polistation unterrichtet darüber, wie Flugzeuge sich bei unsichtigem Wetter durch ihre Hilfe den Weg abtasten können. Eine feine Sehenswürdigkeit stellt die kleine, silbergrau gestrichene Maschine dar, die Elli Beinhorn auf ihrer Weltreise geflogen hat. Eine sinnfällige Darstellung der wichtigsten Teilbezeichnungen eines Flugzeuges findet der Besucher rechts am Eingang der Halle. Die deutsche Versuchsanstalt für Luftfahrt zeigt an einem Beispiel die Wichtigkeit der Nachprüfung von Unfällen. Sie stellt hier ein bei der Landung geringfügig beschädigtes Flugzeug auf, welches beispielsweise auf einem Acker notlanden mußte und sich hierbei kopfstellte. Die Notwendigkeit einer Nachprüfung über die Ursache in solchen Fällen ist die Aufgabe der deutschen Versuchsanstalt. In einer besonderen Abteilung sind im Modell alle die Flugzeuge vertreten, die einmal bei einem Wettbewerb gesiegt haben.

Man betritt dann die nächstfolgende Halle, in der

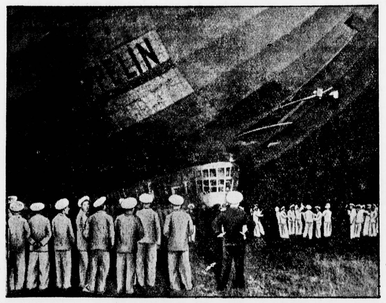
die Luftfahrtverbände

über die eigenen Arbeiten auf dem Gebiete des Flugmodellbaues berichten. In einer Bastelwerkstatt, in der während der Zeit der Ausstellung die Schüler der Berliner Berufsschulen arbeiten werden, kann man den Bau von Modellen verfolgen. — Zum Schluß des Rundganges kommt man dann noch in die Halle 8, in der viele schnittige und sauber ausgeführte Flugzeuge mit und ohne Motor, welche in den Werkstätten der Luftfahrtvereine entstanden sind, ausgestellt sind.

Die Deutsche Luftsport-Ausstellung Berlin 1932 ist nicht nur durch ihre Ausstellung, sondern auch durch das reichhaltige Beiprogramm, dessen Gipfelpunkt der Sternflug nach Berlin ist, eine Veranstaltung von ganz besonderer Weltgeltung und ein unauslöschliches Fundament zur Erweckung des Luftsport-Interesses.

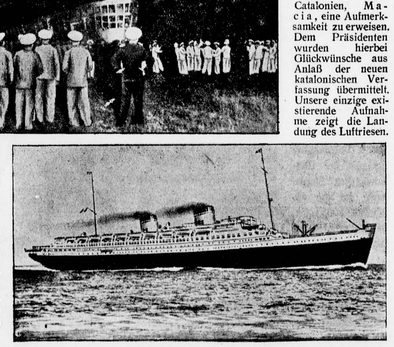
Ernst Louis jr., Berlin.

DAS BAUKASTEN-FLUGZEUG: die Ideallösung für den Selbstbauer



Die Zwischenlandung des „Graf Zeppelin" in Barcelona

Auf der Rückkehr von seiner letzten Südamerikafahrt nahm „Graf Zeppelin" eine im Programm nicht vorgesehene Zwischenlandung in Barcelona vor, um dem Präsidenten von Katalonien, Macia, eine Aufmerksamkeit zu erweisen. Dem Präsidenten wurden hierbei Glückwünsche aus Anlaß der neuen katalonischen Verfassung übermittelt. Unsere einzige existierende Aufnahme zeigt die Landung des Luftrieses.



Italien kämpft um das „Blaue Band"

Die vereinigten italienischen Reedereien haben diesen 51 000 Tonnen großen Dampfer „Rex" in Dienst gestellt, der keine geringere als die Aufgabe hat, das Blaue Band des Ozeans für Italien zu erringen

Das Nachrichtennetz der Reichsbahn

Die deutsche Reichsbahn hat sich in den letzten Jahren einen fortschrittlichen, riesigen Sicherheits- und Nachrichtenapparat geschaffen. Dieser neue Nachrichtenapparat besteht aus umfangreichen Funk-, Fernsprech- und Telegraphen-Anlagen, die nicht nur die einzelnen Bahnstationen miteinander verbinden, sondern es den Bahnwärtern auch der entlegensten Punkte Deutschlands ermöglichen, jederzeit sofort alle Stationen des Reichsbahn-Gebietes zu erreichen. Eisenbahnunglücke, wo sie auch stattfinden, werden also vermittels dieser großen vortrefflich funktionierenden Anlage sofort im ganzen Reich bekannt. Auch die Rettungszüge, Arztwagen usw. werden durch Telephon zur Unglücksstelle beordert.

Die Nachrichten-Zentrale der Reichsbahn hat ihren Sitz am Anhalter Bahnhof, Berlin, im Neubau des Reichsbahn-Zentralamtes. Hier befindet sich auch die Haupt-Funkstation. Der Funkdienst ist naturgemäß besonders wichtig für Nachrichten, die gleichzeitig an mehrere Empfänger gelangen sollen, so für die Organisation des Wagenrücklaufes. Auch im täglichen Normalbetrieb spielt der Funkdienst eine wichtige Rolle. Sämtliche deutschen Eisenbahnstationen sind mit Empfangsgeräten ausgerüstet, und jede Reichsbahndirektion besitzt ihre eigenen Stationen. Zu bestimmten Tageszeiten werden die Nachrichten der Zentrale an alle Reichsbahndirektionen vermittelt. So kommt es, daß der Funkdienst die Benachrichtigung durch den Telegraphen etwas in den Hintergrund gedrängt hat. Trotzdem ist aber auch das Telegraphennetz nicht zu entbehren, besonders dann nicht, wenn sich Störungen in der Atmosphäre bemerkbar machen.

Für ihren Dienstbetrieb besitzt die deutsche Reichsbahn ein eigenes Telephon- und Telegraphennetz, das sich über ganz Deutschland erstreckt und völlig unabhängig von der Post ist. Bei jedem Zug wird Ankunft, Durchfahrt und Abfahrt von Station zu Station weiter telegraphiert. Hier ist der Telegraph am zuverlässigsten, während bei telephonischer Uebermittlung Hörfehler vorkommen können. Außerdem hat man durch den Morsestreifen einen Beleg, der jederzeit genaue Nachprüfungen ermöglicht. Die Zentrale für diesen Morsedienst befindet sich ebenfalls im Reichsbahn Zentralamt.

Die Reichsbahn hat 11 250 Stationen, und jede Station verfügt über eine oder mehrere Bahnhofsuhren. Diese Uhren, die auf allen Stationen übereinstimmen müssen, damit der Fahrplan genau eingehalten werden kann und Zugzusammenstöße vermieden werden, sind auf telegraphischem Wege durch den Morseschreiber genau reguliert. Für die Eisenbahn ist die mitteleuropäische Zeit maßgebend, die Tag für Tag morgens um 4 Uhr von der Sternwarte Potsdam-Babelsberg an die Zeitdienststelle der Reichsbahn auf elektrischem Wege selbständig mitgeteilt wird. Von dieser Zeitdienststelle geht dann wieder die genaue Zeitangabe durch Morseschreiber um 8 Uhr vormittags an sämtliche Reichsbahnstationen, und nach dieser Angabe werden die Reichsbahnuhren in ganz Deutschland gestellt.

Für den außerordentlich lebhaften Berliner Verkehr hat die Reichsbahn noch eine besondere Einrichtung getroffen. Sie hat fünf Fernsprech-Selbstanschluß-Aemter im Norden, Süden, Osten, Westen und im Zentrum gebaut, die alle Dienststellen im Berliner Bereich der Reichsbahn-Direktion verbinden. In Berlin laufen auch die 98 Kabel des ganzen Fernsprech- und Telegraphennetzes zusammen. Durch direkte Leitungen steht Berlin wiederum mit den Reichsbahn-Direktionen des ganzen Reiches in Verbindung.

Warum denn einfach, wenn es umständlich auch geht? —

Von Dr. Tröscher Mit zwei Abbildungen

Wieviel unnötige Arbeitsanspannungen werden im kleinen Landwirtschaftsbetrieb Tag für Tag gemacht! Da wird beim Dreschen zuerst das Kaff umständlich auf den Boden getragen und zur Fütterung wird es ebenso umständlich wieder heraufgeholt. Unser Freund, der sich — wie Sie aus der Abbildung ersehen — so schwer müht, geht achtmal treppab, bis er die Spreu für eine Fütterung zusammen hat. Wir haben auch genau achtmal die Spreutanne und endet unten in der Futterkammer. Unser Freund braucht jetzt tatsächlich nur einmal hinaufzugehen, wirft die Spreu in den Schacht und geht dann ohne Last wieder die Treppe hinunter. Um die Spreu für eine Futterzeit zu holen, braucht er jetzt nicht mehr dreiviertel Stunden, sondern noch knapp eine Viertelstunde.

Und jetzt, lieber Freund, überlegen Sie einmal, wo in Ihren Gebäuden eine Wand

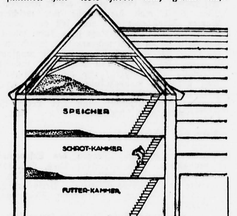


Abbildung 1. Unnötiger Arbeitsaufwand bei der Arbeit auf dem Speicher

gegeben, wie lange er zu der Arbeit braucht. Zu jedem Korb waren etwas mehr als 5 Minuten notwendig. Für das Herrichten einer Fütterung für fünfzehn Stück Rindvieh also 45 Minuten. Muß das nun so sein? — Wir sind anderer Ansicht. Wir glauben, daß man ohne große Kosten sich die Arbeit ein wenig leichter machen sollte.

Der Einbau eines Schachtes gibt ihm die Möglichkeit dazu. Der Schacht mündet oben

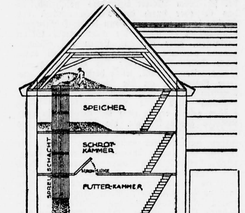


Abbildung 2. Arbeitserleichterung und Zeitersparnis durch eingebauten Schacht

zuviel steht, und wo unnötige Wege täglich zurückgelegt werden müssen! Vielleicht läßt sich da noch manche Minute sparen, die Sie zu nutzbringenderen Arbeiten verwenden können. Oder, wenn Sie das nicht wollen, dann benutzen Sie die freigewordene Zeit zum Ausruhen, am besten aber zum Nachdenken darüber, was in Ihrem landwirtschaftlichen Betrieb noch alles vereinfacht und wirtschaftlicher gemacht werden kann.

Briefstauben als Wirtschaftsrasse

Unsere Brief- oder Reisetaube stammt von der morgenländischen Bagdette, dem englischen Carrier, englischen Dragons, von Tümmlern und Feldtauben. Aus all diesen Rassen ist unsere heutige Brieftaube hervorgegangen. Außer bei den sogenannten Schaubrieftauben, die nur einseitig auf Schönheit gezüchtet sind, haben wir es bei der Brieftaube mit einem ausgesprochenen Leistungstiere zu tun. Die Flugleistungen unserer Brieftaube sind allbekannt. Alljährlich finden Wettflüge statt, die diese Tauben über mehrere hundert Kilometer, aus dem Deutschland führen. Das sind Leistungen, die einen stahlharten Körper verlangen. Aber noch andere Eigenschaften müssen hier vorausgesetzt werden. Wir finden darum bei der Brieftaube ein sehr scharfes Gesicht, eine erstaunliche Orientierungsgabe, einen scharfen Ortssinn, vor allem eine starke Heimatliebe. Der Flug der Brieftaube zeichnet sich durch Ausdauer, Gewandtheit und Schnelligkeit aus.

Brieftaube

Der Brieftaubensport hat sich bei uns besonders nach dem Kriege 1870/71 entwickelt und es ist bekannt, daß unsere Militärverwaltungen sehr viele Brieftauben hielten und noch halten. Wenn auch andere technische Mittel im Nachrichtendienst die Brieftauben teilweise ersetzen, so gibt es doch noch Fälle genug — so wissen wir aus dem letzten Weltkriege — wo dieses nicht ganz der Fall ist. Die Zahl der Brieftauben ist in Deutschland sehr groß. In andern Ländern ist das nicht anders. Besonders viele Brieftauben werden heute auch in Belgien gezüchtet. Die Belgier haben sich um die Herauszüchtung der Reisetaube große Verdienste erworben und mit dazu beigetragen, die Leistungen dieser Taube auf eine große Höhe zu bringen.

Heute aber soll uns in erster Linie die Brieftaube als Wirtschaftstaube interessieren. Man kann getrost behaupten, daß unsere raffelosen Feldtauben längst an Degeneration zugrunde gegangen sein würden, wäre den Beständen auf dem Lande nicht durch die Brieftauben neues Blut zugeführt worden. Man braucht sich solche Taubenbestände nur einmal genauer anzusehen, um festzustellen zu können, wie viele Brieftauben sich darunter befinden. Das hat seinen Grund darin, daß alljährlich bei den meisten Rassetieren eine Anzahl Brieftauben aus irgend einem Grunde die Heimat nicht wiederfinden und dann eben sich irgend einem Taubenschwarme anschließen. Die schon erwähnten Eigenschaften der Brieftaube machen sie zur Wirtschaftstaube besonders brauchbar. Gerade unsere freifliegenden Nutztauben haben auf dem Lande mit einer Anzahl gefiederter Feinde zu rechnen. Das bringt das Federn eben mit sich. Schlecht fliegende Tauben, die sich nicht genügend orientieren können, fallen einem Raubvogel schnell zum Opfer. Der ausgesprochene Heimatsinn verhütet ein Verfliegen der Brieftaube. Dabei besitzt die Brieftaube die Eigenschaft, fleißig und gut zu federn. Das bringt das Jahr hindurch eine Ersparnis an Futter. Von einer Wirtschaftstaube verlangen wir aber auch vor allem, daß sie fleißig züchtet, daß sie zuverlässig in der Aufzucht der Jungen ist. Das ist bei der Brieftaube durchaus der Fall. Sie wird in dieser Hinsicht von keiner Taubenart übertroffen. Dann ist noch zu bemerken, daß die Brieftauben einen recht schweren, fleischigen Körper haben, also auch genügend Fleisch liefern. Es wird zwar hier und da behauptet, das Fleisch der Brieftauben sei infolge der ausgebildeten Muskulatur etwas hart, aber das ist nicht so schlimm und kommt für junge Tauben kaum in Frage. Die Brieftaube trägt auch in der Regel ein unauffälliges Kleid, was im Kampf ums Dasein auch als Vorzug gelten muß. Neben der Reinzucht der Brieftaube sind dem Wirtschaftszüchter auch die Kreuzungen anderer guter Nutzrassen, wie Strasser, Lerchen und Luchse mit Brieftauben zu empfehlen. Man vergesse aber in der Wirtschaftszucht nicht, daß die Tauben auch ihre Pflege haben müssen, und daß bei ungeeigneten Taubenschlägen kein Nutzen zu erwarten ist.

Verwertung der Ferkel im Haushalt

Von Frau F. Hoffmann

Abschlachten der jungen Ferkel, Verbrauch und Verkauf dieser als Spanferkel (d. h. Saugferkel) ist der ausschließreichste, wenn nicht der einzige Weg, möglichst schnell aus dieser die Schweinezucht und -mast unrentabel machenden Zeit der Ueberproduktion und damit des Ueberangebots auf dem Schweinemarkt herauszukommen. Daß dieser Weg propagiert werden muß und von den Züchtern nicht ohne weiteres von sich aus beschritten wird, ist aus zwei Gründen leicht erklärlich.

1. Es erscheint dem Züchter unnatürlich, ein junges, gesundes Ferkel, das den Bestimmungszweck noch nicht erfüllt hat, kaltblütig abzuschlachten.

2. Spanferkel gelten und gelten immer noch als Leckerbissen, als Delikatesse und nicht als alltägliches Nahrungsmittel. Wer täglich oder auch nur wöchentlich Kaviar ißt, den wird man mit Recht als Verschwender ansehen, genau so wird sich die Bauernfrau, in deren Haushalt alle acht bis vierzehn Tage ein Spanferkel verzehrt wird, als eine Verschwenderin vorkommen, was dieser aber immer und ganz besonders in der heutigen Zeit als größter Vorwurf gelten wird.

Was ist nun eigentlich gegen diese beiden das Abschlachten der Ferkel bisherigen hemmenden Einwendungen zu sagen?

Zu 1: Es ist wahr, zum Charakter eines echten Bauern gehört nicht nur eine überlegende und berechnende, sondern auch eine gefühlsmäßige Einstellung zu seinen Haustieren. Gott sei Dank ist diese ganz besonders den Bauernfrauen eigen. Sie aber ist die Not in den vielbestandenen Wirtschaften so groß geworden, daß wir uns sagen müssen: höher als die Liebe zu unseren Tieren muß uns der Gesamtbetrieb stehen, der Bestand und das Wohlergehen unserer Familie. Also müssen wir rechnen.

Die Rechnung aber ist sehr einfach. Haben wir einen Wurf junge Ferkel, die wir nur zum Preise von ca. 8 RM, vielleicht nur von 5 RM ablegen können, so wissen wir, daß wir daran bestimmt Geld verloren haben. Halten wir dann die Tiere durch die Scheide mit vorrückt, sich umfüllt und oft ganz vorfällt. Auch zu heftige Wehen können zum Vorfall führen. Durch das Hinsetzen der Sau ist es zu Zerreißungen der Scheidenscheidenhaut gekommen, die in richtiger Weise behandelt worden sind. Die Vorbeuge hat darin zu bestehen, daß bei der Geburt möglichste Geduld geübt wird und man in die Scheide vor der Geburt kein, während der Geburt eine große Menge eines schlüpfrigmachenden Mittels einlaufen läßt. Hierzu bedient man sich des Wassers oder der verschiedenen im Haushalt vorhandenen Mittel: Oel,* Schleim, Glyzerin, Fett, ungesalzene Butter, Milch usw. Nach der Geburt ist die Scheide, sofern es erforderlich wird, in die richtige Lage zu verbringen. Im Anschluß hieran ist mit desinfizierenden und reizmildernden Mitteln zu spülen. Ck.

Frage: Ziegenlamm gibt Milch. Mein diesjähriges Ziegenlamm hat ein so starkes Euter, daß ich annehme, man könnte es bereits melken, obwohl es noch nicht gedeckt ist. Darf ich dies tun? D. in N.

Antwort: Bei einem gut entwickelten, reichlich ernährten Lamm kann es vorkommen, daß sich die Milchdrüsen bereits vorzeitig, also ehe dasselbe gedeckt ist und gesäumt hat, stark entwickeln und auch Milch, vielfach auch nur eine milchartige Flüssigkeit absondern. Wie das Euter in einem derartigen Falle prall und gerötet, so muß man ablehnen; in manchen Fällen verliert jedoch die Milch bei diesen abnorm entwickelten Tieren, sobald sie gedeckt sind. Auch durch einseitzarme Fütterung und viel Bewegung der Tiere im Freien kann man die Sekretentwicklung der Milchdrüsen zum Stillstand bringen. Man sollte dies in erster Linie versuchen. Nur in den Fällen, wo man eine einigermaßen brauchbare Milch erhält und die Milchabsonderung nicht zum Stillstand zu bringen ist, muß man die Jungziege sehr gut, d. h. mit gutem Heu, Haferschrot, Leinkuchenmehl, unter Zusatz von etwas Futterkalk ernähren, damit der junge, noch in der Entwicklung begriffene Körper den doppelten Anforderungen, die Wachstum und Milchabsonderung an ihn stellen, gewachsen bleibt. Schz.

Frage und Antwort

Bedingungen für die Beantwortung von Anfragen: Der weitaus größte Teil der Fragen wird schriftlich beantwortet, da ein Abdruck aller Anfragen räumlich unmöglich ist. Deshalb muß jede Anfrage die genaue Adresse des Fragestellers enthalten. Anonyme Fragen werden grundsätzlich nicht beantwortet. Außerdem ist jeder Frage ein Ausweis, daß Fragesteller Bezieher unseres Blattes ist, sowie als Portoersatz der Betrag von 50 Rpf. beizufügen. Für jede weitere Frage, auch desselben Fragestellers, sind gleichfalls 50 Rpf. mitzusenden. Anfragen, denen zu wenig Porto beigefügt ist, werden zurückgelegt und gleichfalls 50 Rpf. mitzusenden. Anfragen, denen zu wenig Porto beigefügt ist, werden zurückgelegt und ebenso behandelt, wenn der volle Portoersatz erstattet wird. Unter der Rubrik „Frage und Antwort" werden nur rein landwirtschaftliche und unmittelbar einschlägige Fragen behandelt. Unsere Ratschläge geschehen ohne jede Verbindlichkeit. Sämtliche Anfragen sind zu adressieren an den Fragekasten, Paderborn

Frage: Scheidenvorfall beim Schwein. Nachdem das erste Ferkel von einer Jungsau geboren war, fing eine Scheidenseite zu schwellen an; als das zweite Ferkel kam, wurde die Scheidenseite innerhalb einer Minute gut faustgroß, und als das dritte Ferkel kam, schwoll schnell und plötzlich auch die andere Seite. Die Sau setzte sich dann auf die Hinterschenkel. Als sie aufstand, waren in den Scheidenfalten lange Risse. Tags darauf konnte ich aus den Rissen dickes Blut und Gewebe entfernen. Nach einer Woche — ich hatte die Scheide mit Kreoslinwasser öfter gewaschen und laufend dickes Blut entfernt — war sie ziemlich normal, hatte aber in den Wänden tiefe Fächer. Die Sau hatte neun Ferkel gesund geboren und hochgezogen. Jetzt hat die Sau den zweiten Wurf, es verlief alles normal. Wie ist der Vorgang zu erklären, und welche Mittel wendet man dagegen an? H. L. in J.

Antwort: Die bei der Sau beobachteten Erscheinungen sind als Vorfall der Scheide während der Geburt zu deuten. **Verursacht** wird dieser Vorfall in der Hauptsache durch mechanische Störungen. In große Fettet aber Trockenheit der äußeren Geburtswege bedingen einen innigen Zusammenhang zwischen **Scheidenwand und Vulva, so daß bei der Ge**

nennt das Fleisch von den Knochen und schneidet es in kleine Würfel oder dreht es durch die Fleischmaschine. Währenddessen läßt man die Fleischbrühe mit Essig, Zwiebel, Lorbeerblättern, Pfirsiche, Nelken- und Pfefferkörnern einkochen. Dann kocht man das Fleisch noch einmal mit der durchgeseihten, nicht zu langen Fleischbrühe auf. Zur besseren Gelierung kann man nach dem Aufkochen etwas Gelatine zugeben. Man füllt es in kalt gespülte Schüsseln oder Formen. Es läßt sich so auch einige Tage in einem kalten Raum aufbewahren und frisch halten. Auch läßt es sich sehr gut einkochen.

2. Etwas teurere Gerichte.

Ein anderes, sehr schönes kaltes Gericht ist noch, wenn man zu dem Schweinchen noch etwa 250 bis 500 g frisches Schweinefleisch verwenden kann. Während man das Schweinchen kochen läßt, mengt man das fein gemahlene Schweinefleisch mit eingeweichtem Weißbrot, einigen Eiern, Salz, Zwiebel und Muskatnuß. Daraus formt dieses in Brötchen und läßt diese eine Viertelstunde in Salzwasser kochen. Ist das Schweinchen gar, so schneidet man das Fleisch in Würfel und kocht es mit den Brötchen in der nicht zu langen, gewürzten und gesiebten Fleischbrühe nochmals auf, gibt, wenn nötig, etwas Gelatine hinzu und füllt es in Schüsseln oder Einkochgläser, denn auch dieses läßt sich sehr gut einkochen. Man reicht es zu jedem Salat oder auch zum Bier.

Für gefüllte Spanferkel schlachte man die Ferkel möglichst jung, etwa drei bis fünf Wochen alt. Nach dem Waschen und Abtrocknen reibt man das Ferkel von innen mit Pfeffer und Salz ein. Zum Füllen mengt man Herz, Leber und Lunge, fein gewiegt, mit einem Ei, eingeweichten Weißbrot und etwas Butter. Dann legt man einen Holzspieß der Länge nach durch das Ferkel, füllt es, näht es zu, bestreicht es mit Butter, legt es auf einen Bratenrost in einen Trog und kocht es eine bis eineinhalb Stunden. Durch häufiges Bestreichen mit Butter und Stechen mit einer Spicknadel verhindert man, daß die Haut reißt. Es bildet sich so eine schöne Kruste. Kurz bevor der Braten gar ist, bestreut man ihn mit Salz. Sobald man das Ferkel vom Feuer nimmt, schneidet man es am Hals etwas ein, damit die Kruste nicht nachträglich noch reißt und serviert es ohne Soße.

Sehr würzig und schmackhaft ist noch das saure Spanferkel. Man läßt das Schweinchen zerlegt in mit Wasser verdünntem Essig, etwas Zucker, Salz, Zwiebel und Gewürzkörnern, zwei bis drei Tage liegen. Braten es dann in etwas Butter und Fett 30 bis 60 Minuten lang und gibt dann zur Soße alte, dicke Sahne mit etwas Mehl vermengt, und wenn möglich noch einen Eßlöffel voll Apfelsaft. Je nach Geschmack fügt man noch etwas Salz oder etwas Zucker und Essigessig hinzu. Man reicht hierzu gekochtes Obst, wie Apfelkompott oder auch Reisbrei.

Für kleinere Haushaltungen, wo ein Spanferkel für eine Mahlzeit zu groß ist, empfehle ich ganz besonders das Teilen des Tieres und die Verwendung verschiedener Bratarten. Zum Beispiel, daß man die Schinken bratet und den Kopf, Rückenteile und Füße zu kalten Speisen (Sülze) verschneidet oder einen Teil des Tieres pökelt und den anderen in Essig legt und bratet.

Allerlei Neues aus Feld und Garten, Stall und Hof, Haus und Keller, Küche und Blumenzimmer

Wodurch schützen wir unsere Konifferen vor Schneebruch im Winter? Im manchen Gegenden sehen wir auf unseren kultivierten Koniferen und Tannen sowie anderen kostbaren Bäumen, wie sich die Zweige unter der gewaltigen Schwere der Schneelast zur Erde neigen. Wenn wir dieses sehen, müssen wir uns auch gewärtigen, daß wir eines schönen Tages sehen müssen, wie die Baumkolonnen ihre Zweige abgebrochen sind. Hier heißt es, sofort Abhilfe schaffen in der Weise, indem wir eine lange Stange nehmen und oben ein Querholz darauf nageln und den Schnee abschütteln, um die Zweige von der Last zu befreien und vor Bruch zu schützen. Es ist dieses eine nur geringe Arbeit, bringt aber ungeahnte Vorteile und schützt vor Verlusten. Sa.

Winterschutz der Rosen. Den Rosen kann man gegen Frost oder Nässe dadurch zu Hilfe kommen, indem man bei trockenem Herbstwetter jedes Beet gut gießt und eine acht Tage vor der Einwinterung die Rosen etwas einkürzt. Hierdurch tritt der Saft zurück und das Holz reift besser aus. Ein mit Laub gemischter Mistbelag ist das vollständige Entblättern der Rosen einige Tage vor dem Einlegen. Mit einer Schere oder einem scharfen Messer durchschneidet man die Blattstiele. Es tritt alsdann in der Pflanze ein. Die stehengebliebenen Blattstiele fallen nach wenigen Tagen ab und liefern den Beweis, daß der Saft zurückgetreten ist. Durch die Entfernung der Blätter sind der Krone alle Stoffe genommen, welche am leichtesten Fäulnis erzeugen und dem Ungeziefer Schutz zur Überwinterung gewähren. Man bindet dann die Krone zusammen, um sie leichter und sequemer überwintern zu können. Nachdem die Rose auf die Erde niedergebunden, wird die Krone mit Fichtenoder Tannenreisig bedeckt. Anstatt der Tannenreiser kann man auch irgendeinen anderen Gegenstand nehmen, der die Krone vor Schnee und Regen schützt. Man muß die Schutzhülle an der Erde befestigen, damit sie der Wind nicht fortjagt. Die Fichtennadeln schützen die Krone vor Ungeziefer, besonders Mäusen; sie lassen bei nassem Wetter die Feuchtigkeit durch; es kann sich kein Wasser in der Krone sammeln, außerdem schützen sie die Krone bei kaltem Wetter vor Frost. R.

Vom Tränken der Ziegen. Ob vor oder nach der Mahlzeit getränkt werden soll, ist doch ohne es zerfallen zu lassen. Noch gern wird selbst man in eine Sirup- oder Obstpresse, die man sich, falls man nicht selbst eine solche besitzt, leicht borgen kann. Man füllt das Obst nun am besten in einen sauberen, porösen Sack und legt ihn in die Obstpresse; die Schraube ist erst fester anzuziehen, wenn der Saft nicht mehr allein herausläuft. Den so gewonnenen Saft gießt man zur Vorsicht durch ein Haarsieb. Danach kommt der Saft wieder in den inzwischen sorgfältig gereinigten Kessel und wird dort unter stetem Umrühren, welches am besten in Form einer 8 geschieht, dickflüssig gekocht. Diese Masse füllt man in Steinkrüge, Glas- oder Holzgefäße. Da dies möglichst heiß geschehen muß, empfiehlt es sich, Gläser und Töpfe vorzuwärmen. Die Behälter werden sorgfältig zugebunden und an kühlem, trockenem Ort aufbewahrt. Will man zu diesem Obstkraut unreifes Fallobst verwenden, so muß man nun nach Geschmack mit Zucker süßen, sonst wird ebenso verfahren. Ueberreife Birnen kann man auch verwenden, doch dürfen sie noch keinen unangenehmen Beigeschmack haben. Der Vorteil dieses Obstkrautes besteht darin, daß man alles unverschrumpfte Obst verwenden kann. M. L.

Durch Nässe hart gewordenes Schuhwerk. Sind Stiefel oder Halbschuhe einmal hart geworden, daß das Tragen fast unmöglich wurde, so stelle man sie nicht zu nahe am warmen Ofen, sondern fette sie so lange darin stehen, bis sich das Leder wieder weich anfühlt. Dann trocknet man sie dann und reibt sie außen mit einem weichen Lappen ab und reibt so viel Rizinusöl in das Leder hinein, als es annimmt. Man stopft man die Schuhe mit weichem Papier, damit sie recht fest aus, damit der Schuh seine ursprüngliche gute Form erhält, und stellt sie an einen warmen Ort, jedoch niemals an den warmen Ofen, wo sie langsam trocknen. Es ist gut, den Inhalt der Schuhe mehrmals zu erneuern, um die Feuchtigkeit recht gründlich herauszubekommen. Erst nach zwei bis drei Tagen sind die Schuhe vollkommen durchgetrocknet, und das Leder ist wieder weich und schmiegsam. Tr.

Für die Bücherfreunde

Betriebswirtschaftliche Fragen der Schweineproduktion. Von Dr. Dietz, Direktor der Höheren Lehranstalt für praktische Landwirte zu Landsberg (Warthe). Preis brosch. 0,45 RM. Verlag J. Neumann, Neudamm, Bez. Pos. Pr.

In steigendem Maße ist in den letzten Jahrzehnten vor dem Kriege die deutsche Schweineproduktion mit dem Markt verflochten worden. Die Gründe hierfür liegen in der Einstellung auf eine umfangreiche Marktbelieferung und in der tiefgreifenden Veränderung der Futterbasis. Während früher in der Hauptsache eine Verfütterung von Abfällen der Hauswirtschaft und des landwirtschaftlichen Betriebes in Frage kam, ist man heute immer mehr dazu übergegangen, ungeachtet der Lage des marktfähige Futterstoffe zu verwenden, also nicht nur eigene Erzeugnisse, sondern auch durch Zukauf beschaffte Futtermittel zu benutzen. Dadurch wurde für den wirtschaftlichen Erfolg der Schweineproduktion eine umfassende Kenntnis der Gesetze der Tierernährung sowie der Wirkung der einzelnen Futtermittel und schließlich eine genaue Beachtung sämtlicher die Wirtschaftlichkeit beeinflussenden Preisverhältnisse nötig. Besonders auf letzterem Gebiet sind die einzelnen Momente noch wenig erörtert worden. Es ist daher zu begrüßen, daß die vorliegende Schrift dem praktischen Landwirt bei seinen Kalkulationen über die Schweineproduktion als guter Ratgeber zur Seite stehen will. Mit Recht ist dem Buch, das sich in vier Hauptabschnitte: Die Arten der Schweineproduktion und ihre Futtergrundlagen, Die Formen der Schweineproduktion, Die Preisverhältnisse auf dem Fett- und Fleischmarkt und ihr Einfluß auf die Formen der Schweineproduktion, Die einzelnen Anwendungen bei der Schweineproduktion, teilt, weiteste Verbreitung zu wünschen. R.

Kleine Anzeigen für West- und Mittel-Deutschland

Anzeigenpreis: Jeder 1 mm hohe, 26 mm breite Raum kostet: bei Geschäftsanzeigen 27 Pf., bei Gelegenheitsanzeigen, Familienanzeigen und Stellengesuchen 20 Pf., Stellengesuchen 15 Pf. Für die Erteilung von Postvorschriften wird keine Gewähr übernommen. Erfüllungsort u. Gerichtsstand Paderborn. Telegr.-Adr.: Volksblatt, Paderborn.

Die hohe Auflage und weite Verbreitung in West- u. Mittel-Deutschland gewährleistet volle Inser
zahlte Anzeigen erscheinen noch in der nächsten Ausgabe. Postscheckkonto: West. Volksblatt, Paderborn, Hannover 1534

Mittl. Beamtenf., kath., einzig. Kind, aus Diaspora, 27 J., blond, musikalisch, vielseitig, in Hauswirtschaft tüchtig, m. friedlam. Charakter, sucht einen charaktervoll. kath. Herrn (Witw. nicht ausgeschl.) zwecks baldiger **Heirat** kennen zu lernen. Anfl. Steuer vorh. Ang. m. Bild unt. Nummer 1683, „Der 7. Tag", Paderb.

Suche für meine Schwägerin, Gutsbesitzerstochter, Ende 30er, gute Schul- u. Herzensbildung, adel.-lose Vergang., gesunder Charakter, Ausdauer, sehr netten **Herrn** am liebst. Beamt. in sich. Lebensstell. Gute Wäsche und Möbelaussteuer u. einige Mille Vermögen vorh. Nur ernstgemeint. nicht anonyme Zuschr. mögl. m. Bild zu richten unter Nr. 1687 a. „Der 7. Tag", Paderborn.

Strebsam. Mann, kath., 30 J., alt, m. Landwirtsch., sucht d. Bekanntschaft eines alleinstehenden, naturliebenden Mädch. zu **Heirat**

Wwer., 45 Jahre, m. 2 Kind. unt. 11 J., Geschäftsinh. mit gut. Verh., wünscht die **Bekanntschaft** einer kath., gebild. Dame im Alter v. 30—40 J., welche den Kindern eine gute Mutter u. mit mir gute Lebenskameradin sein will. Damen m. tadell. Verh. wollen unt. Darl. d. Verhältn. u. Vertrag. erl. Lichtb. sich vertrauensvoll wend. unt. Nummer 1681, „Der 7. Tag", Paderb. Strengste Diskret. Ehrensach.

Harmonie-Ehe aufgeb. auf bester Basis, wünscht tücht. katholische berufstät. Dame von großer Erscheinung, 35 J., mit reizen. feinsinnigen lichen Herrn Industrieller vorhanden. Bildzuschr. u. Nr. W 1034 „Der 7. Tag", Paderborn.

Dame, 28 Jahre, dunkel, 1,65 groß, hat den Wunsch m. ein. lieben, gesinnungstücht., hertzensguten Kavalier eine gut. gegenst. Liebe **Ehe** zu eingehen. Ausführl. w. beischrift. Dieselbe selbst. Zuschr. erb. unt. W. 1033, „Der 7. Tag", Paderb.

Heirat Landwirt, kath., 40 J., sucht passende, tüchtige Landwirtstochter, 25 bis 28 J. Besitz 100 Morgen aufw. Off. u. Nr. 93, B 5296 an „Der 7. Tag", Paderborn.

Heirats-wünsche finden weiteste Verbreitung in kath. Kreisen durch unsere Sonntags-Zeitung **Der 7. Tag** Auflage 40000 Bis Donnerstag früh eingehende vorausbezahlte Anzeigen erscheinen noch in der nächsten Ausgabe.

Gallenstein- u. Leberkranke verlangen Gratisprospekt F, seit über 15 Jahren tausendfach bewährte Radikalkur. **W. Beltz** Hamburg 23, Kielstr. 7

Jung. Geschäftsm. kath., vom Lande, 32 Jahre alt, sucht pass. Lebensgefährtin im Alter von 24-30 J., zwecks baldiger **Heirat** Barvermg. b. einig. tausend RM erw. auch Witwe nicht ausgeschl. Ang. m. Bild unt. Nr. W 8712 „Der 7. Tag", Paderborn.

Dame, 37 Jahre alt, perfekt. ganz. Hausfrau, m. Aussteuer, sehr gute Erscheinung, wünscht Bekanntschaft mit Herrn in sicherer Stellung zwecks **Ehe** Alter bis 55 Jahre. Ang. unt. Nr. 1029 an „Der 7. Tag", Paderborn.

v. Berlepsch'sche Nisthöhlen Geräte u. Futter für die **Winterfütterung** der Vögel **Herm. Scheid, Büren i. W.** und Kunersdorf bei Frankfurt/Od. Illustrierte Preisliste von Büren.

Flotter Landgasthof auch m. Saalgelegenheit oder Laden, sofort zu pachten gesucht. Vermittler zwecklos. Angebote unter Nr. 1036 „Der 7. Tag", Paderborn.

Eine Probedose nebst aufklärenden Schriften erhält ein jeder gegen Einsendung von 50 Pfg. in Briefmarken. **John Kurt Britain, Berlin W 9,** Potsdamer Str. 13, AD.

Erfolgreich wird auch für Sie eine Anzeige in dieser Zeitung sein

Ich war kahl

Durch das von mir entdeckte Indianer-Elixier gelangte ich wie Tausende anderer wieder zu vollem, prächtigem Haarwuchs. Es ist ein reines Naturprodukt von verblüffender Wirkung, wunderbaren Haarwuchs wird selbst in Fällen erzielt, wo Schuppen, Haarausfall und Kahlheit schon seit Jahren bestehen. Tausende Dank- u. Anerkennungsschreiben!

Erfolgreich wird auch für Sie eine Anzeige in dieser Zeitung sein

Wer will aufs Schiff? Senden Sie Ihre Adresse sofort an **A. Köhler-A 42, Hamburg 13**

Wer 100000 Familien beziehen seit Jahren unsere billigen Schuhe 1 P. Arbeitsstiefel 4.50 Verlangen Sie kostenlos den neuen reichhaltigen Prachtkatalog Versand: Versandhaus Amerik. Schuhwaren Rosenstraße 11 München, Pzg

Ein starkes Rad ist unser gutes Edelweißfahrrad. Es trägt den schwersten Fahrer mit dem schwersten Gepäck auf den schlechtesten Wegen, bei leichtem Lauf und dennoch ist es erstaunlich billig. Katalog 130 mit neuesten Preislisten, auch über Nähmaschinen und allem Fahrradzubehör senden an jeden gratis und franko. Bisher über 4½ Million Edelweißräder pro Woche 1000 Edelweißräder Jetzt billigere Preise **Edelweiß-Decker, Deutsch-Wartenberg 33** Fahrradbau-Landschaftsgebiet pro Woche 1000 Edelweißräder

Korbmöbelfabr. Böhm Lichtenfels-Land

Korbmöbel Niedrigste Preise, direkt ab Fabrik, franko Lieferg. - 10 Monatsraten. Schlager: 3teilige Polstergarnitur Mk. 30.— Katalog gratis. Oberlangenstadt 527

Rundfunkprogramme

vom 16. bis 22. Oktober 1932

Langenberg

Rundfunk-Vortragsfolge Langenberg (472,4)

Gleichbleibende Werktage-Vortragsfolge. 6.45: Leibesübungen. ● 7 u. 8: Wetter. Zeit. ● 7.05: Konzert. ● 10: Erste Meldungen. Zeit, Wasserstand. ● 12: Konzert ● 12.50: Wetter. Zeit. Meldungen. ● 13: Konzert. ● ca. 14: Mittagsmeldungen. ● 14.20: Funkwerbung (außer Mo., Di., Sa.). ● 15.30: Wirtschaftsberichte. Sport. ● 15.50: Kinderfunk (außer Mo., Di., Sa.). ● 17: Teekonzert. ● 18.45 (Mo. 18.40, Fr. 18.55): Wetter. Zeit. Wirtschaftsberichte. Sport. ● 19.55: Meldungen. ● 22.05 (Sa. 22.15): Letzte Meldungen. Bericht über das geistige Leben. Sport.

Sonntag, 16. Oktober

7.00: Choral: Ave Maria.
7.05: Werner Müller-Hafenkonzert.
8.15: Landwirtschaftliche Rundschau.
9.00: Gedichte von St. Gereon.
9.05: Katholische Morgenfeier.
11.00: W. v. Scholz: Mitten im Meer (Erzählung).
11.25: Weiter des Reiseberichts. W. Gibila: Das heilige Palmos.
11.55: Prof. Dr. Ungern: Muttersprache Arbeitsgemeinschaft.
12.20: H. Eich: Stegumelt und sein Glück.
12.40: H. Kindermann: Rückblick der Woche.
13.00: Mittagskonzert. Leitung: Eysoldt.
14.30: H. Moltzer: Einführung in die deutsche Kurzschrift.
14.50: Schachfunk.
15.15: Regensburg: Gedenkstunde Deutsche Frauen in der Malaria.
16.00: Stuttgart: Beiverkonzert des Städt. Kurorchesters Baden-Baden.
17.10: Rundfunk: Außerordentliche Tagung des Zweckverbandes d. Industrie- u. Handelskammern Bochum, Dortmund, Essen u. Münster.
18.20: Die Welt auf der Schallplatte. W. Pferdekamp: Lieder aus Pulcinella.
18.55: Dr. Krummacher: Karl Freiherr vom Stein.
19.20: Dr. Martin: Der Taunus Kraft.
19.45: Sportvorbericht.
20.00: Stuttgart: Solisten deutschen Opern. Ausz.: Philharmonisches Orchester. Solisten: Elisabeth Feuge (Sopran), F. Krauß (Tenor), H. Reblemper (Bariton).
Letzte Meldungen. Bericht über das geistige Leben, Sport.
22.45: München: Nachtmusik Kapelle Ludwig Wörthmüller.

Montag, 17. Oktober

9.45: Hilde Bremus: Gymnastik für Frauen.
10.10: Mensch und Welt. Gemeinschaftsempfang für Arbeitslose.
11.10: Schulfunk: Rhythmische Gymnastik.
11.25: Schulfunk: Englisch.
11.40: Jugendfunk: Das Freiwerk von Münchhausen abenteuerliche Reisen durch die Welt. — Wir lernen das Schachspiel.
18.15: Englisch.
18.35: H. de Nora: Korsaphäen. Aus der Werkzeit eines Arztes.
19.10: Aus der Welt der Pflanze: 9. Rang: Blütenfestall im Herbst
19.30: Dr. Schuh: Der weltbekannte Fremdenverkehr 1932.
20.00: Die Welt auf der Schallplatte: Dr. Kortner: Goff in Salzburg.
21.00: Drei Lustspiel-Smarter: Der Wunderhund, von M. Sturmann. — Die tote Taube, von Jo Hanns Rösler. — Das Jahnzeib von G. W. Pitel.
Kabarett auf Schallplatten
22.20: Kabarett auf Schallplatten
23.00: Lieb und Lau im Kokoko. Ausz.: H. Hein (Sopran), U. Arameko (Tenor). Begleitung: E. Grape. Kammerorchester. Verbindende Worte: W. H. Gehlo.

Sonntag, 22. Oktober

9.00: Dr. Stenkhoff: Wie kann sich der moderne Unterricht in der landwirtschaftlichen Betriebslehre methodisch auf?
10.15: Mensch und Welt. Gemeinschaftsempfang für Arbeitslose.
11.25: Schulfunk: Adolf v. Hatzfeld bricht über das Entstehen seiner Dichtung.
16.20: Wanderungen in Rheinland und Westfalen. E. Baur: Ueber das Ebbeerdbirge nach Attendorn.
16.40: Englisch.
17.00: Beiverkonzert Männergesangvereins Cäcilia. Ohlas. — Intermezzo: Richard Grünwald, Jitter.
18.20: Hertha Martin singt: Die Sorge um die alternde Arbeiterin.
19.00: Dr. Menke: Die gesichtstichten und naturhaften Bildungsmächte.
19.30: Dr. Huemmer: Lehren des dritten deutschen Obstbautages.
20.00: Wuppertal-Barmen: Zum Besten der Winterhilfe des Westdeutschen Rundfunks.
Nachtmusik und Tanz. Leitung: Eysoldt.
22.30: Nachtmusik und Tanz. Leitung: Eysoldt.
0.30: Meister des Jazz.

Deutsche Welle

Rundfunk-Vortragsfolge Deutsche Welle (1635)

Deutsche Welle. Gleichbleibende Werktage-Vortragsfolge: 6.15: Gymnastik. ● 6.30: Wetter für die Landwirtschaft. anschl.: Frühkonzert. ● 10: Neueste Nachrichten. ● 12: Wetter für den Landwirt. — anschl.: Konzert — Wiederholung des Wetterberichts. ● 12.55: Bauern. Zeit ● 13.35: Nachrichten. ● 14: Konzert. ● 15.30: Wetter. Börse ● 18.55: Wetter für die Landwirtschaft.

Deutsche Welle: Sonntag, 16. Oktober

6.15: Funkgymnastik.
6.35: Bremer Hafenkonzert.
8.00: Mitteilungen und praktische Winke für den Landwirt
Anschl. Wochenrückblick auf die Marktlage.
8.20: E. Gieshalen: Feldfrauen des landwirtschaftlichen Obstbaues.
8.55: Morgenfeier.
10.05: Wettervorhersage
11.00: Am Grabe von Walter Flex.
11.30: Durch Berlin fließt immer noch die Spree. — Als Einlage: Ausschnitt aus dem: Weltkampf um den besten Schlager der Saison.
12.55: Bauern Zeitzeichen.
13.05: Rhönsberg: Unterhaltungskonzert des Opernhausorchesters.
14.00: Bruno Gödi liest aus eigenen Werken.
14.30: Dr Schumann: Wo findet die deutsche Jugend neuen Lebensraum?
15.00: Anne Marie Loole: Mittelhochdeutsche Lyrik.
15.15: Regensburg: Gedenkstunde zum 90jährigen Gründungstag der Malhalla.
16.00: Orchesterkonzert des Berliner Funkorchesters.
16.00: Evangelischer Radiendienst: Not und Hilfe im Tür. Wald.
18.15: Sendung Droudet: Sebastian Bach. Klavierbüchlein für Anna Magdalena. Einführung: Dr Jonas.
19.00: A. W. Wehner: Das Reich als Offenbarung Gottes.
19.30: Der Rosenkavalier Komödie von H. v. Hofmannsthal.
Musik von Richard Strauß.
20.40: Ums: Deutscher Sprechabend Ausz.: Philharm. Orchester. Solisten: Elisabeth Feuge (Sopran), F. Kraus (Tenor), H. Reblemper (Bariton).
Wetter, Tages- und Sportnachrichten.
Anschl. Tanzmusik der Kapelle Oscar Joost.
ca. 22.40: Kriterium der Straßenfahrer. (Schallplatten)

Montag, 17. Oktober

9.30: Dr. Margot Kiels: Die Künstler als Zeitgenossen.
15.00: Kinderstunde: Was Vor. wollt!
15.45: E. Tannenberg: Vom Sinn und Zweck des Lagerlebens.
16.00: Die Portbildung des Landlebertrs. Zwiegespräch.
16.30: Nachmittagskonzert.
17.30: Prof. Just: Tier und Umwelt.
18.00: Unsere Musikbedarfs: Streichquartett von G. de Witt.
18.30: Geh. Reg.-Rat Demuth: Notwege des internationalen Warenaustausches.
19.00: Ums: Chef-Dir. Merbitz: Wege zur alkoholfreien Jugenderziehung.
Feierdienst.
20.00: Leipzig: Der Intendant in der Klemme. Intermezzo von Domenico Cimarosa.
22.00: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.
Anschl. Flensburg: Nordmark-Konzert.

Dienstag, 18. Oktober

Deutsche Welle: Dienstag, 18. Oktober

15.00: Kinder erzählen Geschichten: Der Haifisch und die verschollenen Kinder.
15.45: Praktische Handarbeiten: Gehäkelte u. gestrickte Handtaschen.
16.30: Leipzig: Nachmittagskonzert.
17.30: Prof. Just: Tier und Umwelt.
18.00: Unsere Musikbedarfs: Streichquartett von G. de Witt.
18.30: Geh. Reg.-Rat Demuth: Notwege des internationalen Warenaustausches.
19.00: Ums: Chef-Dir. Merbitz: Wege zur alkoholfreien Jugenderziehung.
Feierdienst.
20.00: Leipzig: Der Intendant in der Klemme. Intermezzo von Domenico Cimarosa.
22.00: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.
Anschl. Flensburg: Nordmark-Konzert.

Mittwoch, 19. Oktober

Deutsche Welle: Mittwoch, 19. Oktober

9.30: Beschäftigungslinde für Arbeitslose.
14.45: Kinderbeamter: Wie sich der Quartaner Hans Harald seinen Tageslauf wünscht. Hörspiel.
15.45: Tiefla a Arnold: Wir wollen Obstbäume pflanzen.
16.00: Ob.-Stud.-Dir. Dr. Leffler: Die Stellung der Unterrichtsfächer im höheren Schulwesen: Deutsch.
16.30: Hamburg: Nachmittagskonzert.
17.30: L. v. Kohl: Soren Kierkegaard und sein subjektives Christentum.
18.00: Dr Feinberg: Münster-Studien.
18.30: Dr. Berger: Dr. h. c. von Berlepsch zum 75. Geburtstag.
18.55: Englisch.
19.35: Min.-Rat Dr. Mallwitz: Beamte und Sport
20.00: Konzert auf elektrischen Instrumenten.
20.50: München: Drei Kasperlieder. Volksbild von Angermaner.
22.20: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.
22.40: Budapest: Zigeunermusik.

Donnerstag, 20. Oktober

Deutsche Welle: Donnerstag 20. Oktober

15.00: Musikalische Kinderstunde.
15.45: F. Märker: Was finden wir schön?
16.00: Lehrer Lobkinf: Die Ausweitung des pädagogischen Wirkungsfeldes.
Berlin: Nachmittagskonzert.
17.30: Prof. Dr. Thalheim: Soziale Probleme des Grenz- und Auslandsdeutschtums.
18.00: Leichte moderne Violinmusik. St. Frenkel u. E. Sigmund.
18.30: Oberstaatsanwalt Köhler: Die Bedeutung des Jndizienbeweises.
19.00: Stunde des Landwirts.
19.25: Dr. Heckel: Wegweiser durch die Zeit.
19.40: Zeitdienst.
20.05: Bern: Huttens letzte Tage. Nach der Dichtung von C. F. Meyer, von Ernst Klug.
21.50: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.
Anschl. Köln: Nachtmusik und Tanz. Kapelle Leo Eysoldt.

Freitag, 21. Oktober

Deutsche Welle: Freitag, 21. Oktober

15.00: Jungmädchenstunde: Jugend hilft der Jugend.
15.45: Jugendstunde: Wir arbeiten am Mikroskop.
16.00: Pädagogischer Funk.
16.30: Leipzig: Nachmittagskonzert.
17.30: Dr. Wagner: Die deutsche Dichtung vor dem Weltkriege.
18.00: Ein Heim-Knapp: Neuwertung der Familie.
18.30: Min.-Dir. Dr. Pfeffer: Stand der Handelspolitik.
19.00: Wissenschaftlicher Vortrag für Aerzte.
19.20: Weltmärkte der Erde. J. Gunzl: Salz.
19.40: Zeitdienst.
20.00: Stuttgart: Sinfoniekonzert des Philharm. Orchesters. Mitw.: Gisela Dwayn (Alt). Am Flügel: H. Reutter.
Tages- und Sportnachrichten.
21.15: Heimatlicher Lehrfolge vom Siedeln und Auswandern. von Meta Brix.
Anschl. Unterhaltungsmusik der Kapelle Artadi Flato.

Inserate im „7. Tag" sind von ausgezeichneter Wirkung!

Frankfurt

Rundfunk-Vortragsfolge Frankfurt a. M. (390)

Zwischensender: Kassel (219)

Gleichbleibende Werktags-Vortragsfolge. 6: Wetter. Gymnastik. ● 6.30: Gymnastik. ● 7: Wetter. Nachrichten. anschl.: Konzert. ● 8: Wasserstand. ● 11.45: Zeit. Programm, Wirtschaftsmeldungen. Wetter. ● 12: Konzert. ● 13.15: Nachrichten. Wetter ● 13.30: Konzert. ● 14: Nachrichten ● 14.10: Werbekonzert (Sa. 14.40). ● 15: Siehener Wetterbericht (Sa. 15.20). ● 15.10: Zeit. Wirtschaftsmeldungen (Sa. 15.25). ● 16.50 (Sa. 16.55) u. 18.15: Wirtschaftsmeldungen. ● 19.15: Zeit. Programm, Wetter, Wirtschaftsmeldungen

Sonntag, 16. Oktober

6.15: Bremer Hafenkonzert. Das große Gesellkonzert vom Dom.
8.15: Von der Rheinfel Rosengarten: Kath. Morgenfeier.
9.15: Stunde des Chorgelanas. Ausz.: Limburger Männergesangverein.
10.30: Einführungsvortrag zu Richard Wagners: Tristan u. Isolde. dirigiert Alf. Von Hans Rosbaud.
12.00: München: Mittagskonzert des Funkorchesters.
13.00: Köln: Konzert
14.00: Zehnminutenbericht der Landwirtschaftskammer Wiesbaden.
14.15: Stunde der Jugend.
15.15: Dr Cordes: Erbgang. Berufsausliebt und Selbstvertretung in der Landwirtschaft.
Anschl.: Dr. Hamm: Produktio und Absatz.
16.00: Baden-Baden: Konzert des Städt. Kurorchesters.
18.00: Dr Kuhn: Wirtschaftsleben in Asien und Afrika.
18.25: Dreißig bunte Minuten.
18.55: Gedichte und ihre Wirkung. Eine Rundfrage an unsere Hörer. Herausgestellt von Paul Dr. Sommerfeld.
19.20: Wetter für die Landwirtschaft.
Anschl. Sportnachrichten.
19.30: Schicksale in der Zeit: Romolo, der Mann mit der eisernen Faust.
20.00: Ums: Deutscher Opern-Abend. Solisten: F. Krauß (Tenor), El. Feuge (Sopran), H. Reblemper (Bariton).
22.20: Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport.
22.45: München: Nachtmusik Kapelle Ludwig Wörthmüller.

Montag, 17. Oktober

17.00: Kath: Nachmittagskonzert des Funkorchesters, Solisten: Wally Kirsamer (Sopran), K. Schwamberger (Viola da Gamba).
18.25: P. Wellbein: Deutsche Landschaftsmaler — Von Cranach bis Thoma.
18.50: Englisch.
19.30: Unterhaltungskonzert. Ausz.: Mandolinenquartett „Apollo". Neu-Isenburg. H. Uthicke (Bandoneon-Solo).
20.30: Streichtrio in a-moll, op. 77 b von Reger. Ausz.: Amar-Quartett.
21.00: Das Wunderbare Hörbolar von Friedrich Burschell.
22.00: Deutschland und der Südosten. Von der Konferenz von Strela. Bearbeitet von Artmann.
22.30: Zeit. Nachrichten, Wetter, Sport.
22.45: München: Nachtkonzert Leitung: E. Kloß.

Dienstag, 18. Oktober

15.20: Hausfrauen-Nachmittag.
17.00: München: Nachmittagskonzert. Leitung: E. Kloß.
18.25: Dr Wagner: Die Nationalisierungsbewegung im Handwerk.
18.50: K. Heyd u. Prof Dr. Neumard: Die Lage der Landwirtschaft.
19.30: Unterhaltungskonzert. Ausz.: R. Münch (Doppelcello, Schlager, Chansons). K. Saud (Saxophonsolo). Am Flügel: E. J. Kahn.
20.30: Alt-Frankfurter Dreimale.
20.55: Trilian und Tada. von Richard Wagner. 3. Aufzug.
22.05: In der Werkstatt des Dirigenten Hörberich v. R Merten.
22.20: Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport.
22.45: Nachtmusik Tanzkapelle der Stuttgarter Philharmoniker.

Mittwoch, 19. Oktober

10.10: Schulfunk: Französisch.
15.15: Stunde der Jugend Märchen der Nadelen. — Die Jugendgruppe des Frankfurter Handharmonikaorchesters spielt.
17.00: Konzert.
18.25: Dr. Neumann: Die Reform der Sozialversicherung.
19.05: München: 100 Jüchen.
19.40: Konzert des Funkorchesters. Solisten: Drews (Klavier). L. Amar (Violine). M. Frank (Violoncell). M. Kurmann (Oboe). G. Juna (Fagott).
20.30: Die Höhre Ein Hörspielmonolog von Manfred Hausmann.
21.10: Bächtel Bunter Abend
22.20: Zeit. Nachrichten. Wetter Sport.
22.40: Budapest: Zigeunermusik

Donnerstag, 20. Oktober

15.30: Stunde der Jugend
17.00: München: Konzert Leitung: E. Kloß.
18.25: Film auf Reisen. Gespräch zwischen dem Manuskript-Autor F. Raff u. Dr. Arnheim
18.50: Dr Braun: Zum Notprogramm der Reichsregierung.
19.20: Nachrichten aus Kunst und Wissenschaft.
19.30: Die Nachtigall Ein Andersen-Märchen Musik von Winternitz. Sprecher: Dr. Stegemann
20.00: Breslau: Kepler Drama von Hans Rehberg. Ein Querschnitt durch das Werk. Einleitende und verbindende Worte: Der Autor.
21.00: Unterhaltungskonzert des Funkorchesters. Leitung: R. Merten.
22.20: Zeit. Nachrichten Wetter Sport

Freitag, 21. Oktober

17.00: Nachmittagskonzert Orchester erwerbsloser Musiker.
18.25: P. Brannbals: Erziehung zur Qualitätsarbeit.
18.50: Aerztevortrag: Ist Prävolitäl heilbar?
19.20: Bericht vom Training zum Internationalen Kunstturnen am 30. 10.
19.30: Ein möblierter Herr klagt sein Leid Von Georg Neh. und andere Kurzgeschichten gelesen von Karl Mahlin.
20.05: Sonnabendkonzert des Philharm Orchesters Stuttgart Werke von Beethoven, Brahms Wenerbeer u. a Solisten: Sigrid Onn. Am Flügel: H Reutter.
22.20: Zeit, Nachrichten, Wetter Sport.
22.45: Nachtkonzert. Ausz.: Hedwig Kahlbender (Violine). Dr Rohr (Klavier).

Samstag, 22. Oktober

10.10: Schulfunk: Glockenspiel und Glockenklang Von R. Stueber.
15.30: Stunde der Jugend: Die Schülerinnen der Luisenschule im Kassel singen.
17.00: Mannheim: Unterhaltungskonzert des Philharm Orchesters. Leitung: R. Kirchach (Tenor).
18.25: Dr Jaffé: Verbindlichkeit und Wirtschaft.
18.50: Dr Fabian: Aus Frage der Stärkung des Binnenmarktes.
19.30: Chopin-Klavierrecital gespielt von Poldi Sperling-Donath
20.00: B

Eine Seite Kurzweil

Der erste Autoausflug

„Hilfe, Hilfe — ich habe vergessen, wie man bremst!!"

Irrtum

Schneider schnitt auf:
„Und dann habe ich nach meinem Diener geklingelt", sagte er.
„Du hast einen Diener?"
„Nein! Aber eine Klingel!"

Vaterglück

Lock hat Zwillinge.
„Wann kann man sich denn Ihre Zwillinge einmal ansehen?"
Stöhnt Lock:
„Kommen Sie nachts gegen vier Uhr — da sind sie am lebhaftesten." fh.

Frauen

Dem Ehemann ging die Galle heraus.
„Immer nur sprichst du von Schuhen, Strümpfen und Kleidern, Frau!" brummte er. „Hast du denn gar keine Gedanken auf etwas Höheres?"
Die junge Frau weinte:
„Wenn ich von Hüten rede, ist es dir doch auch nicht recht." fh.

„Wie — fünfunddreißig Mark für den Anzug? Das ist uns viel zu teuer! Nicht wahr, Männe — da legen wir lieber noch hundert Mark zu und nehmen für mich einen Pelzmantel . . ."

Ein Problem

Märchen sieht vor Vaters Schreibtisch und betrachtet nachdenklich ein noch unaufgeschnittenes Buch. „Mutti", fragt er endlich, indem er die Finger zwischen zwei unaufgeschnittene Seiten legt, „wie haben es die Leute denn nur fertiggebracht, da hineinzudrücken?" A. Fr.

Der ganze Vater

Der sechsjährige Robert: „Himmi, freundonnerwetter — was is'n das heute wieder for ne Wirtschaft! Wenn das Essen nun nicht bald kommt, schlag' ich alles kurz und klein! Hatt's denn jehört, Mutter?"

Wohltätigkeitslotterie

„Kaufen Sie mir doch bitte ein Los ab!" sagt eine reizende Verkäuferin bei der Wohltätigkeitstombola zu einer alten Dame. „Erster Preis eine prächtige Limousine!"

„Ach, mein liebes Fräulein", erwidert darauf die alte Dame, „was soll ich in meinen alten Tagen noch mit einem Auto anfangen! Ueberdies will ich auch gar nichts gewinnen!"

Darauf entgegnet die junge Dame: „Gnädige Frau, ich habe bestimmt auch viele Nieten!" h. r.

„Miese Zeiten!"

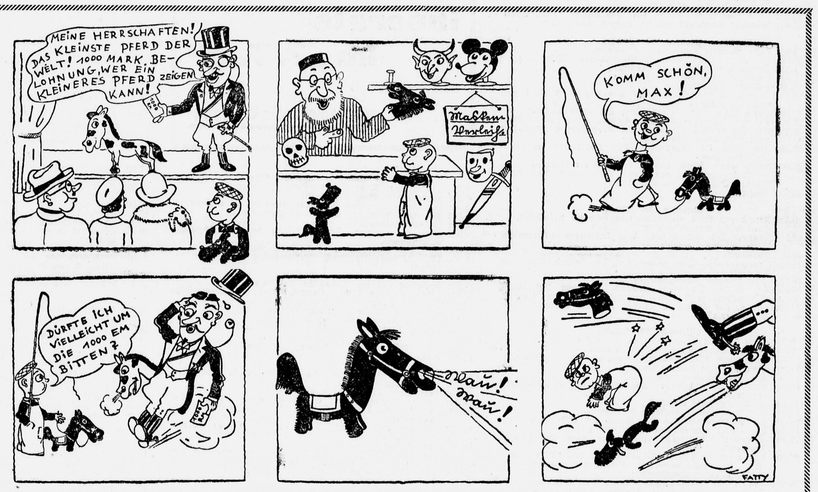
Ein Reisender wird in eine lange nicht besuchte Provinzgegend gesandt. „Die Tour ist nicht schlecht", erklärte der Seniorchef, „lassen Sie die Hoffnung nicht sinken und reden Sie so lange auf die Leute ein, bis die Bestellung erfolgt. Will ein Kunde absolut nichts kaufen, so veranlassen Sie wenigstens, daß er unseren Prospekt behält, um im Gebrauchsfalle auf dem Laufenden zu sein."

Acht Tage hörten die Firmenbesitzer nichts von ihrem Reisenden, endlich trifft nachfolgendes Schreiben ein:

„Seit acht Tagen bin ich trotz freundlichen Empfanges nichts los geworden. Prospekte wurden allseitig gerne akzeptiert. Lediglich Pipmann & Co. lehnten dieselben ab. Beabsichtige noch eine Woche hierzubleiben, vielleicht entschließt sich auch diese Firma, doch noch den Prospekt entgegenzunehmen."

Wenn der Gymnastiker gurgelt — —

Das Kirmes-Erlebnis



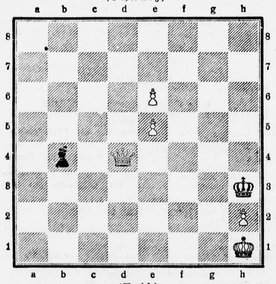
Rösselsprung.

und	glo-	ria-									vol-	als	pran-	
ein	mee-	le	am	he-	mich	hen	le	und	zu	gold-	fungs-			
le	sehnt	auf	res	mit	fer-	los	knauf	nen	hel-	gen	ich			
wal-	des	ne	ich	wohl	nach	man-	ver-	tin	schmal					
sich	sehnt	hin-	des	kämpft	ter	im	ver-	es	auf					
oft	er	gar	lön	flug	ha-	zieht	dem	lan-	teug					
oft	steck-	mich	magt	reds-	lost	gen	nen	so	glo-					
trieb	er	zur	er	ches	hin-	ge-	sel	es	gold-					
ri-	tin	der-	dul-	wald	und	schien	ken	zur	fer-					
ga	le	hei-	nen	rand	wan-	der-	aus	nen	stand	klin-	im			
mat-	grü-	chen	zum	fels	det	fein	nem	ken	ne	gold-	mit			
schwal-	der-	tha-							mei-	tism	es			

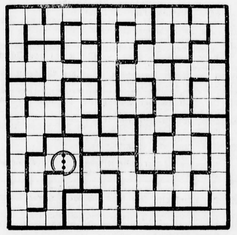
Versteckrätsel.

In jedem der nachstehenden Sätze ist der Name einer Stadt versteckt. Werden die gefundenen Städtenamen richtig geordnet, so nennen ihre Anfangsbuchstaben den Namen einer deutschen Handelsstadt. — Mit dem Denken ist es nicht getan, hier heißt es handeln. Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen. Man wird populäre Vorträge über Genossenschaftswesen halten. Nach dem großen Erdbeben wurde San Franzisko ganz neu wieder aufgebaut. Auf diesem Weg muß er ihm in den Weg laufen. In Frankfurt wurde ein Denkmal für Heine entzündet.

Schachaufgabe.
Von H. Hullberg
(„Die Schwalbe")
(Schwarz.)



(Weiß.)
Matt in 3 Zügen.



Auflösungen aus Nummer 28

Lösung des Kreuzworträtsels: Waagerecht: 1. Ast. 3. All. 6. Leda. 8. Aida. 10. Alabama. 12. Seni. 14. Uranien. 17. Strand. 19. Ella. 20. Eiger. 22. Ige. 25. Serien. 28. Senator. 31. Gast. 32. Renegat. 33. Beet. 34. Lehn. 35. Rey. 36. Ger. — Senkrecht: 1. Adana. 2. Saline. 4. Lama. 5. Liane. 6. Last. 7. Aso. 9. Adel. 11. Aries. 13. Erben. 15. Ritis. 16. Nain. 17. Sais. 18. Dijon. 21. Regale. 23. Gelb. 24. Laren. 26. Nater. 27. Eton. 29. Tete. 30. Reh.

Lösung des Ballrätsels: 1. Hafer, 2. Eiche, 3. Adler, 4 Misch, 5. Lachs. 6. Hafen, 7. Halle. — Friedrichshall.

Lösung: Kämmerchenspiel und Musterstickerin: Man kann einen — aber nur einen — Zug noch machen, ohne ein Kämmerchen zu opfern. Nachstehendes Bild zeigt diesen (durch einen Kreis umrahmten) Zug:

Lösung des Buchstabenrätsels: Viersen, Ingwer, Eugen, Rigi Sem. Es, N.

Lösung des Kapselrätsels: Windjang, Winterabend, Notanker, Wallenstein, Weinberg, Gewässer, Verehrter, Siebel, Nachdenken, Gradehalter, Wechselzeisang, Brosamen, Wasserfall, Nordseefische, Gelenke. — In der Not allein bewährt sich der Adel großer Seelen. (Schiller.)

1. Jahrgang – Blatt Nr. 30 — Sonntag, 23. Oktober 1932
Verlagspostanstalt Paderborn

Der 7. Tag

Sonntagszeitung für Stadt und Land

Gemälde von Ernst Eimer

Geigen und Gedichte

Was haben schon Geigen mit Gedichten zu tun? Nichts. Garnichts, meint ihr? Ich seh' schon, ihr schüttelt entschieden den Kopf. Geigen? In dem Geschäft, wo Mutter zu Vaters Namenstag eine neue Grammophonplatte holt, hängen Geigen im Schaufenster. Von 60 Mark an. Fritz hat im vorigen Jahre eine neue Geige zu Weihnachten bekommen. Erst hat er nichts recht's damit anfangen können. Bis er einen Mordspaß entdeckt hatte. Er spannte die Geige zwischen die Kniee, strich und fuhr mit den Fingern munter auf den Saiten rauf und runter. Das gab einen Höllenlärm, daß Fox hinter dem Ofen laut aufheulte. Der Vater aber hat sich den kleinen Spitzbart gestrichen und hat zufrieden gemeint: „Man sieht, unser Fritz ist gar nicht unmusikalisch. Er gibt sich doch mit seiner Geige ab." — Nachher hat der Vater dann die Geige vor seinem musikalischen Söhnchen verschlossen. — Und Gedichte? Da weiß die kleine Thea bescheid. Die muß bei sämtlichen Namenstagen ihrer Lehrer und Lehrerinnen Festgedichte vortragen. Sie lernt sie immer schon vier Wochen vorher. Nachmittags in der Küche. Laut schlagwortständlich. Das hält dann oft selbst die Mutter nicht mehr aus. — Nein, da gibt es doch wirklich keinerlei Zusammenhänge.

„Doch, ich weiß schon," sagt mir da der Fritz, gerade ins Gesicht, „bei Geigen und bei Gedichten muß man mit den Füßen auf die Erde stampfen." Ich muß schon sagen, das fasse ich nicht gleich. Aber Fritz erklärt. In der Schule — Fritz ist auf „Obertanta" — wird der Anfang aus „Dreizehnlinden" von Weber gelernt. Jede Stunde zwei Strophen weiter und das Ganze wiederholen. Immer aber in den Deutschstunden übt über dem Klassenzimmer das Streichorchester des Gymnasiums. Der Musiklehrer ist aber ein sehr temperamentvoller Herr und gibt, da das Orchester nimmer den Takt will halten, verzweifelt seinen Dirigentenstabe mit den Füßen hallenden Nachdruck. Da stimmt der Deutschlehrer dann unter ihm begeistert mit ein. Denn so sagt der Lehrer wichtig: ein Gedicht muß mit Betonung vorgetragen werden. Er malt sogar mit dicken Kreidestrichen das Schema an die Tafel. Aber immer weiter stampft der verzweifelte Musiklehrer, immer weiter stampft auch der Deutschlehrer, und Fritz hat sogar gehört, wie in der Pause die beiden Herren zueinander gesagt haben: „Die Jungens haben doch heute aber auch gar kein Gefühl mehr für etwas wirklich Schönes, nicht für Geigenspiel und auch nicht für Gedichte. Da waren wir doch früher — — —"

Und wißt ihr was? Fritz hat mit seinem Gedanken gar nicht so unrecht. Fritz sagt „mit den Füßen stampfen" und ich sage „Rhythmus". Beides wird vom Rhythmus getragen: das Geigenspiel und das Gedicht. Wenn nun die Menschen den inneren Rhythmus nicht haben, dann müssen sie mit dem äußeren nachhelfen. Und was die Geigen singen und die Gedichte sagen, ist auch weiter nichts als Rhythmus, als Auf und Nieder, das ewige Auf-und-nieder des Lebens. Manche Menschen empfinden diesen Rhythmus des Lebens so tief und gewaltig, daß sie ihm Gestalt geben müssen. Und dann beginnt eine Geige ihr Lied, oder ein Gedicht entsteht. Das sind Künstlermenschen, die so fühlen, und deren gibt es nicht sehr viel. Aber wir alle können lauschen, den Geigen und den Gedichten. Und wenn wir recht innig hinhören, fühlen wir, daß das nie uns etwas Fremdes ist, was Geigen und Gedichte erzählen. Wir fühlen, es ist eigentlich immer nur das, was wir gerne auch so gesagt hätten, aber . . .

***

. . . aber wir haben eben den inneren Rhythmus nicht, und deshalb können wir auch heute so oft nicht mehr stillen, verträumten Geigen und innigen Gedichten zuhören und keine rechte Freude mehr daran finden. Aber was ist es denn eigentlich: innerer Rhythmus? Den äußeren Rhythmus, den kennt ihr alle. Das ist Takt, da kann man drauf tanzen, danach kann man marschieren. Man kann ihn abzählen: eins, zwei, drei, vier . . . . Aber den inneren Rhythmus, den kann man nicht abzählen. Da kann man auch nicht darauf marschieren. Den kann man eben nur fühlen, nur erleben. Innerer Rhythmus ist Fülle von tiefer Gedanklichkeit, versonnener Innerlichkeit und zufriedenen Glückes. Ach, sagt ihr da gleich und schüttelt unwillig den Kopf, das ist etwas für Träumer, für solche, die sich um das Leben nicht zu sorgen brauchen. Aber doch ist das garnicht an dem. Gerade wenn die Sorge und die Not uns erdrücken will, dann brauchen wir diesen inneren Rhythmus. Der Alltag hat mit seiner rauhen Wirklichkeit uns nur zermürbt, uns diese Innerlichkeit zerschlagen. Und eben darum gibt es Geigen und eben darum Gedichte, daß wir unter dem lastenden Druck des Alltags nicht zusammenbrechen, unter dem harten, zermürbenden Takt der Oberflächlichkeit nicht verstumpfen. — —

***

Der Herbst ist längst der Herr im Land. Kaum daß noch ein verirrter Gedanke bis an den Sommer zurückreicht. Immergraue Regentage hängen zwischen den Dächern, und die Felder draußen vor der Stadt ruhen wie tot unter dunklen, nebelschweren Wolken. Die lärmenden Sommertage sind wie ein Traum. Das naßkalte Wetter sperrt mich ins dumpfe Zimmer zwischen vier hohe, langweilige Wände. Ich reibe eine verschlagene Fensterscheibe ab und schaue hinaus auf die Straße. Da gehen die Menschen, viele Menschen. Sie ziehen den Kopf in den hohen Mantelkragen, vergraben die Hände tief in den Taschen, und es scheint, als frören sie heftig und suchten sich eng aneinander zu drängen. Ziellos irren sie unter den düsteren, ernsten Fassaden. Bis aus irgend einem Cafehaus lockende, berauschende Musik auf die Straße schlägt. Schlagzeug. Jazz. Ah, das muß alle Gedanken niederschlagen. Die mit dem grämigen, alltäglichen Gesicht. Und dann hackt die kalte, wilde Musik in den vielen, müden Herzen. Am Sonntag nachmittag und am Abend. —

Mein Weg führt mich weit vor die Stadt. Wohl eine halbe Stunde weit. Ich habe ein Ziel. Ein altes, geschecktes Haus mit hochaufstrebenden Giebeln. Da wohnen gute Freunde. Ein alter Bauer mit seiner rüstigen Bäuerin. Zwei aufrechte, stramme Söhne mit ihrer jungen, zarten Schwester. Und mitten unter ihnen lebt sonnige, gesunde Fröhlichkeit. Da wird erzählt und ausgepackt, grad wie's vom Munde fließt. Und dann holt wohl auch die Schwester ihre Geige ins Zimmer. Ein paar Lieder singen wir alle mit. Bis daß wir nur noch still zuhören. Es ist sonntäglicher so, und wir wissen, die kleine Geigenspielerin hat es lieber so. Sie spielt nicht leidenschaftlich erregt wie eine Künstlerin, sie spielt auch nicht nach Noten wie eine Schülerin. Ruhig gleitet der Bogen über die Saiten. Und leise und innig singt die Geige ihre Lieder, alte, wundersame Lieder von Leid und hellem Glück. Groß und leuchtend sind die Augen des Mädchens. Versonnen ruht ihr Blick im knisternden Brand des Kamins.

Verwundert und gläubig sehen wir alle zu der kleinen Geigerin auf. Heiße Ströme von Reinheit, von ausgeglichener Ruhe und Entspanntheit fließen in uns über. Eine neue, andere Welt baut sich in uns auf. Eine Welt, die fern ist und unendlich reich. Die aber die ganze Fülle ihrer Schönheit in unserem kleinen Zimmer ausbreiten kann. Leise tickt an der Wand die Uhr. Ihre Sprache reicht nicht mehr an das Reich unserer Seelen. —

Ich muß unwillkürlich an die vielen unruhigen Menschen denken, die in den Straßen in irgendeiner Unruhe, in irgendeinem Lärm untertauchen wollen, um Ruhe zu finden. Auch an die vielen Grammophone und Radiolautsprecher mußte ich denken, die mit Lärm die engen Zimmer der Stadthäuser füllen. Und dann kamen mir die vielen Geigen in den Sinn, die mit gelockerten Saiten über verstaubten Klaviaren liegen. Ueberall dort, wo die „technische" Musik ein Reich erobert hat. —

Ich dachte daran, daß ich selbst sehr gerne Radio höre. Ja, weshalb hätte ich jetzt um keinen Preis Radiomusik hören wollen? Nicht das schönste Orchesterkonzert hätte ich jetzt mit dem Spiel dieser kleinen Geigerin vertauscht! — — Gerade hatte sie die Geige abgesetzt. Still war es im Zimmer geworden. Lautlos still. Da fühlte ich, wie die Seele, die glückvolle, reine Seele dieses Mädchens im Zimmer stand und ihre Flügel breitete, weit ausbreitete um unsere ruhesehnenden und friedenssuchenden Herzen. — — Da wußte ich auch, was der „technischen Musik" fehlte: die Seele des unmittelbar Gegenwärtigen, die Seele eines Menschen, den man nahe um sich weiß. Und das scheint mir, ist auch das Wertvolle an der heute oft so verächtlich genannten „Hausmusik". Sie hat in ihrer Art etwas eigenes, etwas, das aus dem Kreis, dem sie angehört, geboren ist. Deshalb findet sie auch wirkungsvoller und reiner den Weg in die Herzen der Zuhörer zurück. Was von fern herkommt, hat immer etwas Fremdes, etwas Kaltes an sich. Das kann nie so unser Herz durchnehmen, nie so zufrieden und glücklich machen wie das, was aus unserer eigenen Welt zu uns spricht. — —

Als ich noch spät am Abend durch die Straßen der Stadt ging, klang beinahe aus allen Häusern Radiomusik. Aber doch hörte ich auch eine Geige einsam singen. Hoch oben aus einer Mansarde. Ich dachte, der hat sein Zimmer nahe bei den Sternen. Da hat er wohl etwas von ihrer Melodie gehört. — —

***

Die Sterne haben wohl eine Melodie. Wenn es auch alle befreiten. Zwar ist die Melodie der Sterne sehr leise. Nur manchmal klingt sie so laut und eindringlich, daß alle Menschen sie hören. In stillen Stunden rinnt der Sterne Lied in die Herzen der Menschen, und dann werden die Menschen ganz glücklich oder tieftraurig. Das fühlen wir alle. Und denken oft lange darüber nach. —

Geigen voll reicher Innigkeit wissen wohl um die Sternenmelodie, wie die einsame Geige hoch oben in der Mansarde. Aber noch wo anders finden wir sie. Ihr wißt schon, was ich meine. In Gedichten. Nicht in allen. Das sei gleich vorweg gesagt. Ich denke jetzt nur an die kleinen, innigen Gedichte, die ganz voll Musik sind, die eigentlich nur Musik sind. Die man einmal liest und die einem dann stets wieder einfallen. Nach Jahren noch, wenn man meint, sie längst vergessen zu haben. —

Einer unserer größten Dichter hat einmal von den Gedichten gesagt, sie wären „bunte Fensterscheiben", durch die man in die Seele des Dichters hineinschauen könnte. Das hat nun wieder nichts mit der Sternenmelodie zu tun, meint ihr? Doch, doch! So sicht und leicht kann eben nur einer Worte setzen, soviel Klang und Musik kann eben nur einer in Verse bannen, der die Melodie der Sterne gehört hat. Selbstverständlich ist nicht jedes Gereimsel ein Gedicht. Wie auch nicht jedes Saitenstreichen echtes Geigenspiel ist. Auch macht überhaupt der Reim nicht das Gedicht. Wie gesagt, es muß eben nur viel Musik darin sein und auch — und das ist das wichtigste — viel Seele. Das erst macht das Gedicht aus. Dann fühlen wir auch, daß es echt ist und kein Spiel mit bloßen Worten.

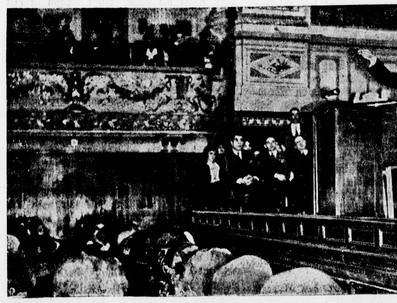
Ich habe zu Hause einen großen Bücherschrank. Darin steht auch an einer Stelle, so daß ich es immer gleich greifen kann, ein kleines Bändchen. Hat einen grünen Einband und trägt den bescheidenen Titel: „Einkehr". Ein Gedichtband. Wohl an die hundert kleine, schöne Gedichte stehen darin. „Einkehr" ist schon der rechte Name für so ein Buch. Das habe ich gleich gedacht, und nachher hab' ich's gefühlt. Hundert bunte Fensterscheiben! Ei, da gibt es viel zu gucken. Und da gibt's nicht nur etwas zu schauen, sondern auch etwas zu erschauen. Für sich selbst. Für das eigene Leid, für die eigene Freud'. Freunde, denen man alles anvertrauen kann, sind so dünn gesät, daß nur die Glücklichsten einen finden. Und den hält dann meistens das Schicksal noch fern, irgendwo in der Welt. Der Herbst aber bringt viele einsame, sorgenschwere Tage. Da ist ein sonniges Gedicht weit mehr wert als hohe Haufen Goldes. „Hab' ein Lied auf den Lippen und alles wird gut" heißt es ja so schön.

Aber Gedichtelesen ist heute zumeist unsere Art nicht. Den jungen Mädchen sind sie „gräßlich langweilig", und den Jungens und erst recht den jungen Männern sind Gedichte entschieden zu weich. Ueberhaupt, „man" hat ja auch keine Zeit. Daß wir damit sehr undankbar sind, ahnen wir kaum. Denn ein Gedicht beansprucht garnicht so sehr viel Zeit. Nur ein Weilchen Besinnung fordert es von uns. Dann will es immer bei uns bleiben. Will uns so überreich machen. Viel reicher als ein „gutgeschriebener" Roman es vermag. Aber wir stellen die Gedichte sorgfältig in unsern Schrank und lassen sie gut verstauben. Wenn Besuch kommt, holen wir es auch wohl mal wieder hervor. Wegen des schönen Einbandes. —

***

Geigen und Gedichte sind wunderliche Dinge. Vorsichtig muß man auch ihnen begegnen. Die Geige ist nur ein Instrument, und spielt dessen Lied, der sie streicht. Mir fallen da so gerade die Menschen ein. Ja, es ist schon etwas Wahres daran: auch die Menschen sind Geigen und spielen dessen Lied, der sie streicht. Gottesgeigen und Teufelsgeigen. Die einen sind still, versonnen, und haben eine hohe Freude, die anderen sind laut, voller Lockungen und haben im Innern eine unheimliche Qual. Aber — zu kennen sind die Gottesgeigen all: an ihrem reinen, unverfälschten Klang. —

Solche Gottesgeigen tuen uns gerade jetzt bitter not. Wir brauchen ihrer so viele. Um recht viel Innigkeit, viel Sonne und — Seele zu haben. Seele, die um den inneren Rhythmus weiß und um das schönste Gedicht, an dem soviel Glück ist, wie es Geheimnisse hat, um das Gedicht von der Brücke, über die wir alle müssen, von dem dunklen, todschwarzen Tor, und dem Licht, das dahinter liegt — um das Gedicht vom Leben. —



Einsteins Abschied

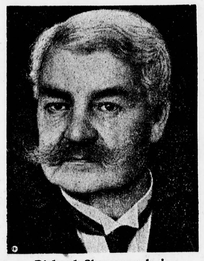
Prof. Einstein hat bekanntlich für Lebenszeit eine Berufung nach Pasadena in Kalifornien angenommen. In der Berliner Philharmonie hielt er jetzt einen Abschiedsvortrag zu Gunsten notleidender Studenten, während dessen ihn unser Bild zeigt.

Die immer gleiche Straße

Von Adolf Donders

Es ist das stille Geheimnis der Religion, daß sie alle Verhältnisse des Menschenlebens durchdringt, weiht, heiligt und verklärt, daß sie über alle Weltdinge ihr Licht ausgießt, für alle unsere Aufgaben uns die Kraft aus der Höhe sendet: „Ihr werdet umgürtet werden mit der Kraft aus der Höhe."

Das gilt vor allem von unserem täglichen Pflichtenkreis und dem Beruf, in dem wir stehen. Der Alltag mit seinem Einerlei könnte leicht ihn düster und finster machen. Es ist so schwer, an jedem Tag der Woche, mit Ausnahme der Sonntage, die immer gleiche Werktagspflicht zu tun, die immer gleiche Straße zu wandern, immer im selben Tal, nie auf einer Höhe zu stehen. Da könnte es leicht geschehen, daß ein Jug des Handwerksmäßigen in unsere Arbeiten käme, daß wir



Richard Skowronnek †

Auf dem Gute Höckenberg in Hinterpommern ist der bekannte deutsche Dichter Richard Skowronnek im 70. Lebensjahre verschieden.

sie mechanisch, ohne Freude und ohne irgendeine innere Anteilnahme tun, daß sie deshalb schlaff und im Schneckengang vorankriechen, weil kein inneres Feuer brennt, das uns erwärmt und die Räder vorantreibt. Wenn der Eisenbahnzug aber über den St. Gotthard muß, so wird die Berglokomotive vorgespannt und neues Feuer eingelegt. Das tut uns not. Unser Feuer ist der religiöse Gedanke, die Kraft des Andenkens an Gott, die Liebe zu ihm. „Alles meinem Gott zu Ehren", denn „ich weihe meine Werke dem Könige". Wo das alle Morgen mit einem frohen, frommen Aufblick nach oben geschieht, da tut es Wunder, da wird dieses Wort eine Morgenweihe und ein Morgensegen. Da gefeitet es uns in die Mühen der Arbeit, die wir Gott aufopfern, und jeder Tag wird zum Gottestag, weil all unser Tun, Schaffen, Wirken Gottesdienst ist. Gottes Auge ruht auf mir, Gottes Hand hält zu mir, Gottes Herz fühlt mit mir: wer das sich sagt und mit solchen Gedanken alle Tagesarbeit segnet, der ist glücklich, der wird reich für Ewigkeiten, der bleibt inmitten aller Arbeiten stets froh. Das Größte ist es ja, wie uns die Religion sagt, vor Gott treu zu sein im Kleinen, und eben dadurch groß in Gottes Augen. Nazaretharbeit tun, nicht Heldentaten, das ist etwas Schweres, aber auch etwas Herrliches. Die einfachen Dinge des täglichen Lebens vollkommen verrichten, weil Gott auf uns schaut, so wie jene Meister des Mittelalters alles aufs vollkommenste taten, die oben auf hohen Domen die feinsten Arbeiten meißelten, ohne daß von unten her einer sie hätte sehen können. Sie taten eben alles nur für Gott. Das heißt man pflichttreu sein, und eben dies schafft Berufsfreudigkeit, auch in der einfachen Alltagsarbeit.

Nur nicht den Beruf als ein Joch auffassen! Nur nicht die Arbeit als einen Zwang ansehen. Nur nicht stets seufzen und stöhnen und jammern und klagen! Dauern dich nicht jene vielen Menschen, die allezeit die sechs Tage dazu brauchen, mißbrauchen, verbrauchen, um sich auf den Sonntag zu freuen? Und warum auf den Sonntag? Etwa, weil sie an ihm sich gründlich ausruhen und neue Kraft sammeln wollen?

Oder weil sie Gott im Himmel die Ehre geben und etwas Rechtes für ihn tun möchten, ein Dank und Treue? Nein, nur deshalb, weil ihnen der Sonntag ein Tag des Gemissar. Dann wollen wir auch eine Messe abhalten und für das Heil beiner Seele beten." Stalin und Genossen haben bei der Sache furchtbar gelacht. Inzwischen ist aber aus der einen Bauernbeputation die ganze Rote Armee geworden, die sich mehr und mehr jede Gottlosenpropaganda in ihren Reihen verbittet. Darüber wird dann im Kreml allerdings nicht lachen, denn die Rote Armee ist eines der wichtigsten Fundamente bolschewistischer Macht. Auch in Rußland lebt man unter dem wechselnden Mond, und hat man die Leute gelehrt, marxistische Schriften zu lesen, so kann man halt nicht hindern, daß sie eines Tages auch auf antimarxistische Literatur verfallen. Selbst wenn der Leibhaftige die Menschen ans Denken bringt, so bleibt es wahr, daß halbes Denken zwar zum Teufel führt, ganzes Denken aber zu Gott. Im Rußland von heute vollziehen sich merkwürdige Dinge. Man wird sogar wieder bürgerlich, während in Europa die Bürger anfangen Proletarier zu werden.

Das Geschicklein von den Bauern zeigt übrigens, wie wenig Gedanken sich die Leute über Politik machen. Ob es bei uns anders ist? Was wissen zahllose Mitläufer von ihren eigenen Parteiprogrammen! Echte Politiker sind sich darüber klar. Sie halten es heute noch mit der Weisheit des klugen Kanzlers Gustav Adolfs, Oxenstierna, der einmal sagte, die Völker ahnten gar nicht, mit wie wenig Verstand die Welt regiert werde. Das Wort ist nun 300 Jahre alt und immer noch wahr. Die Hauptsache ist, daß etwas geschieht. Jeden Tag muß die Masse erfahren, was die Minister tun. Ob sie wissen, ob sie tanzen, ob sie zu Hause sitzen, ob sie reiten, es kommt nicht darauf an. Wichtig ist nur, daß etwas geschieht. Ich erinnere mich noch aus meiner Gymnasialzeit. Wenn Majestät in Schaumburger Wald war — er fuhr in herrlicher Jägertracht an uns spalierbildenden Gymnasiasten vorbei —, dann hieß es am anderen Tag: Majestät hat 120 Hirsche geschossen. Seine Durchlaucht, der Fürst, 100, und der Bataillonskommandeur der 7. Jäger etwa 70. Es hat uns das mächtig imponiert. Wir sprachen tagelang davon. Noch heute ist mir von den ganzen Regierungshandlungen der damaligen Zeit am deutlichsten bewußt, wieviel Böcke im früheren Deutschland geschossen worden sind. Jedenfalls weiß ich seitdem, wie das Geheimnis der Popularität oft gerade im Böckeschießen liegen kann. Sind nicht die Heiligen selbst uns besonders dadurch sympathisch, daß sie immer noch kleine menschliche Fehler und Gebrechen haben? „Jeder Engel ist schrecklich", sagt Rainer Maria Rilke, „aber ein Fehler an einem Engel ist liebenswürdig". Ich weiß nicht, ob es eben damit zusammenhängt, daß manche fromme Leute so entsetzliche Klatschbasen sind — auch bei sonst etwa vorhandener großer Tugend.

Wo ich eben von Regierungsweisheit spreche, geht mir die hübsche Geschichte von dem zehnjährigen Jungen durch den Kopf, die irgendwo im Pfälzer Lande oder nahe dabei sich ereignet hat. Ein Auto ist zu Schanden gefahren worden und liegt jämmerlich auf der Straße. Daneben steht ein Knirps und betrachtet mit Kennermiene die verunglückte Maschine. Vor dem versammelten Volk beginnt er dann plötzlich seine Vorlesung. Jedes einzelne Maschinenteilt ist ihm bekannt. Alles nennt der Kleine bei Namen. Er wird zum Professor, der anscheinend Menschen für das Chauffeur-Examen vorbereitet. Diesen Jahnzärigen muß ich aufsuchen. Er muß die Reichsreform machen. Er muß uns die Schäden Europas erklären. Er soll uns das verfahrene Wirtschaftswesen wieder in Ordnung bringen. Gibt es nicht wirklich viel in der Welt, was der Verstand der Weisen nicht sieht, wohl aber ein kindlich Gemüt? Dieser zehnjährige hatte zum wenigsten den Vorzug, daß er das verunglückte Auto rein sachlich betrachtete. Er ist noch

Erstes Originalbild von dem Wirbelsturm an der Bergstraße

Der Ort Lautenbach bei Weinheim a. d. B. wurde von einem schweren Unwetter heimgesucht. 150 Häuser wurden abgedeckt. Es entstand ein sehr erheblicher Schaden.

nicht geschäftlich interessiert. Sein Denken ist noch nicht durch Systeme verdorben. Vor allem hat er noch keiner der über 30 neuen Typen unserer höheren Mittelschulen an sich erleiden müssen. Er gehört keinem Konzern an. Er ist noch nirgendwo Mitglied eines Aufsichtsrates. Keine Parteibrille stärkt ihm die Wirksichkeit, die einfach und klar vor seinem unschuldigen Auge liegt. Jawohl, Staatsmänner, Wirtschaftsführer, Professoren, wenn ihr nicht werdet wie die Kinder!

Dieser Tage habe ich bei frommen Schwestern gewohnt. Sie gehen in die Häuser und pflegen Kranke. Was wissen sie nicht zu erzählen! Die manchen Roditale ist durch die sanfte Hand einer solchen Schwester wieder auf den rechten Weg zurückgeführt worden! Hier führt man die still wirkenden Kräfte, die ein verzweifelndes Volk retten können. Großer Programme bedarf es nicht, es genügt die Liebe des Samaritaners. Bei der Arbeit entscheidet nicht die größtmögliche Rentabilität, sondern der Dienst an der Gemeinschaft. Wenigstens bei guten Schwestern ist das so, kann es hoch sein, daß sich auch einmal ein richtiger Geschäftsgeist selbst durch Klosterpforten Einlaß verschafft. Hier ist Wirtschaft nur das Mittel, das Leben zu erhalten und opfervolle Arbeit zu ermöglichen. Liebe zum Nächsten und Nachfolge des Herrn aber sind die eigentlichen Triebkräfte bei allem Tun. Und so gehen die Tage dahin. Klösterliche Stille liegt wie ein heiliger Glanz über ihnen. Die armen Schwestern haben nicht genug Schlaf. Gar schnell werden sich ihre jugendlichen Kräfte verzehren. Und doch sind sie glücklich, und wenn der Abend niedersinkt, dann grüßen ihre Stimmen Unsere Liebe Frau. Wie ganz anders ist diese Lebensauffassung als die jenes älteren Herrn, der seinen Arzt fragte, ob er bei seiner Lebensart und Konstitution wohl 80 Jahre alt werden könne. Er versicherte heilig und treu: Ich rauche nicht, ich trinke nicht, ich tun auch nicht verheiratet. Worauf der Arzt: Aber warum wollen Sie denn 80 Jahre alt werden! Leben, nur seiner Verkürzung wegen geführt, ist wirklich nicht des Lebens wert. Es muß Inhalt hinein, und reicht die Erde nicht, um einem froh zu machen, so gibt es Steuergutscheine der Freude auf ein Jenseits, die wenigstens den Vorzug haben, daß sie eine sichere Anlage sind und daß sie hundertprozentig gehandelt werden können.

Es ist ein gutes Zeichen, daß man in Kreisen der Jugend es heute oft hören kann: Gott sei Dank, daß wir arm sind, daß das Leben nur karg ist. So schätzen wir um so mehr die höheren Güter. Wir wollen wieder Zucht, Ordnung, Autorität. Wir stellen nicht bloß Wirtschaftsfragen. Aus solcher Stimmung erwächst eine neue Lebensfreude. Es ist die Freude, die sich mit Heldentum verbindet. Ich denke da an ein paar Bändchen von nur etwas über 100 Seiten bei mir, die ihr Herausgeber, der P. Kirch, ein ebenso frommer wie gelehrter und feiner Mann, mir eigenhändig geschenkt hat. Diese Bändchen sind im Verlag der Bonifatiusdruckerei in Paderborn erschienen und ganz billig. Die Sammlung heißt „Helden des Christentums". Bemerkenswert ist darin die von allen Fremdwörtern gereinigte Sprache. Die vor mir liegenden Bändchen behandeln Karl Borromäus, einen Bahnbrecher des modernen sozialen Gedankens, und Philipp Neri, den wir im Goethejahre nicht vergessen sollten. Goethe liebte diesen Heiligen, der so viel Frohsinn ausstrahlte. Philipp Neri wurde auch schon einmal der „christliche Sokrates" genannt, ist doch sein schlichtes treistern helfen, wie die Weisheit des Sokrates den Redeschwall des Protagoras und ähnlicher Sophisten war. Eines Tages wird die Menschheit doch schon darum zur Religion zurückkehren müssen, weil sie auf keine andere Weise wieder richtig froh werden kann. Diese Bändchen gehörten in Massen unters Volk!

Nicht besser kann ich schließen, als mit einem freundlichen Gruß an eine junge Großmutter, die irgendwie einmal von diesem frohsinnigen Philipp Neri hat. Eine Reihe von Kindern schauen strahlend zu ihr auf und nun auch schon ein Enkelkind, ein süßes. Mutter Fortis, eine tapfere Frau, so heißt es in der Schrift, und es folgt dann noch allerhand Schönes. Näheres darf ich natürlich nicht verraten, aber wenn schon, nachdem uns die Männer in Krieg und Revolution hineinregiert haben, wieder ein mütterliches Zeitalter kommen soll, dann beginnt man Unsichau zu halten nach jugendlichen Großmüttern, die uns am Ende die versunkene Insel Atlantis wieder aus dem Meer von Not und Verzweiflung heben. Allen Großmüttern, die froh geblieben sind und Freude schenken, heute einen besonderen Gruß.

Der Mann im Monde.

Wochenrundschau

Donnerstag, 13. Oktober: Ministerpräsident Herriot reist nach London und bespricht sich mit Mac Donald über Abrüstung und Gleichberechtigung. „Wir sprachen in freundschaftlichem Geiste," sagt Mac Donald. „Nicht viel!" meint Herriot betrübt über das Ergebnis. — Fortgang des Staatsgerichtshof-Prozesses: „An einem Kanzlerwort darf man nicht deuteln", sagt Präsident Bumke mit Bezug auf Papens Erklärungen über die Verhandlungen mit Hitler. „Dann aber auch nicht an einem Wort eines Preußenministers", ruft Dr. Brecht.

Freitag, 14. Oktober: Deutschland lehnt Genf als Konferenzort zur Abrüstungsbesprechung ab, während Herriot und Mac Donald sich über Ort und Ziel der Zusammenkunft einig werden. — Das Reichskabinett beschließt Verordnungen zur Verreichlichung der Preußenkasse und zur Ehrenschuldung. Ueber Erhöhung der Sozialleistungen kann man sich noch nicht einigen. — Der Prozeß in Leipzig wird auf Antrag Preußens nochmals vertagt. — Der Klepperuntersuchungsausschuß beginnt die Beratung über „Verfehlungen der Preußenkasse".

Samstag, 15. Oktober: Im Genfer-Ausschuß für Herabsetzung und Begrenzung der Heeresstärke äußerte der Franzose Massigli Befürchtungen wegen der Stärke unserer Schupo (140 000), die man zur Effektivheeresstärke hinzurechnen müsse. — Einigung zwischen Deutschland und Italien über die Regelung der Zahlungen im Handelsverkehr. — Bekanntgabe des neuen spanischen Gesetzes über Religionsgesellschaften, das der Kirche ihr Eigentum nimmt. — Siegerwald spricht in Bues gegen die Papen-Regierung.

Sonntag, 16. Oktober: Das Kabinett beauftragt das Innenministerium zur Ausarbeitung der Verfassungsreform: Reichspräsident soll preußischer Staatspräsident werden, neben dem Reichstag wird eine Erste Kammer gewünscht, das Wahlrecht soll geändert werden. — Papenreden in Paderborn und Dortmund bringen nichts bemerkenswert Neues. Der Kanzler spricht optimistisch über sein Wirtschaftsprogramm. — Die kath. Arbeitervereine teilen von Papen ihre ernsten Besorgnisse über die „Verfassungswidrigkeit" seines Weges mit.

Montag, 17. Oktober: Riesenkundgebung des westfälischen Zentrums in Münster als Auftakt des Wahlkampfes: Prälat Prof. Kaas spricht programmatisch über die Reichspolitik: „Wenn heute einige Männer den Mut fänden, sich den Ernst der Lage einzugestehen, dann wäre die Durchbruchsschlacht deutscher Selbstbesinnung geschlagen." — Einigung über das badische Konkordat. — Die Reichsregierung gibt die geplanten Winterhilfsmaßnahmen bekannt. — Zusammenstöße zwischen Reich und Preußen vor dem Staatsgerichtshof. — Schweres Unglück in Rumänien.

Dienstag, 18. Oktober: Kabinettskrisen in aller Welt: Belgiens Regierung tritt zurück, der tschechische Ministerpräsident bangt aus gesundheitlichen Rücksichten ab, Finnland und Rumänien suchen einen Ausweg aus ihrer Kabinettskrise. — Im Untersuchungsausschuß des Landtages wegen der Geschäfte der Preußenkasse werden die Minister Klepper, Braun und Dirtsiefer zu den Geschäften mit der A. W. „Gewinn" vernommen. Sie betonen die Rechtmäßigkeit und Notwendigkeit des Geschäftes. Der Ausschuß beschließt Ladung des Kanzlers.

Mittwoch, 19. Oktober: Der Reichsanzeiger bringt die Verordnungen über Abänderung der Sozialleistungssätze und über die Umschuldung im Osten. — Kanzler von Papen spricht vor den Klepper-Ausschuß über seine Aktiengesellschaftspolitik bei der „Germania". — Abschluß der Verhandlungen über die Vergebung der 280-Millionen-Reichsbahnaufträge. — Botschafter von Hoesch scheidet von Paris. — Große Debatte über Ottawa im englischen Unterhaus.

Lied der Sterne / Josef Link

Düsteren Tages müd',
Sann ich in nächtlichen Fernen, —
Fiel aus verlassenen Sternen
Einsam ein Lied. —

Leid, das ich tags erlitt,
Klang in der Sterne Weise.
Heimliche Geigen leise
Sangen sie mit. —

Nie vergaß ich das Lied. —
In tausend dunkelen Tagen
Hab ich's im Herzen getragen:
Licht — das nimmer verglüht —

Streifzug durch die Woche

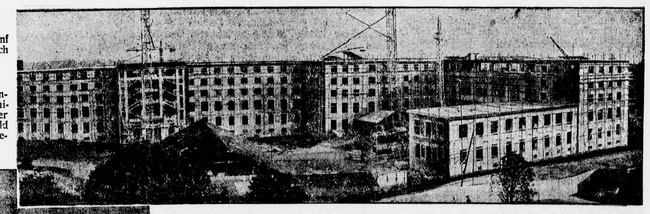
Vom „Roten Zar". — Böcke schießen. — Von einem Zehnjährigen. — Bei frommen Schwestern. — Philipp Neri. — Von Großmüttern.

Die Weihe des neuen Wiener Erzbischofs

Wie bekannt, ist vor einigen Wochen der Wiener Theologieprofessor Dr. Innitzer vom Papst zum Erzbischof von Wien ernannt worden. Dr. Innitzer war aber einfacher Geistlicher und mußte erst seine Bischofsweihe empfangen. Dies wurde jetzt durch einen feierlichen Akt nachgeholt, der von dem päpstlichen Nuntius Dr. Sibillia vollzogen wurde. Unser Bild zeigt den Einzug der Bischöfe in den Wiener Stephansdom, in der Mitte Dr. Innitzer (X), dahinter der päpstliche Nuntius Sibillia.

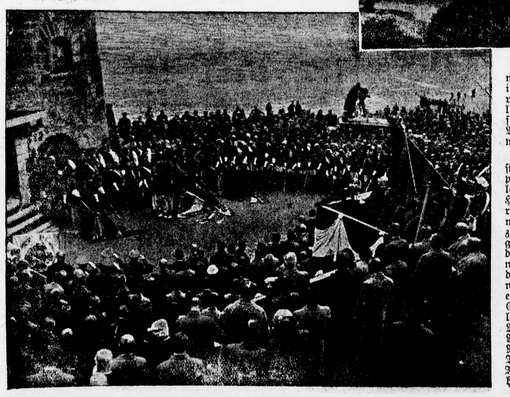
Das neue Heim des Völkerbundes

Der Neubau des riesigen Völkerbundpalastes im Arianapark zu Genf nähert sich nunmehr seiner Vollendung. Wie man sieht, lassen sich die Völker die Verwaltung ihres Bundes etwas kosten.



Die deutsche Burschenschaft weiht ihren Anschlußturm

Zum Andenken an die im Weltkrieg gefallenen deutschen Burschenschaftler Oesterreichs ist in Linz ein Wachturm der alten maximilianischen Befestigungsmauer zu einem Ehrenmal umgebaut worden, der zugleich ein Wahrzeichen des Anschlußgedankens darstellt. Unser Bild gibt einen Ueberblick von der Feier. Die Fahnen senken sich zur Gefallenenehrung.



Im Wald und auf der Heide...

Franz Ulbrich Schwab

Deutsche Jäger in Siebenbürgen

Bilder aus einem Jagdparadies

Siebenbürgen ist seit jeher ein Jagdparadies gewesen. Die deutschen Siedler, die vor mehr als 800 Jahren von ungarischen Königen zum Schutze gegen die Türken und zwecks Urbarmachung des damals jungfräulichen Bodens nach Transsilvanien gerufen wurden, haben im Laufe der Jahrhunderte immer gern dem edlen Weidwerk gehuldigt. Und das ist auch heute noch so. In Hermannstadt und in Kronstadt, den beiden Mittelpunkten deutschen Kulturlebens im jetzigen Rumänien, haben sich die sächsischen „Sonntagsjäger" zu Jagdvereinen zusammengetan und die Jagdrechte bestimmter Gebiete gepachtet. Die meisten Aerzte, Apotheker, Fabrikanten und Akademiker deutschen Geblüts sind fast durch die Bank passionierte und wohlerfahrene Waidmänner, die jede freie Minute benutzen, um auf die Pirsche zu gehen.

Die Reichsdeutschen, die in diese Gegend verschlagen werden, staunen über die echte Naturverbundenheit, welche die Sachsen auszeichnet. Nicht wie bei uns schon im September, sondern erst im Oktober beginnt in Siebenbürgen die Wonnezeit des Jägers. Auch die Rebhuhnjagd setzt erst Mitte dieses Monats ein. Das kommt daher, weil der Frühling in Transsilvanien oft von kalten Wettereinbrüchen durchsetzt ist, weshalb das Rebhuhn dort viel später als im Westen zu brüten pflegt.

Im Oktober, wenn die Blätter von den Bäumen fallen, ist das Feld größtenteils geräumt, die Gefahr also, daß Schnitter und Nachleser von einem unvorsichtigen oder allzu eifrigen Jäger etwas abbekommen, ist vorüber, die Rebhühner sind stattlich entwickelt. Sie hocken im Mais, in den Kartoffelbreiten und Dornsträuchern, und man hat es nicht schwer, eine schöne Beute heimzubringen und auf den Küchentisch zu stellen.

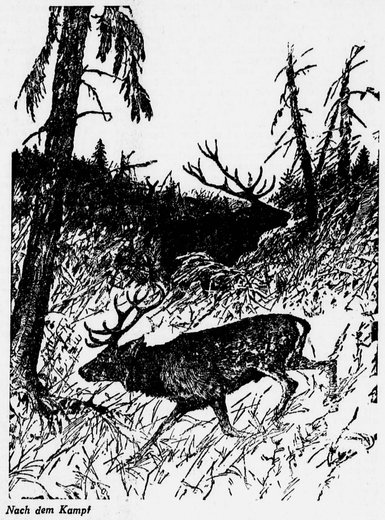
Wenn dann „der Bärch um Reen", wie es auf sächsisch heißt, immer gelber wird, stellt sich das begehrteste Wild in diesem Landstrich ein: die Waldschnepfe. Sie besitzt eine begeisterte, wenn auch nur kleine Gemeinde, die in den Wäldern des Hügellandes oder unter dem meziatischen Fogarascher Gebirge einen Herbst ohne die Schnepfenjagd sich überhaupt nicht recht vorzustellen vermag.

In den folgenden Monaten ist Hoch-Jagd-Zeit. Was kräucht und lebt auch nicht in den herrlichen Karpathenwäldern? Fuchs und Hase müssen sich jetzt auf böse Tage gefaßt machen. Man jagt sie meist mit sogenannten kleinen Gebrauchshunden, die ihnen nichts anhaben. Die hochläufigen Bracken verwendet man nur in jenen Distrikten, wo sich keine Rehe aufhalten.

Sehr häufig stößt man im Innern Siebenbürgens auf wohrhafte Sauen. Mancher weiß auch von einem erbitterten Kampf mit einem grimmigen Einsiedler zu berichten. Trotzdem übt die Schwarzwild- vor allem die Wildsaujagd auf die Jäger eine besonders starke Anziehungskraft aus. Es ist auch ein wirklich schönes und packendes Bild, wenn eine Rotte Sauen oder ein wütender Eber durch den schneeverhangenen Winterwald flüchten, ihnen nach mit hellem Hals die Schar der Hunde.

Allerdings wird dafür Sorge getragen, daß die Sauen nicht ausgerottet werden. Denn obwohl sie manchmal großen Schaden den Feldern und Kulturen zufügen, bringen sie dem Wald auch großen Nutzen, weil sie ungeheure Massen von Engerlingen und Larven von forstschädlichen Insekten vertilgen.

Im übrigen nächst das Wild in Wald und Feld ohne jegliches Dazutun der Bodenbesitzer auf, die durch die Verpachtung der Jagdrechte oft einen ansehnlichen Gewinn buchen können. Die wildreichsten Gebiete sind der — Hofjagd des rumänischen Königs vorbehalten. Aber viele Gäste aus Mitteleuropa stellen sich ein, deutsche Prinzen aus dem Hause Hohenzollern-Sigmaringen, dann der Exkönig von Griechenland, ein passionierter Waidmann, der bald in den transsilvanischen Bergen und Wäldern, bald im Donaudelta und bald in der Dobrudscha jagt.



Nach dem Kampf

Wichtig für Hunde- und Katzenbesitzer

Befugnis des Jagdausübungsberechtigten, wildernde Hunde und Katzen zu töten. Besteht eine Pflicht, den Kadaver zu vergraben?

Im Interesse des Wildstandes, der einen nicht geringen Teil unseres Volksvermögens darstellt, ist es dringendes Erfordernis, die Hunde- und Katzenbestände immer wieder zu warnen, ihre Hunde und Katzen frei und unbeaufsichtigt umherlaufen zu lassen und ihnen so die Möglichkeit zu geben, als Freibeuter größere Reviere abzustreifen und den Wildstand außerordentlich zu gefährden. Wildernde Hunde und Katzen sind wohl die gefährlichsten Schädlinge, die der Waidmann zu bekämpfen hat. Sie sind in der Lage, einen Wildstand völlig aufzureiben, wenn sie herrenlos umherstreichen können.

Es liegt zwar in der Natur des Menschen, daß er sich an seinen Haus- und Hofhund anschließt, ihn schätzt und ihm keine Schandtaten zutraut; wer aber vermag den ererbten Raubtierinstinkt fast aller Hunderassen zu leugnen, der dazu neigt, Wild aufzustöbern und zu verfolgen! Die Klagen über die Schädigungen durch wildernde Hunde und Katzen nehmen einen immer größeren Umfang an. Was anderes bleibt dem Heger und Pfleger des Wildbestandes übrig, wenn er einen reviernden Hund, eine umherstreichende Katze in seinem Jagdgebiet antrifft, als Selbsthilfe, wenn er sich vor ernstlichem Schaden schützen will, und hierzu gibt ihm der § 6 der preußischen Tier- und Pflanzenschutzverordnung vom 16. 12. 20 die Berechtigung. Nach diesem Paragraphen ist es verboten, Hunde und Katzen außerhalb der öffentlichen Wege unbeaufsichtigt umherlaufen zu lassen. — Als unbeaufsichtigt gilt ein Hund, wenn er ohne Begleitung oder von seinem Führer so weit entfernt ist, daß eine Einwirkung auf ihn nicht mehr möglich ist.

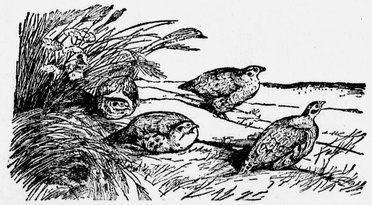
Eine Katze ist unbeaufsichtigt, wenn sie mehr als 300 Meter von dem nächsten bewohnten Hause entfernt ist.

Der zur Ausübung der Jagd Berechtigte und seine Beauftragten sind befugt, unbeaufsichtigt umherlaufende Katzen und Hunde zu töten; dieses Recht besteht nicht gegenüber Hirtenhunden, Jagdhunden, Windenhunden und Polizeihunden, so lange diese zu ihrem bestimmungsmäßigen Dienste von dem Berechtigten verwandt werden, oder aus Anlaß der Ausübung dieses Dienstes sich vorübergehend der Aufsicht und Einwirkung ihres Besitzers entzogen haben (§ 6 Abs. 3 der Verordnung v. 16. 12. 20.)

Auf Grund vorstehender Bestimmung ist daher der Jagdausübungsberechtigte befugt, selbst revierende Jagdhunde zu töten.

Wer dem Verbot des § 6 der preuß. Tier- und Pflanzenschutzverordnung zuwiderhandelt, wird nach § 29 und § 30 des Feld- und Polizeistrafgesetzes mit Geldstrafe bis zu 150 RM oder mit Haft bestraft, soweit nicht schärfere Strafbestimmungen anzuwenden sind.

Jeder Hunde- und Katzenbesitzer ziehe aus diesen Ausführungen seine Konsequenzen, wenn ihm seine Haustiere lieb sind und er sich vor Strafe hüten will!



Bestraft für den Jagdausübungsberechtigten, der wildernde Hunde oder Katzen getötet hat, die Pflicht, für deren Beseitigung zu sorgen?

Nein, er ist weder berechtigt noch verpflichtet, für die Wegschaffung eines getöteten Schädlings zu sorgen. Denn verfügungsberechtigt ist lediglich der Eigentümer des Tieres; ihm allein steht das Recht zu, über ein derartiges Tier, auch in dem nicht mehr lebenden Zustande, Verfügungen zu treffen. Dem Jagdausübungsberechtigten steht demnach nicht das Recht zu, den Körper eines getöteten wildernden Hundes oder einer Katze durch Vergraben zu beseitigen. Aus diesem Grunde hat er die Verpflichtung, den Kadaver liegen zu lassen.

Aus der Jagdliteratur

Im Wald und auf der Heide

Ein Buch vom deutschen Wald und deutschen Wild

Im Safari-Verlag, Berlin W 57, Potsdamerstraße 63, erscheint in neuer Auflage das köstliche Wald- und Wildbuch von Hermann Löns. In 14 Tiernovellen, die die Eigenart des großen Naturfreundes und Naturbeobachters vortrefflich beleuchten, spaziert Hermann Löns mit uns durch Wald und Feld, Sommer und Winter, Heide und Bruch, um uns an seinen Beobachtungen teilnehmen zu lassen. Und aus der geheimnisvollen Welt des deutschen Waldes treten all jene Tiere vor uns hin, die uns nicht aus täglicher Beobachtung vertraut sind. Das Birkhuhn, der Kolkrabe, die Pieper, die Zwergmaus, der Mäusebussard, die Rohrweihe, der Waldkauz. Die Waldodreule und anderes Getier von dessen Existenz kein Laut in unsere städtischen Stuben dringt, Löns' Schilderung ist nie gelehrtes Geschwätz, sie ist immer in engster Verbindung mit der Natur, die keiner besser zu belauschen und zu verstehen gewußt hat, als der Heidejäger Löns.

Das Buch erhält seinen besonderen Wert durch 188 Photos von Hermann Fischer, Braunschweig, die nicht etwa als Illustration zu den Löns'schen Tiernovellen gedacht sind, sondern als besonderer Bestandteil des Buches den deutschen Wald und das deutsche Wild in einem ganz neuen Lichte zeigen. Mit einer unendlichen Mühe und Geduld hat Hermann Fischer seine Aufnahmen gemacht, mit einer beispiellosen Liebe zur Natur und ihren Bewohnern ist er mit seiner Kamera auf die Jagd gegangen. Und die Ausbeute ist köstlicher Gewinn. Ihm sind Aufnahmen gelungen, wie sie bislang nicht für möglich gehalten wurden, wie sie neuerdings erst durch die Erfindung von Fernaufnahmeapparaten (durch die die Tieraufnahmen im Urwald erst ermöglicht wurden) erhältlich sind. Hermann Fischer hat der Natur ins Herz hineingelauscht, seine Kamera hat das Familienleben scheuer Vögel und gejagter Menschenfeinde auf die Platte gebannt und Situationen festzuhalten vermocht, die uns in der bildlichen Uebertragung ein schönes Erleben, ein tiefes Eindringen in die Geheimnisse der Natur vermitteln. Das Buch ist geschmackvoll aufgemacht; gehört in die Hand jedes Hegers und Jägers, aber auch jedes Naturfreundes, dem Wald und Heide mehr sind als bewachsenes Gelände. Für den billigen Preis von 4,80 RM ist das Buch ein „geschenktes Geschenk".

W. L.

Die Sehnsucht des Christian Schlenderer

Skizze von Richard Salzburg

Der alte Postbote Schlenderer war einer von den wenigen Menschen des modernen Säkulums, die einer wirklich großen Sehnsucht fähig sind . . . „Na, na, na," wird da Herr Schulze oder Meier oder irgendeine ideenbeflissene Jungfrau einwenden . . . . Aber seid unbesorgt, werte Zeitgenossen, es ist dessen wirklich so; denn ihr kanntet den Postboten Schlenderer nicht. Aber wir kannten ihn und wußten um seine große Sehnsucht; schon als wir noch Knaben waren, auf sauer bezahlten Hosenböden an den Wänden der an sein Haus grenzenden Bandgrube niederhockten und uns stundenlange Prügel verdienten; denn unsere Mutter — Gott segne die Mütter, die da prügeln, was das Zeug, wir meinen den Hosenboden, hält, und die nicht im Dienste des Humanitätsdufels unedle Körperteile schonen, damit sich edelste zum Schlimmen entwickeln können — wir sagt, unsere Mutter wußte uns die unangenehmen Verletzungen zwischen gutgeheiztenen Hosenboden und verheerendem Rutsch klingend und krachend zu Gemüte zu führen, so gern sie auch tauschte, wenn wir ihr von allem erzählten, was wir bei Schlenderer gehört hatten. Und das war viel. Also schon damals kannten wir Schlenderers große Sehnsucht. Diese Sehnsucht aber war eine richtige große, weite Sezeife, — Schlenderer auch dabei eigentlich nur an eine Fahrt auf der Oder dachte. Ja, diese Sehnsucht begleitete ihn durchs ganze Leben.

Als er noch klein war, verbrachte er den ganzen Tag an der Oder und fragte, sowie es ihm möglich war, jeden Schiffer, der mit seiner Fille stromab trieb: „Wohin fahren Sie denn?" Und die Antworten, die Namen der Stationen, waren ihm eine Art weite, weite Welt, obwohl es sich nur um Leubus, Reddenik, Fürstenberg, ja im Höchstfalle um Stettin handelte. So schwammen seine Träume mit den Schiffen und Dampfern die Oder talwärts, wurden aber dabei Paradiese, in welche die Phantasie grüne Seen, zierliche Schloßtürme oder gar in den Himmel ragende, von Schlingengewächs umsponnene Urwalddämme zauberte.

Als Jüngling lernte er aus Atlanten und Geographiebüchern den Lauf der Oder und anderer deutscher Ströme, ja, lernte die Weltmeere kennen; ganz genau. Meisterschiderungen verschlang er mit dem Heißhunger der unstillbaren Jugendsehnsucht — nur Karl Mays verschlang er lieber. Und so ging's weiter. Aber andere, auf Tatsächlichkeiten fußende Beschreibungen — hei, die waren ihm ein Genuß. Auch noch, als er die Ursula Pschöke geheiratet hatte. Er war nun wohlbestallter Postschaffner und vermochte recht wohl zu leben. Aber eben seine Sehnsucht! Die wies hinaus in die Welt, und trieb und stachelte, und gab seinen Augen den träumerisch-glänzenden Blick.

„Leg doch bloß die dummen Bücher weg," sagte Frau Ursula oft zu ihm, wenn er, hingeketzt vom Dienst, mit fieberndem Gedanken eine Seereise, etwa nach Ostindien, machte. „Laß mich, Ursel, laß mich, es ist ja so schön für einen kleinen Mann, den Globus mit dem Finger abzutasten, oder mit den Gedanken in See zu stechen." Und er las weiter und immer wieder, und lebte so als lieber Gatte und treusorgender Vater stets in seiner Sehnsucht, soweit die Strenge des Dienstes ihm freie Zeit ließ. Im Dienst freilich war er der eifrige Postbote Schlenderer, dem niemand den großen Drang in die Welt angesehen hätte. Nur wenn er einen einen Brief brachte, auf dem eine seltene ausländische Marke klebte, etwa eine argentinische oder japanische, da reichte er ihn langsamer, feierlicher hin und fragte wohl auch: „Na, wie mags bloß da drüben aussehen?" und setzte resigniert hinzu: „Tja, wenn man doch auch mal rüber könnte." Aber schon ging er weiter und gab da eine Karte ab aus Zobten oder dort einen Brief aus Reiße; wie alle Tage.

Und der Postbote Schlenderer wurde trotz seiner großen Sehnsucht stiller und stiller in sich selber. Seine Kinder wuchsen heran, und ihnen erzählte er vom Urwalddampfer Brasiliens, von den eigenartigen Sitten der Siemesen, von der Blumenpracht Hawais. Und wußte die Wege genau zu beschreiben, auf denen man dahin käme. Und so hörten auch wir, die Nachbarn, von seiner Sehnsucht, die einst wie ein Adler weit ihre Fittiche gespannt hatte, nun aber schon lange wie ein krattvoller, aber stummer eingesperrter Weltenvogel in seinem Herzen saß.

„Waren Sie denn schon in Rio de Janeiro, Herr Schlenderer?" fragte einer von uns. Aber da schüttelte Schlenderer das Haupt. „Nee, mein Junge; ich habe bloß meine Gedanken des öfteren dahin geschickt. Wie sollte ich dahin kommen? Ich bin Beamter, ich habe nicht viel. Ein Beamter lebt im und vom Dienst. Das ist so meine Welt. Du wirst's auch noch zeitig genug erfahren." „Ich werde Seemann," sprach da ein anderer von uns, da komme ich überall hin." „So, so," nahm da Schlenderer den Sprecher aufs Korn; „da wirst du aber noch manchen Kübel essen müssen", und fuhr sodann im alten Tonfall fort: „Ich bin noch nicht einmal auf der Oder bis Stettin gekommen, ach Stettin, nicht einmal bis Leubus."

Aber trotzdem imponierte uns Schlenderer. Wissen um die große Welt und um die Wege zu ihr, und wir hörten seine Erzählungen wirklich gern. Die liebe Frau Ursula freilich glaubte immer, er verdrehe uns nur die Köpfe. Aber Schlenderer meinte es gut, und die guten Lehren und Winke, die er in seine Erzählungen flocht, drückten manche Begeisterungsglut auf einen unscheidlichen, ja ganz bekömmlichen Grad herab. Er war kein Prahler, kein Phantast, kein Großmaul. Seine Söhne sind glänzende Menschen geworden — freilich der Krieg hat sie ihm alle genommen. Und das vor allem trug dazu bei, daß Schlenderer mit seinem alten Tonfall immer wurde; aber gemütsvoll einsamer.

Seine Ursel hatte er über alles lieb. Bloß die dachte in manchem anders als er. Insbesondere konnte sie es nicht verstehen, daß er auch jetzt noch halbe Tage an der Oder spazieren ging, und mit den Schiffern Gespräche anknüpfte. „Die Kerle machen sich nur lustig über dich," sagte sie oft. Aber er fuhr fort, „in Verbindung mit der großen Welt zu bleiben," wie er sich ausdrückte. „Die Leute sehen was, hören was. Warum soll ich mich nicht unterhalten. Und dann tu ich's ja nur in Stunden, wo du keine Zeit für mich hast; wenn du kochst oder sonstwie in der Wirtschaft tätig bist. Was soll ich denn sonst tun; ich bin ja doch abgekakelt". Und da ließ ihn die alte Ursel allmählich gewähren.

Eines Tages kam er ganz aufgeregt nach Hause. „Du, Frau, so ein netter Mensch, dieser Kapitän von „Königin Frike". Wir haben uns fast eine Stunde lang unterhalten. Denk dir nur, er will mich mit nach Stettin nehmen. Ich soll nur . . ."

„Aber Christian, Du sollst nach Stettin auf Deine alten Tage? Wie soll ich denn . . ."

„Nun, ich will ja nur mal eine große Reise auf dem Dampfer machen, so eine richtige lange Reise. Ich könne mich ja schon das ganze Leben danach. Du weißt doch, sei doch nicht böse, laß mir doch diese Freude."

Und die kleine graubarhige Ursula verstand nur zu gut die Sehnsucht ihres Lebensgefährten und lächelte: „Ja doch, fahr nur, aber komme mir gesund wieder. Du weißt doch, viele Schmerzen habe ich schon gehabt. Unser Wilhelm, unser Paul, unser Alfred . . . nun habe ich bloß noch dich." Tränen schimmerten licht in ihren Augen, und Schlenderer war schon versucht, seinen Entschluß rückgängig zu machen. Doch da lächelten ihn die Augen verklärt an: „Fahr nur, fahr Christian. Ich weiß doch, wie du dich immer gesehnt hast, fast vierzig Jahre lang. Schon damals, als du mir zum ersten Male von deiner Liebe sangst, hast du ja geschwärmt — o, ich weiß das noch: „Wenn ich dich doch mitnehmen könnte auf eine schöne Fahrt über das grüne wunderreiche Meer." Damals hätte ich schon mitgewollt. Aber es ist anders gekommen. Wir sind dem Leben, das Leben ist uns treu geblieben. Doch nun, wo sich endlich eine Möglichkeit bietet, so fahr nur, wenn es dir Freude macht." Da nahm Schlenderer seine Frau in seinen Arm und gab ihr einen Kuß, schön und weihevoll wie damals zuerst. Und er versuchte sie zu bestimmen, mitzufahren. Aber sie wollte nicht.

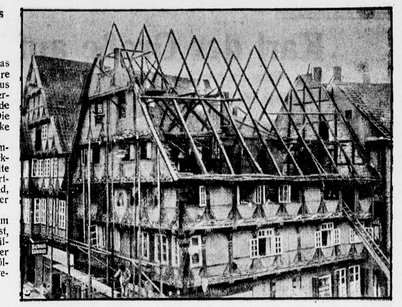
Nach einigen Tagen kam ein Brief: „Lieber Herr Schlenderer! Wir fahren morgen, halbfünf früh. Wenn Sie also noch Lust haben, in meiner Kajüte ist Platz genug. Sie sind herzlich willkommen. Aber spätestens fünf Minuten vor Halb. Bei uns herrscht Pünktlichkeit, aber an die brauche ich ja einen alten Beamten nicht zu erinnern. Also auf Wiedersehen! Ihr Karl Lüdeke."

„Morgen früh, Ursel. Ach, du Himmel, so was. Wenn wir nur nicht verschlafen. Am liebsten möchte ich gar nicht erst schlafen gehen." Dann trafen sie Vorbereitungen. Es war mancherlei nottwendig. Vor allem sollte Christian nicht frieren. Und dann das Essen. Brot, ein wenig Wurst, eine Flasche mit Kaffee, ja sogar einige Tropfen Kognak. Auch die Nachbarn wurden eingeweiht. Einige neidische Blicke funkelten in die Festesfreude.

So wurde es Abend. „Geh schlafen, Christian," riet Frau Ursula. „Ich bleibe munter, damit du nur keinen Preis verschläfst!" „Nicht doch, Ursel, dieses Opfer nehme ich nicht an, du altes Weibel du." „Laß nur, ich werde das Schlafen schon nachholen, ich habe so viel Zeit. Geh, schlaf nur. Auf den Wecker verlaß ich mich nicht. Schlaf nur." Aber es bedurfte doch noch mancherlei Ueberredungskunst, bis Christian Schlenderer nachgab und schlafen ging. Dann lag er im Bett, über sich wie ein weiches, schmeichelndes Gewölk die Sehnsucht seines Lebens, welche greifbare Tat werden sollte. Schöne Hoffnungen, herrliche Ahnungen, schimmernde Gewißheiten umgaukelten seine Sinne; Träume reichten ihm ihre weiße Hand . . . so schlief er ein.

(Schluß folgt.)

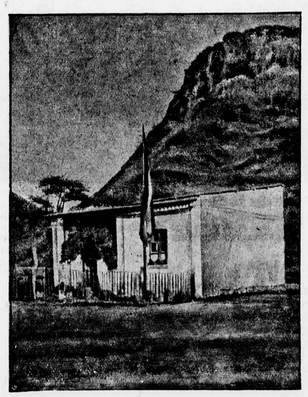
Ein berühmtes Baudenkmal ausgebrannt



In Celle wurde das bekannte, 400 Jahre alte Hoppener-Haus von einem verheerenden Brande heimgesucht. Die oberen Stockwerke des Gebäudes brannten vollkommen aus. Ein glücklicher Zufall wollte es, daß die wertvolle Giebelwand, die wegen ihrer großartigen Schnitzereien am Gebälk berühmt ist, durch das tatkräftige Eingreifen der Feuerwehr fast völlig verschont geblieben ist.

50 Jahre Deutsche Kolonialgesellschaft

Als Auftakt zur 50-Jahrfeier der Deutschen Kolonialgesellschaft fand im Kolonialheim ein Begrüßungsabend statt, von dem unser Bild den Vorstandstisch zeigt. Von links nach rechts: Stellvertretender Präsident Staudinger, Fürst zu Hohenlohe-Langenburg, der Präsident der Kolonialgesellschaft Dr. Schnee und der stellvertretende Präsident Gouverneur Hahl.



Siedle in Deutsch-Südwest!

Das in diesen Tagen gefeierte 50jährige Jubiläum der Deutschen Kolonialgesellschaft hat seit längerer Zeit bestehenden Plänen eine erhöhte Aktualität verliehen, die nichts Geringeres bezwecken, als einen Teil unseres Ueberschusses an Arbeitskräften in unseren früheren Kolonien, namentlich in Südwestafrika, unterzubringen. Eine wesentliche Frage würde hierbei natürlich die Finanzierung spielen, doch glaubt man auch dieses Problem bereits gelöst. Man hat berechnet, daß ein Siedler von der Ausreise weg bis zur ersten Ernte 4000 RM benötigt. Allerdings ist hierbei aller Komfort gestrichen, und man denkt an so einfache Siedlerstellen, wie sie auf unserem Bilde zu sehen ist, das das Farmhaus Büllsport im Naukluft-Gebirge (Südwest) zeigt. Der Betrag von 4000 RM erscheint sogar noch geringer als die Summe, die aufgewandt werden müßte, wenn in Deutschland ein durchgreifendes Siedlungsprogramm verwirklicht werden sollte.

Heringsgirls

In den englischen Häfen ist die Heringssaison in vollem Gange. Mit dicken Lederschürzen und schweren Stiefeln bewaffnet, begeben sich die Fischermädchen zu ihrer schweren Arbeit.

Erich H. Keilpflug

Karl der Große auf Tahiti

Aus dem Schulbuch einer Südsee-Insulanerin

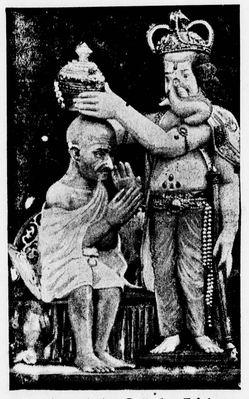
Südsee, Gesellschaftsinseln.

Teri'i, meines eingeborenen Wirtes Ui'i älteste Tochter, zählt zwölf Jahre, vielleicht auch erst elf oder schon dreizehn. So genau weiß man das hier nie. Sie ist ein schmaler, brauner Strich in kurzem, ziemlich verwaschenem Baumwollkleidchen, mit der gelblichbraunen Gesichtsfarbe ihrer Mutter und deren ehemals schönen Zügen. Ein Backfisch, würde man bei uns sagen. Aber die Tochter von Ui'i kann bedeutet allerhand im Dorf Anau. Es bedeutet eine gute Kinderstube. In zwei Jahren wird sie schon voll erwachsen sein.

Teri'i geht jeden Vormittag in die seit erst fünf Jahren bestehende Schule des Dorfes. Wie alles, was die Franzosen unternehmen, haben sie auch diese Schule, auf die Europäisierung der Jugend eingestellt, und so führt der dicke Dromotua, der Lehrer, seine 35 Kinder jeden Alters pünktlich um zehn Uhr vor das große, mit stattlichem Strohdach gekrönte Schulhaus in die wilde Sonne, um auf dem großen Platz am Landsteg Atem- und Freiübungen mitzumachen. Man sieht, es geht durchaus nach den neuesten hygienisch-pädagogischen Grundsätzen Europas her.

★

Teri'i soll also Französisch lernen, dies vor allem, neben Schreiben und Rechnen. Aber was sie an Sprachkenntnissen nach Hause bringt, ist nicht mehr als ein ungeordneter Haufen von Worten: cocotier — Kokospalme, couteau — Messer. Sprechen und verstehen kann sie noch keinen einzigen Satz, was teils daran liegt, daß



Gandhi und der Gott des Erfolges

Diese Plastik stellt den indischen Führer Gandhi dar, wie er von dem Gott Canapathi, dem Gott des Erfolges, gesegnet wird. Der Gott, den ganz Indien in den Tagen von Gandhis Hungerstreik anflehte, hat wirklich geholfen. Die britische Regierung hat bekanntlich Gandhis Forderungen angenommen, so daß er seinen Hungerstreik abbrechen konnte.

sie mit Sechs- und Siebenjährigen zusammen unterrichtet wird, teils daran, daß den Eingeborenen das Französisch so unendlich viel schwerer fällt als das Englisch.

Ihre sonstigen Kenntnisse von Welt und Wissenschaft bezieht sie aus einem Schulbuch, das mir die Mutter voll Stolz zeigte: Text ganz französisch und mit vielen, drucktechnisch schlechten und recht primitiv aufgefaßten Abbildungen. Nach der Lektüre dieses Meisterwerkes aus Pädagogik und Reklame, das im 122. Tausend erschienen war, glaubte ich selber eine volle Minute lang, daß Frankreich die einzige von allen weißen Nationen sei, von der zu reden sich überhaupt lohne. Es schien direkt süß, für dieses Land Steuern zu zahlen, was aber die Eingeborenen nicht hinderte, eine zwar versteckte, aber von ihrem Standpunkte aus ganz richtige Kritik an der Verwaltung zu üben.

„Tera trani amu mone" sagte mir eines Tages ein Eingeborener: „Die Franzosen essen das Geld", was ein Witz sein sollte, made in Anau, weshalb ich entgegenkommend in sein Lachen einstimmte. Ausgedrückt aber sollte damit werden, daß der Mann nicht begriff, wozu die Franzosen da waren. Denn über die Tier- und Pflanzenwelt anderer Erdteile, über Elefanten, Löwen und Kängurus konnte man vieles aus den Abbildungen dieses Buches entnehmen, es kam ungefähr so heraus, als seien die Weißen die Erfinder all dieser Wunder. Auch fehlte es nicht an Belehrungen über Geschichte. Da war ein Bild Karls des Großen, in einer Aufmachung, daß ein Eingeborenenhirn unfehlbar an die „Tabus" der Heidenzeit, die übermannshohen, aufrechtstehenden Holztrommeln mit dem Menschengesicht erinnert werden mußte. Napoleon I kam etwas besser weg. Der strahlende Glanz tragischer gloire war um ihn, um überhaupt schienen in Europa immer nur raffselnde Waffen getragen und Kriege geführt worden zu sein und zu werden.

Indessen, auch der Eiffelturm wurde den staunenden Gemütern hier präsentiert und Paris überhaupt, endlich aber auch das. Bild eines Deutschen, wie es in der Vorstellung eines „nationalen" Franzosen leben soll.

★

Was nun Teri'i betrifft, deren zwölf Jahre soviel sind wie achtzehn im gemäßigten Klima, so ist sie also in den Jahren, da sich die Jugend leidenschaftlich mit der Welt auseinandersetzt, sie gehört, mehr noch, zur jungen Generation, die überall sonst in fremden Erdteilen sich leidenschaftlich auf alles Europäische stürzt.

Aber hier stürzt sich niemand. Die jungen Männer müssen mit 18 Jahren vor der französischen Aushebungskommission erscheinen. Im übrigen werden sie dort aufgezogen von Europa, wie ihre Väter in entsprechendem Maße auf der Heimatinsel. Hier wird nur aufgesogen. So kann ein Gegensatz über der Frage Europa oder nicht Europa gar nicht entstehen zwischen den Generationen, und kein Mädchen hat hier gegen alte Tanten für die Emanzipierung der Frau zu streiten, weil eben diese alten Tanten zu ihrer Zeit wesentlich emanzipierter waren als die Jungen von heute. Nein, Generation ist sich Zeit, und Zeit existiert eben nicht in den Seelen dieser selig-unseligen Insulaner.

★

Wenn Teri'i aus der Schule kommt, hilft sie der Mutter in einer sachten, beiläufigen Art bei den Arbeiten oder sie geht mit dem Bebé, dem Jüngsten, auf der Hüfte, in der Nähe des Hauses umher, und hält ihre Augen etwas dicklos der Welt entgegen. Es ist wohl mehr das Sausen eines regendrohenden Windes in den Palmen als der Eiffelturm des Schulbuchs, was ihr drüslandes Sinnen beschäftigt.

Was denkt du, Teri'i? Es ist ein popa'a im Haus, ein Weißer, lebendiger Beweis all der europäischen Wunder! Man wurde nicht recht klug aus dir. Du warst immer still und versonnen, du liebtest das Grammophon des Weißen, und die alten Nadeln sammelst du mit Eifer. Wenn er dich auf einen Gang mitnahm, bliebst du vor lauter Hochachtung immer einen Schritt hinter ihm, und als er dich einmal durch sein Prismenglas sehen lassen wollte, da zitterten deine Hände und du wagtest es nicht. —

Dr. Popofsky

Mond, Algen und Korallen der Südsee

Forschungsergebnisse der engl. „Großen Barrière Riff-Expedition"

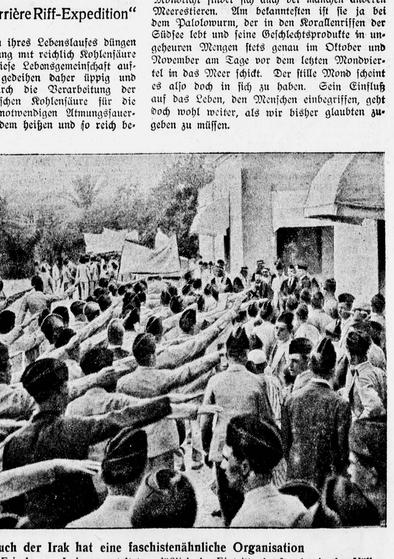
Vor kurzem erschien der Bericht über die englische „Große Barrière-Riff-Expedition", die in Stärke von 20 Mitgliedern unter Leitung von Dr. Yonge über ein Jahr lang die Geheimnisse des von Korallen aufgebauten australischen Riffs untersuchte. Ein achtes Weltwunder erstreckt sich das ungeheure Riff in 20—2000 Kilometer Abstand von der eigentlichen Küste Nordaustraliens über 2000 Kilometer weit.

Diese gewaltige, aus den Meerestiefen aufragende Kalkwand ist das Werk von Milliarden und Abermilliarden von seroseenähnlichen, winzigen, höchstens ein Zentimeter dicken Polypen, die in den lichtdurchfluteten Tropengewässern ihre Skelette aus blendend weißem Kalk aufbauen. Unbeeindruckt um das langsame Absinken des Meeresbodens schichtet eine Generation nach der anderen ihre Kalkmassen auf, so daß die englische Expedition bei einer Bohrung bis zu 200 Metern Tiefe nichts als Korallenkalk feststellte. Da die Korallentiere der Wasserwärme wegen, die nicht unter 20 Grad sinken darf, nicht mehr als 40 Meter unter der Oberfläche gedeihen, so ist damit die geologisch wichtige Tatsache bewiesen, daß der Nordrand Australiens, ähnlich wie unsere Nordseeküste, in dauernder Senkung begriffen ist.

Abgesehen von den reichen Sammlungsschätzen an seltenen Tieren und Pflanzen des Barrièreriffs und der angrenzenden Meere, die in Kürze eine Zierde des Britischen Museums bilden werden, haben die Gelehrten manches Rätsel über den Bau und das Leben der Korallenpolypen aufgeklärt. Ein einzelner Polyp ist nichts als ein muskulöser, empfindender, atmender, fressender und verdauender Schlauch, mit sechs federförmigen tierischen Fangarmen, die zahllose Batterien von Nesselkapseln enthalten. Aus diesen schießen bei Berührung feinste giftige Nesselfäden auf das unglückliche Beutetier, das dann an den Tausenden von Geschoßfäden festgehestet und dem ewig hungrigen Schlund zwischen den Armen zugeführt wird. Nichtverdauliches verläßt das Tierchen auf demselben Wege. Da die Korallenpolypen eines Tierstockes miteinander durch winzige Röhrchen in Verbindung stehen, so gehört die aufgenommene Nahrung nicht dem Einzelwesen, sondern der Gesamtheit, sie sind alle Kommunisten reinsten Wassers.

Sie haben aber auch, wie Dr. Yonge und seine Mitarbeiter feststellen, eine sonderbare G. m. b. H. mit einzelligen Algen geschlossen, wie manche andere Meeres- und Süßwassertiere auch. Sie siedeln im Innern ihres Leibes mikroskopisch kleine, kuglige gelbbraune Alg.upfänzchen an, die sie offenbar mit den stickstoffhaltigen Abfällen ihres Lebenslaufes düngen und durch ihre Atmung mit reichlich Kohlensäure versehen. Die in diese Lebensgemeinschaft aufgenommenen Algen gedeihen daher üppig und liefern ihrerseits durch die Verarbeitung der übernommenen tierischen Kohlensäure für die Wirtspolypen den notwendigen Atmungssauerstoff, an dem es in dem heißen und so reich bewegten Rifftropenwasser mangelt. Ein raffiniertes System gegenseitiger Hilfe ist also diese Lebensgemeinschaft Korallenpolyp-Alge. Möglicherweise mag auch der im eigenen Leibe der Korallenpolypen heranwachsende Algenwald gelegentlich ganz oder teilweise aufgefressen werden. Die Korallenpolypen wären dann also gewissermaßen Landwirte, die in ihrem eigenen Körper durch Düngung und Obdachgewährung für das Heranwachsen wertvoller pflanzlicher Zusatznahrung sorgen, obwohl sie im allgemeinen Fleischfresser sind.

Die sonderbarste Entdeckung wurde aber auf dem Gebiete der Vermehrung gemacht. Die Korallenpolypen kommen zum Tierstaat, zur Tierstockbildung durch ungeschlechtliche Vermehrung. Wie die Erdbeerpflanze einen Ausläufer treibt, der am Ende aus einer Knospe eine neue Pflanze sprießen läßt, die sich abschnüren oder mit der Mutterpflanze in Verbindung bleiben kann, so werden vom Polypenmuttertier Tiernospen gebildet, die, mit jenem im Zusammenhang bleibend, in kurzer Zeit den umfangreichen Tierstock bilden. Das war schon seit langem bekannt. Daneben entwickeln sich aber im Innern des Tieres Eier, die befruchtet, zu kleinen Flimmerlarven werden und, durch die Mundöffnung ausgestoßen, bestimmt sind, das Meer nach neuen Siedlungsplätzen zu durchsuchen, die Art über die Tropenmeere zu verbreiten. Und nun kommt die seltsame Feststellung! Diese winzigen Larven werden während des Sommers in regelmäßigen Abständen und zwar immer zur Vollmondzeit ausgestoßen. Solche Abhängigkeit vom Mondlicht findet sich auch bei manchen anderen Meerestieren. Am bekanntesten ist sie ja bei dem Palolowurm, der in den Korallenriffen der Südsee lebt und seine Geschlechtsprodukte in ungeheuren Mengen stets genau im Oktober und November am Tage vor dem letzten Mondviertel in das Meer schickt. Der stille Mond scheint es also doch in sich zu haben. Sein Einfluß auf das Leben, den Menschen einbegriffen, geht doch wohl weiter, als wir bisher glaubten zugeben zu müssen.



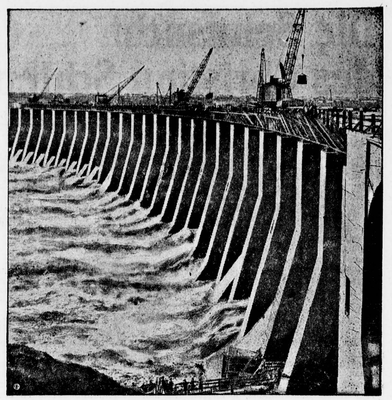
Auch der Irak hat eine faschistenähnliche Organisation

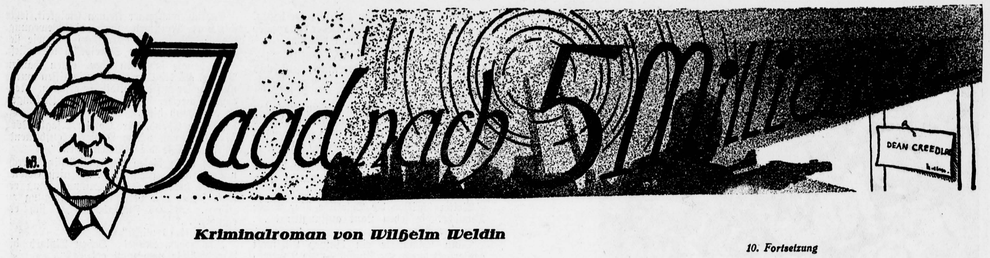
Der Regent König Feisal vom Irak veranstaltete anläßlich des Eintritts des Landes in den Völkerbund einen Empfang bei Hofe. Unser Bild zeigt einen Teil der Gäste, die den Regenten mit dem Faschistengruß begrüßen.

Über 100000 Familien
ziehen seit Jahren unsere billigen Schuhe
Kinderstiefel 60-27/35 Lindrog oder Rindleder 4.50
Verlangen Sie kostenlos den neuen reichhaltigen Drucksachenkatalog
Gratis: Umtausch oder Geld zurück.
Deutsch-Amerik. Schuhgeschäft
München, P 59 Kaiserstraße 11

Rußlands größtes Kraftwerk eröffnet

Nach fünfjähriger Bauzeit ist jetzt der neue Staudamm und das riesige Elektrizitätswerk am Dnjepr in Südrußland bei der neuen Stadt Dnjeprostroj feierlich eingeweiht worden. Die Staumauer zieht sich in gewaltigem Halbrund durch den Dnjepr, ist 750 Meter lang, 60 Meter hoch und 40 Meter dick. Das Kraftwerk ist das größte Rußlands, wohl auch Europas, und versorgt mit einer Leistung von über 720 000 Pferdekräften ein Gebiet von der Größe Bayerns mit elektrischem Strom. In nächster Nähe des Kraftwerkes ist eine neue Stadt entstanden, die heute bereits über 100 000 Einwohner zählt.





Kriminalroman von Wilhelm Weldin

10. Fortsetzung

Bedächtig streifte Creedler die Asche von seiner Zigarette ab, dann fuhr er fort: „Es war gut, so mit einem Menschen reden zu können über Dinge, die nie ausgesprochen werden dürfen. Glauben Sie mir, Miß Barton, ich habe schon zu Wänden gesprochen, nur um mich all des Unausgesprochenen in mir zu entlasten. Und zu Toten. Wie zu Ihnen, Miß Barton . . ."

Gleich einem Pfeil schwirrte dieser Satz los, traf mitten ins Herz. Aileen zuckte zusammen, als wäre sie fühlbar getroffen.

Creedlers Augen blickten plötzlich wieder kalt und spöttisch. Langsam schritt er auf die Tür zu. „Eine Stunde großes Lebenstheater! Wie hat Ihnen die Vorstellung gefallen, Miß Barton?"

Eine Frage brannte Aileen auf den Lippen, die Frage nach ihrem Schicksal. Aber Angst und Verzweiflung schnürten ihr die Kehle zu. Die Frage blieb unausgesprochen.

Langsam drückte Creedler die rostige Klinke der Kerkertür nieder. „Auf Wiedersehen!" sagte er fast weich. Es war die tiefe, sonore Stimme Lord Montfords.

Aileen war, als stürzte alles über ihr zusammen: Auch er ein Phantom!

29.

Mit sechzig Kilometer Stundengeschwindigkeit schoß Kennedys Wagen über die weiße Landstraße, hielt in einer Staubwolke vor Schloß Montford.

„Kann ich Mr. Cowler sprechen?"

Der Pförtner nickte. „Einen Augenblick. Wen kann ich melden?"

„Inspektor Ralph Kennedy."

Ein paar Minuten vergingen.

„Der Herr Verwalter läßt bitten . . ."

Ueber saubere, gepflegte Kieswege schritt Kennedy auf das Schloß zu, das, finster und drohend, wie ein beutegieriger Raubvogel, in dem sonnigen Morgen stand. Grimmig musterte er die altersgrauen Mauern. Er bezweifelte nicht im mindesten, daß hinter ihnen Aileen gefangen gehalten wurde. Wäre er in Amerika gewesen, er hätte diesen Fuchsbau augenblicklich vom Giebel bis zum Keller durchsucht — aber er war in England, wo der Grundsatz „My home my castle" gilt. Der vorliegende Verdacht hätte keinen englischen Staatsanwalt dazu veranlassen können, gegen einen der Angehörigen einer der ältesten Adelsfamilien des Landes einen Haussuchungsbefehl zu erlassen. Beweise! dachte Kennedy. Beweise . . .!

Er wurde in Cowlers Arbeitszimmer geführt und sank in einen tiefen Fauteuil.

„Der Herr Verwalter wird gleich kommen."

Der Diener verschwand.

Verstohlen musterte Kennedy das Zimmer. Es war modern eingerichtet mit gediegenen, glatten Möbeln. Ein mächtiger schwarzer Schreibtisch dehnte sich neben ihm. Gleich vor seinem Sitz stand ein Papierkorb, dessen Abgestimmtheit zu den übrigen Einrichtungsgegenständen auf den Geschmack jenes Mannes hindeuteten, der sich dieses Zimmer eingerichtet hatte.

Papierkörbe waren für Kennedys unersättliche Neugier, der er einen großen Teil seines Erfolges verdankte, eine schwere Versuchung. Papierkörbe — zu Unrecht so verachtet — bergen oft die unglaublichsten Dinge. Kennedy wußte, welch aufschlußreiche Rolle sie in so manchen Kriminalfällen gespielt hatten.

Blitzschnell fuhr er mit der Hand in das Chaos von Papier, holte sich die obersten Schnipsel hervor. Die Fragmente einer Schneiderrechnung . . . Briefe . . . ein Telegramm.

Schnell entfaltete Kennedy die zerknüllte Depesche und las:

„eintreffe schloß samstag zwanzig uhr — montford —"

Das Aufgabepostamt — —? Fieberhaft suchte Kennedy sich auf dem unübersichtlichen Formular zu orientieren.

Zu spät.

Mit der Geschicklichkeit eines Taschenspielers hatte Kennedy im Bruchteil einer Sekunde die Papierknäuel wieder in den Korb zurückfallen lassen.

Da öffnete sich auch schon die Tür und der Verwalter trat ein.

„Mr. Kennedy —? Freut mich sehr, Sie kennenzulernen. Entschuldigen Sie bloß, daß ich Sie warten ließ . . . Mit was kann ich also dienen?"

„Ich habe einige Fragen und einen Auftrag: Fangen wir vor allem einmal mit den Fragen an: Wissen Sie Neues von Lord Montford?"

Der alte Mann schüttelte bekümmert den Kopf. „Ja und nein. Ich habe leider den allerbestimmtesten Auftrag, über seine letzten Dispositionen stets strengstes Stillschweigen zu bewahren, sogar dem Personal gegenüber. So peinlich es mir ist — Sie werden verstehen, daß ich als gewissenhafter Beamter dieses Gebot nicht übertreten darf . . ."

„War Lord Montford Ihren Informationen nach gestern mittag in London?"

„Nein."

„Merkwürdig — er hat aber um diese Zeit einer Dame in London einen ebenso unerwarteten wie unerfreulichen Besuch abgestattet."

„Sir Charles soll gestern in London gewesen sein? Das widerspricht aber vollkommen meinen Informationen! Allerdings wissen Sie ja jedenfalls von Inspektor Watts, daß ich selbst mir so meine eigenen Gedanken über das seltsame Treiben Seiner Lordschaft mache. Ich habe mich Ihrem Kollegen gegenüber ganz unzweideutig ausgesprochen."

„Ich weiß es, Mr. Cowler, und ich kann auch das Peinliche Ihrer Lage sehr gut ermessen", sagte Kennedy, dem ein gequälter Zug im Gesicht des Verwalters nicht entgangen war. „Für einen Mann von Ihrer Wesensart muß sie doppelt schwierig sein."

Cowler nickte bestätigend. „Ich hätte es leichter, wenn wir nicht alle im Dunkeln tappen würden . . ."

„Seit wann stehen Sie eigentlich in Lord Montfords Diensten?"

„Seit einem Jahr. Wie die Dinge liegen, bin ich bereits bestrebt, mir einen anderen Posten zu suchen."

„Haben Sie Lord Montford während dieser Zeit eigentlich häufig gesehen?"

„Nur in den ersten Wochen. Dann verreiste er nach einem unbekannten Ziel. Seine Reise war eben der Zweck meiner Anstellung. Ein eigentlicher Gutsverwalter ist natürlich schon seit langem auf Schloß Montford. Ich glaube, mich hat Sir Charles vor allem als Vertrauensperson in Dienst genommen."

„Wann hörten Sie später von Lord Montford?"

„Er kam zweimal flüchtig her, hielt sich aber nur ein paar Wochen hier auf. Ueber seine Bewegungen ließ er mich stets im unklaren. Das Personal munkelt von Weibergeschichten, andere behaupten, Seine Lordschaft sei gemütskrank — ich selbst habe mir, offen gestanden, noch kein klares Urteil bilden können. Von dem Auftauchen Seiner Lordschaft in London und von einer Stadtwohnung war mir nichts bekannt, bis mich die Polizei über alles aufklärte."

„Noch eine Kleinigkeit, Mr. Cowler. Wir haben über Ihre seinerzeitigen Aussagen bei der Polizei ein Protokoll verfaßt. Wollen Sie die Güte haben, es zu unterschreiben."

Der Verwalter griff den ihm hingereichten Bogen und las ihn flüchtig durch. „Gern . . ."

„Noch eine Frage: Pflegte Lord Montford gesellschaftlichen Umgang?"

„Es heißt, er habe sich aus der Gesellschaft vollkommen zurückgezogen."

Kennedy erhob sich. „Ich danke Ihnen vielmals für Ihre Auskünfte", sagte er herzlich und schüttelte Cowler warm die Hand. „Das Material, das Sie uns an die Hand gegeben haben, kann für die Untersuchung vielleicht noch von großer Wichtigkeit sein."

Das unterschriebene Protokoll in der Aktentasche, ging er geradeswegs, ohne sich umzusehen, über die knirschenden Kieswege zum Tor und ließ kurze Zeit darauf Schloß Montford als ungelösten Rätsel in rasendem Tempo hinter sich zurück.

Während der Fahrt hatte er Zeit, sich seine Gedanken zu machen. Da war einmal dieses Telegramm, das die Ankunft Lord Montfords für heute abend 8 Uhr ansagte. Es gab also jetzt eine Möglichkeit, im äußersten Falle diesen aalglatten Mann, der überall und nirgends zu finden war und einem stets durch die Finger glitt, zu stellen. Da waren die spärlichen Ergebnisse über Aileens Verschwinden, die flüchtigen Spuren, die wieder nach Schloß Montford wiesen. Nach Schloß Montford, wo — das wußte Kennedy aus dem Munde des Personals, das unmöglich in seiner Gänze mit diesem Mann unter einer Decke stecken konnte — niemand etwas von einer Anwesenheit Lord Montfords bemerkt hatte.

Da verdichtete sich in ihm die Ueberzeugung, daß das Gerede von einem geheimen Gang, der in ein unterirdisches Verlies führen sollte, auf Nichtigkeit beruhen mußte.

Es war Mittag, als Kennedy in Scotland Yard ankam.

Er fand die Tür Henry Watts von Journalisten belagert. Trotzdem der Fall bisher geheim behandelt worden war, waren nun doch, wie es unvermeidlich ist, nach dem Verschwinden Aileens nähere Details über diese mysteriöse Kriminalsache in die Oeffentlichkeit gedrungen, die gierigsten Journalisten von London waren auf die Jagd nach Informationen ausgezogen.

Niemand wußte, wie diese Männer, welche die kostbare Gabe einer Rhinozeroshaut mit einer fast übermenschlichen Frechheit verbanden, eigentlich zu ihren Informationen kamen. Tatsache aber war, daß diese gewigten und in allen Kniffen ihres Metiers bewanderten Spürhunde, einmal auf eine Fährte gebracht, alles Wissenswerte im Handumdrehen erfahren hatten, immer schon alles wußten und mit Fähigkeit und Aufopferung ihre in Scotland Yard nicht immer gern gesehene Tätigkeit fortsetzten, die darin bestand, durch Wände zu sehen und doppelt gepolsterte schalldichte Türen wie durch Zauber in Lautsprecher zu verwandeln.

Kennedy, in London dem Ansehen nach noch nicht bekannt, entging noch rechtzeitig dem Schwarm der Reporter, ehe ein durch klingende Münze gefügig gemachter Bürodiener sie auf ihn aufmerksam gemacht hatte.

Aufatmend trat er in das ihm provisorisch eingeräumte Zimmer und wollte sich schon eine Zigarette anzünden, als er ein zerknittertes, stark beschmutztes Kuvert auf seinem Schreibtisch liegen sah.

Er griff danach — und stieß unwillkürlich einen Schrei der Ueberraschung aus.

Auf diesem Kuvert stand sein Name in den wohlbekannten Schriftzügen Aileens geschrieben.

Mit fieberhafter Hast riß er das Kuvert auf und las:

Zettel unbemerkt . . ."

Das übrige verlor sich in unleserlichen Bleistiftgekritzel. Darunter stand noch, flüchtig auf das Papier gewischt: „Aileen".

Kennedy drückte den Taster der elektrischen Klingel so stark und so lange nieder, daß die Glocke draußen in ein tolles Gebimmel ausbrach.

„Wer hat diesen Brief gebracht?" fragte er den eintretenden Kanzleibeamten.

„Ein unbekannter Bote."

„Läßt sich dieser Mann noch ausfindig machen?"

Der Beamte zuckte die Achseln. „Unmöglich. Wir müßten ganz London mit unserem Pförtner konfrontieren."

„Es ist gut."

„Wünschen Sie noch etwas, Herr Inspektor?"

„Jawohl: stellen Sie einen Mann vor die Tür und ich lasse sagen, daß ich jetzt für niemand zu sprechen bin. Ich bemerke ausdrücklich, für niemand."

„Wie Sie wünschen, Herr Inspektor."

Kennedy war allein.

Er sperrte eine Lade seines Schreibtisches auf und entnahm ihr ein kleines Kästchen, das er öffnete. Dann manipulierte er längere Zeit mit einigen Phiolen, die sich in dem Kästchen befunden hatten. Weißes Pulver zerstäubte in der Luft, Papier knisterte, eine dunkle fluoreszierende Flüssigkeit tropfte gluckend aus einem braunen Fläschchen. Der Detektiv beugte sich ganz tief über die Tischplatte, ein Vergrößerungsglas in der Hand. Minutenlang starrte er angespannt durch das Glas, dann legte er es mit einem Ausruf der Befriedigung zur Seite. Seine Augen funkelten, als er sich weit in seinen Sessel zurückgelehnt, und sahen angespannt ins Leere.

Zwei Stunden lang saß Kennedy regungslos in dieser Haltung da. Schon füllte der Zigarettenrauch das Zimmer wie blauer Nebel.

Da erhob sich Kennedy und schritt zur Tür: „Ich lasse Inspektor Watts sofort zu einer dringenden Konferenz bitten."

30.

„Mit diesem Papier", sagte Henry Watts, und schwenkte Aileens Brief in der Hand, „kann ich augenblicklich einen Haftbefehl erwirken. In spätestens einer Stunde haben wir das Nest ausgehoben. Ich werde sofort — — —"

„Sie werden nicht."

Watts sah Kennedy verständnislos an.

„Ich kann Ihnen genau sagen, was Sie jetzt in Schloß Montford vorfinden werden, ein aufgeregtes und ahnungsloses Personal, eine Musterkollektion schöner Stilmöbel — aber keine Spur von Aileen oder Lord Montford."

„Wie Sie meinen", zuckte Watts beleidigt die Achsel. „Schließlich tragen Sie die Verantwortung . . ."

„Seien Sie nicht widerspenstig, Watts. Bedenken Sie, daß Miß Barton in einem geheimen Gewölbe gefangengehalten werden dürfte, das vielleicht so raffiniert gebaut ist, daß kein Uneingeweihter es finden kann. Sie glauben nicht, wie geschickt die Menschen des Mittelalters in solchen Dingen zu Werke gingen. Meist hatten sie ja auch allen Grund dazu . . ."

„Wollen Sie mir hier Kulturgeschichte dozieren?" warf Henry Watts gereizt ein.

„Nehmen Sie doch Vernunft an. Wir haben gegen den Mann nichts in der Hand,

Herbstzauber

Es hat der Wald sich wunderbar
Mit schönen Farben ganz geschmückt.
Der Himmel grüßt dich mit so klar,
Dein frohes Herz ist tief beglückt.

In einem goldenen Pokal
Reicht dir die Erde süßen Wein
Und ruft dich aus dem schmalen Tal,
Ihr freudevoller Gast zu sein.

Und was dir auch verklingen mag
In dieser Wandlung der Natur, —
Es schenkt der Herbst so manchen Tag,
Der leuchtet über Berg und Flur.

Franz Eingla

Das Fest der Weinlese

Wenn die Weinlese glücklich beendet ist, rüsten die Bewohner der Winzerorte zu ihren traditionellen Weinlesefesten. Stets steht im Mittelpunkt dieser Winzerfeste ein großer Festzug, in dem sich sinnvoll Ernst und Humor mischen. Und selbst durch die große Not, die gerade auf dem Winzerstand lastet, bricht die rheinische Fröhlichkeit hindurch. — Unser Bild zeigt die jugendliche, weinlaubbekränzte Kapelle eines solchen Winzerfestzuges.

als einen Fetzen Papier, dessen Authentizität er selbstverständlich energisch bestreiten wird. Und in diesem Falle wird er Miß Barton eher in ihrem Kerker verhungern lassen, ehe er sie uns herausgibt. Fassen wir ihn aber auf frischer Tat, so haben wir Druckmittel gegen ihn, so daß er schließlich ihr Versteck verraten wird, weil es ihm ja dann auch gleichgültig sein kann, ob wir sie finden oder nicht."

„Was für eine Tat haben Sie im Auge?"

„Ich sage Ihnen, Watts, es wird noch heute zwischen acht und zehn Uhr ein ganz abscheulicher Mordversuch unternommen werden. Das ist die Tat, die ich im Auge habe."

Watts sah Kennedy erstaunt an. Wieder war ihm dieser Mann ein Rätsel. „Haben Sie denn schon eine Theorie?"

„Eine Theorie —? Ich kann Ihnen nur sagen, ich weiß alles. Es gibt keinen Punkt mehr, der mir jetzt nicht sonnenklar erscheinen würde."

„Wollen Sie dann nicht endlich mit Ihrer Weisheit herausrücken?"

„Nein", sagte Kennedy bestimmt. „Wenn ich Ihnen jetzt alles erklären würde, hier zwischen den vier Wänden von Scotland Yard, Sie würden mich glatt für verrückt erklären."

„Und sind Sie von der Richtigkeit Ihrer Theorie überzeugt?"

„Ich kann Ihnen nur sagen, Watts, daß es bloß zwei Möglichkeiten gibt. Entweder bin ich wirklich verrückt, und meine Theorie stimmt nicht, oder jener Mann, dieses Phantom, das in diesem Fall die Fäden eines ungeheuren Marionettenspiels gezogen hat, ist ein Genie des Verbrechens. Nachdem die erstere Möglichkeit, wie Sie zugeben werden, die unwahrscheinlichere ist, dürfte die zweite Annahme die richtigere sein. Und dann steht heute ein lang vorbereitetes Verbrechen vor der Ausführung, das so teuflisch, so unerhört raffiniert ist, daß es in der Geschichte des Verbrechens aller Zeiten und Völker eine Denkwürdigkeit darstellt."

Nicht ganz überzeugt, aber doch besiegt, nickte Watts seine Zustimmung. „Welche Dispositionen wollen Sie also treffen?"

„Sie lassen noch heute, zehn Minuten vor acht Uhr, Schloß Montford unauffällig, aber lückenlos umzingeln. Und zwar in einer Entfernung von achthundert Metern, die erstens jede Beobachtung vom Schloß unmöglich macht, und zweitens jeden Bereich abschließt, den ein unterirdischer Gang, rein technisch genommen, überhaupt durchqueren kann. Wir beide schleichen uns ins Haus, das ich bereits bis zum letzten Winkel kenne, ein und warten ab, was sich da ereignen wird. Zehn Minuten nach acht wird der Kordon zusammengezogen und ausnahmslos jeder Mensch, der ihn zu durchbrechen sucht, festgenommen."

„Wird gemacht", sagte Henry Watts ein wenig resigniert. Er liebte es nicht, daß ihm das Heft aus der Hand genommen wurde.

„Und noch eins, was Sie interessieren dürfte. Der Brief Aileens wurde nicht durch sie hinausgeschmuggelt — er wurde ihr von Lord Montford diktiert und auf seine Veranlassung hin uns zugestellt."

„Nicht möglich!" rief Watts mit offenem Mund. Er sah in diesem Augenblick nicht sehr geistreich aus. Kennedy bemerkte es gar nicht; es kam nämlich zu häufig vor, daß Henry Watts nicht sehr geistreich aussah.

31.

Vorsichtig tötete Kennedy die letzte Zigarette ab und warf sie zwischen die klobigen Ackerschollen. Watts folgte seinem Beispiel.

Vor ihnen dehnte sich noch ein Stück Feld, dahinter aber schimmerte bereits die Mauer aus dem Dunkel, die den großen, alten Park von Schloß Montford umgab.

„Rechts . . ." flüsterte Kennedy und lenkte Watts in die angegebene Richtung.

Nach wenigen Schritten erreichten die beiden Detektive eine Laktentür. Kennedy zog einen Schlüssel aus der Tasche, der zu dem Schloß zu gehören schien, denn er sperrte.

„An dieser Tür hatte ich meine dienstlich gerechtfertigten Rendezvous", flüsterte Kennedy, als sie das Dunkel des alten Parks aufnahm.

Verwildertes Gestrüpp . . . Wege, die in verwachsenem Weiß aus dem Dunkel leuchteten . . ., das Knacken morscher Zweige unter vorsichtigen Tritten . . ., dann wuchs die Front des Schlosses wuchtig aus der Nacht empor.

Jäh preßte Kennedy Watts in das Gebüsch zurück. Seine scharfen Augen hatten eine Gestalt erkannt, die sich von der Front des Schlosses loslöste. Sie bewegte sich gerade auf sie zu, kam näher, näher . .

Die beiden Männer hielten unwillkürlich den Atem an. Kennedy unterdrückte einen Fluch. Wenn sie jetzt entdeckt wurden, war es um alles geschehen.

Dicht vor ihnen blieb die schattenhafte Gestalt stehen. Scharf hoben sich ihre Umrisse von der Front des Schlosses ab. Kennedy ahnte auf: Der Junge des Pförtners! Im schlimmsten Falle konnte man ihn für kurze Zeit aus dem Wege räumen. Der Junge würde vor Schreck wehrlos sein, wenn er sich plötzlich im Dunkel des Parks zwei vermeintlichen Einbrechern gegenüberstehen würde . . .

Aber es kam nicht so weit. Der Junge schien zu überlegen, dann ging er schnell in der Richtung der Oekonomiegebäude davon.

„Jetzt!"

Kennedy sprang vor, zog Watts hinter sich aus den Büschen heraus. Ein paar schnelle, fast lautlose Sprünge über einen freien Platz, dann öffnete Kennedy blitzschnell eine Tür, und sie standen mit angehaltenem Atem in einem finsteren Gang.

Tritte wurden vernehmbar — verhallten.

Weiter! Ueber eine altmodische, steile Wendeltreppe ging es in den zweiten Stock hinauf. Ein paar Schritte durch einen unbeleuchteten Korridor, dann drückte Kennedy lautlos die verschnörkelte Klinke einer hohen, imponierenden Doppeltür nieder und schob Watts in einen stockfinsteren Raum.

Es roch ungelüftet und muffig hier. Einen Augenblick hielt Kennedy still und horchte.

Kein Laut.

„Wir sind hier in einem der unbewohnten Repräsentationsräume", flüsterte er Watts ins Ohr. „Hier könnte man wochenlang wohnen, ohne daß uns ein Mensch im Schloß etwa bemerken würde. Vom nächsten Zimmer aber führt eine Tapetentür, zu der ich mir den Schlüssel verschafft habe, in Lord Montfords Arbeitszimmer."

Weiter schritten die Detektive über weiche Teppiche, die jeden Laut auffaugten . . . noch eine Tür . . .

Dann schimmerte ein dünner Lichtspalt geisterhaft durch das Dunkel — die Tapetentür.

Kennedy horchte lange und angestrengt, ehe er daranging, die Türe zu öffnen. Er wollte eben seinen Schlüssel vorsichtig in das Schloß einführen, als ihm unwillkürlich ein Laut des Erstaunens entfuhr — in der Tür steckte bereits ein Schlüssel; sie war unversperrt. Kennedy, der wußte, daß diese Tür stets versperrt war, wußte auch, was das zu bedeuten hatte. Ein Lächeln der Befriedigung huschte über seine Lippen. Selten hatten seine Kombinationen so haarscharf bis auf das kleinste Detail gestimmt. Lautlos öffnete er die Tür millimeterweit und spähte in das angrenzende Zimmer. Gleich darauf machte er die Tür ganz auf und winkte, vom Licht hell beleuchtet, Watts zu sich heran.

Der Raum, den die Detektive betraten, war in jenen ausschweifend großen Dimensionen gehalten, wie sie nur noch manche Räume in Schlössern und in ganz alten Patrizierhäusern aufzuweisen haben. Ein mächtiger Kronleuchter streute sein Licht auf steife Empiremöbel und einen großen Schreibtisch, der vor einem dicht verhängten Fenster stand. Im Kamin brannte ein Holzfeuer. Es konnte kein Zweifel darüber bestehen, daß dieser Raum für jemand geheizt worden war, der ihn noch an diesem Abend benützen würde.

Rechter Hand verhüllten schwere, dunkle Portieren eine Doppeltür. Kennedy musterte die Vorhänge mit einem prüfenden Blick und wählte sie als Versteck.

Es war höchste Zeit.

Kaum war die letzte Falte der Portiere geglättet, als auch schon die Tür aufgerissen wurde und jemand das Zimmer betrat. Kennedy konnte durch eine Vorhangspalte deutlich sehen, daß es ein Diener war. Der Mann ging auf den Kamin zu, legte ein neues Scheit Holz in das knisternde Feuer und zog sich wieder zurück.

„Wir haben den richtigen Ort gefunden," flüsterte Watts, als der Diener draußen war. „Hier soll sich der letzte Akt einer sorgfältig inszenierten Tragödie abspielen. Wie ich bemerkt habe, sind alle Vorbereitungen bereits getroffen." Er warf einen flüchtigen Blick auf seine Armbanduhr. „Es ist jetzt halb neun. Lord Montford muß schon angekommen sein."

Klebrig verstrich die Zeit. Es wurde neun, halb zehn . . .

Endlich näherten sich Stimmen von irgendwoher. Die Tür ging auf, und jemand sagte sehr laut: „Danke — sonst brauche ich nichts. Schicken Sie mir bloß Mr. Cowler herauf."

Es war die Stimme Lord Montfords.

Schwere Tritte näherten sich langsam der Portiere, kamen dicht an sie heran . . . verstummten . . . Kennedy hatte den Kopf von der Spalte zurückgezogen, fühlte aber instinktiv, daß Lord Montford keine zwei Meter vor ihnen stand.

Er schien sich nicht vom Fleck rühren zu wollen. Wie zu Salzsäulen erstarrt standen die beiden Detektive mit angehaltenem Atem in ihrem Versteck und hatten peinvolle Minuten zu überstehen.

Endlich, nach einer kleinen Ewigkeit, setzte sich Lord Montford wieder in Bewegung. Ein Stuhl knarrte. Kennedy sah, wie sich Montford an seinem Schreibtisch niederließ.

Er beugte sich eben über einen Haufen Papier, als die Tür heftig aufgerissen wurde und Cowler auf der Bildfläche erschien. Kennedy bemerkte, daß er ein paar Zeitungen in der Hand hielt.

„Guten Abend, Mr. Cowler," sagte Lord Montford, von seinen Papieren aufblickend. „Bringen Sie die Abrechnungen?"

„Ich hatte diesen Augenblick für Abrechnungen nicht geeignet . . ." stieß Cowler atemlos hervor. Seine Stimme klang erregt, schien von verhaltener Aufregung zu zittern. „Etwas Furchtbares hat sich ereignet . . ."

„Betrifft es mich?"

„In hohem Maße! Haben Mylord die Abendblätter noch nicht gelesen?"

„Sie wissen doch, Cowler, daß ich keine Zeitungen zu lesen pflege!" Der Verwalter schien diesen Einwand nicht zu beachten. „Es ist entsetzlich, Mylord, grauenhaft . . . unmöglich . . .! Lesen Sie diese Ueberschriften: „Lord Montford der Mörder Aileen Bartons!"

Ein Zeitungsblatt knisterte, wie von erregten Händen ergriffen.

„Das . . . das ist doch . . . das ist ja Wahnsinn!" sagte die Stimme Lord Montfords im höchsten Diskant.

Henry Watts horchte gespannt auf diesen Ton. Ein glänzender Schauspieler! Gleichzeitig fühlte er, wie sich Kennedys Hand in wohninniger Erregung um die seine klammerte. Die Portiere verschob sich um den Bruchteil eines Millimeters, dann blitzte eine schwere Colt-Pistole in Kennedys Rechten.

Draußen beugte sich Lord Montford tiefer über die Zeitung, die er in zerkrampften Händen hielt. Fieberhaft schien er den Text zu durcheilen.

In diesem Augenblick griff Cowler, der hinter seinem Dienstsessel stand, in die rechte Tasche. Ein blitzschneller Griff und . . . ein Revolver saß an Lord Montfords Schläfe.

Peng — — — Peng — — —

Zwei Schüsse, die wie einer klangen.

Cowler taumelte, die Waffe fiel aus seiner blutenden Hand. Die rauchende Colt-Pistole auf die Brust des Verwalters gerichtet, stand Kennedy vor der Portiere. „Reginald de Beaufort — ich verhafte Sie im Namen des Gesetzes."

Der Verwalter stand steif, ohne eine Gegenwehr zu versuchen. Er starrte den Amerikaner aus blutunterlaufenen Augen an. „Sie, Kennedy . . ."

Der wandte sich zu Henry Watts. „Legen Sie dem Mann Handschellen an."

Jetzt meldete sich auch Lord Montford, der sprachlos den Ereignissen zugesehen hatte, deren Ablauf mit Sekundenschnelle erfolgt war. „Was soll das alles . . .?"

„Gedulden Sie sich, Mylord, Sie werden binnen kurzem alles erfahren," sagte Kennedy, während Watts mit den Handschellen auf Beaufort zutrat.

„Erlassen Sie mir das," bat Beaufort, zu Kennedy gewandt. „Ich werde keine Gegenwehr versuchen."

Kennedy nahm keine Notiz.

Beaufort zerrte mit nervösen Fingern an einem kurzen, schlag Jahn, wie in augenblicklicher Verzweiflung, die Hände vors Gesicht. „Bitte . . ." sagte er dann lächelnd und reichte Watts die Hände hin.

„Setzen Sie sich."

Kennedy drückte Beaufort in einen Stuhl. Im nächsten Augenblick sog er einen kleinen Schnupfen aus der Tasche und führ ihm damit schnell ins Gesicht. Schminke zerfloß, falsches Haar löste sich, dann flog noch, von einem heftigen Griff erfaßt, eine Perücke zu Boden.

In dem Stuhl saß ein noch junger Mann, der nicht viel über dreißig Jahre zählen dürfte. Sein Gesicht war kühn, die Züge edel, aber von einem undefinierbaren Etwas irgendwie entstellt.

(Schluß folgt.)

Nur für Schwindelfreie

Die wirtschaftliche Bedeutung des deutschen Films

Die Behauptung, daß die deutsche Filmindustrie im Laufe der Jahre zu einem wichtigen Faktor in der deutschen Wirtschaft überhaupt geworden ist, bedarf wohl keines besonderen Beweises mehr. Es mag sein, daß der kulturelle und künstlerische Wert des Films noch weit höher zu veranschlagen ist als sein wirtschaftlicher.

Aber in Zeiten der Not, wie wir sie jetzt durchleben, rückt die Frage der wirtschaftlichen Auswirkung immer mehr nach vorn. Nach einem uralten Sprichwort geht nun einmal

Chaplins nächste Frau?

In Hollywooder Filmkreisen erhält sich das Gerücht, daß Charlie Chaplin sich demnächst wieder verheiraten werde. Er soll bereits mit der Filmschauspielerin Paulette Goddard verlobt sein. Auffallend ist die große Aehnlichkeit mit Charlie Chaplin selbst.

die Kunst nach Brot. Das heißt also, wenn sich die Filmindustrie entweder nicht selbst wirtschaftlich ernähren kann oder wenn ihr vor allem in der Frage der Sonderbesteuerung, durch Kontingentsbestimmungen usw. die Möglichkeit zu erfolgreichem, kulturellen und künstlerischen Arbeiten genommen wird.

Die ureigenste wirtschaftliche Bedeutung der Filmindustrie liegt in Deutschland zunächst einmal darin, daß sie eine hohe, fünfstellige Zahl Arbeitnehmer beschäftigt. Man schätzt, daß allein in Berlin in der Filmproduktion und im Kinobetrieb etwa 50 000 Menschen, davon allein 25 000 in Theaterbetrieben, ständige Beschäftigung haben. Im Reich wird die Zahl der Beschäftigten relativ geringer, da außerhalb von Berlin die Produktion keine große Rolle spielt. Immerhin dürften im Kinotheaterbetrieb außerhalb von Berlin nochmals zwischen 10- bis 15 000 Arbeitnehmer tätig sein, so daß die Gesamtzahl der Personen, die durch die Filmwirtschaft direkt ihr Brot verdienen, auf rund 50 000 geschätzt werden kann. Dazu kommt aber das Riesenheer der Arbeiter und Angestellten, die indirekt von der Filmindustrie in Lohn gesetzt werden. Druckereien, Papierfabriken, Elektro- und Maschinenarbeiter, optische Fabriken, Maler, Tischler, Schlosser, Schmiede, Dekorateure, Tapezierer, Zimmerleute, Roßfilm-Hersteller, Photographen usw. usw.

Der zweite Punkt, der die wirtschaftliche Bedeutung des Films für Deutschland erst ins rechte Licht setzt, ist in den Zahlenaufkommen an aufgebrachten Lustbarkeitssteuern ersehen. Im Jahre 1931, in dem die durchschnittlichen Eintrittserlöse infolge der Abwanderung des Publikums von den teueren zu den billigeren Plätzen wesentlich gesunken sind, betrug das Aufkommen der Kinotheater an Lustbarkeitssteuer immer noch rd. 20—35 Millionen Mark. Die Größe dieses Postens wird am besten veranschaulicht, wenn man einmal darüber nachdenkt, wieviel Millionen von Eintrittskarten ausgegeben und bezahlt werden müssen, bis ein Eingang bei den Theaterkassen erreicht wird, der dem Betrag dieser die Filmwirtschaft schwer bedrückenden Steuersatz entspricht.

Ist schon die Filmwirtschaft als Brotgeber und Steuereintreiber ein wesentlicher wirtschaftlicher Faktor, so erhöht sich ihre Bedeutung ganz besonders dadurch, daß sie „Devisen" ins Land bringt. Noch vor wenigen Jahren war die Außenhandelsbilanz der deutschen Filmindustrie passiv. Das heißt, man gab in Deutschland wesentlich mehr Geld für die Einfuhr ausländischer Filme aus als für die Ausfuhr deutscher Filme wiedereinkam. Für das Jahr 1929 z. B. weist die Statistik Ausgaben für die Einfuhr fremder Filme in Höhe von 18 Millionen, dagegen Einnahmen aus der Ausfuhr nur in Höhe von 8 Millionen aus. In der Bilanz der gesamten deutschen Filmwirtschaft war also ein Minus von 10 Millionen vorhanden, für das Deutschland Devisen zur Verfügung stellen mußte. Damals befand sich die deutsche Filmindustrie noch im Anfangs- und Versuchsstadium des Tonfilms. Das Minus in der Bilanz hing nicht zuletzt damit zusammen, daß der erste amerikanische Tonfilm „Singing fool" Geschäftserfolge erzielte, die noch nie vorher mit einem stummen Film erreicht waren. Daß die Tonfilmproduktion in Deutschland aber noch in den

Heinz Rühmann

spielt die männliche Hauptrolle in dem neuen Ufa-Tonfilm „Strich durch die Rechnung". (Produktion und Regie: Alfred Zeißler)

Kinderschuhen steckte und somit jeder geforderte Preis ohne Ueberlegung für ausländische Tonfilme bezahlt wurde.

Nachdem aber Ende 1929 die Filmindustrie mit der Tonfilmproduktion in größeren Ausmaßen begonnen hatte, änderte sich das Verhältnis von Ein- und Ausfuhrzahlen. Schon im Jahre 1930 war aus der Unterbilanz von 10 Millionen ein Ueberschuß von rund 12 Millionen Mark geworden. Die deutsche Filmindustrie zahlte nur noch 3 Millionen, also den sechsten Teil des vorjährigen Betrages für Filmlizenzen an das Ausland, vereinnahmte dagegen ca. 15 Millionen. Dieser große Erfolg der Filmwirtschaftsbilanz des Jahres 1930 dürfte nicht zuletzt den Ufatonfilmen, an ihrer Spitze „Der blaue Engel", der ja einen Siegeszug durch die ganze Welt machen konnte, zu verdanken sein.

Im Jahr 1931 wurden über 18 Millionen RM aus dem Export von Filmen erzielt. Der Import ausländischer Filme ging weiterhin zurück, so daß der Exportüberschuß mehr als 14 Millionen RM betrug. Man muß bedenken, daß die Preise für die Lizenzen, die in den ersten Jahren nach Erfindung des Tonfilms außerordentlich hoch waren, immer weiter zurückgingen, eine Bewegung, die sich auch im Jahre 1932 fortgesetzt hat. Die Exporterfolge der letzten Zeit dürften wohl in erster Linie auf Filme wie „Bomben auf Monte Carlo", „Stürme der Leidenschaft", „Der Kongreß tanzt" usw. zurückzuführen sein.

Der Hauptanteil an der Ausfuhr — entsprechend ihrer sonstigen Bedeutung im Rahmen der Welt-Filmwirtschaft — entfällt zweifellos auf die Ufa, die allein wohl etwa ⅓ bis ½ der deutschen Filmausfuhr bestreitet. Die Ufa, die über eine große und ausgezeichnete Auslandsorganisation verfügt, exportiert zum größten Teil durch ihre eigenen Auslandsvertretungen, während die übrigen deutschen Hersteller sich für das Auslandsgeschäft der Vermittlung bestimmter Firmen bedienen, die sich fast ausschließlich mit diesen Exportaufgaben befassen. Die obengenannten Zahlen sind sehr vorsichtig errechnet und entsprechen nicht der vollen Bedeutung des deutschen Film-Auslandsgeschäfts, denn die hohen Unkosten, die durch deutsche Vertretungen und Theaterbetriebe im Ausland entstehen, sind bereits von den Einnahmen aus der Ausfuhr, die statistisch erfaßt werden, abgezogen.

Man sieht jedenfalls an Hand der wenigen genannten Zahlen, wie wertvoll der deutsche Film für die Devisenbilanz des Deutschen Reiches geworden ist, wobei noch längst nicht alle Möglichkeiten der Entwicklung des Films ausgenutzt sind. Immerhin kann die deutsche Filmindustrie mit Stolz auf ihre seit 1930 erzielten Erfolge in der Ausfuhr hinweisen, und sie kann — neben den kulturellen und künstlerischen Fragen — auch mit Rücksicht auf ihre Tätigkeit als „Devisenbeschaffungsstelle" für die Reichsbank fordern, daß bei gesetzlichen Maßnahmen nicht nur auf ihre Lebensfähigkeit im allgemeinen, sondern auch auf ihre Konkurrenzfähigkeit als Export-Industrie im besonderen Rücksicht genommen wird.

D. A. B.

Theodor Körner, ein deutsches Heldenlied

Unter diesem Titel hat der neue Aafa-Film jetzt seine Uraufführung erlebt. Auf unserem Bilde sieht man von links nach rechts: Wolfgang von Schwind als Turnvater Jahn, Sigurd Lohde als Major von Lützow; Curt Max Richter als Hillritz und Willi Domgraf-Faßbaender als Körner.

„Der schwarze Husar"

Unter diesem Titel hat die Ufa einen neuen Tonfilm herausgebracht, der den Kampf des Herzogs von Braunschweig mit seinen Husaren gegen Napoleon zum Hintergrunde hat. Die Hauptrollen spielen Conrad Veidt als Rittmeister v. Hochberg und Mady Christians als Marie Luise.

Eingesperrt in Sanssouci

Was würden Sie tun, wenn Sie sich bei einer Führung durch Sanssouci verspäten hätten und zu Ihrem Entsetzen bemerken müßten, daß Sie eingesperrt sind und eine Nacht in den historischen Sälen des Alten Palais zubringen müßten? Wahrscheinlich würden Sie ein leises Grauen empfinden, eine undefinierbare Angst vor den Geistern, die vielleicht zur Mitternachtsstunde erwachen und dort ihr Spiel treiben. Jedes Knistern der Tapete, jedes Nagen eines Mäuschens, jedes Knarren eines Sessels würde Ihnen sicherlich den Eindruck hervorrufen, als ob plötzlich durch eine geheime Tapetentür der Geist des Alten Fritz hereinkommen würde, um Sie durchdringend anzublicken. So mag auch Käthe von Nagy denken, die gegenwärtig mit den Aufnahmen zu dem Ufatonfilm „Ich bei Tag und Du bei Nacht" beschäftigt ist. Man hat in Babelsberg naturgetreu einzelne Säle des Palais aufgebaut, und sogar die Flöte Friedrichs des Großen steht nicht unter dem Glassturz. Anscheinend ist auch Käthe von Nagy wenig von der Aussicht entzückt, eine Nacht im Schloß zubringen zu müssen, und verzweifelt rüttelt sie an den Türen, als sie bemerkt, daß sie eingeschlossen ist. „Auch die andere Tür ist zu! Was machen wir nun?" fragt sie hilflos ihren Partner Willy Fritsch. Aber dieser zuckt gleichmütig die Achseln und erwidert: „Wir müssen eben auf die nächste Führung warten."

Zu seinem Schrecken entdeckt das Paar aber kurze Zeit darauf, daß an diesem Tag keine Führung mehr stattfindet. So müssen es sich beide denn in dem historischen Raum so bequem wie möglich machen. Keck klettert Fritsch über das Seil, das sonst die Besucher von den historischen Möbeln trennt. Er fordert seine Partnerin auf, es sich ebenfalls bequem zu machen und sich als Gast Friedrichs des Großen zu betrachten. Aber Käthe hat andere Dinge im Kopf. Ist sie doch ein armes Mädchen, das sich sein Brot mühselig verdienen muß. „Wissen Sie, daß es Leute gibt, die am Tag nicht soviel verdienen, wie Sie eben für die Autodroschke ausgegeben haben?" fragt sie den eleganten jungen Mann. „Wissen Sie auch, daß es Menschen gibt, die nicht einmal ein eigenes Bett haben?" Ungläubig blickt Fritsch sie an. Ueber das ausdrucksvolle Gesicht Käthe von Nagys huscht eine Wolke. Aber dann sagt sie leichthin: „Lassen wir das, sprechen wir von etwas anderem!"

Mit dem Film „Ich bei Tag und Du bei Nacht" will der Regisseur Dr. Berger etwas ganz Neues schaffen. „Ich möchte wohl einen Gegenwartsfilm machen, der jedoch von einer Andersenschen Märchenstimmung erfüllt und verklärt ist. Nicht photographierte Dialoge, sondern eine Bildkomposition will ich schaffen, und da die Arbeit bisher über Erwarten gut von der Hand geht, hoffe ich mit Bestimmtheit, daß ich mein Ziel erreiche. Ich glaube fest daran, weil ich von meinen Schwierigkeiten in meinen Bemühungen aufs idealste unterstützt werde." So ist denn zu erwarten, daß dieser neue Ufatonfilm tatsächlich eine neue Filmgattung bringen, ja vielleicht sogar einen neuen Filmstil schaffen wird.

Renate Müller

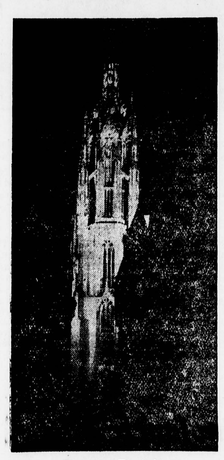
die Hauptdarstellerin in dem neuen Ufa-Tonfilm „Wie sag' ich's meinem Mann"

Steinerne Fackeln

Probleme der Effektbeleuchtung

Mit den kürzer werdenden Tagen, die uns dem Winter zuführen, gelangt aufs neue das künstliche Licht zu Geltung und Wirksamkeit. Immer früher flammen am Abend die tausendfältigen Lichter auf, die unseren Wohn- und Arbeitsstätten, unseren Straßen und Plätzen Ersatz für das nahezu schwindende Licht des Tages zu bieten suchen. Eine ganze Gattung von Ingenieuren, die große Gruppe der **Lichttechniker**, beschäftigt sich damit, und diesen Ersatz möglichst zweckmäßig zu gestalten und ist bestrebt, ihn uns so wenig wie möglich als „Ersatz" empfinden zu lassen.

Das Ergebnis dieser Bemühungen beweist, daß der Schüler den Meister überflügelt hat: **die moderne Lichttechnik übertrumpft mit ihren neuzeitlichen Mitteln selbst unser Tagesgestirn; nicht so** denn Ausführungsformen für derartige Anlagen entwickelt hat. Da ist zunächst die rein **flächige Anleuchtung** senkrechter Flächen aus mittleren Entfernungen (etwa 15 Meter). Man verwendet hierfür Emaillierscheinwerfer verschiedener Größe, die in einem Bereich von etwa 90 Grad ein weiches, ruhiges Licht ausstrahlen, das große Flächen gleichmäßig überflutet. Muß man mit der Lichtquelle näher an die zu bestrahlenden Flächen herangehen, wie es aus räumlichen Gründen oft notwendig ist, so verwendet man breitstrahlende Spiegelleuchten, die den Lichtstrom stark in die Breite ziehen, ohne daß jedoch die Helligkeit nach den Rändern zu merklich abfinkt. Muß man mit der Lichtquelle weiter, etwa über 20 Meter hinaus, von der anzuleuchtenden Fläche weggehen, so faßt man den Lichtstrom mit Hilfe von Spiegelscheinwerfern schärfer zusammen. Für die Beleuchtung von Kirchtürmen oder ähnlichen hohen schmalen Bauten wird es nötig, diese Scheinwerfer so



Turm im Flutlicht
Eine Nachtaufnahme des Frankfurter Doms

sehr an Helligkeit oder an „Weißheit", darin tut sie's ihm gleich. Aber sie hat die schwachen Seiten des Sonnenlichtes: seine Schattenbildung und seine mit der Tageszeit, der Bewölkung usw. schwankende Helligkeit — genau erkannt und überwunden. Sie gibt uns Beleuchtungssysteme, die **keine Schlagschatten** erzeugen, also der Sonnenlicht-Beleuchtung bei bedecktem Himmel entsprechen, und die vor allem eine völlig und ständig **gleichmäßige, gleichhelle Beleuchtung** liefern. Der Vorteil ist so bedeutend, daß man besonders in Amerika Büroräume, Werkstätten und dergleichen hat, die ausschließlich künstlich beleuchtet werden. Die braven Schildbürger hätten an diesen fensterlosen Bauten ihre helle Freude gehabt!

Aber noch in anderer Hinsicht hat die künstliche Beleuchtung dem Sonnenlicht den Rang abgelaufen: in der **Effektbeleuchtung**. Die liebe Sonne nämlich läßt bei ihrer strahlenden Tätigkeit mancherlei Unterscheidungsgaben mißen vermissen, sie gießt ihr Licht über Gerechte und Ungerechte, über Stadt und Land, Wald und Feld, über Monumentalbauten und Wiesenterrassen gleichmäßig aus. Dem Menschen und zwar dem lichtechtesten Menschen bleibt es vorbehalten, hier die nötigen Differenzierungen vorzunehmen. Er beleuchtet, was ihm wichtig erscheint, mehr, was ihm minder bedeutend erscheint, weniger, unbenutzte Räume läßt er im Dunkel liegen, Straßen, Plätze, Wohn-, Arbeits- und Versammlungsräume läßt er in der ihnen angebrachten Helligkeit erstrahlen. Aber es ist nicht das Zweckmäßige allein, dem er das Strahlen seiner Lampen unterordnet, er freut sich auch am Lichte, er sieht Effekte an. Die Freude am Licht und seinen Effekten hat uns nun in den letzten Jahren die Effektbeleuchtung gebracht. Wir verstehen darunter die gleichmäßige Anleuchtung größerer Flächen im Freien, die Anstrahlung öffentlicher Gebäude, Denkmäler, Geschäftshäuser usw. Wer hätte noch nicht das packende Bild eines in eine Flut von Licht getauchten Hauses, Denkmals oder Kirchturms, der sich gespenterisch vom Nachthimmel abhebt, genossen! Ströme von Licht ergießen sich aus kunstvoll angeordneten Scheinwerfern über die Flächen und Konturen, die ein phantastisches Gebilde aus Licht und Schatten vor unser Auge zaubern.

Man hat für diese Effektbeleuchtung den treffenden Namen **Flutlicht** gefunden. So einfach eine solche Flutlichtbeleuchtung nun auch für den Außenstehenden erscheinen mag, so stellt sie doch den Lichttechniker vor äußerst vielgestaltige Aufgaben, denn die Bedingungen für den Entwurf solcher Anlagen sind fast von Fall zu Fall andere. Andere Bedingungen verlangen aber andere Mittel, und so kommt es, daß z. B. die Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft (AEG) nicht weniger als fünf verschie-

Uhren regeln den Verkehr

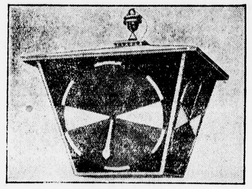
Uhren als Verkehrsregler! — Wer dächte nicht gleich an die überragende Bedeutung, die der Uhr, der Zeit, den Minuten und Sekunden im Eisenbahnbetrieb zukommt, wem zöge nicht das wunderbare Gebilde des Kursbuches und des Fahrplans durch den Sinn? Doch sei nicht hiervon die Rede. Eine neue, andere Uhr erregt gegenwärtig das Interesse der Oeffentlichkeit, eine Uhr, die auf keinem Kirchturm, in keiner Bahnhofshalle, an keinem Rathaus zu finden ist, wohl aber in den **Brennpunkten des Verkehrs**, wo sich Hauptverkehrsstraßen kreuzen, wo die Ströme des Verkehrs die Regelung bedürfen. Ihre Aufgabe ist keine andere, als eben jene Verkehrs-Regelung herbeizuführen.

Wir kennen und benutzen für die Zwecke der automatischen Verkehrsregelung seit: Fahren mit Erfolg die sogenannten **Verkehrsampeln**, die mit ihrer selbsttätigen Aufeinanderfolge roter, gelber und grüner Lichtsignale die Verkehrsströme rhythmisch abteilen und sicher lenken. Diese Ampeln haben verschiedene **Nachteile**. Der größte davon liegt darin, daß der Straßenbenutzer, beispielsweise der Kraftfahrer, der sich der Kreuzung nähert, nicht abschätzen kann, in welchem Zeitpunkt die Ampel sich umschalten wird. Nähert er sich zum Beispiel bei grünem Licht der Kreuzung, so passiert es ihm nicht selten, daß die Ampel gerade in dem Augenblick, in dem er Gas gibt, um die Kreuzung zu überqueren, auf Gelb und später Rot umschlägt. Unvorhergesehene Signalwechsel bringen aber immer Zuckungen und Schwankungen in die Verkehrsströme hinein, die der Verkehrssicherheit nichts weniger als dienlich sind. Es kommt also darauf an, dem Straßenbenutzer nicht nur bestimmte Signalfestlungen, sondern auch ihre Dauer kenntlich zu machen. Das ist der Sinn und Zweck der „Verkehrsuhr".

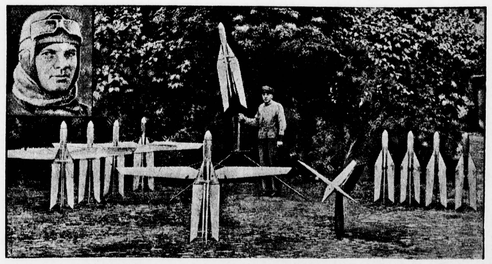
Mit einer Uhr im üblichen Sinne des Wortes hat dieses neue Erzeugnis des Verkehrszeitalters eigentlich nur die runde Scheibe und den darauf umlaufenden Zeiger gemeinsam. An Stelle einer Bezifferung ist diese Scheibe mit **farbigen Sektoren** ausgestattet: der obere Sektor, der etwa 120 Grad umfaßt, ist rot, der untere, ebenso große, grün, und in der Mitte ist links und rechts vom Mittelpunkt je ein gelber Sektor von 30 Grad eingeschoben. Der Zeiger läuft mit einer bestimmten Geschwindigkeit um, beispielsweise mit einer Umdrehung in der Minute, als ebenso schnell wie der Sekundenzeiger unserer Uhr. Solange er sich im grünen Felde befindet, ist der Verkehr geradewegs freigegeben, solange er über das rote Feld hinwegläuft, ist er geradewegs gesperrt und in der Querrichtung freigegeben, solange er über die gelben Felder gleitet, herrscht jener Zustand, der bei der Verkehrsampel durch das gelbe Licht gekennzeichnet ist („Achtung").

Der Vorteil einer solchen Verkehrsuhr ist leicht zu erkennen: man kann mit großer Genauigkeit den **Zeitpunkt des Signalwechsels abschätzen**, man kann ohne weiteres beurteilen, ob die verfügbare Zeit der Freie-Fahrt-Stellung noch ausreicht, um die Kreuzung zu passieren, man kann mit Leichtigkeit erkennen, ob eine plötzlich aufgetauchte, die Kreuzung passierende Fahrzeug verdeckt gewesene oder bei der Einfahrt in eine Hauptverkehrsstraße angetroffene Verkehrsuhr, die Gelb zeigt, auf Rot oder Grün umschlagen wird, was bei den üblichen Verkehrsampeln ein Ding der Unmöglichkeit ist. Kurzum: die Vorteile sind recht bedeutend, und es ist daher nicht zu wundern, daß sich Verkehrsuhren rasch an Stelle der seitherigen Ampeln in der Verkehrsregelung einbürgern.

Rein technisch sind diese neuen Uhren keineswegs so einfach aufgebaut, wie es auf den ersten Blick den Anschein hat. Es müssen nämlich allerlei besondere Dinge berücksichtigt werden, damit die Uhr unter allen Bedingungen brauchbar ist. So hat beispielsweise die von der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft gefundene Verkehrsuhr als Signalscheibe zwei transparente Scheiben, die bei ausreichendem Tageslicht sehr hell und deutlich erkennbar sind, an trüben Tagen oder nachts jedoch von innen erhellt werden. Damit nun auch der Zeiger deutlich sichtbar ist, man ihn nach Art eines Eisenbahnsignalarms geschlitzt und erhellt den Schlitz von innen durch einen mitumlaufenden starken Autoscheinwerfer. Eine weitere Besonderheit der Konstruktion kommt der Forderung nach, daß bei einer Außerbetriebsetzung oder Störung eindeutig die Außerbetriebnahme der Verkehrsuhr erkennbar sein soll. Bei Durchschmoren erlöschen in einem solchen Fall die Lichter, bei der Zeigerampel bleibt der Zeiger stehen. Damit er jedoch nicht gerade auf Grün oder Rot stehen bleibt und dadurch Irrungen und Mißverständnisse hervorruft, ist eine Einrichtung vorhanden, die bewirkt, daß der stehenbleibende Zeiger sich stets auf Gelb, d. h. auf „Aus" einstellt. Weiterhin natürlich Einrichtungen vorhanden, die es möglich machen, die Umlaufgabl des Zeigers zu verändern, wenn dies beispielsweise aus Gründen der Straßenverhältnisse und dergleichen notwendig sein sollte. Man kann sowohl jede einzelne Zeigerampel regeln, wie auch mehrere Ampeln von einer zentralen Stelle aus schalten, so daß sie also in einer bestimmten Verkehrsweise laufen können. Bei solchen zentral bedienten Anlagen kann man auch die Ampeln von der Zentrale aus ab- und einschalten und sie ferner in der gewünschten Signalstellung stehen lassen.



Neue elektrische Zeigerampel
ein neues Kennzeichen des großstädtischen Straßenverkehrs. Der uhrähnliche Apparat dient der automatischen Verkehrsregelung.



Neue Raketenversuche des Ing. Tilling
Der bekannte Raketenkonstrukteur, Ing. Tilling, hat um die Genehmigung nachgesucht, auf dem Tempelhofer Flughafen seine Raketen vorführen zu dürfen. Tilling verwendet sogenannte Flügelraketen. Während des Falles der Rakete öffnen sich nämlich zwei Flügel, die bewirken, daß die Rakete im Gleitflug niedergeht. Unser Bild zeigt den Raketenkonstrukteur links oben) mit einer Anzahl seiner Modelle.

Lampe und Licht

Etwas „Beleuchtungsgeschichte"

Der Unterschied in der Helligkeit zwischen der Holzspanbeleuchtung in den Behausungen der Höhlenmenschen in der vorgeschichtlichen Zeit und der ersten Petroleumbeleuchtung ist gewiß nicht so groß, wie der zwischen den ersten Petroleumflachbrennern und der Glühbirne. Und doch liegt in der ersten Spanne eine Zeit von Jahrtausenden, wogegen der Weg über die Petroleumlampe zum Gasglühlicht und zum elektrischen Licht nur einige Jahrzehnte dauerte.

Homer weiß bei den Griechen nur von Fackeln und von Leuchtpfannen zu berichten. Aber in der späteren Zeit wurden diese vom Mittelpunkt je ein selber Sektor von 30 Grad eingeschoben. Der Zeiger läuft mit einer bestimmten Geschwindigkeit um, beispielsweise mit einer Umdrehung in der Minute, als ebenso schnell wie der Sekundenzeiger unserer Uhr. Solange er sich im grünen Felde befindet, ist der Verkehr geradewegs freigegeben, solange er über das rote Feld hinwegläuft, ist er geradewegs gesperrt und in der Querrichtung freigegeben, solange er über die gelben Felder gleitet, herrscht jener Zustand, der bei der Verkehrsampel durch das gelbe Licht gekennzeichnet ist („Achtung").

Nachdem im Jahre 1811 in London einige Straßenzüge und Brücken mit Gas beleuchtet worden waren, schrieb am 23. März 1816 die „Kölnische Zeitung": Die Straßenbeleuchtung durch Gas sei streng zu bekämpfen und zwar aus folgenden Gesichtspunkten: 1. vom theologischen Standpunkt aus, weil das Gaslicht den Weltenplan hofmeistern wolle, der die Finsternis der Nacht vorsehe, 2. vom juristischen Standpunkt aus, weil auch solche Leute zu den Kosten beizutragen hätten, die gar keine Gasbeleuchtung wünschten, 3. vom medizinischen Standpunkt aus, weil die Ausdunstung der Gase gesundheitlichen Schaden bringen müsse; außerdem müsse die helle Beleuchtung an den Abenden zu längerem Verweilen der Menschen auf den Straßen führen, und die Folgen müssen vermehrte Erkältungskrankheiten sein, 4. vom moralischen Standpunkt aus, weil das Grausen vor der Nacht und vor der Finsternis verschwinden, Trunksucht und Unzucht aber gefördert würden, 5. vom polizeilichen Standpunkt aus, weil die Pferde scheu und die Spitzbuben kühn gemacht würden, 6. vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus, weil jährlich große Summen ins Ausland fließen würden, 7. vom volkstümlichen Standpunkt aus, weil die Wirkung von festlichen Illuminationen leiden müßte.

schalen der armen Leute ab. Um eine größere Helligkeit zu erreichen, wurden damals schon Lampen mit mehreren Dochten hergestellt, aber immer blieben sie noch schalenähnliche Behälter, aus denen die Dochte frei hervorragten und aus denen die Flammen ohne schützende Umhüllungen emporschlugen. Wenn sich eine Lampe in einem Zimmer ein paar Stunden gebrannt hatte, war der Raum mit einem beißenden Rauch erfüllt und alle Einrichtungsgegenstände, die Wände, die Gemälde und die Skulpturen wiesen dicke Rußflocken auf. Da gab es in den vornehmen Häusern eine besondere Klasse von Sklaven, deren Aufgabe es war, am nächsten Tag mit Schwämmen die schwarze Ruß- und Rauchschicht wieder fortzuwischen.

Wie das Beleuchtungsgerät im Laufe der Jahrhunderte immer wieder verbessert wurde, so traten auch große **Veränderungen** im Beleuchtungsstoff hervor. An Stelle des Olivenöls trat das Petroleum, an Stelle der Kerzen kamen Gas und Elektrizität. Wenngleich angenommen werden sollte, daß eine Verbesserung der Beleuchtungsart allgemein freudig aufgenommen werden sollte, so gab es doch Leute, die davon **nichts wissen** wollten. Davon nur ein Beispiel:

Nachdem im Jahre 1811 in London einige Straßenzüge und Brücken mit Gas beleuchtet worden waren, schrieb am 23. März 1816 die „Kölnische Zeitung": Die Straßenbeleuchtung durch Gas sei streng zu bekämpfen und zwar aus folgenden Gesichtspunkten: 1. vom theologischen Standpunkt aus, weil das Gaslicht den Weltenplan hofmeistern wolle, der die Finsternis der Nacht vorsehe, 2. vom juristischen Standpunkt aus, weil auch solche Leute zu den Kosten beizutragen hätten, die gar keine Gasbeleuchtung wünschten, 3. vom medizinischen Standpunkt aus, weil die Ausdunstung der Gase gesundheitlichen Schaden bringen müsse; außerdem müsse die helle Beleuchtung an den Abenden zu längerem Verweilen der Menschen auf den Straßen führen, und die Folgen müssen vermehrte Erkältungskrankheiten sein, 4. vom moralischen Standpunkt aus, weil das Grausen vor der Nacht und vor der Finsternis verschwinden, Trunksucht und Unzucht aber gefördert würden, 5. vom polizeilichen Standpunkt aus, weil die Pferde scheu und die Spitzbuben kühn gemacht würden, 6. vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus, weil jährlich große Summen ins Ausland fließen würden, 7. vom volkstümlichen Standpunkt aus, weil die Wirkung von festlichen Illuminationen leiden müßte.

Darf sie seine Briefe lesen?

Wie weit reicht der Schutz des Briefgeheimnisses?

Es hat geklingelt, der Briefträger kommt und gibt einen Stoß Briefe ab. Frau Hilde, seit vierzehn Tagen verheiratet, betrachtet neugierig einen an ihren Mann adressierten Brief. „Nanu, wer hat denn da geschrieben, die Schrift kenne ich doch garnicht!"

Eins, zwei, drei ist der Brief geöffnet. Dann ein helles Auflachen! Mit dem geöffneten Brief geht sie zu ihrem Mann. „Du Karl, denk' mal, da schreibt dir dein Freund Peter."

Der Ehemann Karl ist starr: „Hast du vielleicht den Brief, der an mich adressiert war, aufgemacht?"

Frau Hilde schüttelt verwundert den Kopf: „Aber warum denn nicht, ich bin ja schließlich deine Frau!"

„Deshalb darfst du nun längst nicht Briefe öffnen, die nicht an dich adressiert sind. Hast du noch nie etwas vom Briefgeheimnis gehört?"

„Briefgeheimnis gibt es aber doch zwischen Eheleuten nicht!"

„Da bist du im Irrtum, mein Kind! Das Strafgesetzbuch lautet im § 299: Wer einen verschlossenen Brief oder eine andere verschlossene Urkunde, die nicht zu seiner Kenntnisnahme bestimmt ist, vorsätzlich und unbefugterweise öffnet, wird mit Geldstrafe bis zu 900 RM oder Gefängnis bis zu drei Monaten bestraft, die Verfolgung tritt aber nur auf Antrag ein."

„Du könntest also jetzt beantragen, daß ich bestraft werde?" fragte Frau Hilde erschreckt.

„Ja, das könnte ich — allerdings würde keine hohe Strafe dabei herausspringen. Im übrigen gebe ich dir die Erlaubnis, meine Briefe zu öffnen, hiermit offiziell — Du kannst also befugterweise jetzt meine Briefe aufmachen!"

„Aber du als Ehemann kannst wohl ohne weiteres meine an mich adressierten Briefe öffnen? Männer werden vom Gesetz doch immer bevorzugt!"

Doch der Ehemann schüttelte lächelnd den Kopf: „Von diesem Paragraphen sind Mann und Frau gleich. — wenn du mir nicht ebenfalls offiziell die Erlaubnis erteilst, das Briefgeheimnis zuerst zu verletzen und aufzubrechen, dann dürfte ich deine Briefe nicht anrühren. Allerdings gibt es da eine Ausnahme . . ."

„Wo ist die Hintertür?"

„Das ist keine Hintertür — sondern diese Ausnahme ist im Interesse eines geordneten Familienlebens nur gerecht: wenn ich nämlich den begründeten Verdacht hätte, daß du einen Briefwechsel führst, der mit deinen Pflichten als Ehefrau nicht in Einklang zu bringen ist, und wenn ich meine, daß die an dich gerichteten Briefe mir darüber Aufklärung geben könnten, so habe ich das Recht — du im gleichen Falle natürlich auch! — deine Briefe zu öffnen!"

„Nun, das wird wohl zwischen uns beiden nicht nötig sein. Uebrigens kann ich mich erinnern, daß meine Mutter alle meine Briefe las, die an mich kamen. Das war mir manchmal gar nicht recht, du weißt ja, daß man als Backfisch öfter mal einen Brief bekam, in dem man anasechärmt wurde — es war mir immer peinlich, wenn Mutter solche Briefe las. War das eigentlich auch eine Verletzung des Briefgeheimnisses?"

„Nein, die Eltern haben das Recht, sämtliche Briefe, die an ihre Kinder kommen, zu lesen — wenigstens bis zur Großjährigkeit ihrer Kinder, das ist Erziehungsrecht. Es gibt sogar Fälle, wo Eltern noch über das 21. Lebensjahr der Kinder hinaus das Recht haben, den Briefwechsel zu kontrollieren."

„Aha", lachte Frau Hilde, „daher kommen die vielen postlagernden Briefe der Backfische!"

„Wahrscheinlich!"

Der Briefträger war während dieser Unterredung bis zum vierten Stock gestiegen, wo er einen Brief an Herrn Schulze abliefern wollte Dieser Herr Schulze aber war nicht aufzufinden und deshalb mußte der Briefträger diesen Brief als „unbestellbar" wieder mitnehmen. Da aber auf dem Kuvert kein Absender stand, mußte die Post den Brief öffnen, um so den Absender ermitteln zu können. Die Reichspost jedoch kann man nicht wegen Verletzung des Briefgeheimnisses belangen — denn die Post hat jedenfalls das Recht, unbestellbare Sendungen zu öffnen.

Doch die Ehefrau darf nicht so ohne weiteres die Briefe ihres Mannes aufmachen — selbst in der allerglücklichsten Ehe nicht!

Auch Schuhe müssen sachgemäß gepflegt werden

Wir können es heute nicht mehr verstehen, daß unsere Mütter zum elegantesten Kleid einen simplen Stiefel und baumwollene oder gar wollene Strümpfe trugen Die Frau von heute legt Wert darauf, in gutem, tadellosem Schuhwerk durchs Leben zu gehen. Und sie wird auf die Pflege ihrer Schuhe — das ist ein selbstverständliches Gebot der Sparsamkeit — die größte Aufmerksamkeit verwenden. Wer darauf hält und halten kann, gut angezogen zu gehen, kommt nicht nur mit einem Paar Schuhe aus, Wir brauchen mindestens den dauerhafteren, bequemeren Straßenschuh, den weniger strapazierten Nachmittagsschuh (hier wird

Oben: Wildlederschuhe werden mit der Drahtbürste gereinigt

Im Kreis: Zum Polieren nimmt man den Schuh zwischen die Knie

man Wild- und Lackleder den Vorzug geben) und evtl. noch einen Abendschuh aus Brokat oder einem andern gerade der Mode entsprechenden Material. Bei guter Einteilung des Einkommens ist die Anschaffung vielleicht erschwinglich, nur bei allzu häufiger Neuanschaffung würde manches Portemonnaie ein Veto einlegen. Das läßt sich auch vermeiden, wenn man zweckmäßige Schuhpflege treibt, um den Besitz recht lange zu erhalten.

Diese Pflege beginnt schon beim Tragen der Schuhe. Man braucht nicht wie ein Storch im Salat einherzustolzieren, aber es ist auch nicht nötig, daß man schlürfenden oder schleppenden Schrittes die Treppe hinaufsteigt; das Sohlenleder wird durch diese Nachlässigkeit unnötig früh abgenutzt. Man beginnt auch die Schuhe nicht erst zur Reparatur, wenn schon die Brandsohle durchgetreten ist oder der Absatz so schief getreten ist, daß das Leder an der Ferse sich nun gleichfalls verbogen hat. Nasse Schuhe trocknet man nicht an heißer Stelle, sondern zieht sie über Leisten und läßt sie an luftigem Ort erst vollkommen austrocknen, bevor man sie wieder benutzt. Durch alle diese Maßnahmen bleibt die Form der Schuhe erhalten. Nie kaufe man aus Eitelkeit zu kleine Schuhe; es ist klar, daß sich das Leder — der Fußform entsprechend — dehnt und der Schuh nun schon nach kurzer Zeit seine gute Form verliert. Die Lebensdauer der Sohlen wird verlängert, wenn man sie von Zeit zu Zeit mit Sohlfett einreibt.

Gutes Schuhwerk, vor allem empfindliche Nachmittags- und Abendschuhe, lasse man nur bei einem guten Handwerker reparieren, auch wenn sich die Kosten dadurch um ein paar Pfennige erhöhen. Unsachgemäße Reparaturen können einen Schuh mit gutem „Profil" vollkommen verderben.

Jeder Schuh soll ständig auf Leisten gezogen werden, sobald er vom Fuß kommt. Das erhält die Form. Besonders gilt das bei Lackschuhen, die man von Zeit zu Zeit mit Glycerin einreibt

Reinigung

Bei der Reinigung des Straßenschuhes ist es von Wichtigkeit, zunächst den Schuh von allem Staub und Schmutz zu befreien, bevor man Creme aufträgt. Besonders achte man auf den Schmutzkreisen zwischen Sohlenrand und Leder. Auch die Innenseiten der Absätze und das Sohlenstück zwischen Absatz und Vorderteile müssen gesäubert werden. Der braune und der schwarze Schuh brauchen gesonderte Putzzeug; man kann also nie die schwarze Bürste für braunes Schuhwerk benutzen. Creme trägt man stets nur ganz dünn auf und reibt dann mit einer weichen Bürste gleichmäßig nach. Das wichtigste jedoch, um Kratz- oder Chevreauleder den richtigen Glanz zu verleihen, besteht im Nachpolieren. Hierzu wird der Schuh zwischen die Knie genommen, ein weiches Tuch an den aneinanderliegenden Endzipfeln gefaßt und mit energischen Bewegungen über dem Schuh hin- und hergezogen.

Der Nachmittagsschuh aus Wildleder oder Lack bedarf besonderer Pflege. Wildleder kann man trocken und feucht behandeln. Den Schmutz entfernt man mit einer Drahtbürste.

Instandsetzung der Wohnung

Im Oktober beginnt für die Hausfrau eine Periode gesteigerter Tätigkeit. Ja, diese Tätigkeit ist in vielen Fällen die intensivste, vielfältigste weitestausholende des Jahres. Gilt es doch dem Heim neu blinkenden Glanz, all die Frische und Anmut zu verleihen, die das Sechsschrankzeitalter gepflegter Stadtwohnungen sind. Der Arbeitsstrudel beginnt mit dem Putzenlassen der Oefen, mit dem Ueberprüfen der Gas- und elektrischen Installationen, dem Ersetzen schadhaft gewordener Gasschläuche, ausgebrannter Glühbirnen usw. Ueberhaupt das ganze Haushaltinventar wird, wenn dies nicht schon vor den Ferien geschehen ist, auf seine Reparaturbedürftigkeit durchgemustert. Notwendige Reparaturen werden sofort veranlaßt. Weiß doch jede tüchtige Hausfrau, wie rationell es ist, kleine Schäden sofort ausbessern zu lassen. Dadurch wird sie oft dem Entstehen einer größeren Schadhaftigkeit vorgebeugt, die manchmal nicht mehr behoben werden kann, in allen Fällen aber dazu zwingt, recht tief in die Tasche zu greifen.

Die Instandsetzung der Wohnung, die Wiederaufnahme des häuslichen Betriebes ist für die umsichtige, vorausblickende Hausfrau auch die Zeit, da sie Ergänzungen an Geschirr, Kochgeräten, Reinigungsmitteln usw. vornimmt, da sie alles das, was im Laufe des letzten Jahres zerschlagen oder sonst ruiniert wurde, nachzuschaffen trachtet. Es ist eine alte, viel gepflegte Erfahrung, daß es wirtschaftlicher ist, möglichst rasch für Ersatz zu sorgen anstatt zu warten, bis das Einmachen der vom Alltag in der Hauswirtschaft geforderten Sachnotwendigkeiten Ausgaben erheischt die auf einmal nicht bestritten werden können oder das häusliche Budget zumindest sehr belasten.

Sind die Vorbedingungen für das glatte Wiederfunktionieren des Haushaltes erfüllt, dann erst widmet sich die Hausfrau, oft von Hilfskräften unterstützt, jenen Arbeiten, die jede Erinnerung an sommerliche Oede aus der Wohnung vertreiben und sie wieder zum behaglichen Heim gestalten. Vor allem tritt der Staubsauger in Aktion, um sich saugend und fuzzend mit Polstermöbeln, Decken, Bücherreihen, Wänden usw. gründlich zu beschäftigen. Die Teppiche sind von ihm schon im Frühsommer behandelt worden. Mit Zeitungspapier und Mattenfenden, wie Tabak, Pfeffer, Naphtalin usw., eingerollt, mit Tüchern sorglich zugedeckt, harren sie der Entkühlung, die aber erst vor sich geht, wenn Fenster und Türen gereinigt, Fußböden gewaschen und gebohnert, sämtliche Möbel blitzblank abgestaubt, Silber geputzt, alle umherstehenden Kleinigkeiten dem ihrer Beschaffenheit entsprechenden Reinigungsprozeß unterzogen und in duftender Frische blühenden Vorhänge vor den Fenstern angebracht worden sind. Dann erst werden die Teppiche aufgebreitet, die Möbel an ihre Plätze gerückt, der Hausrat verteilt. Die Hausfrau atmet befriedigt auf, nun können Herbst und Winter ihre Lieben in das Heim bannen. Behagen wird sie umspinnen.

Die neue Wintermode
Im Rahmen des letzten Grunewaldrennens wurden auch die neuesten Wintermoden für unsere Damen gezeigt.

Die Linie der Kleider und Mäntel hat sich etwas geändert, sie ist einfacher, gerader geworden. Die Schultern werden weiterhin stark betont, und dem Aermel wird starkes Interesse entgegengebracht. Auch im Winter wird der dreiviertellange Aermel von Bedeutung sein. Der Puff- und Kimono-Aermel ist reich bedacht und der einzige farbige Effekt an dem sonst einfachen Modell. Ueberhaupt wird Handarbeit sehr geschätzt. Diese sehr wichtige Neuheit ist das Kakak-Kleid. Wir zeigen heute ein Modell, das besonders charakteristisch ist. Mitte: Ein beigefarbener Kakak aus kunstseidenem Crepe de chine, dazu ein dunkelbrauner Seidenrock. Links: Die kleinen Kätzchen mit dem dazu passenden Schal in zwei Farben geben den einfachen Kleidern die persönliche Note. Wir zeigen weiter ein einfaches Wollkleid mit einem Seidenschal in grünrot. Die eine Seite ist geknöpft, während die andere glatt um den Hals liegt. Unter den Stoffen wird man bouclestoffe stark bevorzugen. Neu sind Pelzstickereien auf den Aermeln. (Bild rechts.)

Buchecke

Körperkultur und Frauenseele. Herausgegeben von Dr. Elisabeth Schneider. Mit 68 Lichtbild-Wiedergaben. Verlag Dyrolta, Innsbruck. 4,80 RM.

Niemals war das Bedürfnis nach Körperkultur in Frauen- und Mädchenkreisen so groß wie heute, wo die nervenzermürbende Berufsarbeit, die Forderung, jung zu bleiben trotz Berufspflichten und Ehegenen, nach Entspannung und Erholung drängen. Zur rechten Zeit bringt das vorliegende Buch trefflich Rat und Aufschluß, wie die katholische Frau planmäßiges und erfolgreiches Körpertraining mit seelischer Ertüchtigung verbindet. Eine Reihe wertvoller praktischer Uebungen und Winke hat Hedwig Winter, Studienrat an der Landesturnanstalt München, hinzugefügt.

★

Ein Kind ist da. Von Peter Bauer. Die frohe Kindheit im Bilde deutscher Dichtung. Mit 23 ganzseitigen Photographien von Erich Retzlaff. 4,40 RM. 2. Auflage. Pädagogischer Verlag, Düsseldorf 1932.

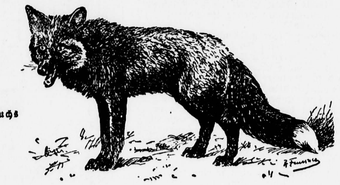
Nun liegt bereits die zweite Auflage dieses köstlichen Buches vor. Ein Kind ist da! Das Glück dieses Erlebnisses findet seinen schönsten und tiefsten Ausdruck als in diesem Buche. Alle Gefühle, die das erwartete und werdende Kind — das noch der Knospe im Kelche gleich im Mutterschoße behütet ruht —, die Tage der Wiege, die ersten drolligen Spiele im Freien, sein glückseliger Schlummer, die ganze frohe Kindheit im Elternhaus bis zum Eintritt in die Schule, im elterlichen Herzen auslösen, sind in den Versen von über 70 Dichtern Klang und Bild geworden, haben in ihnen Sinn und Wahrheit gefunden. Das Schönste, was seit Heinrich von Lauffenberg bis heute über das Kind in seinen ersten Lebenstagen ausgesprochen wurde, ist hier zu einem prächtigen Bande vereinigt den 23 ganzseitige Photos allerliebster Kinderköpfe schmücken.

Peter Bauer gebührt Dank, daß er uns in diesem Werke ein Lebensbuch zugaben hat, das als äußerst wertvolles Geschenk für Vater- und Mutterzugewordene und solche, die es werden wollen, bezeichnet werden darf.

Einiges von der Silberfuchszucht

Von W. Kleffner

Der Silberfuchs lebt wild im nördlichen Teile von Nordamerika und im östlichen Sibirien. Kanada liefert die besten Felle und zwar sowohl aus freier Wildbahn als auch aus Farmbetrieben. Beim Silberfuchs handelt es sich um einen nahen Verwandten der Rotfüchse. Für die Silberfuchszucht in kleineren oder größeren Farmen kommen die ostsibirischen Füchse kaum in Frage. Von Kreuzungen zwischen diesen und den kanadischen Füchsen sieht man am besten ganz ab. Die heute so weitverbreitete Silberfuchszucht liest in ihren Anfängen recht



Silberfuchs

weit zurück. Schon in den siebziger Jahren ist ganz vereinzelt zwar damit begonnen worden. Naturgemäß waren die ersten Versuche vielfach fehlschlägig; denn man hatte es noch nicht Tieren zu tun, die aus freier Wildbahn stammten und deren Zucht als Haustier selbstverständlich große Schwierigkeiten machte. Im Jahre 1894 gründete Dolbin auf den Prince-Edwards-Inseln vor der Mündung des Lorenzstromes die erste Silberfuchsfarm. Auch hier war der Anfang sehr schwer. Die Tiere wurden in einer Umzäunung im Freien gehalten (Es sind auch bald, die ersten Silberfuchswürfe aufzuziehen. Damit war die Möglichkeit, Silberfüchse in der Gefangenschaft zu züchten, erwiesen. Daß eine so schwierige Sache anfangs nur wenig Anhänger fand, ist natürlich. Aber dennoch kamen einzelne neue Züchter hinzu und schritten langsam von Erfolg zu Erfolg. 1910 gab es bereits in Kanada und in den Vereinigten Staaten 16 Silberfuchsfarmen. In dem genannten Jahre machte die Silberfuchszucht aber große Fortschritte. Felle von farmgezüchteten Silberfüchsen wurden mit fabelhaften Preisen bezahlt, die bis nahezu 3000 Dollar das Stück brachten. Nun wurde die Zucht allgemein; denn jeder wollte an dem Goldregen beteiligt sein. Besonders groß war auch die Nachfrage nach Zuchttieren. Es war den Farmern unmöglich, alle Aufträge erledigen zu können. Züchtergenossenschaften zahlten 100 u. ö. Dividenden und noch weit mehr. Einen Höhepunkt aber brachte das Jahr 1914. Der Weltkrieg wirkte sich in jeder Beziehung, auch bei den amerikanischen Züchtern ungünstig aus. Nicht nur, daß weniger Zuchttiere verlangt wurden, sondern auch die Felle fielen gewaltig im Preise. Nach dem Kriege kam dann der Aufschwung umso schneller. Auch außerhalb Amerikas fand die Silberfuchszucht Eingang. So in Deutschland, Oesterreich, in der Schweiz, in Frankreich, Belgien, in den Niederlanden, in Skandinavien, in England, in Italien, selbst in der Mandschurei und Japan. Wo es tausend Zuchttiere sind heute vorhanden.

Wie die Erfahrung bis heute gelehrt hat, ist die Silberfuchszucht in jedem Lande möglich. Und die Erfahrung hat gelehrt, daß die Felle aus Farmen denen aus freier Wildbahn bestimmt nicht nachstehen, letztere im Gegenteil an Qualität durchweg übertreffen. Wer aber Erfolge in der Silberfuchszucht haben will, muß mit einem erstklassigen Zuchtmaterial anfangen. Mit minderwertigen Tieren bedeutet die Zucht gleich von vornherein einen Mißerfolg.

Anfangs waren die Preise für Zuchttiere ungemein hoch. Heute aber sind sie entschieden zurückgegangen, so daß die Beschaffung von guten Zuchttieren in dieser Hinsicht keine größeren Schwierigkeiten mehr macht.

Anfangs hatte man Bedenken, ob z. B. in Mitteleuropa die Pelzbildung sich auch günstig gestalte und ob eine normale Fortpflanzung zu erwarten sei. Was die Qualität der in Mitteleuropa gezüchteten Silberfüchse angeht, so steht diese denen in anderen Ländern nicht nach. Auch die Fortpflanzung ist gut. Es hat sich bewahrheitet, daß die Länder mit härterem Klima nicht die besten Felle liefern. Und es ist bekannt, daß die kältesten Gegenden Sibiriens weit größere Felle hervorbringen als südlichere Lagen. Andererseits aber muß auch darauf hingewiesen werden, daß man die Bedeutung eines kalten Winters bezüglich der Pelzbildung nicht unterschätzen darf. Es wäre falsch, befürchten zu wollen, Farmen in Gegenden mit ausgesprochen weichem Klima und mildem Winter anzulegen.

Wir beschränken uns auf eine Beschreibung des Silberfuchses (vgl. Abb.). Gute Silberfüchse sind am ganzen Körper schwärzlich. Die Grannenhaare sind zum Teil an den Spitzen silberweiß, Füchse ohne diese weißen Grannenspitzen, also rein schwarze Tiere, heißen Schwarzfüchse. Sie tragen also keinerlei Silberung. Letztere ist verschieden. Je nach dem Grade ihrer Silberung unterscheidet man verschiedene Gruppen. Besonders dunkle Tiere weisen etwa 10prozentige Silberung auf die sich über den Hüften befindet. Die folgende Gruppe umfaßt Tiere mit 20prozentiger Silberung. Diese zählen aber noch zu den dunklen. Die Silberung befindet sich bei diesen ebenfalls über den Hüften, kann aber auch an den Lenden und an der Stirn. Mittelstark gesilberte Tiere zeigen etwa 50prozentige Silberung. Die vordere Körperpartie ist schwarz, sonst alles gesilbert. D. h. sind nur der Nacken und die Schultern schwarz, dann spricht man von Tieren mit 60prozentiger Silberung. Umfaßt aber die Silberung alle Stellen des Körpers, dann hat man es mit einer 100prozentigen Silberung zu tun.

Für die Beurteilung des Pelzes ist es wichtig, daß die Grannenhaare im Nacken und an den Schultern nicht mehr als 25 Prozent länger sind als an den anderen Stellen des Körpers. Sodann ist darauf zu achten, daß die Silbergrannen von der gleichen Länge sind als die schwarzen Grannen. Die Unterwolle soll etwa 2,5 Zentimeter lang sein, weich und fein, aber nicht verfilzt. Ihre Farbe ist schieferblau. Läufe, Schnauze, Kehle, Bauch sind bei allen Tieren, auch bei den 100prozentigen, stets schwarz. Die Lunte (Schwanz) endet in einer weißen Spitze.

Was die Aussichten der Silberfuchszucht betrifft, so kann normen bemerkt werden, daß, solange Pelze große Mode bleiben, auch für gute Felle noch recht hohe Preise gezahlt werden. Selbstverständlich sind die Preise in der schlechten Zeit gesunken. Einmal infolge der allgemeinen schlechten Wirtschaftslage, dann aber auch darum, weil sehr viele Tiere in den Farmen gehalten wurden, weil sie als Zuchttiere keinen Absatz mehr finden konnten.

Was man von den Zähnen der Säge wissen muß

Von Erich Selbmann

Hat man mit Holzsägen zu arbeiten, so muß man nicht nur wissen, daß die Zähne scharf und in einem bestimmten Winkel geschränkt sein müssen, sondern auch noch einige andere Dinge kennen, die erst ein schnelles und möglichst müheloses Arbeiten ermöglichen. Einige Abbildungen sollen uns besonders mit den verschiedenen Formen der Zähne der Sägen vertraut machen; es sollen aber keineswegs sämtliche Zahnformen angegeben, sondern nur die gebräuchlichsten Arten kurz besprochen werden.

Die Form eines Sägezahnes kann man mit Hilfe eines Winkels und eines Millimetermaßes genau bestimmen. Die Abbildung 1 zeigt die gebräuchlichste Form von Zähnen einer Säge. In dieser Abbildung sind drei Winkel eingezeichnet: I. II. III. Der Winkel I ist der Brustwinkel, der Winkel II wird als Spitzenwinkel bezeichnet, und den Winkel III nennt man den Rückenwinkel; mit diesen drei Winkeln kann man jede Zahnform genau bezeichnen. Es fehlt nun aber noch die Entfernung von einer Zahnspitze zur anderen; hierzu benutzt man das in Millimetern ausgedrückte Maß IV. Diese Strecke bezeichnet man als Zahnteilung; die Strecke V aber ist die Zahntiefe.

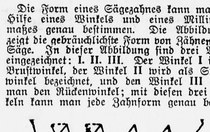


Abbildung 1
Die Winkel und Strecken der Zähne

Abbildung 2. Rechtwinklige Zahnform

Abbildung 3. Zurückspringende Zahnform

Fit nun der Brustwinkel der Sägezähne ein rechter, mißt er also 90 Grad, so hat man eine zurückspringende Zahnform vor sich; in der Abbildung 3 ist eine solche zurückspringende Zahnform dargestellt. Wenn der Brustwinkel aber ein spitzer ist, also weniger als 90 Grad mißt, so spricht man diese Zahnform als überhängende; Abbildung 4 zeigt eine überhängende Zahnform, bei der der Brustwinkel 75 Grad mißt. Was lehrt uns nun hier nur Zahnformen, bei denen die Zähne an der Wurzel aneinanderstoßen. Nun kommt es auch vor, daß zwischen allen Zähnen ein Zahnschrank gelassen wird (Abb. 5 zeigt ein solches Beispiel); man spricht dann von unterbrochener Bezahnung. Auch bei dieser Form können Brustwinkel, Spitzenwinkel und Rückenwinkel natürlich verschieden sein.

Abbildung 4. Überhängende Zahnform

Abbildung 5. Unterbrochene Bezahnung

Abbildung 6. M-Zähne

Eine besondere Form von Sägezähnen haben wir in den M-Zähnen, welche in Abbildung 6 dargestellt sind. Es ist ja bekannt, daß die Zähne einer Säge besonders in der Richtung ihre Hauptkraft auszuüben in der Lage sind, in der sie zeigen. Bei den M-Zähnen ist also zu erkennen, daß die Wirkung in beiden Richtungen gleich stark sein muß. Die Zwischenräume, die zwischen den einzelnen Zähnen zu erkennen sind und die eben als unterbrochene Bezahnung bezeichnet werden, sind besonders zum schnelleren Herausbefördern der Sägespäne bestimmt. M-Zähne verwendet man viel bei Baumsägen; das Arbeiten geht hier schnell vonwärts. Für besondere Hochleistungen in Sägemaschinen verwendet man Wolfszähne, die in Abbildung 7 dargestellt sind. Bei diesen Zähnen, die an sich besonders kräftig sind, erkennt man wieder Zwischenräume, die hier besonderkörnig gestaltet wurden, zum

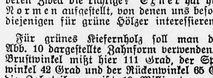


Abbildung 7. Wolfszähne

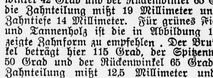


Abbildung 8. Überhängende Wolfszähne

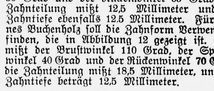


Abbildung 9. Stockzähne

Abbildung 10
Die richtige Säge für grünes Kiefernholz

Abbildung 11. Die richtige Säge für grünes Fichten- oder Tannenholz

Abbildung 12
Die richtige Säge für grünes Buchenholz

schnelleren Herausschaffen der Sägespäne. Die Abbildung 8 zeigt dieselbe Zahnform, aber überhängend. Eine ganz besonders interessante Zahnform findet man noch in den in Abbildung 9 dargestellten Stockzähnen.

Welche Zahnform ist nun für einen besonderen Zweck die richtige? Exner hat hierfür Normen aufgestellt, von denen uns besonders diejenigen für grüne Hölzer interessieren.

Für grünes Kiefernholz soll man die in Abb. 10 dargestellte Zahnform verwenden. Der Brustwinkel mißt hier 111 Grad, der Spitzenwinkel 42 Grad und der Rückenwinkel 65 Grad; die Zahnteilung mißt 19 Millimeter und die Zahntiefe 14 Millimeter. Für grünes Fichten- und Tannenholz ist die in Abbildung 11 gezeigte Zahnform zu empfehlen. Der Brustwinkel beträgt hier 115 Grad, der Spitzenwinkel 50 Grad und der Rückenwinkel 65 Grad; die Zahnteilung mißt 12,5 Millimeter und die Zahntiefe ebenfalls 12,5 Millimeter. Für grünes Buchenholz soll die Zahnform Verwendung finden, die in Abbildung 12 gezeigt ist. Hier mißt der Brustwinkel 110 Grad, der Spitzenwinkel 40 Grad und der Rückenwinkel 70 Grad; die Zahnteilung mißt 18,5 Millimeter, und die Zahntiefe beträgt 12,5 Millimeter.

Kleine Anzeigen für West- und Mittel-Deutschland

Anzeigenpreis: Jeder 1 mm hohe, 26 mm breite Raum kostet: bei Geschäftsanzeigen 27 Pf., bei Gelegenheitsanzeigen und Stellenangeboten 20 Pf., Stellengesuchen 15 Pf. Für die Erfüllung von Platzvorschriften wird keine Gewähr übernommen. Erfüllungsort u. Gerichtsstand Paderborn. Telegr.-Adr.: Volksblatt, Paderborn.

Die hohe Auflage und weite Verbreitung in West- u. Mittel-Deutschland gewährleistet volle Inser-tionserfolge. Bis Mittwoch früh eingehende vorausbezahlte Anzeigen erscheinen noch in der nächsten Ausgabe. Postscheckkonto: Westf. Volksblatt, Paderborn, Hannover 1334

Einheirat

Witwe, kath., Ende der 40er J., ohne Anhang, mit schön. Eigentum u. Geschäft, Manufakt. in einem gr. Industrieort d. Sauerlandes, bietet kath. Kaufm. aus guter Familie, in sicherer Position, mit gut. Charakter und gröss. Barvermögen, Einheir. Strenste Diskret. zugesichert. Gefl. Offert., welche sofort antwortet, werden, erb. unt. Nr. W. 3041 an „Der 7. Tag", Paderborn.

Stahl-Betten Stahlmatr., Kinderbetten, Gest.-Stahlmatr., Chaiselongue, Bettstellen, Der Katalog 1932 kostenlos

Geb. kath. Dame, Ende 30, ich. Erich., dkl., intel. ernster, anpassf. Natur, a. a. Fam., s. soll. Herrn, gesit. bodenst., i. sich. Lebensstellg. (Beamter) zwecks **Neigungs-Ehe** 6000 RM b. u. Mitt. am Grundst. Nur ernstgem. Offerten unt. Nr. D. K. 310, an „Der 7. Tag" Paderborn.

Heirat

Gebild. Diasporakatholikin, Mitte 20, wünscht briefl. Gedankenaustausch mit gesitteg. interessiert. Herrn. Zuschriften unter Nr. 1040 an „Der 7. Tag", Paderborn

Heirat

Reichswehr-Angehöriger (Obergefr. im 10. Dienstjahr) gute Figur, kath., wünscht auf dies. Wege die Bekanntschaft eines netten, wirtschaftl. Mädch., nicht über 24 J., zu machen. Weg bald. Heirat. Ausführl. Zuschr. erwünscht. Zuschr. m. Bild, welch. wird zurück gesandt wird, unter Nr. D. K. 308 an „Der 7. Tag", Paderborn

Katholische Ehe anbahnung erfolgreich seit 12 Jahr. Kirchl. Gutheißg. Einheiraten Neuland-Bund 19 Herne I. W.

Heirats-wünsche finden weiteste Verbreitung in kath. Kreisen durch unsere Sonntags-Zeitung **Der 7. Tag** Auflage 40000 Bis Mittwoch früh eingehende vorausbezahlte Anzeigen erscheinen noch in der nächsten Ausgabe.

Draht-zäune billiger Scholand-Kassel Woffa Typ 28

Beamter, 29 J., gute, angesess. Lebensstellg., angen. Aeuß., 1,68 gr., sucht zwecks harmonisch **Ehe** wirtschaftliche, anspr. Dame, bis 25 J., mit gut. Bild. 4-8-Ausst. u. ein. Taus. Barvermög. Erb. Ang. m. Bild u. Nr. 1039 an „Der 7. Tag", Paderborn

Ostwind nur Frostlicht 60! **Korbmöbel** Niedrigste Preise, direkt ab Fabrik, franko Lieferg. - 10 Monatsraten, Schlager: 3teilige Polstergarnitur Mk. 90.— Katalog gratis Korbmöbelfabr. **Böhm** Oberlangenstadt 527 Lichtenfels-Land

Tafel-Silber-Bestecke - wertbeständig - massiv Silber 800 gest., weiterhin Bestecke mit 100er Silberauflage, z. B. komplette 72teilige **Garnitur M. 115.-**. Vornehmste Ausführung. 20 Jahre schriftl. Garantie. Langfristig Ratenzahlung **direkt an Private.** Katalog u. Bed. sofort kostenlos. **Besteck-Fabrik MOHLBERG & CO., SOLINGEN 93**

Grösste Weihnachts-Freude bereitet meine la Qualitätspuppe. Sie ist 66 cm groß, lauft, sitzt, schläft, spricht „Mama", hat 2 prächtige Zöpfe (a. Wunsch Bubikopf), hochmod. Mantelkleid zum An- u. Ausziehen. Preis nur 6,50 RM. Dieselbe Puppe 58 cm 5,75 RM, alles einschl. Porto und Verpackung. Kein Risiko, da Geld zurück, wenn nicht gefällt. Versand per Nachn. Eines der vielen Dankschreiben: „Klein u. Groß ist entzückt von der Schönheit u. Billigkeit der Puppe. Sie übertrafe alle uns Erwartung. Fich. Schneckenburger. Lambrecht Pfalz." Auch Sie werden so zufrieden sein, daher bestellen Sie noch heute wenn auch für später lieferbar, bei der Firma **Emil Zitzmann,** Puppenfabrik Steinach - A. 16 Thüringen.

Verschleimt! Fay's echte Sodener Mineral Pastillen lösen

Rundfunkprogramme

vom 23. bis 29. Oktober 1932

Sendung Langenberg (472.4)

Gleichbleibende Werktags-Vortragsfolge. 6.45: Lufbenachrichten. ● 7 u. 8: Wetter, Zeit. ● 7.05: Konzert ● 10: Erste Meldungen. Zeit. Wasserstand. ● 12: Konzert. ● 12.50: Wetter, Zeit, Meldungen. ● 13: Konzert. ● ca. 14: Mittagsmeldungen. ● 14.30: Zuntwerbung außer Mo., Di., Sa. ● 15.30: Wirtschaftsberichte. Zeit ● 15.50: Rundfunk. ● 17: Nachmittagskonzert. ● 18.45 (Mi. 18.50): Wetter, Zeit, Wirtschaftsberichte. Sport. ● 19.55 (Mo., Fr. 20, Sa. 20.05): Meldungen. ● 22.05 (Mo. 22. Fr. 22.15, Sa. 22.30): Letzte Meldungen. **Bericht über das gestrige Leben. Sportfunk.**

Sonntag, 23. Oktober

7.00: Choral: So nimm denn meine Hände.
7.03: Hamburger Hafenkonzert.
8.15: Landwirtschaftliche Rundschau.
9.00: Morgenfeier. Menschen im Kampf.
10.15: Beiuch am Krankenbett.
11.00: M. A. Freein Droste zu Hülshoff: Heimkehr. Ergählung.
11.30: Leipzig: Bach-Kantate.
12.00: Dr. Zwick: Landschaft in Not. Die Pfalz.
12.30: Dülkbert: Rheinisch-Westf. Schäfertandgebung.
13.00: Mittagskonzert. Leitung: Molk.
14.30: Fertigkeitsübungen für Kunstschriftler.
14.55: Jungmädchenbücher.
15.20: Dr. Obermeyer: Siebzig Jahre weltkämpfer Bauernverein.
15.50: Hackenpfeil Westdeutschland — Brandenburg. Silberfüchse Zwischenrunde. (Schallplatten).
16.10: Lina Staab: Die Bilderlammlung. Ergählung.
16.30: Geistliche Musik des Frühbarock und der Gegenwart.
18.00: Unio-Prof. Dr. Honigsheim: Natur — Geist — Gesellschaft.
18.20: Die Welt auf der Schallplatte. W. Zieleimer: Neue Lieder der Marti.
18.40: D. Höver: Neues vom Automobilbau.
19.00: Königsberg: Schlokkonzert. Einführende u. verbindende Worte: Prof. Dr. Müller-Blattau. Dirigent: E Seidler.
19.50: Sportvorbericht
20.00: Volkskonzert des Funkorchesters. Werke von Hummerdinck, Tschaikowsky u. a.
22.05: Letzte Meldungen. Bericht über das gestrige Leben. Sport.
22.30: Nachtmusik Leitung: Molk.

Montag. 24. Oktober

9.45: Hilde Bremus: Gymnastik für Frauen
10.10: Gemeinschaftsempfang für Arbeitslose.
11.10: Schulfunk: Abythinische Gymnastik.
11.25: Schulfunk: Gelunganes Volkspuit aus unserem Liederbuch.
14.30: Schlachtviehmarktbericht.
16.20: Jugendstunde.
18.20: Dr. Gertrud Ehrle: Zur Lage der verheirateten Industriearbeiterin.
19.00: Dr. Müller: Konjunkturpolitische Arbeitsbeschaffung.
19.20: Gedichte von A. Wagner u. E. Meckel.
19.30: Stunde der Reichsregierung.
20.05: Dr. Wisinger: Entwicklung u. Bedeutung der Hansenschaftsmesse.
20.30: Chöre. Ausk.: Kammerchor u. Funkorchester.
22.20: Nachtmusik und Tanz. Leitung: Eysoldt.

Dienstag, 25. Oktober

10.15: Gemeinschaftsempfang für Arbeitslose.
11.20: Schulfunk: Alkohol, unser Freund oder Feind?
16.20: Mittagskonzert aus dem Schulfunk.
16.30: Dr. Meinel: Die Privatlektüre in den alten Sprachen.
18.20: Italienisch.
19.00: Dr. Janning: Welche Aussichten bietet der landwirtschaft. Beruf heutzulage der Landjugend?
19.20: Zehn Minuten Funknachrichten.
19.30: Hauptmann a. D. Schuchardt: Der zivile Luftkrieg im Ausland.
20.00: Die Welt auf der Schallplatte. P. H. Gehin: Fröhliches Oberdanern.
20.45: Die Reichersiger. Reisererzählung mit Dialogen v. G. Weisenborn. Musik v. G. Knelp.

Mittwoch, 26. Oktober

8.05: Dr. Elle Jaerling: Aus dem Mietsrecht:
9.45: Hilde Bremus: Gymnastik für Frauen.
10.10: Gemeinschaftsempfang für Arbeitslose.
11.10: Schulfunk: Rhythmische Gymnastik.
11.25: Musikalischer Schulfunk.
16.20: R. Weng: Rhein. Dichtung der Gegenwart.
16.40: Prof. Dr. Raederscheidt: Der freimütige Arbeitsdienst als erzieherische Aufgabe.
18.05: Die Reichspost hat das Wort.
18.10: Die Welt im Buch.
18.30: H. Bachmann: Die Uraite. Erzählung.
19.00: Dr. Schacht: Güteraustausch Ostpreußen — Rheinland, ein neuer Weg wirtlamer Ollhilfe.
19.20: Dr. Hieter: Wie schütze ich mich vor Tuberkulose?
19.35: Polizeimajor Hütten: Die Organisation des zivilen Luftschutzes in Preußen unter besonderer Berücksichtigung des Luftschutzmeldeund Warndienstes.
20.00: Musikalische Unterhaltungsstunde.
21.00: Konzert des Funkorchesters.
22.30: Frankfurt: Nachtmusik des Funkorchesters.

Donnerstag, 27. Oktober

9.00: Königsberg: Schulfunk: Bei einem ostpr. Siedler.
10.15: Gemeinschaftsempfang für Arbeitslose.
11.30: Schulfunk: Kleine Reise nach Sibirien.
16.10: Mitteilungen aus dem Schulfunk.
16.20: Der moderne fremdsprachliche Unterricht der Mittelschule.
18.20: Dr. Dietrich: Naturschutzgesetze in Westfalen.
19.00: B. Bauer: Aus der Welt der Pflanze.
19.20: Aus der Franziskenbewegung.
19.30: Dr. Unterleitner: Ludwig Richtenberger: Aufgaben der Polizei und Mitwirkung von Bereinen u. Verbänden beim Luftschutzdienst.
20.00: Abendmusik. Werke v. Mozart, Chopin u. a.
20.45: Paganini zum 150. Geburtstag. Hörfolge von E. Fortner.
22.20: Das neue Gedicht in der Musik. Einführende Worte: P. H. Gehin.
22.50: Nachtmusik Leitung: Molk.

Freitag, 28. Oktober

9.45: Hilde Bremus: Gymnastik für Frauen
10.05: Gemeinschaftsempfang für Arbeitslose.
10.10: Leipzig: Schulfunk: Will Vesper spricht.
11.10: Schulfunk: Rhythmische Gymnastik.
11.25: Schulfunk: Englisch.
16.30: Jugendfunk.
18.20: E. Eis: Der Rheinborter Künstlerkreis von 1913.
19.00: Prof. Dr. Moll: Autonomie der Weltmirtschaft.
19.30: Stunde der Reichsregierung.
20.05: Brandisdirektor Sturm: Die Feuerwehr, Sanitätsorganisationen, technische Nothilfe u. die Gemeindebehörden im Luftschutzdienst.
20.30: München: Abendkonzert
21.35: Abendkonzert Leitung: Eysoldt.
22.30: Wasserstand: R. G. Sell: Worüber man in Amerika spricht.
22.45: Nachtmusik und Tanz Leitung: Eysoldt.

Samstag, 29. Oktober

9.00: Dr. Stenkhoff: Wie baut sich der moderne Unterricht in der landwirtschaftlichen Berufsschule methodisch auf?
10.15: Gemeinschaftsempfang für Arbeitslose.
16.20: Wanderungen in Rheinland u. Westfalen: Der Siebengebirgsmaler.
16.40: Englisch.
18.20: Dr. Gertrud Ehrle: Auswirkungen der Frauenarbeit auf Familie u. Kindererziehung.
19.00: Univ.-Prof. Dr. Honigsheim: Natur — Geist — Gesellschaft.
19.20: Stunde der Reichsregierung.
20.10: Stadtrat Dr. Mumbächer: Die Aufgaben des Arztes im zivilen Luftschutz.
20.35: Volkstümliches Durchschnaufen.
22.45: Stuttgart: Nachtmusik. Philharm. Orchester.
24.00: Meister des Jazz.

Sendung Frankfurt a. M. (390)

Zwischensender: Kassel (219)

Gleichbleibende Werktags-Vortragsfolge. 6: Wetter, Gymnastik. ● 6.30: Gymnastik. ● 7: Wetter, Nachrichten. — anschl.: Konzert. ● 8: Wasserstand. ● 11.45: Zeit. Programm. Nachrichten. Wirtschaftsmeldungen. Wetter. ● 12: Konzert. ● 13.15: Nachrichten. Wetter. ● 13.30: Konzert. ● 14: Nachrichten. Wetter. ● 14.10: Werbekonzert (Sa. 14.40) ● 15: Eigener Wetterbericht (Sa. 15.30). ● 15.10: Zeit. Wirtschaftsmeldungen (So. 15.25). ● 16.50 u. 18.15 (So. 18.30): Wirtschaftsmeldungen. ● 19.15: Zeit. Programm, Wetter, Wirtschaftsmeldungen.

Sonntag, 23. Oktober

6.15: Hamburger Hafenkonzert.
8.15: Frühkonzert. Morgenfeier.
9.30: Chorgesänge. Männergesangsverein Rheinland 1864. Rodiern und sein Knabenchor.
10.30: Das Institut für Klimaforschung in Trier. Hörbericht.
10.50: Gespräch: Wann ich Marineoffizier werden will.
11.30: Leipzig: Bach-Kantate.
12.00: Frankfurt: Der Dom zu Bamberg. Hörbericht.
12.35: Bamberg: Blasskonzert.
13.05: Schallplattenkonzert.
14.00: Jahresintendenzlt d. Landwirtschaftskammer Wiesbaden.
14.10: Stunde des Landwirts.
15.00: Stunde der Jugend: Kasperltheater.
16.00: Wiesbaden: Konzert Städt. Kurorchester.
18.00: Dr. Gebhardt: Graf Gobineau als Forscher u. Dichter zum 50. Todestag.
18.25: Deutsche bunte Minuten.
18.55: Wetter für die Landwirtschaft.
Anschl. Sportnachrichten.
19.10: Bei uns zu Lande auf dem Lande. Gewonnenes Land im Meer.
20.00: Langenberg: Unterhaltungskonzert. Werke v. Humperdinck, Liszt, Tschaikowsky u. a.
22.00: Wird noch bekanntgegeben.
22.20: Zeit. Nachrichten, Wetter, Sport.
22.45: München: Nachtkonzert. Leitung: E. Kloh.

Montag 24. Oktober

15.20: Dr. Willy Völling: Frauen in ungewöhnlichen Berufen.
17.00: Nachmittagskonzert d. Funkorchesters. Mitw.: Gerda Hanh, Sopran. Hans Damm, Tenor). Werke von Lehar, Kalman, Joh. Strauß.
18.25: Oberkantonsanwalt Dr. Raeich: Berufsbeamtentum und Verwaltungsakademie.
18.50: Englisch.
19.30: A. Auerbach u. P. Laven: Sprachliche Ausdrucksstudien: Der Kurort.
20.05: Zweites Montagskonzert des Frankfurter Orchestervereins. Ausf.: Frankfurter Rundfunk-Symphonie-Orchester.
21.50: Thule. Altnordische Dichtungen u. Prosa. Einleitung: Prof. Dr. Niedner.
22.30: Zeit. Nachrichten, Wetter, Sport.
22.45: Langenberg: Nachtmusik. Leitung: Eysoldt.

Dienstag, 25. Oktober

15.20: Kasperlkasen-Radiomitlag.
17.00: Nachmittagskonzert d. Funkorchesters. Werke von Mozart, Dorfmüller, Mildder, Linke.
18.25: Vortrag.
18.50: Rea.-Rat Dr. Charlotte Anders u. Dr. Ilit: Eignung ist Trumpf — Erfahrungen aus der Berufs-Praxis.
19.30: Bei uns zu Lande. Hörfolge zum Erntedankfest.
20.00: Baden-Baden: Baureuther Abend. Ausk.: Städt. Orchester Baden-Baden.
22.20: Zeit. Nachrichten, Wetter, Sport.
22.45: Nachtkonzert. Tanzkapelle der Stuttgarter Philharmonie.

Mittwoch, 26. Oktober

10.20: Schulfunk: Oberst Lawrence. Hörspiel hinter den Kulissen des Weltkrieges.
15.15: Stunde der Jugend.
17.00: Nachmittagskonzert d. Funkorchesters. Werke von N. Strauß, Mendelsohn, Marschner. Anschl. Aeltere Tanzmusik.
18.25: Dr. Schulz: Am Rhein 1932.
18.50: Prof. Dr. Fael: Spitteler als Mythendichter.
19.30: Turnwart Jahn. Hörspiel v. H. Gellow.
20.30: Mainz: Bunter Abend f. d. Winterhilfe.
22.30: Zeit. Nachrichten, Wetter, Sport.
22.45: Nachtmusik. Deutsche Tänze. Funkorchester.

Donnerstag, 27. Oktober

9.00: Königsberg: Schulfunk: Bei einem ostpr. Siedler.
15.30: Stunde der Jugend: Ein Galaseltnabl beim Bebuinenscheich. — Ergebnis des Wettbewerbs um der Geschichte ohne Ende: Ernst wird Detektiv.
17.00: Langenberg: Nachmittagskonzert. Werke von Smetana, Kall. Korngold, Linke u. a.
18.25: Zeitfragen
18.50: Oberbürgermeister Blaum: Sparkassen und Sparzeit in den Jahren der Krise.
19.20: Prof. Dr. Hehr: Neues aus aller Welt.
19.30: Opernkonzert des Philharm. Orchesters Stuttgart. Mitw.: N. N. / aus Amerika.
20.15: M. Mackenzie-Rede: Kindbaitserimerungen.
20.45: Verwirrung um Amalie. Hörspiel von E. Kuhlmann. Musik von H. Sattler.
21.45: Tänze aus drei Jahrhunderten. Gespielt von Hedwig Fahdaender (Violine). Dr. Rohr (Klavier).
22.20: Zeit. Nachrichten, Wetter, Sport.
22.45: Nachtkonzert. Tanzkapelle der Stuttgarter Philharmonie.

Freitag. 28. Oktober

17.00: Konzert. Adrienne Maas (Geelleranus (Sopran). Am Flügel: R. Merten.
Anschl. Aeltere Tanzmusik des Funkorchesters.
18.25: Major Hennig: Was muß jeder vom Luftschutz wissen?
18.50: Zur heutigen Lage des Handwerks. Gespräch.
19.30: Freiburg: Original Wiener Schrammelmusik.
20.00: Paul Lindau: Abschied vom Lebertumpf.
20.30: Hector Schlajanin singt. (Schallplatten)
21.00: Unterhaltungskonzert. Werke von Lehar, J. Strauß, Brahms-Dvorak, Massenet u. a.
22.20: Zeit. Nachrichten, Wetter, Sport.
Anschl. Gespräch zwischen Dimmplatzmofer Dau u. Redakteur Freund über die deutsche Dimmzia-Expedition 1932.
22.45: Nachtkonzert. Tanzkapelle der Stuttgarter Philharmonie.

Samstag, 29. Oktober

10.10: Schulfunk: Im Jungdorf wird gefeiert. Eine Hörfolge in Dokumenten zu Alt-Frankfurts Theatergeschichte.
15.30: Stunde der Jugend.
17.00: Hanau: Blasskonzert der Reichswehrkapelle Marburg.
18.00: Die Erfahrungen bei der Wiesbadener hundefreien Woche. Gespräch.
18.25: Dr. Barth: Der Arbeiter in Italien.
18.50: Welche Möglichkeiten bietet die Notverordnung dem Gemeindebetrieb. Gespräch.
19.20: Ihr Leute, hört die Trauermär. Eine Stunde der grulelige Moritaten.
20.00: Ludwig Doerete zum Job. Strauß.
22.05: Hörbericht von der Hirschhrunft im Melleler Park.
22.20: Zeit. Nachrichten Wetter, Sport.
Anschl. Interview mit den drei Mannschaftsführern amerikanischer Sportmannschaften, die zum Länderkampf kommen.
22.45: Nachtmusik Pfälharm. Orchester Stuttgart.

Sendung Deutsche Welle (1635)

Deutsche Welle. Gleichbleibende Werktags-Vortragsfolge: 6.15: Gymnastik. ● 6.30: Wetter für die Landwirtschaft. — anschl.: Frühkonzert. ● 10: Neuelte Nachrichten. ● 12: Wetter für den Landwirt. — anschl.: Konzert. — Wiederholung des Wetterberichts. ● 12.55: Rauener Zeit. ● 13.35: Nachrichten. ● 14: Konzert. ● 15.30: Wetter, Börse. ● 18.55: Wetter für die Landwirtschaft.

Deutsche Welle: Sonntag, 23. Oktober

6.15: Funkmorgenlied.
6.35: Hamburger Hafenkonzert.
8.00: Mitteilungen für den Landwirt.
Anschl. Wochenschlußlied auf die Marktlage.
8.20: Dr. Maschang: Zeitgemäße Anspannung im bäuerlichen Betriebe.
8.55: Morgenfeier.
Anschl. Glockengeläute des Berliner Doms.
10.05: Wettervorhersage für Sonntag.
11.00: A. D. Waagert liest a. seinem: Wiesen-Buch.
11.30: Leipzig: Bach-Kantate.
12.05: Königsberg: Der Dom z. Bamberg. Hörbericht.
12.35: Königsberg: Mittagskonzert.
12.55: Rauener Zeitzeichen.
13.00: Dr. Kindt: Kirchenrecht in der Gegenwart.
14.30: Dr Voigt: Die Luft der Gegenwart.
15.00: Dr Wunelen: Jacob Böhme.
15.30: Orchesterkonzert. Rollbandverkehrer Berlin.
15.50: Köln: Hockenpiel Brandenburg — Westdeutschland.
16.05: Fortsetzung des Orchesterkonzertes.
17.30: H. Hofer: Der Lebenskampf der Ostmark.
18.00: Deutsche Volkslieder, zur Laute gesungen von Helga Thorn u. D. Beisenfelder.
18.30: H. v. Gleichen: Vom Reich der Deutschen.
19.00: Königsberg: Schlokkonzert. Einführende und verbind. Worte: Prof. Dr. Müller-Blattau.
19.50: Stunde des Landes.
20.30: Leipzig: Die Freunde v. Salamanka. Singspiel von Franz Schubert.
22.15: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten
Anschl. Tanzmusik der Kapelle Egon Kaiser.

Deutsche Welle: Montag. 24. Oktober

9.30: Dr. Margot Rieß: Wege zum Kunstwert.
10.10: Schulfunk: Deutsche Dichtungen in sprachkünstlerischer Gestaltung: Hermann Löns.
15.00: Kinderstunde: Was Ihr wollt!
15.45: Dr. Meier: 50 Jahre elektrisches Zeitalter.
16.00: Schulfrat Dr. Nomad: Die Behandlung schwebender Ostfragen im Unterricht.
16.30: Ber

Eine Seite Kurzweil

Das Lächeln der Arabella

Von Hans Seitfert

I.

Am Sonntag stand unter den Heiratsgesuchen in der Zeitung folgendes Inserat zu lesen, das durch Größe, Fettdruck und Inhalt von der Masse der übrigen Heiratsannoncen sich deutlich abhob:

Achtung! Achtung!

Wer will meine Arabella sein?

Ich bin Großindustrieller, Anfang fünfzig, reich, unabhängig, stattliche Erscheinung, reiselustig, natur- und kunstliebend.

Ich suche eine Lebensgefährtin!

Mein Ideal ist die Heldin des Romans „Das Lächeln der Arabella“ von Klaus Wiemann. So wie sie muß die Frau beschaffen sein, mit der ich mein Glück teilen will.

Gibt es eine solche Frau?

Antworten mit Bild unter „Hier Arabella!“ an die Hauptgeschäftsstelle dieses Blattes erbeten.

II.

Montag vormittag gegen elf.

Eine junge Dame betritt die Buchhandlung von Fockerath.

„Was steht zu Diensten?“ eilt der Verkäufer herbei.

„Ich möchte den Roman ‚Das Lächeln der Arabella‘ von Klaus Wiemann . . .“

„Oh, das tut mir aber leid, gnädiges Fräulein!“ unterbricht der Buchhändler und legt das Gesicht in bedauernde Falten. „Sämtliche Exemplare, die ich auf Lager hatte, sind heute vormittag bereits verkauft worden.“

Die junge Dame wird einen Schein blasser: „Ich brauche das Buch aber dringend . . .“

„Wir haben schon an den Verlag Bongertz u. Co. geschrieben!“ tröstete der Verkäufer. „Spätestens übermorgen bekommen wir den Roman wieder herein. Wenn das gnädige Fräulein mir die Adresse hier lassen wollte, damit ich das Buch sofort zuschicken kann . . .?“

III.

Zwei Wochen später.

Im Privatkontor der Verlagsfirma Bongertz u. Co. sitzen zwei Herren einander gegenüber: der Schriftsteller Klaus Wiemann und der Verleger Walter Bongertz.

Sie haben Abrechnungslisten vor sich liegen und sehen beide sehr zufrieden aus. Und der Schriftsteller Wiemann sagt:

„Herr Bongertz, meine Hochachtung! Durch Ihren großartigen Trick mit dem Heiratsinserat in allen Zeitungen ist tatsächlich die ganze Auflage von dreißigtausend Stück binnen zehn Tagen restlos vergriffen. Und noch einmal ebensviele Bestellungen liegen da. Jetzt sind wir alle beide unsere Sorgen los!“

„Ja“, nickt der Verleger Bongertz gedankenschwer. „Weiß eins macht mir Kummer — : was um Himmels willen fange ich mit den dreißigtausend Photos an . . .?“

Budi geht schlafen

„Papa, darf ich dir jetzt den ‚Gute-Nacht-Kuß‘ geben?“

Franz Kladde und der Schupo

Von Hans Riebau, Vegesack

Der Schupo machte große Augen. Mitten auf dem Bürgersteig fährt jemand Rad.

„Halt!“ ruft der Schupo, „sofort absteigen!“

Der Radfahrer steigt ab.

„Name?“ fragt der Schupo.

„Friedrich Schiller“.

„Alter?“

„Fünfzehn Jahre.“

„Beruf?“

„Gymnasiast.“

Der Schupo guckt mißtrauisch. „Hast du einen Ausweis da?“

Der Junge schüttelt den Kopf. Da nimmt der Schupo die Büchertasche, die am Rad hängt, greift ein Heft heraus, liest die Aufschrift.

„Als wenn ich es mir nicht gedacht hätte“, sagt er. „Du hast mir einen falschen Namen angegeben!“

„Einen falschen Namen?“ stotterte der Junge.

„Jawohl“, triumphiert der Schupo. „So leicht führst du die Polizei nicht hinters Licht. Hier steht doch deutlich genug: Franz Kladde.“

Der Junge sagt nichts mehr.

Acht Tage später läuft beim Direktor des Gymnasiums die Mitteilung ein, der Schüler Franz Kladde habe

a) auf dem Bürgersteig Rad gefahren,

b) einem Beamten falsche Angaben gemacht und sei

c) zu bestrafen.

Der Direktor schüttelt den Kopf. Einen Franz Kladde gibt es auf dem ganzen Gymnasium nicht. Er schreibt an die Polizei. Die Polizei vernimmt den Schupo, schreibt an den Direktor. Der Direktor antwortet. Erst Wochen später versickert der Briefwechsel. Der Fall bleibt unaufgeklärt. Und nur Friedrich Schiller, der Gymnasiast, weiß, daß es die „Französische Kladde“ war, die der Schupo aus seiner Büchertasche gezogen hat

Alles verkehrt

„Die Nase ist doch das Sonderbarste am Menschen. Sie hat die Wurzel oben, die Fühler unten und den Rücken vorn!“

Fritzchen Maus denserien zurückgefahren und wird von der Tante gefragt, was ihm am besten gefallen hat.

Prompt sagt da der kleine Großstädter:

„Die Kuhgaragen!“

Sie schwärmt für Musik

Eine schottische Anekdote

Von Hans Hartig

Sie kannten sich schon lange. Nun saßen sie auf einer Bank in Aberdeen. Der Mond schien mit seinen runden vollen Gesicht und der Mann sprach zärtliche Worte zu dem Mädchen, das begeistert zuhörte und an seinem Munde hing.

Er sprach von Musik.

„O Musik,“ fiel sie ihm ins Wort, „Musik ist herrlich. Da kann man träumen und selig sein und glücklich. Wenn ich Musik höre, dann vergesse ich Hunger und Durst.“

„Mary“, sagte er, „wollen Sie mich heiraten?“

„Gern, James,“ antwortete sie.

— Er hatte das Haus ganz allein eingerichtet. Eine Ueberraschung sollte es werden. Das Haus hatten sie gelegentlich schon besichtigt, nur den Einblick in die Küche hatte er ihr bisher verwehrt.

Sie kam herein und er deutete auf die Speisekammer. Davor er aber die Tür öffnete, fragte er sie, ob sie sich ihrer Worte über Musik erinnere.

Sie nickte energisch mit dem Kopfe.

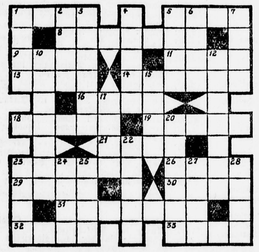
„Nun“ sprach er, „so sieh.“

In der Speisekammer stand ein Grammophon. Denn die Geschichte spielt in Aberdeen, und der Mann war ein Schotte.

Trainiert

„Ich hoffe, ich habe Sie mit all meinen Fragen nicht zu sehr belästigt“, sagte der Richter höflich nach einem langen Kreuzverhör. „Ach nein“, erwiderte die Zeugin ruhig, „ich habe einen sechsjährigen Jungen zu Hause.“

Kreuzworträtsel



Die Wörter bezeichnen:

Waagerecht: 1. Spanischer Mädchenname, 5. Fluß in Italien, 8. Stadt in Italien, 9. Gebetsschluß 11. Gedanke, 13. Stadt in Japan, 14. Männlicher Vorname, 16. Abkürzung für eine Meteineinrichtung beim Rennen, 18. Nebenfluß der Oder, 19. Nadelbaum, 21. Arabischer Hafen, 23. Stadt in Arabien mit Grab Mohammeds. 26. Heiliger Stier der alten Aegypter, 29. Kanaanitischer Riese. 30. Soviel wie Würde, 31. Selbstgespräch im Drama, 32. Nordisches Göttergeschlecht, 33. Stadt in Thüringen.

Senkrecht: 1. Hochland in Asien, 2. Männliches Schwein, 3. Musikstück, 4. Oestliche Weichselmündung. 5. Kuchenwürze, 6. Feldblume, 7. Soviel wie Atem, 10. Früchte der Ebelkastanien, 12. Alte griechische Stadt bei Athen, 15. Musikzeichen, 17. Stadt in Algerien, 20. Soviel wie entsprechend, 22. Höhenluftkurort in der Schweiz, 23. Weiblicher Vorname, 24. Brettspiel, 25. Russisches Heiligenbild, 27. Edelknabe, 28. Lehrplatz des Zeno in Athen.

Lösungswort:

au, ei, beck, be, ge, hain, heim, jun, korps, lon, le, pa, re, rei, ros, stand, schirm, stroh, tanz, trost, tum, zie.

Aus vorstehenden 22 Silben bilde man 11 dreisilbige Wörter unter Zuhilfenahme einer allen Wörtern gemeinsamen Mittelsilbe. Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter nennen, richtig geordnet, den Namen eines Dichters.

Silbenrätsel.

I.

sel, le, ger, pe, de, se, ber, gel, me, na, sen, ner, land, be, den, fer, ben, ster.

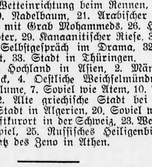
II.

au, ne, bel — äf, chif, bo — in, wie, zwie — ei, la, ne — frau, el, sal — er, hau, tau — hat, tief, cel — ber, ce, ei — joy, pon, po — wil, han, can — min, nay, ro — it, so, neu — ei, ren, don — uh, hol, nar — le, an, re — the, ei, de — le, fa, ei — na, da, sa.

Jede Silbe unter I ist die Endsilbe von je 8 zweisilbigen Wörtern, deren Anfangssilben in einer der Gruppen unter II zu finden sind. Es ergibt demnach die erste Silbe unter I mit den 8 Silben der dritten Gruppe die Wörter: Zwiesel, Insel, Wiesel. In dieser Weise bilde man 84 zweisilbige Wörter, deren Anfangsbuchstaben ein Zitat von Friedrich Rind nennen.

Die Reihenfolge der Silben unter I soll nicht geändert werden, dagegen ist die Reihenfolge der Gruppen unter II zu ändern und auch ein Umstellen der Silben innerhalb jeder Gruppe gestattet.

Diamanträtsel.



Werden die Buchstaben richtig geordnet, so nennt die waagerechte und senkrechte Mittelzeile gleichlautend den Namen einer europäischen Hauptstadt.

In den übrigen Reihen entstehen dann Wörter von folgender Bedeutung, aber in anderer Reihenfolge: Spanischer Held, Körperteil, Schmuckgegenstand, Laß in der Schweiz, bekannte Malerin, Bezeichnung für Arbeitszeit, schädliches Insekt und biblischer Name.

Bilderrätsel.

Anreihung.

erir	en	reu	iea
eel	wen	uene	rsel
eitra	auto	nee	nib
ahnu	rnl	bltc	uchb

Die Quadrate sind seitlich so aneinander zu reihen, daß die Buchstaben, der Reihenfolge nach gelesen, ein Zitat aus Goethes „Faust“ ergeben.

Versteckrätsel.

Rebekka, Sperling, Violoncello, Hermann, Valeska.

Obigen Wörtern sind je zwei nebeneinanderstehende Buchstaben zu entnehmen, welche aneinandergereiht den Vor- und Zunamen eines berühmten Bassisten ergeben.

Auflösungen aus Nummer 29

Lösung des Rösselsprungs:

Zum Berge trieb mich oft hinauf
Ein rubelos Verlangen,
Es schien sein waldgekrönter Knauf
Im gold'nen Schmuck zu prangen,
Und als ich auf dem Gipfel stand
Mit meinem Wanderstecken,
Sehn' ich mich nach des Baches Rand,
Im grünen Talesdecken.
So zieht es manchen wohl im Flug
Hinaus zur gold'nen Ferne,
Es blinken ihm im gold'nen Trug
Verheißungsvolle Sterne.
Er wagt, er duldet und er hofft,
Kämpft mit des Meeres Welle —
Und lehnt am Ziele sich gar oft
Zur heimatlichen Schwelle. (Rudolph Samm.)

Lösung des Versteckrätsels:

über Genossenschaftswesen	Bergen
für Heine	Rheine
dem Denken	Emden
ihm in den	Minden
nicht essen	Essen
neu wieder	Neuwied — **Bremen.**

Lösung der Schachaufgabe:

Weiß	Schwarz
1. Be6—e71	L: e7
2. Df4	Lh4
3. Df1#	

Ein sogen. Block-Römer.

Verantwortlich für den Gesamtinhalt: Chefredakteur Fritz Walter, Paderborn. Druck und Verlag: Westfälisches Volksblatt AG., Paderborn

1. Jahrgang – Blatt Nr. 31 — Sonntag, 30. Oktober 1932

Der 7. Tag

Heute neuer Roman!

Sonntagszeitung für Stadt und Land

Schatten auf den Sonnenuhren

Dichtungen um den Herbst

EINSAMER WEG

Radierung von Otto Quante

Keine Jahreszeit ist mit so weltweiten Spannungen erfüllt, in keiner schwingt der Rhythmus des Lebens mit solcher Gewalt wie im Herbst. Keine auch ist so reich an mannigfaltigen Stimmungen, so vieldeutig, so problemhaft, so die ganze Kunst des Dichters herausfordernd. Von dem stillen Herbsttag, an dem sich kein Lüftchen rührt, an dem die Luft so klar und durchsichtig ist wie Glas, daß man meint, alle Elemente seien entschlafen, bis zu dem nächtlicherweile dahinbrausenden Sturm, der allem Leben urplötzlich ein Ende bereiten zu wollen scheint, der Bäume entwurzelt und Dächer abhebt, — welche inhaltsreiche Symphonie des Naturgeschehens! Wie scheint doch jeder Herbst ein Symbol, ein Vorbild des letzten großen Kampfes zu sein, den die Welt gegen die Mächte der Vernichtung einst wird kämpfen müssen, wie schaudert darin das große Drama des Weltuntergangs!

Dies ist die Stimmung, die bei Rainer Maria Rilke in seinen Herbstgedichten vielfach anklingt. Wie wuchtig und feierlich-ergreifend klingen seine Verse:

Herr: es ist Zeit. Der Sommer war sehr groß.
Leg' deinen Schatten auf die Sonnenuhren.
Und auf den Fluren laß die Winde los — —

Und ergreifend, wie ein weher Nachhall, klingt es aus:

Wer jetzt kein Haus hat, baut sich keines mehr.
Wer jetzt allein ist, wird es lange bleiben.
Wird wachen, lesen, lange Briefe schreiben
Und wird in den Alleen hin und her
Unruhig wandern, wenn die Blätter treiben.

Ahnlich ahnungsvoll, schwermütig heißt es bei Nietzsche:

Dies ist der Herbst —
Der bricht dir noch das Herz!
Flieg fort, flieg fort!
Wie ward die Welt so welk!
Auf mich' gespannten Fäden spielt
Der Wind sein Lied — — —

Ihm, Nietzsche, hat keine andere Jahreszeit, ihm hat nur der Herbst Poesien abgerungen. Das war die Jahreszeit, die seiner düsteren, von unheimlichen Mächten erfüllten Seele entsprach. Wie der Schrei eines Verzweifelten klingt sein Gedicht „Vereinsamt“:

Nun stehst du bleich,
zur Winterwanderschaft verflucht,
dem Rauche gleich,
der stets nach kältern Himmeln sucht.

Flieg, Vogel, schnarr
dein Lied im Wüstenvogelton!
Versteck, du Narr,
dein blutend Herz in Eis und Hohn!

Die Krähen schrei'n,
und ziehen schwirren Flugs zur Stadt;
bald wird es schnei'n,
weh dem, der keine Heimat hat!

Wenn in diesem Gedicht förmlich die Verzweiflung schreit, die keinen Ausweg mehr sieht, die nichts von der Wiederkehr schönerer Tage weiß, so deutet sich in Max Geißlers Gedicht „Graunebel“, das auch die Welt recht „grau in grau“ sieht, doch wenigstens zum Schluß eine leise Hoffnung an:

Der graue Nebel hängt in's Feld,
wir wandern schweigend aus den Toren.
Die Eule schreit. Das Herbstlaub fällt.

Wir haben eine ganze Welt
von Licht und Sonnenglück verloren.
Graunebel hängt am Bergeshang,
Graunebel spinnt um Rain und Schlehen,
die Welt ist so novemberbang.
Das wird ein langer, stiller Gang,
bis wir die Sonne wieder sehen.

Doch genug der düsteren Stimmungen! Fast mit den gleichen Worten wie Max Geißler fängt auch Theodor Storm sein „Oktoberlied“ an. Aber wie anders die Fortsetzung, die er den Gedanken gibt:

Der Nebel steigt, es fällt das Laub;
schenk ein, den Wein, den holden.
Wir wollen uns den grauen Tag
vergolden, ja, vergolden!

Und leichtfertig fügt er seine Begründung hinzu: daß die Welt, gehe es auch noch so toll in ihr zu, doch so gänzlich unverwüstlich sei! Nun ja, aber Theodor Storm, so erinnern wir uns, hat auch andere Anwandlungen gehabt, auch er hat in seinem bekannten Gedicht „Ueber die Heide hallet mein Schritt; dumpf aus der Erde wandert es mit“, andere Töne gefunden und schließt mit dem schmerzlichen Ruf:

„Leben und Liebe — wie flog es vorbei!“

Im großen ganzen aber werden Storms herbstliche Stimmungen besser durch das erste als durch das zweite Gedicht wiedergegeben. Und am prägnantesten vielleicht durch den kurzen Vierzeiler:

Und sind die Blumen abgeblüht,
so brecht der Aepfel gold'ne Bälle;
hin ist die Zeit der Schwärmerei,
so schätzt nun endlich das Reelle!

Das klingt derb, materiell und unmißverständlich, aber man halte dagegen nun auch Storms schönes zartes Gedicht vom Schmetterling:

Wie bald des Sommers holdes Fest verging!
Rauh weht der Herbst; wird's denn auch
Frühling wieder?
Da fällt ein bleicher Sonnenstrahl hernieder:
Komm, laß uns spielen, weißer Schmetterling!
Ach, keine Nelke, keine Rose mehr;
Am Himmel fährt ein kalt Gewölk daher!
Weh, wie so bald des Sommers Lust vergeht —
O komm! Wo bist du, weißer Schmetterling?

Das erinnert ein wenig an das wunderschöne Gedicht von Gottfried Keller, das den Titel „Die kleine Passion“ führt, und das das Schicksal einer späten Mücke schildert, um dann mit folgenden Versen zu schließen:

Nun ruht im Buch ihr leicht' Gebein,
Mög' uns ihr Frieden eigen sein.

Damit sind wir bei den zarten Herbststimmungen, den besinnlichen Stunden, den stillen Feierzeiten, die der Herbst uns bietet, angelegt. Allen anderen Dichtungen muß hier Hebbels „Herbstbild“ voranstehen:

Dies ist ein Herbsttag, wie ich keinen sah!
Die Luft ist still, als atmete man kaum,
Und dennoch fallen raschelnd, fern und nah,
Die schönsten Früchte ab von jedem Baum.
O, stört sie nicht, die Feier der Natur!
Dies ist die Lese, die sie selber hält;
Denn heute löst sich von den Zweigen nur
Was vor dem milden Strahl der Sonne fällt.

Auch Eichendorff, der unter den Dichtern des Herbstes natürlich nicht fehlen darf, hat ein ähnliches, schönes Bild entworfen:

Wie wird nun alles so stille wieder!
So war mir oft in der Kinderzeit:
Die Bäche, gehen rauschend nieder
durch die dämmernde Einsamkeit;
kaum noch hört man die Hirten singen
aus den Dörfern und Schluchten weit
die Abendglocken herüberklingen.
Nur hinter dem dunklen Walde breit
noch Abendröte an den Bergesspitzen —
wie Morgenrot der Ewigkeit.

Auch noch modernen Dichtern die gleiche Stimmung nicht fehlt, beweisen die Verse Christian Morgensterns, die allerdings so wenig nach Christian Morgenstern klingen:

Nebel hängt wie Rauch ums Haus
drängt die Welt nach innen;
ohne Not geht niemand aus,
alles fällt in Sinnen.

Leiser wird die Hand, der Mund,
stiller die Gebärde.
Heimlich wie auf Meeresgrund
träumen Mensch und Erde.

Anders klingt es bei Agnes Miegel, der Dichterin vom Ostseestrand:

Zum letztenmal mit dunkelblauem Blick
Sieht noch der Sommer her von unserm Strande —
Und meine alte Sehnsucht kehrt zurück,
Als blühten Rosen noch im ganzen Lande.

Es sind nicht die bekanntesten Herbstpoesien, die hier Platz gefunden haben; es ist im Gegenteil gerade das weniger Bekannte hervorgeholt worden. Den Schluß aber soll ein altbekanntes Lied bilden, das Kindermund in allen Schulstuben hersagt und das immer wieder mit seiner, ich möchte sagen, heiligen Beschwingtheit, uns in trüben, dunklen Tagen aufrichten kann.

Ich sah den Wald sich färben,
Die Luft war grau und stumm;
Mir war beträbt zum Sterben,
Und wußt es kaum, warum.
Da plötzlich floß ein klares
Getön in Lüften hoch:
ein Wandervogel war es,
Der nach dem Süden zog.
Es mahnt aus heller Kehle
Mich ja der flücht'ge Gast:
Vergiß, o Menschenseele,
Nicht, daß du Flügel hast!

(Emanuel Geibel.)

Ob uns der Herbststurm den Atem raubt, ob uns die dunkle lange Nacht bedrückt, ob unser ganzes Leben in dieser schweren Zeit uns wie ein einziger grauer Herbsttag erscheinen will: „Vergiß, o Menschenseele, nicht, daß du Flügel hast!“

Dr. H. Röttgers.

Tod und Tanz

Als der berühmte Berliner Maler und Kupferstecher Daniel Chodowiecki von einem Verleger den Auftrag erhielt, einen der damals so beliebten Taschenkalender und Almanache mit Kupferstichen zu verzieren, überraschte er ihn mit einer für die damalige Zeit selttsamen Darstellung, einem

„Totentanz“.

Der Verleger war empört, er besorgte, das „zarte Gemüt“ der Damen, für die der Kalender bestimmt war, könnte durch solche Bilder verletzt werden, und nur der Umstand, daß die Zeit drängte und daß ein Kalender ohne die modischen Chodowiecki-Bilder kaum denkbar war, bestimmte ihn dazu, die Bilder dennoch aufzunehmen.

Diese Episode veranschaulicht so recht die veränderte Einstellung der Neuzeit dem Tode gegenüber. Dieses elementarste und eindrucksvollste Ereignis im menschlichen Dasein, das einzige fast, das noch nie jemand zu leugnen und zu bestreiten gewagt hat, das verfucht man wenigstens zu ignorieren; man spricht nicht darüber, man denkt nicht daran, man entfernt einen Toten so schnell wie möglich aus dem Hause, man legt die Friedhöfe weit draußen an, Totenreisen von den Zentren des Lebens entfernt, man läßt die Totenwagen nur noch des Abends und bei Dunkelheit durch die Straßen der Großstädte rollen.

Wie ganz anders das Mittelalter! Auch der Tod war ihm eine Wirklichkeit, eine ganz nahe sogar! Nachbarn und Freunde liefen zusammen, um einen Bekannten sterben zu sehen, ihm den Weg zur Auflösung durch Gebet und Zuspruch zu er-

leichtern; mitten in den Mauern der Städte und mitten im Dorf lagen die Friedhöfe, — beliebte Sonntagspaziergänge, und an einem Leichenbegängnis nahm die ganze Stadt teil. Hörbar rauschte des Todes Flügel, und man erschrak nicht, wenn man ihn vernahm, man prüfte vielmehr, ob man selber für ihn reif war.

Die Totentänze des Mittelalters, diese bildlichen Darstellungen, die Leben und Tod in so unmittelbare Beziehung zueinander setzen, sind ein Beweis dafür. Es schwebt ein Geheimnis um den Ursprung dieser Totentänze. Soviel aber ist klar: sie sind aus der unvermittelten Synthese der beschwingtesten und heitersten Lebensäußerung, des Tanzes, dem in diesem Falle hauptsächlich symbolhafte Bedeutung zukommt, mit dem Tode entstanden; sie sollen die große und mächtige Ausnahme, die die Natur in ihren Gesetzen für den Menschen geschaffen hat, vor Augen führen. Naturgesetz ist, daß das Leben stirbt, wenn es seine Aufgabe erfüllt, seine Kräfte verzehrt hat; und in der pflanzlichen und tierischen Natur ist dieses Gesetz auch sehr weitgehend durchgeführt. Beim Menschen aber ist der sonst so schmale Rahmen, in dem für gewöhnlich die Ausnahmen vom Naturgesetz liegen, sehr viel weiter gespannt, so weit, daß niemand zu sagen vermag, ob für ihn das Gesetz oder die Ausnahme gelten wird. Man stellt heute gern Wahrscheinlichkeitsrechnungen an, wie lange ein Dreißigjähriger, ein Vierzigjähriger noch zu leben hoffen darf. Es ist nichts damit — die Totentänze sind die Wahrscheinlichkeitsrechnungen.

Der berühmte Totentanz in der Marienkirche zu Lübeck ist für den Sinn dieser Darstellungen besonders aufschlußreich. Ein langer Reigen von Menschen — Ritter, Aebte, Nonnen, Jungfrauen, Kaufleute, Greise, Jünglinge, sie stehen fast unbewegt, tanzend aber bewegt sich zwischen ihnen, sie an den Händen haltend, je ein Totenskelett. Nicht die Menschen tanzen, wohl aber der Tod! Er ist der große Tänzer, der so ganz unberechenbar ist, der sich gefällt, die Menschen gerade in den unerwartesten Augenblicken zu packen, der gleichsam triumphiert, wenn er arglistig und ränkevoll einen überraschen kann. Es läßt sich kaum eine grandiosere und wirkungsvollere Predigt von dem Tode denken als diese Totentänze, die oft die Außenmauern der Kirchen zierten oder die Friedhofsmauern oder die Stadtfore.

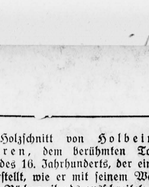
Getreu diesem Sinn der alten Totentänze haben neuere Meister nun auch andere Lebensäußerungen als den Tanz zum Gegenstand ihrer Darstellungen gemacht. „Der Tod und der Zecher" von Ludwig Richter wäre hier zu erwähnen. Ein Zecher sitzt am Tisch, Weinkaraffen stehen vor ihm, er ist im Begriff sich eine Pfeife zu stopfen; der Finger aber, der sie stopft, ist der knöcherne Finger des Todes, der ihm gegenüber am Tisch steht. Aehnlich „Der Tod und der Koch" von Kluber. Krampfhaft hält der Koch noch einen Krug und einen Kochlöffel fest, aber das Wasser oder der Wein des Kruges wird schon verschüttet, und den Spieß mit der gebratenen Gans hat der Tod an Stelle seiner Hippe geschultert. Das Bild erinnert an einen Holzschnitt von Holbein dem Jüngeren, dem berühmten Totentanzbildner des 16. Jahrhunderts, der einen Krämer darstellt, wie er mit seinem Warenkorb auf dem Rücken ellends ausschreitet, während der Tod mit langen Schritten neben ihm bereitt und ihn am Aermel packt.

Die packendsten Totentanzbilder der Neuzeit stammen von Alfred Rethel. „Auch ein Totentanz" hat er seinen Zyklus betitelt. „Der Tod als Freund", „Der Tod als Feind", „Der Tod zur Stadt reitend" sind wohl die bekanntesten davon. Auf einem Roß reitend jagt der Tod im letztgenannten Bilde dahin, einer Stadt zu, deren Türme und Schornsteine im Hintergrund ragen. Raben fliegen vor ihm zur Seite, entfetzt stieben ein paar Schnitterinnen vom Felde. Der erfolgreiche Holzschnitt stellt das sanfte Entschlafen eines Türmers in seinem Lehnstuhl dar, während der Tod selber an dem Glockenstrang tritt und ihn zieht, um dessen Hinscheiden anzukünden.

„Auch ein Totentanz", so könnte man auch über Francisco Goyas Bild „Das Kriegsgespenst" schreiben. Um einen gespenstigen Baumstumpf gruppieren sich Kämpfende, Fliehende, Gefallene, Verwundete; davor steht eine in weiße Tücher gehüllte Gestalt, leer und hohl die Aermelöffnungen, das Gesicht so verhüllt, daß man dahinter den Tod nur ahnt, und hebt geisterhaft den linken Arm.

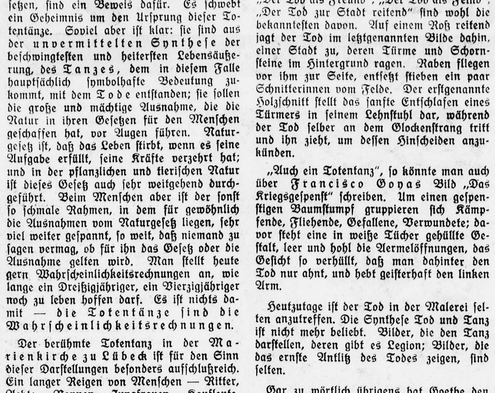
Heutzutage ist der Tod in der Malerei selten anzutreffen. Die Synthese Tod und Tanz ist nicht mehr beliebt. Bilder, die den Tanz darstellen, deren gibt es Legion; Bilder, die das ernste Antlitz des Todes zeigen, sind selten.

Gar zu wörtlich übrigens hat Goethe den „Totentanz" in seinem ebenso beliebten Gedicht aufgefaßt. Davon, daß die Toten nächtlicherweile auf den Gräbern tanzen, weiß die Ueberlieferung nichts, dieser Sinn jedenfalls hat dem alten Wort „Totentanz", das eine Verdeutschung des französischen „Danse macabre" darstellt — die ältesten Totentänze stammen aus Frankreich — niemals innegewohnt.



Zum 175. Todestag des Physikers Réaumur

Unser Bild zeigt das Porträt des großen französischen Physikers und Zoologen Antonie Ferchault de Réaumur, der vor 175 Jahren am 18. Oktober 1757 starb. Nach Réaumur ist die von ihm eingeführte Gradeinteilung auf dem Thermometer bekannt.



Die Uhr im Magen

Sehr aufschlußreich ist eine Zusammenstellung der verschiedenen Speisen nach der Dauer der Zeit, die der Magen benötigt, um sie zu verdauen. Die Unterschiede sind hier nämlich enorm. Während Wasser wie alle Getränke bereits nach einer Stunde verdaut sind, braucht Schweinefleisch beispielsweise mehr als 5 Stunden, bis es aufgearbeitet ist. Der Volksmund hat für diese Erscheinung bereits das richtige Gefühl, wenn er von Speisen spricht, die „lange vorhalten" und von Speisen, nach denen man sehr schnell wieder hungrig wird.

Seltsame Grabinschriften

Auf einem alten Friedhof in Hannover:
Hier unter diesen Toten
Ruht die Generalin von Poten.
O Wanderer, fliehe schnell von hier,
Sonst steht sie auf und waltz mit dir.

Auf dem Friedhof zu Petersburg bei Hersfeld in Hessen:
Gott saß auf seinem Thron
Und sprach zu seinem Sohn:
Steh von deinem Sitze auf
Und laß den selgen Stuckart drauf!

Ein Grabstein in Langensalza:
Und stehen einst die Toten auf,
So hilf ihm, lieber Gott, herauf,
Und reich ihm deine starke Hand.
Denn er allein ist's nicht imstand.

Grabinschrift für einen Advokaten:
Hier ruht der Advokat Herr Striegel.
Gönnt ihr dem teuren Ueberrest
Des lieben Mannes noch ein Fest,
So rauft euch über seinem Hügel.

Auf dem Grabkreuz eines Jägers:
Ausgegangen bin ich mit der Bix,
Aber g'schossen hab' ich nix,
Als mich selber in die Milz,
Tot war ich, Balthasar Bilz!

Am Grabe des Ochsenwirts Sohn zu Offingen:
Hier ruht das kleine Ochselein,
Dem alten Ochs sein Söhnelein;
Der Himmel hat es nicht gewollt,
Daß er ein Ochse werden sollt.

Ein Martert bei Solthaus:
Hier starb Maria Weigl,
Mutter und Nähterin von zwei Kindern.

Auf dem Grabstein eines Kanoniers in Schongau:
Und heißt es einmal auferstehen,
Schenk ihm den andern Fuß zum Gehen,
Damit er bei der Parade droben
Dich recht kann mit zwei Füßen loben.

Dem verstorbenen Lehrer Hans Kugler zu Winterthur:
Hier schläft nach langer Arbeit sanft genug,
Der Schüler, Orgel, Weib und Kinder schlug.

Auf einem Marterl in Tirol:
O Wanderer, der Du hier vorübergehst
Und an diesem Kreuze bleiben stehst.
So wisse: Hier ruht Balthasar Melcher
Ein Metzgergeselle gewesen ist welcher.

Auf einem Marterl in Ziert:
Hier fiel Martin Hosenknopf
Vom Hausdach in die Ewigkeit!

Ein anderes Marterl berichtet:
Auf g'stiegen,
Ab g'fallen,
Hingewest:
Die Ehre sei der heiligen Dreifaltigkeit!

An einer Sennhütte im oberen Pitztal:
Steh' Wanderer und weine!
Hier brach eins seiner Beine,
Als er aus der Hütte schritt —
Der Rechtsanwalt Dr. Schmidl.

Auf einem Grabstein in Brixen:
Im Leben so roth wie Zinnober,
Im Tod wie Kreide so bleich,
Gestorben am 17. Oktober,
Am 19. war die Leich. (Begräbnis.)

Auf einem Wiener Grab:
Hier in dieser Gruben
Liegen zwei Schusterbuben,
Und übrigens
Nicht ein Fetzeur.

Auf dem Grabmal eines Komikers in Wien:
Wanderer zieh' Deine Mütze,
Es liegt ein Komiker und schlechter Schütze
In diesem feuchten Loch.
Die Witze, die er sagte,
Die Hasen, die er jagte,
Die leben alle noch.

Eine Grabinschrift in der englischen Stadt Bewdley:
Die Kinder Israels suchten nach Brot
Und der Herr sandte ihnen Manna.
Bäcker Dorrford suchte eine Frau,
Und der Teufel sandte ihm Anna.

Wochenrundschau

Donnerstag, 20. Oktober: Im Hamburger Ueberseeklub spricht Dr. Luther: Außer der Festigkeit in der Durchführung braucht das Programm zur Belebung der Wirtschaft Ruhe und abermals Ruhe. Dazu gehört aber, daß auch das Gefühl gewahrter Rechtssicherheit wieder einkehrt (Verfassungsspiel). Schroffe Durchführung der Autarkie bringt neue Krise. — England arbeitet zur Einschaltung Deutschlands in die Verrechnungsverhandlungen neue Vorschläge aus. Man billigt uns die Stellung eines gleichberechtigten Verhandlungspartners zu.

Freitag, 21. Oktober: Adolf Hitlers Offener Brief an die Reichsregierung wird amtlich beantwortet: Die Feststellungen, Deutschland wolle wieder aufrüsten, habe eine 300 000-Mann-Armee beabsichtigt und fordere den Bau von Großkampfschiffen, seien unwahr. Diese Erklärungen könnten nur das Bild der deutschen Außenpolitik verfälschen. — Abschluß der Uhrmarkenfahrt von Gaulé. Der Minister verspricht wirksame Hilfe. — Silvercberg, der neue Präsident der Kölner Industrie- und Handelskammer, wendet sich gegen den Kollektivarbeitsvertrag und die Kontingente.

Der neue Präsident der Kölner Industrie- und Handelskammer

An Stelle des verstorbenen Geheimen Kommerzienrats Louis Hagen wählte die Kölner Industrie- und Handelskammer den bekannten rheinischen Industriellen Dr. Paul Silverberg zu ihrem Präsidenten.

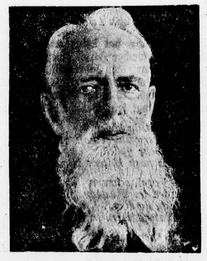
Samstag, 22. Oktober: Die Zweite Verordnung zur beschleunigten Durchführung der landwirtschaftlichen Entschuldung im Ostsiedlungsgebiet bringt Verbesserung der Barquote zur Entschuldung und fordert Bilanzreinigung der Kassenbestände. — Gerüchte über ein neues Arbeitsbeschaffungsprogramm des Städtetages für die Gemeinden. — Befriedigender Ausgang der deutsch-französischen Wirtschaftsverhandlungen: Frankreich verlangt Vergünstigung bei der Devisenzuteilung und Abbau der Schutzmaßnahmen gegen den Kartoffelkäfer.

Sonntag, 23. Oktober: Mussolini spricht bei einem Besuch in Turin über die Weltpolitik: Amerika muß in der Kriegsschuldenfrage Opfer bringen. Italien will eine Politik des Friedens, werde auch weiter im Völkerbunde bleiben und erkenne die deutsche Forderung nach Gleichberechtigung an. „Aber jenseits der Grenzen gibt es Narren (Gelächter), die dem faschistischen Italien nicht verzeihen, daß es auf seinem Posten ist." — Der frühere Staatssekretär und Abgeordnete Graf Posadowsky-Wehner (Volksrecht) gestorben.

Montag, 24. Oktober: Große Rede des Reichskanzlers vor der Obermeisterlagung des Berliner Handwerks, von Papen setzt sich in Schlagworten mit den Vorwürfen Prof. Kaas' auseinander, äußert sich optimistisch zu seinem Programm und dementiert die Pläne zur Einsetzung der Monarchie. — Mac Donald und Simon besprechen sich mit Norman Davis über die Weiterführung der Abrüstungskonferenz. — Ueber die Rede Mussolinis in Turin ist Frankreich verstimmt, England stimmt ihr zu.

Dienstag, 25. Oktober: Urteil im Prozeß Preußen—Reich vor dem Staatsgerichtshof: Die Verordnung vom 20. Juli zur Einsetzung des Reichskommissars in Preußen besteht zu Recht. Die preußischen Minister können vorübergehend abgesetzt werden. Der Teil der Maßnahmen, der die rechtmäßige Preußenregierung an der Ausübung ihrer Parteiamtstätigkeit hindert, wird aufgehoben. Das Urteil wird allgemein als eine Niederlage der Reichsregierung angesehen.

Mittwoch, 26. Oktober: Minister Braun und Dr. Brecht suchen durch Erklärungen vor der Oeffentlichkeit und Besprechungen mit maßgebenden Männern eine Atmosphäre zur „loyalen Zusammenarbeit" mit den Reichsstellen. Empfang Dr. Brechts bei Staatssekretär Meißner — Preußens Antrag auf Wunsch Brechts bedeutet in einem Erlaß von allen Beamten unbedingten Gehorsam. — Der Staatsanwalt ist beauftragt die Prüfung in Sachen Preußenstreiks. — Außenminister Simon wendet sich im Unterhaus gegen ein Dislocarno.



Graf Posadowsky-Wehner †

In Naumburg ist der bekannte Politiker Graf Posadowsky-Wehner im Alter von 87 Jahren gestorben. Graf Posadowsky bekleidete in den 90er Jahren das Amt eines Staatssekretärs im Reichsschatzamt und später im Reichsamt des Innern, als der er sich namentlich um Sozialpolitik verdient gemacht hat. 1909 wurde er unter Bülow verabschiedet. Nach dem Kriege betätigte er sich im Rahmen der Volksrechtspartei, deren Ehrenvorsitzender und Landtagsabgeordneter er war.

Streifzug durch die Woche

Herbstbilder — Oberhaus — Reichswehroffiziere u. Volksbildner — Genaue Wirklichkeit — Diktator der Frauen

Der Herbst ist nun wirklich mit seinem Farbenspiel gekommen. Neben dem goldigen Gelb der großen traurigen Ahornblätter hängen die dunklen Kinder von Eiche und Buche. Die ernsten Tannen schauen mit ihrem stetigen Grün in den großen Modewechsel hinein und sagen etwas tüchtig: Wir sind eben einfache Leute und tragen Winter und Sommer die gleiche Tracht. Ein paar Stare unterhalten sich über die Wirtschaftskrise, die nun über Wald und Feld gekommen sei. Die besten Firmen verlören all ihren Glanz. Worauf denn die Drossel schwätzt, eine kleine Inflation könne nicht schaden, man sehe da, wie alles goldig aufstrahle, wenn nur die Herbstsonne sich ein wenig Mühe gebe. Auch ein bischen Silber sei nicht zu verachten, und es sehe darum der sanfte Mond nächtlicherweile allerlei davon in Umlauf. Das allerschwächste Wesen in der Gartenwelt, der wilde Wein, macht am meisten in Optimismus. Wächst auch keine Traube dran, so übt doch das Klettermännchen, das über alle Bäume des Parkes hinaufgestiegen ist, im wunderbarsten romantischen Purpur, spricht dauernd von herrlichen Zeiten, es komme doch alles auf die Stimmung an, und träumt sicherlich von Kaisermänteln und Krone und Szepter. Am einfachsten sieht die Dinge der proletarische Spatz, der in seinem gesunden Humor weit davon entfernt ist, den Herbst eine Wirtschaftskrise zu nennen, wo doch die Frühlingskonjunktur schon geheim in ihm stecke. Ihn interessiert überhaupt nur die Futtertrage. Die ihn im Winter in die größere Nähe der Küchen treibt. Hat er sich aber satt gefressen, dann kommt es ihm nicht darauf an, auch in die edlere Gesellschaft vornehmer Hühner zu gehen, in einen Herrenklub oder in einen Tarkreis, und dann schnattert Grandwäschen so irrational, daß er selber nicht mehr weiß, was er will. Ein Gockel nickt bedächtig dazu und erklärt, das sei ein neues Wirtschaftsprogramm. Ein Enterich aber bojkert, es bedeute die Reichsreform, und schon steckt er seinen Schnabel ins Wasser, so daß nur noch das Oberhaus herausschaut, das künftig die politischen Eier produzieren wird.

Was da übrigens im Lande vom Oberhaus gemunkelt wird, muß man schon bald unter die Lupe nehmen. Es ist immer verdächtig, wenn ein Handelshaus infolge von drohender Pleite eine neue A.-G. gründet. Der autoritäre Staat hat es mit einem Parlament, das vom Volke gewählt wird, nicht leicht. So oft der Gedanke verständlich, daß er sich seinen eigenen Bau errichtet, in der stabilere Verhältnisse sich niederlassen. Geht es den Autoritäten nicht nach Wunsch, so wird man in diesem Etablissement, das selbst im konservativen England abgebaut wurde, einen Bairschuß vornehmen und so jedenfalls imstande sein, die vom Unterhause gestörte Harmonie in einem Oberstübchen der Verfassung wieder richtig zu stellen. Vor diesem kommenden Oberhaus wird ein Gysterchen aufgebaut werden, und der alte Obrigkeitsstaat ist wieder in Ordnung. Ja, ja, mich interessiert eigentlich mehr als ein phantasievolles Oberhaus, in dem die alten Trockten großer historischer Zeiten an Festtagen der Nation in lebenden Bildern vorgeführt werden könnten, das Staatsbudget, wo es weder um Pairs noch um Optimismus geht, sondern um Ziffern und Zahlen.

Da ist noch eine Sache, über die ein ruhiger Staatsbürger heute nachsinnen muß. Man hat davon gesprochen, es sollten die Instrukteure für die Sports und Geländeübungen des Freiwilligen Arbeitsdienstes aktive Offiziere der Reichswehr sein. Ob das gut wäre? Man wird doch bisweilen wenigstens daran denken müssen, was diese oder jene deutsche Einrichtung für ein Echo und für eine Wirkung im Ausland weckt. Zu spüren bekommt das der Kaufmann, der seine Waren nicht mehr absetzen kann. Man mole sich aus, was die Erziehung der deutschen Jugend durch aktive Offiziere der Reichswehr für Kommentare leisten würde. Dazu kommt noch etwas: Der Offizier der Reichswehr stellt einen eigenen Menschentyp dar. Wir dürfen Hochachtung vor ihm haben, müssen aber doch betonen, daß die naturnotwendige Richtung militärischen Denkens das auf den Angriff geht und überhaupt ganz vorwiegend im Bereiche kriegerischer Möglichkeiten weist, doch nicht das normale Denken der Nation sein darf. Wir können uns in anbetracht der europäischen Rüstungen nicht der Notwendigkeit entziehen, für die Verteidigung unseres Landes Sorge zu tragen. Darüber hinaus aber erstickt nicht unsere Verpflichtung für die Friedensidee einzutreten. Der moderne Krieg ist keine romantische Angelegenheit mehr. Die Rüstungen in allen Ländern sind eine ständige Bedrohung der Existenz der Kultur. Eine moderne Erziehung muß umfassender sein und darf unter den Notwendigkeiten des Tages doch nicht die Notwendigkeiten der allgemeinen Entwicklung der Menschheit überleben. Der Reichswehroffizier hat seine Aufgabe, der Jugenderzieher ebenfalls die seine. Beide Aufgaben decken sich nicht. Alle Jugend soll eine große Meinung vom Staate haben, sie bedarf der Erziehung zu Zucht und Sitte, es schadet ihr nicht ein gewisser Drill, aber das alles besagt noch lange nicht, daß dem Militärischen eine Rolle in der Kultur zugedacht werden müsse, die unsere Jugend in die geistige Abhängigkeit von Adolfgen bringt, die man nur sehr skeptisch betrachten kann.

Ob wir nicht unsere Aufmerksamkeit viel mehr auf andere Sorgen wenden sollten? In Berlin haben jüngst sieben Mütter ihr Kind einfach auf dem Wohlfahrtsamt ausgesetzt. Diese Mütter kamen aus dem Haus Köpenicker Straße 87, in dem 63 Familien zusammengepfercht wohnen, die all' erbeitslos sind und der Sorge des Wohlfahrtsamtes anheimgegeben. Als die Mutter nach vergeblichem Bemühen um schnelle Hilfe heimgegangen waren, fand sich der verzweifelte Beamte mit den sieben Säuglingen in seinem Büro . . . Draußen ist der Schrei verballt: „Wir haben Hunger, sollen wir denn vor die Hunde gehen." Man nenne das nicht Kommunismus, was einfach Ausdruck letzter Not war. In der Pfandleihe in Essen befinden sich nach einem glaubwürdigen Bericht 80 Tausend Trauringe, die von der Not dorthin gebracht worden sind. Ahnen wir zu jedem Ring eine vierköpfige Familie, wie wachsen gleich die Ziffern! An solchen Einzelheiten sieht man am deutlichsten, was eigentlich los ist, was im Volke vor sich geht. Wie würdest du, der du noch satt zu essen hast, über viele Dinge denken, wenn du am nächsten wie jene? Würdest du auch so ruhig sitzen? Würdest du auch dein Elend so still tragen? Würde dein Denken nicht doch eine andere Richtung nehmen? Volksgemeinschaft muß heute heißen Gemeinschaft von Arm und Reich. Föderalismus muß heißen Band des Landes der Armut und des Landes des Reichtums. Nationale Konzentration muß heißen gerecht: Verteilung der Lasten zwischen Arm und Reich. Wer den Frieden zwischen diesen beiden großen Lagern der Nation nicht will, der muß die Radikalisierung dieser Armen wollen, den Bürgerkrieg des armen Mannes gegen den reichen Mann. Man berechnet leicht, auf welcher Seite die gewaltige Uebermacht der Zahl stehen wird. Und da es nicht die schlechtesten Leute sind, die heute in die Armut abgesunken sind und da es an Wegbahnen unter ihnen nicht fehlt, so möge man sich eine künftige Auseinandersetzung der Bevölkerung mit den Besitzenden nicht zu einfach vorstellen.

Noch ist es nicht so weit. Noch muß man staunen, wie doch die Menschen noch so ruhig sind. Wie sie ihr Schicksal tragen. Geh einmal in den Westerwald, wo die Not auch groß ist, und schau, welch ein tapferes und zähes Volk dort sitzt. Kleine Arbeiter und Bauern sind es meist, beides in einer Person, tiefgläubig und fest der Scholle verhaftet, die sie nährt. Geh nach Baden, an den Niederrhein, wohin du willst, namentlich in die Provinzen, in denen es noch eine gläubige Bevölkerung gibt, und du erlebst allenthalben Wunder des guten Willens. Du siehst auch, welch ein Idealismus noch herrscht. In Oberhausen etwa war eine Veranstaltung des Borromäusvereins, die erstaunlich großen Besuch aufwies. Wir wissen, so sagte der Vorsitzende, daß wir gerade auch in Notzeiten das Geistige nicht vernachlässigen dürfen, daß es neben der Not des Leibes auch eine Not der Seele gibt. . . . Dieses Volk verdiente eine Regierung, die alle jene herrlichen Kräfte zu sammeln wüßte. Die neuen Wahlen werden sie uns bringen, wenn jeder die Seite wählt, die ihm Gerechtigkeit, Ordnung und Autorität zu sichern scheint. Und wenn es die Männer nicht fertig bringen, so doch die Frauen. In Spanien hat man auch der Frau das Wahlrecht gegeben und von der Stunde an wird einmal der Umschwung zum Besseren datieren. Jüngst in Madrid hat es die Frauenwelt fertig gebracht, einem großen religiösen Feste gewaltigen Ausdruck zu verleihen. Die Häuser waren voll Blumen und Flaggen, die Männer mußten ihre alten Orden anlegen, das echte Spanien wacht wieder auf. Die Frauen werden es auch bei uns schaffen. Die Diktatur am Wohltage sei ihnen gern übertragen. Jedenfalls sollten sie es dem Tage alle doppeltes Haushaltungsgeld haben . . .

Der Mann im Monde.

Der Aufmarsch der 30 000 Schützen

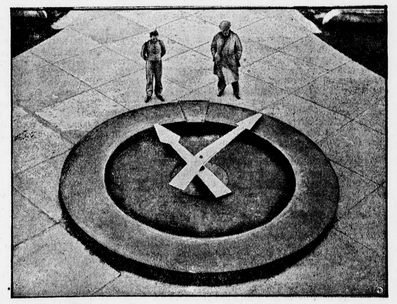
In Düsseldorf versammelte sich die Erzbruderschaft vom heiligen Sebastianus, die 700 Schützenvereine im Rheinland und in Westfalen umfaßt, zu einer Tagung, zu der sich nicht weniger als dreißigtausend Schützen einfanden. Unser Bild zeigt den Abschreiten der Front. 1. Generalpräses Louis. 2. Weihbischof Dr. Hammels. 3. Präsident Graf Salm Reifferscheid-Dyk.

Ehrung für Professor Sauerbruch

Die Universität Upsala hat den bekannten Mediziner Professor Sauerbruch zu ihrem Ehrendoktor ernannt.

Brachts Nachfolger in Essen

Dr. Bracht wird demnächst sein Amt des Oberbürgermeisters in Essen aufgeben. Als aussichtsreichster Kandidat für seine Nachfolge gilt der derzeitige Essener Bürgermeister Schäfer. (Bild links.)



Die Uhr, nach der sich die Flieger in der Luft informieren

Unser Bild zeigt die in ihren Ausmaßen sehr groß angelegte Uhr, nach der sich die Flieger informieren.

Eine Frau schlägt die männliche Konkurrenz aus dem Felde

Die internationale Vielseitigkeitsprüfung des Wiener Reitturniers endete mit einem prächtigen Erfolg der deutschen Reiterin Frau v. Opel, die mit ihrem Schimmel „Nanuk" die ganze männliche Konkurrenz schlug. Sie gewann nicht nur den 10 km Geländeritt in der kaum glaublichen Zeit von 17:20, sondern schnitt auch in der Dressurprüfung sehr gut ab und gewann zum Schluß noch das Jagdspringen.

Attentat auf die Kammersängerin Bindernagel

Die bekannte Berliner Kammersängerin Gertrud Bindernagel wurde, als sie die Städtische Oper nach der Aufführung verließ, von ihrem Gatten, dem Bankier Wilhelm Hintze, nach kurzem Wortwechsel niedergeschossen. Der Streit zwischen den Eheleuten rührt daher, daß die Sängerin ihre Mutter und ihre Schwester bei sich aufgenommen hatte. Unsere Bilder: Die Sängerin und ihr Gatte.

Eine Niobe-Gedenkmünze für die Niobe-Volksspende

In der Staatlichen Münze zu Berlin ist für die Volksspende „Niobe" diese Gedenkmünze geprägt worden, deren Entwurf von Professor Oskar Glöckler stammt. Sie ist in Silber ausgeführt, hat die Größe eines Fünfmarkstückes und wird zum Preise von sechs Mark verkauft. Der Erlös soll für den Bau eines neuen Segelschulschiffes verwendet werden. Für später wird die Ausgabe einer goldenen Gedenkmünze erwogen.

Sankt Hubertus

Zum Ehrentage des Schutzpatrons der Jäger am 3. November

Von Werner Dagsburg

Hubertus war ein Sohn des Herzogs Bertram de Guyenne und gehörte zum Gefolge Pipins von Heristahl, der das karolingische Herrscherhaus begründete.

„Die große Lust, so St. Hubertus am Jagen hatte und deswillen er öfters den Gottesdienst versäumte, gab zu seiner Bekehrung Anlaß, wie die Historie meldet. Dann, als er eben am Charfreytage mit seinem Knechte den Wald durchstriche, stieß ihm ein Hirsch auf, welcher zwischen den Hörnern ein Crucifix hatte, und dabei hörte er eine Stimme, die ihm ewige Verdammnis ankündigte, wofern er sich nicht bekehren würde. Dies geschah in dem Ardenner Wald, oder wie andere sagen, an dem Flusse Seine, da er noch zu Hofe lebte. Darauf faßte er den Entschluß, ein Geistlicher zu werden."

So lautet die Legende von Sankt Hubertus, dem Beschützer der Jagd, wie sie von dem Jesuiten Dr. Alobertus aufgezeichnet worden ist. Der Papst übertrug dem Bekehrten das Bistum Maastricht. Später verlegte Hubertus seinen Sitz nach Lüttich. Er starb 727 und wurde am 3. November 744 heilig gesprochen, am Tage des heiligen Eustachius. Auch dieser, ein römischer Feldherr, der um das Jahr 200 nach Christi Geburt lebte, war ein großer Jäger vor dem Herrn. Und auch ihm soll einst jener wunderbare Hirsch erschienen sein, worauf sich Eustachius zum Christentum bekehrte. Aus der Verbindung dieser beiden Legenden entstand dann die Gestalt des heiligen Hubertus, des Schutzpatrons aller Jäger. Etwa ein Jahrhundert nach seinem Tode beschloß das Konzil zu Aachen, die Gebeine des Heiligen nach dem Kloster Andaine im wildreichen Ardenner Walde zu überführen, das seither den Namen St. Hubertus trägt. Die dortigen Mönche waren weit und breit berühmt wegen ihrer hervorragenden Hundezucht und wegen ihrer Kunst, die von tollwütigen Hunden gebissenen Menschen zu heilen. Das Kloster wurde alsbald ein Wallfahrtsort für alle von dieser Krankheit Befallenen, und Hubertus gilt auch heute noch in Belgien und am Niederrhein als Schutzpatron gegen die Tollwut.

Die Jäger und Reiter, die am 3. November den Tag dieses Heiligen begehen, die inniger als die meisten anderen Menschen mit dem Leben und Weben in der Natur verbunden sind, halten denn auch mit besonderer Kühnheit an den Bräuchen fest, die ihnen die Jahrhunderte überliefert haben. Und so ist also der Hubertustag, an dem einst der Heilige vor dem Hirsch die Waffe senkte, lediglich der unblutigen Jagd gewidmet und unterscheidet bestimmten Regeln, an jene alte Legende anzuknüpfen scheinen. Die Milde, die an diesem Tage sogar die harte Brust des Jägersmannes beherrschen soll, kommt beispielsweise auch darin zum Ausdruck, daß, wenn Damen an dem Jagen teilnehmen, ihnen die Führung obliegt.

Der Hirsch allerdings, den die Meute hetzt, ist auf mancherlei Weise ersetzt worden. Bisweilen verwendet man statt dessen eine Trommel, die zu Pferde geschleift wird und die eine Wildlosung ausstreut. Man reitet nach dem Keiler und dem Fuchs weniger um zu jagen als um zu reiten. Reiter markieren den Fuchs, indem sie am Hute einen Fuchsschwanz befestigen. Der Master, der nur Freijagde der Jagd nicht überholt werden darf, führt die Verfolger. Früher war es auch für den Deutschen selbstverständlich, daß er englische Pferde, den „Hunter", ritt. Das ist anders geworden, seit man weiß, daß unsere Rosse jenen Fremdlingen in keiner Weise nachstehen.

Das deutsche Jagdreiten, das vornehmlich vom Heer und von den ländlichen Reitervereinen gestützt wird, ist nicht nur ein gesunder nationaler Sport, der sonderlich zur fröhlichen Herbstzeit Herz und Lunge erquickt und das Auge mit der prächtigen Landschaftung erfreut, es ist Krone und unentbehrlicher Bestandteil jeder Pferdezucht, die von der Maschine niemals verdrängt werden kann. Das hat erst die jüngste Statistik erwiesen, wonach der Pferdebestand im Deutschen Reiche noch immer auf der Vorkriegshöhe steht.

Rivalen

Jägerlatein

Erzählt von Gustav Herrmann

Nun aber hielt es der dicke Postverwalter Wendelin Fornholz nicht länger aus, der wieder einmal zu spät gekommen war und sich tüchtig hatte daran halten müssen, um im Essen die anderen einzuholen. Während er mit seinem hebenden Messer noch einen mächtigen Backfeinkäsbrocken in den Mund schob, bedeutete er bereits mit der winkenden Linken, daß er jetzt auch mal zu Worte kommen wollte. Es klang dies nicht ohne energische Widerrede, da man seine angeblich funkelnagelneuen Erlebnisse schon auswendig kannte. „Was Ihr da von dem Baron Bomberg erzählt, kann a schon alle Kamellen, wia der Preis sagt. Aftarat so wie de Abenteuer des Herrn von Münchhausen. Aba was Ihr von mir hört, das ist lautere Wahrheit! Da bin i vor a paar Täg droben in die Schrotn auf Gamhs g'ässa. I hab mir a hübsches Platzl aussa'sucht, wo a Bissel Holz um Moos umanand lag, wia so Sakrakifix Nach awoa Schtund siach i im G'röll a paar Kricken. I reiß d'n Stutzn hoch — im rutsch abi, weiß auf zumal ganz lebendig unter mir werd. Was moant's, worauf daß i g'lessa bin? Awoa Schtund? Auf a Kreuzgotaneit, un hab die Viez aus'hrirt" „Drah Di um", riefen die anderen im Chor. „Du Erzschwindler, zeig Dei Krachlederne, ob's wahr ist!"

Aluser Herr Postmeister ist nun mal ein Held, dem kann so was schon passieren", fuhr eine piepsige Stimme fort. „Ich bin nur Kaufmann, ich hab mich mit griebsertigen Abenteuern begnügt. Ihr wißt doch, daß ich als junger Kerl drüben in Australien angestellt war, bei einer Pelzfirma. Wir sammelten und verschifften Wallabies und Wombats. Durch viele Monate bin ich draußen mit im Busch gewesen. Wir hatten ein zahmes Känguruh, das äußerst possierlich und klug war und uns oft die Langeweile kürzte. Wenn wir abends zu dritt saßen und unseren Skat spielten, schaute Adelaide neugierig zu. Manchmal steckten wir ihr aus Spaß einen Trumpf zwischen die Zehen des kurzen Vorderlaufs, und den baute sie dann auf den Tisch, daß es nur so krachte. Ganz wie Du, Sepp, beim Tarocken. Eines Tages kam einer von den vortrackten Savannenstürmen, wo man vom Sandstaub blind wird, und als der sich vorzogen hatte, war unser Wohnzelt zusammengefallen, der Inhalt in alle Winde verstreut und das Känguruh auch verschwunden. Wir bauten uns ein Lager etwas mehr südwärts. Da kam gegen Abend atemlos unser Boy gerannt und zerrte uns mit sich fort. Unter der Deckung einiger Eukalyptus saß eine Känguruhfamilie.

Mitten drin — Adelaide! Sie gestikulierte mit den Vorderläufen, griff in die Bauchtasche und zog unser Kartenspäckchen heraus. Wenige Minuten darauf klopfte die ganze Gesellschaft Skat! Adelaide hatte ein Null ouvert, ein Null ouvert — sage ich Euch." Atemgerreißendes Schweigen trat ein, man hörte nur noch den Ochsenwirt schnaufen, der an schwerem Asthma litt, angestrengt, weil das Bier jetzt zu schwach sei. „Ja ja", nahm das Garn der Herr Doktor Mensinger wieder auf, „selbst das wilde Gevier wird von der menschlichen Kultur immer mehr beleckt. Wer meint Ihr aber, wie gescheit erst so ein Hund ist! Mein Tell kann sogar lesen. Als ich neulich mit ihm auf die Hühnerjacke ging, rastete ich am Waldrande und warf das Papier beiseite, darin mein Wurstbrot eingewickelt war. Auf einmal steht der Tell regelrecht dem Festen vor. Die Wurstmitterung konnte es nicht sein, dafür ist der Hund zu wohl erzogen. Ich mache mich also hoch und schau hin — ahnt Hin, was los war? In der Zeitung stand der Theaterzettel von Frank Wedekinds „Musik", und der Kötter hielt unverwandt die Hauptperson, „Klara Hühnerwadel", im Auge. Dabei zitterte er am ganzen Leibe".

Lachen im grünen Rock

Lustige Jägergeschichten

Der Hammer

Der alte Hammeister R. in B. liebte einen guten Schnaps mehr als seine Frau. Eines Tages nach dem Einholen eines starken Keilhirsches, wobei R. die Hauptarbeit geleistet hatte, reicht der Oberförster ihm die Schnapsflasche. R. nimmt einen kräftigen Schluck und noch einen. Mahnend erhebt der Oberförster die Stimme: „Sie wissen, mein lieber R., jeder Schluck Schnaps ist ein Nagel zum Sarge!" R. sieht nach der wieder in der Hand des Oberförsters befindlichen Flasche und meint: „Na, denne schlagen Se man noch'n Nagel ein, wo Se gerade den Hammer in der Hand haben!"

„La Madame"

Als im Jahre 1838 der Prinz d'Enghin beim Herzog von Anhalt in dessen Hauptstadt zum Besuch war, wurden häufig Hühnerjagden veranstaltet. Als der Hegemeister des Herzogs, der alte Möhle eines Tages die beiden Fürsten auf einer Suche nach Rebhühnern begleitete, stand plötzlich eine Fasanenhenne auf, die der Franzose in unverständlichen, weite Sprünge machte, wobei sie fortwährend „La Madame" schrie. Einige Mitglieder der Tafelrunde begannen sich zu winden, als hätten sie vor ihren leichs Maß ein paar Pfund halbreife Zwetschen gegessen; der Ochsenwirt hörte auf zu schnaufen und brummte: „Na — was war denn jetzt bös?"

Vom Nachbartisch herüber aber pirschte sich ein Fremdling an die Stammbrüder, der schon lange mit gespitzten Lösseln den Gesprächen gelauscht hatte.

„Wenn's nich schdeert, meine Härrn, därft ich mir vielleicht erlaub'n, mich a bäbbchen bei Sie zu sedan? Geschbadden Sie, Gummer is mei Name. Alwin Gummer aus Schneebärch. Dörwischen bin ich awwer a ganz luscher Gärl! Ich bin gee Einjebornr'r, ich bin Sie nämlich a Sachie . . ."

„Aufgeschnitten!" — „Baaz, ßlendjarer;" — „Wr foll's net für möglich halte . . ." schwirrten die Stimmen durcheinander. „Nee wärglich, Woandonneer! Wie ich Sie schon saschte — aus Schneebärch, in Erzgebärche, wo der berichmte Schunkelbachat herjommt." — „Sind Sie denn Jäger, ein weidgerechter . . ." — „Ru allemahl! Das beeßt — wir fangen de Hasn . . ." — „Fangen . . .?" — „Schaa, mir baßch'n se. Die Zubersch fräßn doch so jerne de Gobljeimchen. Und da mach'n mer frieh umme viere naus und schdreim dichtch weißen Schneebärcher." deutsch. „Da sollen Se mol sähn, wie die niehsn müßn — niehsn! Hadbschil Hadbschil De ganze Bande. Nu — un da wärn se ganz trandusisch dervon, von dem schon! Hadbschil" Machen um da gehn mer hin und baschn sie ähm, an de Hinderbeene, weil sie sich brin Riehsn de Vorderbeene doch immer vorsch Maul halten müßn."

„Vorderbeene . . . — Hasen baschen — an de Hinterbeene . . .!" — Rest — a Rundel Un vordem zwolff Kirsch!" Die Stimme des Landdagslandidaten Obermoser überschlug sich vor Lachen.

Herrn Kummer aus Schneeberg blieb der Schnabel sperrangelweit offen stehen. Er schaute verärmt auf die lange Reihe von Schnäpsen und Maßkrügen, die da für seine Rechnung aufgefahren wurden.

„Halali!" rief sein Gegenüber und setzte eine Platte mit frohen Jägerweisen auf die Sprechmaschine.

Der Rechenhund

Ein Ausbund an Klugheit war ein Dackel, den der Förster Seabert in Kominten besaß. Von ihm erzählt sein Herr die schönsten Geschichten. Darunter die folgende: Als ich einmal bei meiner monatlichen Abrechnung saß, wollte es nicht stimmen. Mein Dackel sah schweifwedelnd zu, wie ich mich schwitzend mit dem Rechenfehler abmühte. Plötzlich sprang der Hund auf den Tisch, überblickte die Arbeit, und fixierte alsbald eine bestimmte Zahlenreihe. Ich rechnete diese Reihe nochmals auf und richtig, dort saß der — — — Bock.

Ein Gigant im Werden!

F. P. 1 antwortet nicht

Die stählerne Insel des Ozeans

Der Gedanke an den menschlichen Flug ist so alt wie die Menschheit selbst. Er ist in Urzeiten in der menschlichen Seele sicherlich in dem Augenblick erwacht, der den Augen des vorgeschichtlichen Menschen das bis heute noch nicht völlig und übergangen gelüftete Wunder des Vogelfluges offenbarte. Anscheinend ist die Kunst des Fliegens verhältnismäßig früh den Menschen des allerältesten greco-italienischen Kulturkreises geläufig geworden, denn sagenhafte Ueberlieferungen wissen „von Vögeln, die hoch durch die Lüfte zogen und eiserne

Paul Hartmann in dem Erich-Pommer-Tonfilm der Ufa „F. P. 1 antwortet nicht!"

Pfeile auf ihre Feinde warfen". Die Annahme liegt nahe, daß es sich dabei um Völkerschaften gehandelt haben wird, die sich die Luft im Gleitflug zu erobern verstanden hatten. Die spätere Ikarussage ist eine Bestätigung dieser frühen Kunde von fliegenden Menschen. Es ist heute durchaus glaubhaft, daß des Ikarus Vater, Dädalos, Architekt, Mathematiker und Erbauer des Labyrinths von Kreta gründlich studiert und nach diesen Vorbildern Segelgleiter erbaut haben wird, um mit dem Sohn aus der Kretischen Gefangenschaft auf dem Luftwege zu entfliehen. Gustav Lilienthal, der „unvergeßliche „Vater des Fluges", Otto Lilienthals Bruder, schreibt in gleichem Sinne: Wir haben heute keinen Grund mehr, die Sage von Dädalos und Ikarus auf dem Luftgebiet „Dädalisch" Machen um da gehn mer hin und baschn sie ähm, an de Hinderbeene, weil sie sich brin Riehsn de Vorderbeene doch immer vorsch Maul halten müßn." Vorderbeene . . . — Hasen baschen — an de Hinterbeene . . .!" — Rest — a Rundel Un vordem zwolff Kirsch!" Die Stimme des Landdagslandidaten Obermoser überschlug sich vor Lachen.

Herrn Kummer aus Schneeberg blieb der Schnabel sperrangelweit offen stehen. Er schaute verärmt auf die lange Reihe von Schnäpsen und Maßkrügen, die da für seine Rechnung aufgefahren wurden.

„Halali!" rief sein Gegenüber und setzte eine Platte mit frohen Jägerweisen auf die Sprechmaschine.

nicht verwendet worden, daß soll dem Vernehmen nach die deutsche Luft-Hansa den Versuch beabsichtigen, auf der Südamerikaroute im Südatlantik mit Hilfe von Dampfern, die auf der Flugstrecke in bestimmten Abständen postiert werden sollen, einen transozeanischen Luftverkehrsdienst einzurichten. Es bleibt sehr abzuwarten, ob diese Bemühungen, die anscheinend doch mit nicht ganz zureichenden Mitteln unternommen werden müssen, Krönung durch den erstrebten Erfolg erlangen können. Die Flugzeuge, die diese Schiffe in Anspruch nehmen wollen, werden wahrscheinlich gezwungen sein, auf dem Meeresspiegel niederzugehen. Aber, so sagt Dr.-Ing. h. c. Dornier in einem Vortrag: „Der Start in offener, grober See mit schwer beladenen Maschinen birgt stets Gefahren in sich und muß vermieden werden. Es kann dies geschehen, indem der Abflug nur von geschützter Stelle aus erfolgt." Der ozeanische Luftverkehr, selbst sehr ferner Zukunft, wird also nicht umhin können, inmitten der Weltmeere sich Stützpunkte zu schaffen in Form von ausreichend großen, künstlichen Landes- und Startinseln, die stationär, d. h. an bestimmten Stellen vor Anker liegend gehalten werden. Jenseits und diesseits des Ozeans ist der Gedanke „künstliche schwimmende Inseln", richtiger, besser gesagt: „schwimmende Stützpunkte", zu schaffen, fast gleichzeitig aufgetaucht.

Den Ruhm, ein derartiges Projekt bis in die kleinste Einzelheit ausgearbeitet, und besonders das sehr schwierige Problem der Tiefseeverankerung, d. h. der Verankerung in großen Tiefen von 2000 Meter und darüber seiner Lösung entgegengeführt zu haben, gebührt dem deutschen Ingenieur A. B. Henniger. Seine Konstruktion umfaßt ein Flugdeck von 600 Meter Länge und 150 Meter Breite, wovon 110 Meter für Start- und Landebahn berechnet sind. Unter dieser Plattform, die die erforderlichen Bauflächeiten, Flugzeughallen, Werkstätten, Maschinenanlagen, Funkstation, Krane und dergleichen trägt, liegt das Betriebsstoffdeck. Die ganze Anlage, doppelt so groß wie die Europa oder die Bremen, ruht auf drei Reihen Stempeln, welche auf jeweils einem vier Meter hohen Kiel stehen. Die Gesamt-Naturbaubreite — Kiel bis zum obersten Deck, dem Flugdeck, beträgt etwa 75 Meter. Das Gesamtgewicht erreicht etwa 100 000 Tonnen. In Dienstlage befindet sich das Flugdeck 95 Meter über dem Meeresspiegel, ist also selbst bei schwerem Wetter gegen überkommende See geschützt. Die Plattform wird weder schlingern noch stampfen können, da sie in Dienstlage bei einer 420 000 Tonnen Wasserverdrängung 42 Meter Tiefgang hat. Also in unbewegten Meeresschichten ruht, denn die Meereswellenbewegung ist in Tiefen über 20 Meter fast nicht mehr spürbar. Landung und Start der Flugzeuge werden allgemein nur auf der Landebahn erfolgen, was vorausgesetzt, daß im ozeanischen Flugverkehr der Zukunft vorausgesetzte sogenannte, in USA viel gebräuchliche „Amphibien-Maschinen" verwendet worden, d. h. solche, deren Bootskörper mit Rädern versehen sind und sowohl auf dem Wasser als auch auf dem festen Boden starten und landen können. In Deutschland ist ein derartiges Modell von dem bekannten Flugzeugkonstrukteur Heinkel, Warnemünde, erbaut worden.) Doch können selbstverständlich auch Seeflugzeuge katapultiert bezw. durch ein Hebewerk selbst für große Typen, an Bord genommen werden.

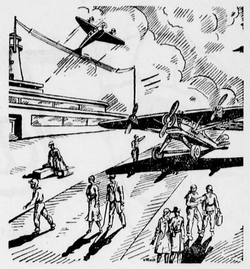
Die Seele der stählernen Insel. Kommandostand des schwimmenden Flugstützpunktes F. P. 1, Schauplatz der Handlung des neuen Ufa-Tonfilms der Erich-Pommer-Produktion „F. P. 1 antwortet nicht".

„F. P. 1 — die Insel aus Stahl" hinter Hochseeschleppern. Ein Bild aus dem neuen Ufa-Tonfilm der Erich-Pommer-Produktion „F. P. 1 antwortet nicht".

Ist dem Roman von Kurt Siodmak „F. P. 1 antwortet nicht" steht der erste dieser künftigen Stützpunkte im Mittelpunkt. Zu diesem Roman hat der Ingenieur A. B. Henniger eine Reihe fesselnder Zeichnungen geschaffen. Das gleiche Thema unter Zugrundelegung des Siodmakschen Romans bringt die Ufa in ihrem neuen Groß-Tonfilm der Erich-Pommer-Produktion „F. P. 1 antwortet nicht" zur Gestaltung. Für diesen Film wird auf der bekannten Ostseeinsel Greifswalder Oie ein großer Teil der oben beschriebenen „künstlichen Insel" erbaut. Die Hauptrollen in diesem Film spielen Sybille Schmitz, Hans Albers, Paul Hartmann, Peter Lorre. Regie führt Karl Hartl.

Es ist zu hoffen, daß dieses sehr interessante neue Spitzenwerk der Tonfilmproduktion dazu beitragen wird, die Verwirklichung des Ozeanluftverkehrs zu fördern und auf neue Möglichkeiten, unter denen er sich vollziehen könnte, hinzuweisen.

Fluggäste und Piloten an Bord von F. P. 1. Szene aus dem neuen Ufa-Tonfilm der Erich-Pommer-Produktion „F. P. 1 antwortet nicht".



Paramount 1932/33

Die Paramount wird in der kommenden Spielzeit mit 20 bis 25 Filmen auf dem deutschen Markt vertreten sein, worunter sich zwei Marlene-Dietrich-, zwei Maurice-Chevalier-Macdonald-, zwei Lubitsch-, ein Cecil-B.-De-Mille-, ein Harold-Lloyde-, fünf in Deutschland hergestellte Filme, sowie ein Cooper-Schoedsack-Film befinden.

Ernst Lubitsch ist mit zwei Filmen vertreten, die den großen Regisseur von zwei grundverschiedenen Seiten zeigen:

„Eine Stunde mit dir" mit Jeanette MacDonald und Maurice Chevalier — eine tonfilmische Kammerspiel-Operette, ein Spiel von Liebe, Ironie und Satire. Lubitsch zeigt sich hier erneut als virtuoser Meister graziöser, lubitscher Kammerspielkunst, unterstützt von den Stars aus „Liebesparade" und der Musik eines Oskar Straus.

„Der Mann, den sein Gewissen entlagen, der Ende Oktober zur deutschen Uraufführung gelangen dürfte.

Dem neuen Chevalier/Mac-Donald-Film „Lieb mich heut Nacht" unter der Regie von Rouben Mamoulian, dem Regisseur von „Strafen der Weltstadt", geht ein alsnanender Ruf voraus. Chevaliers Chanson „Mimi" wird bald in aller Munde sein.

Harold Lloyd bringt diesmal einen Film aus dem Film-Milieu selbst, wobei er einen finotollen Besucher der Filmstadt Hollywood setzt, der mit allen möglichen und unmöglichen Mitteln versucht, ein Filmstar zu werden. Der Film bietet dem Publikum einen besonderen Anreiz dadurch, daß er ausführliche Einblicke in die Produktionswerkstätten des Films vermittelt.

Cecil B. De Mille ist wieder unter Paramount-Kontrakt und arbeitet an einem Millionenfilm „Im Zeichen des Kreuzes", der ein großes historisches Gemälde aus der Zeit der Christenverfolgung darstellt.

Die Cooper-Schoedsack-Expedition nach Indien ist beendet. Liebhaber von derartigen Filmen mit kulturellem Einschlag die sich an „Chang" und „Mango" erinnern werden, werden hier aus der exotischen Welt Indiens noch nie gesehene Filmstreifen zu Gesicht bekommen.

Eine besonders amüsante Neuheit sind die „Filmveralbern der Weltgeschichte", Zusammenstellung aller Chroniken und Aufnahmen aus den ersten Zeiten des Films, Kurzfilme also, die ebenso amüsant wie kulturell und filmhistorisch interessant sind.

Plachmanngel verbietet, über die weiteren Erscheinungen der Paramount an dieser Stelle zu reden. Es sei kurz nur erwähnt, daß neben den angeführten Bildern noch eine Auswahl der Filme der diesjährigen Hollywood-Produktion neben den in Deutschland hergestellten Filmen zur Aufführung gelangen.

Brigitte Helm in der Karikatur

Kinderland — Sonnenland

nennt sich der 1. Teil eines Kinder- und Jugendfilmes der DT., welcher soeben fertiggestellt wurde, und der sich den schönen DT.-Filmen der letzten Jahre, die überall begeisterte Aufnahme fanden, würdig anreiht.

Man möchte diesen Film nicht beschreiben, sondern man möchte allen Eltern und Kindern nur zurufen: „Kommt und seht! Und wenn ihr wollt, daß eure Kinder ebenso frisch und froh werden, daß die Mädchen so sinnig und doch tapfer spielen, daß die Jungen so übermütig tollen und turnen, so schickt sie in die Vereine der Deutschen Turnerschaft! Eure Kinder werden es euch einst danken, denn eine sonnige Kindheit und ein gesunder Körper ist das beste, was ihr euren Kindern für den schweren Lebensweg mitgeben könnt!"

Die Uraufführung dieses Kinderturnfilms, sowie eines anderen Films, „Deutschlands Jugend", der aus Teilen des Turnschul- und des Frauenturnfilms zusammengestellt wurde, ergänzt durch neue DT.-Fliegeraufnahmen, fand Ende September vor geladenen Vertretern der Behörden, Presse, Verbände in Berlin statt.

Ernst Lubitsch, der Meister-Regisseur, mit seinem unentbehrlichsten Requisit.

Mit Spannung sieht man dem Marlene-Dietrich-Film „Die blonde Venus"

Kriminalroman von Wilhelm Weldin

Schluß

Kennedy trat zur Seite, die rechte Hand leicht auf die Schulter des jungen Mannes gestützt.

„Hier, meine Herren, stelle ich Ihnen vor den meistgesuchten Verbrecher der letzten Jahre, das Phantom zweier Erdteile — Dean Creedler, den genialsten Maskenspieler des Jahrhunderts."

„Reginald — — —!" rief Lord Montford aus.

„Jawohl — Reginald de Beaufort, vor zehn Jahren in Amerika verschollen und seither unter dem Decknamen Dean Creedler von der Polizei aller Weltteile fieberhaft gesucht. Ihnen, lieber Watts, als Bankier Goldenstone und Lord Montford längst persönlich bekannt."

Watts, der bisher alle Weisungen Kennedys ausgeführt hatte, ohne den Sinn seiner Handlungen, den Sinn dieser ganzen Szene noch voll erfaßt zu haben, sah Kennedy verständnislos an: „Wer, in drei Teufels Namen, ist aber dann Lord Montford?"

„Dieser Herr hier, der eben, wie ich vermute, von einer langen Reise zurückgekehrt ist, plötzlich ahnungslos zum Mittelpunkt eines Verbrechens wurde und nun wohl mit Recht über alle diese seltsamen Vorgänge Aufklärung verlangen wird."

Kennedy verneigte sich leicht gegen Lord Montford, dann wandte er sich wieder an Creedler-Beaufort.

„Wo befindet sich Aileen Barton?"

Beauforts Antlitz war steinern. „In dem geheimen Verlies dieses Schlosses."

„Ist Ihnen bekannt, wo sich dieses Verlies befindet?" fragte Kennedy Lord Montford.

„Ich habe nicht die leiseste Ahnung. Ich habe, offen gestanden, niemals an die Existenz dieses geheimen Gemaches geglaubt, da es trotz häufiger eingehender Untersuchungen durch erste Fachleute bis heute nicht gefunden wurde."

„Ich habe es gefunden", sagte Beaufort. „Und ich bin der einzige Mensch, der den Zugang zu diesem Verlies kennt."

Kennedy ahnte Böses. Verzweifelter Zorn packte ihn. „Wo ist dieser Zugang? Heraus mit der Sprache, du Schurke, oder ich schieße dich wie einen Hund über den Haufen!"

Ueber Beauforts Gesicht huschte ein diabolisches Lächeln. „Sie würden damit nur meinen eigenen Absichten entgegenkommen — ich habe längst Gift genommen und mein Mund wird bald für immer verschlossen sein . . ."

„Schnell einen Arzt", schrie Kennedy, und ergriff das Telephon auf Lord Montfords Schreibtisch.

„Zu spät!" sagte Beaufort ruhig, und Kennedy sah an der Leichenblässe seines Gesichtes, daß er die Wahrheit sprach.

Einen Augenblick stand er ratlos da, und Beaufort musterte ihn spöttisch. „Sie glauben jetzt, Kennedy, daß Sie mich haben! Sie schmeicheln sich, mich, den genialsten Verbrecher aller Zeiten, zur Strecke gebracht zu haben. Sie irren! Ein Creedler hat immer noch eine Waffe, die tödlich trifft, Absolut tödlich, Kennedy — mitten in das Herz."

Die letzten Worte waren mühsam hervorgepreßt, Beaufort sah plötzlich verfallen aus. Verwirrt, hilflos, verzweifelt standen die Männer um ihn herum, der jetzt mit einmal Herr der Situation war.

Minutenlang kostete Beaufort wollüstig seinen Triumph aus. Er schien ihm neue Kräfte zu geben. Wie versjüngt, fast lebhaft fuhr er fort: „Ich habe geahnt, Kennedy, daß Sie mir gefährlich würden. Mehrmals versuchte ich, Sie aus dem Wege zu räumen, aber jetzt, Kennedy, entreißen Sie mir, Beaufort, der habe ich Sie. Heute, am Tage ihres Triumphes."

In ohnmächtiger Wut ballte Kennedy die Fäuste gegen den Sterbenden die Fäuste.

Beaufort blieb gelassen. „Ich weiß, daß Sie Aileen Barton lieben. Und aus dieser Gewißheit habe ich meine Waffe geschmiedet. Ich kann jetzt, wenn ich will, ein junges, blühendes Leben mit mir nehmen, ohne Sie, Kennedy, wie verlockend das für einen Menschen wie mich ist? Ahnen Sie das, Kennedy? Aber Sie sollen sehen, daß Dean Creedler so groß im Sieg wie in der Niederlage ist. Das Spiel der Masken ist aus, verspielt. Noch halte ich den letzten Faden meines großen Marionettentheaters in der Hand, und es ist mir ein leichtes, die Figur, die daran zappelt, ins Dunkel fallen zu lassen, zu vielen anderen . . . Es waren ihrer viele . . . doch das Maß ist voll. Das Spiel der Masken soll in einem Komödienschluß ausklingen. Ich übergebe meine Puppe ihrem Prinzen und lasse den Vorhang fallen."

„Das ist vielleicht die erste gute Tat in Ihrem Leben", sagte Kennedy dumpf. Es graute ihm vor der teuflischen Psyche dieses Mannes, die sich ihm eben in ihrer ganzen Abgründigkeit erschlossen hatte.

Beauforts Antlitz wurde wächsern, er sank in sich zusammen: „Die Kapelle — — —" stammelte er fast unhörbar. „Die vierte Steinfliese hinter dem Altar . . . der geheime Hebel in der mittleren Nische der Hinterwand . . . Schlüssel zum Verlies finden Sie in meiner Tasche . . ."

Beauforts Kopf sief auf die Lehne des Stuhles zurück.

„Aus . . .", sagte Kennedy. „Wir haben hier nichts mehr verloren. Kommen Sie, Watts, wir wollen Miß Barton befreien. Und dann, Mylord, soll Ihnen sieht alles Aufklärung werden."

32.

„Bis zu diesem Punkt ist mir alles klar", sagte Lord Montford, Kennedy in seinen Erklärungen unterbrechend. „Reginald hat sich bei mir als Sekretär eingeschlichen, alle Möglichkeiten ausgekundschaftet und meine Abwesenheit ebenso wie die allgemeine Unklarheit über mein, wie ich gern zugebe, etwas sonderliches und unstetes Leben dazu benutzt, um sich unter meiner Maske vor der Polizei zu verbergen. Aber was hatte es für einen Zweck, daß er mich durch den von Aileen erzwungenen Brief bei der Polizei denunzieren und als ihren Mörder hinstellen ließ?"

Es war drei Stunden nach den aufregenden Geschehnissen dieses Abends. Die behördlichen Formalitäten waren erledigt. Aileen, schnell befreit und gelabt, noch etwas baß und abgespannt, im Kreis der anderen in dem behaglichen kleinen Salon des Schlosses, dessen Atmosphäre mit dem Duft feiner Zigaretten und Liköre geschwängert war.

„Das war das Teuflischste an dem ganzen Plan Reginalds", erklärte Kennedy, der im Mittelpunkt des Interesses stand. „Als er merkte, daß ich ihm in seiner Verkleidung als Lord Montford auf der Spur war, machte er diesen Umstand mit fast genialer Geschicklichkeit seinen Absichten dienstbar, die sich bekanntlich auf Ihr Erbe bezogen, das ihm nach Ihrer Ermordung und Aileens Beseitigung von Rechts wegen zufallen mußte. Er häufte jetzt absichtlich Verdacht auf Verdacht auf die Marionette „Montford", und zwar, wie Sie gleich sehen werden, zu einem einfach satanischen Zweck. Als Sie telegraphisch Ihre Rückkehr anzeigten, schlug er los. Er beseitigte Aileen und suchte unseren Verdacht gegen die Figur „Lord Mandrax" endlich vor aller Oeffentlichkeit zu bestätigen. Er drückte Ihnen die Zeitungen, die sich nun nicht scheuten, Sie offen als Mörder Aileen Bartons zu bezeichnen, in die Hände und legte Ihnen gleichzeitig den Revolver an die Schläfe, um Sie zu erschießen. Er selbst wäre daraufhin durch die hintere Tapetentür, die er bereits aufgesperrt hatte, verschwunden und hätte sich schnell ein Alibi verschafft. Bedenken Sie, was nun geschehen wäre: man findet Sie, die infriminierenden Zeitungen in der Hand, mit einer Einschußöffnung in der Schläfe, an Ihrem Schreibtisch. Selbstverständlich hätte die Dienerschaft, die Polizei, die ganze Oeffentlichkeit Selbstmord angenommen und den Verdacht gegen Sie vollkommen bestätigt gefunden. Reginald aber hätte mit einem Schlag die beiden Menschen beseitigt gehabt, die zwischen ihm und Ihren Millionen standen, ohne daß auch nur der Schimmer eines Verdachtes auf ihn gefallen wäre. Kurze Zeit darauf wäre Reginald unter seinem wahren Namen in London aufgetaucht, um Ihr Erbe anzutreten. Niemand hätte ja in ihm den vielgesuchten Verbrecher vermutet, der er war, und seine Vergangenheit als Dean Creedler wäre für alle Zeiten ausgetilgt gewesen."

„Grauenhaft", sagte Lord Montford erbleichend und schauderte bei dem Gedanken, was ihm bevorgestanden hätte. „Aber wie kamen Sie darauf, daß Cowler, dieser geistesfunke, treue Beamte nichts als eine Maske Reginalds war?"

„Durch ein entsprechend präpariertes Protokoll, das ich ihm zur Unterschrift vorlegte. Die Fingerabdrücke, die ich auf diesem Protokoll feststellen konnte, stimmten genau mit jenen überein, die ich mir früher von Beaufort verschafft habe. Von diesem Augenblick an wußte ich alles."

„Ich danke Ihnen", sagte Lord Montford herzlich. „Sie haben mir nicht nur das Leben gerettet, sondern auch noch eine reizende Nichte zugeführt, von deren Existenz ich bis jetzt keine Ahnung hatte, der ich aber als Entschädigung für alles, was sie meinetwegen erlitten hat, die Hälfte meines Vermögens mit sofortiger Wirkung überlasse."

„Unmöglich", rief Aileen mit staunend aufgerissenen Augen, die sich langsam mit Tränen der Dankbarkeit füllten.

„Und ich würde mich unendlich glücklich schätzen, wenn ich auch Ihnen auf irgendeine Weise meine Dankbarkeit ausdrücken könnte, Mr. Kennedy", fuhr Lord Montford fort. „Kann ich Ihnen einen besonderen Wunsch erfüllen?"

„Gewiß, Mylord", sagte Kennedy mit einem Blick auf Aileen. „Aber darüber wollen wir morgen unter vier Augen sprechen."

Als Kennedy und Aileen spät nachts im Auto nach London zurückfuhren, beugte sich der Detektiv zu dem Mädchen. „Was wirst du um Gottes willen mit so furchtbar viel Geld anfangen, Kind?"

„Ich werde mir einen neuen Hut kaufen", sagte Aileen selig lächelnd."

„Und was noch?" fragte Kennedy verwundert aus seiner männlichen Sachlichkeit heraus.

„Ein Haus", fuhr Aileen fast ekstatisch fort, „eine Flasche echtes Kölnisch Wasser, zwei Segeljachten, einen Zippenstift, ein Auto und fünftausend Paar Seidenstrümpfe . . ."

***

Vier Wochen später stand Kennedy an Bord der „Leviathan". Als die Landungsbrücken schon eingezogen wurden, bahnte sich noch ein Mann den Weg durch die dichtgedrängte Menge der Zurückbleibenden. Es war Henry Watts.

Er winkte Kennedy, der an der Reeling lehnte, einen Abschiedsgruß zu und rief: „Ich wollte Ihnen nur noch sagen, wie ich mich freue — — — —!"

Kennedy formte die hohle Hand am Mund zu einem Megaphon: „Ueber was: über meine Vermählung mit Miß Barton oder über meine Abreise nach Newyork?"

In diesem Augenblick war der Dampfer schon fünftig Meter von der Mole entfernt. Henry Watts hat diese Frage niemals beantwortet.

Ende.

Hildesheim, Alte Münze

Zeichnung von Heinrich Kelp, Minden

Intrigen um Christina

GESELLSCHAFTSROMAN VON ACEITUNA GRIFFIN

Berechtigte deutsche Bearbeitung von Wilhelm Entz / Copyright 1932 by Literarisches Büro W. Geppert-Pinau, Salzburg 11

Erstes Kapitel.
Die Rückkehr.

Beate Erskin stand vor der Haustür ihres Onkels in Hove. Sie hatte angeläutet, wartete. Ihr war, als träume sie. Und wie im Traum flog eine unendliche Reihe von Bildern an ihr vorbei. Dreiundzwanzig Jahre waren verflossen, seit sie zum letzten Mal diese Schwelle betreten hatte. Jahre der folgenschwersten Ereignisse ihres Lebens, die ihr Glück und Leid und Armut gebracht hatten, dazu die Erfahrungen zweier Ehen. Aber noch immer, so wie damals in den Tagen der Jugend, weckte der Anblick dieser blanken Freitreppe und dieser wuchtigen Tür in ihr Gefühle der Scheu und Minderwertigkeit. Dazu jetzt noch die Unsicherheit über den Empfang, der hinter dieser Tür ihrer harrte.

Doch Zweifel und Beklemmung wichen, als die Tür sich auftat und Miles auf der Schwelle erschien. Ach, genau so wie damals! Der untadelige, korrekte Diener, wie der vornehme Haushalt ihres Onkels ihn erforderte. Derselbe Miles, nur ein wenig gealtert.

Das Gefühl des Traumhaften dauerte an, als Beate die Diele betrat. Auch hier noch alles genau so wie einst: die kostbaren Chippendale-Sessel an ihren alten Plätzen an der Wand, die hohe Standuhr aus Großvaters Zeiten auf dem Treppenabsatz, alles noch wie an dem Tag, da sie eine behagliche Gegenwart und eine glänzende Zukunft von sich gewiesen und das Haus ihres Onkels verlassen hatte, um ihr Schicksal an das Donald Carrs zu hängen.

Jetzt öffnete Miles die Tür des Bücherzimmers und meldete den Besuch an. Beate trat ein und grüßte ihren Onkel. Er saß, genau so wie sie sich ihn gedacht hatte, in seinem Lehnstuhl neben dem großen Bücherpind und betrachtete durch seine Lupe einen vor ihm auf dem spiegelblanken Tischchen liegenden Gegenstand. Neben ihm, in der Haltung respektvollen Interesses, stand Mr. Teedsdale, sein Sekretär, grau, hager, verschrumpft und stark gealtert. Jasper Lumley legte die Lupe aus der Hand und erhob sich, um seine Nichte zu begrüßen.

Auf Beates gewinnendem Gesicht stand die Ungewißheit deutlich geschrieben, als sie jetzt ihrem Onkel gegenüberstrat. War doch dieses Haus die Heimat ihrer Kinder- und Mädchenjahre gewesen. Und dem Herrn dieses Hauses hatte sie viel scheue, ehrfürchtige Liebe und Bewunderung entgegengebracht. Es hatte sie heiße Tränen gekostet, daß er es vermocht hatte, sie so kaltherzig aus seinem Leben zu streichen. Jetzt, nach so vielen Jahren des Schweigens, war ihr seine Einladung überraschend gekommen, doch als sie fand, daß er sie mit freundlichen Augen betrachtete, fiel ihr ein Stein vom Herzen, und einem Impulse folgend, küßte sie ihn auf die Wange.

„Du kennst noch Mr. Teedsdale?" sagte Lumley, nicht überschwenglich, aber sichtlich erfreut.

Freilich kannte sie ihn noch, und sie freute sich, ihn zu sehen. Nach und nach überkam sie das warme, behagliche Gefühl, daß man sie hier vermißt habe, und daß sie willkommen war.

Mr. Lumley, großer Kenner ostasiatischer Kunst und Besitzer einer weltberühmten Porzellansammlung, übergab die winzige Tasse, mit deren Besichtigung er eben beschäftigt gewesen war, der Obhut seines Sekretärs, den er für den Nachmittag beurlaubte. Dann setzte er sich seiner Nichte gegenüber und betrachtete sie forschend, innerlich erstaunt über das Vergnügen, das er dabei empfand. Sie hat sich gut erhalten, dachte er. Sie sah noch genau so aus, wie damals. Nur etwas vergeistigt erschien ihm ihr Gesicht, wie das eines Menschen, der viel bange Stunden durchgemacht hat. Aber ihr Lächeln war noch ebenso bezaubernd wie einst. Schade, daß sie eine solche Törin war!

Jasper Lumley hatte Beate, das Kind seines Bruders aus einer leichtsinnigen Ehe, als neunjährige Waise zu sich ins Haus genommen. Sie war sanft und fügsam gewesen und hatte ihm manchen scheuen Beweis einer ehrfürchtigen Liebe gegeben. Als sie achtzehn Jahre alt war, hatte er ihr die Führung des Hauswesens übertragen, und wenn er dann seine gelehrten Freunde bewirtete, hatte sie die Hausfrau gespielt. Daß ein junges Mädchen von achtzehn Jahren noch etwas anderes nötig haben könnte, als die Gesellschaft gelehrter Kunstsammler, war ihm gar nie in den Sinn gekommen.

Da war eines Tages der Neffe eines Freundes, der Hauptmann Donald Carr, der im Burenkrieg eine Verwundung davongetragen hatte und nach daran litt, ins Haus gekommen, und das Ende war gewesen, daß Beate eines Morgens das Haus verlassen hatte, nach London gefahren war und mit Dispens von dem Aufgebot sich mit dem Hauptmann hatte trauen lassen. Für Jasper Lumley war das die härteste Enttäuschung seines Lebens gewesen. Er verstieß die Undankbare und ließ ihr sagen, daß er von ihr nichts mehr hören wolle. In Wirklichkeit aber wußte er sich über ihr Schicksal stets unterrichtet zu halten. Er erfuhr, daß der Hauptmann infolge seiner Verwundung gänzlich invalide geworden war und seinen Abschied hatte nehmen müssen, und daß die beiden sehr arm waren, und sein Herz hoffte und wartete auf einen Hilferuf. Aber es kam keiner. Beate hatte die Verstoßung ernst genommen und ihr Stolz ließ eine Bitte um Hilfe nicht zu. Noch zwölf Jahren starb der Hauptmann, und wieder wartete Jasper Lumley auf einen Hilferuf seiner Nichte. Auch diesmal vergeblich. Dann kam der Krieg, und dann beging Beate eine neue Torheit — sie schloß eine neue Ehe, diesmal mit einem bettelarmen Professor, mit dem sie in Oxford in einem abscheulichen Zweifamilienhaus wohnte.

Jasper dachte an die vornehme Erziehung, die er ihr hatte angedeihen lassen, und was für Geld das gekostet hatte, und flüchte. Dann, nach langem Brüten, konnte er nicht länger widerstehen. Er schrieb ihr, so als ob gar nichts vorgefallen wäre. Und sie war ebenso gekommen und saß nun vor ihm. Mr. Lumley versog seinen Mund zu einem grimmigen Lächeln.

„No, Mädel", begann er, „es ist eine hübsche Weise her, daß wir das letzte Mal beieinander saßen. Wie ist es dir denn immer ergangen?"

„Nicht so schlecht, Onkel — im Allgemeinen", lächelte Beate. „Es hat Höhen und Tiefen gegeben."

„Ich höre, du hast schon wieder so einen unmöglichen Ehebund geschlossen."

„Das hab' ich erwartet!" sagte sie mit einem schelmischen Zwinkern in den Augen. „Sag mir, Kind, hast du denn nicht einen Funken Lebensklugheit in dir?"

„Ich fürchte, nein", antwortete Beate nachdenklich. „Diese Gabe, scheint es, blieb mir gänzlich versagt."

„An deiner Erziehung kann das nicht liegen."

„Vielleicht doch."

„Da staune ich!" rief Jasper Lumley. „Ich dachte immer, wir hätten dir genug gepredigt."

„Allerdings", gab Beate zu. „Aber Druck erzeugt Gegendruck."

„In deinem Fall war der Gegendruck recht energisch", bemerkte Jasper. „Ach, mein Kind, es ist ein großer Jammer! Ich wollte dir das Leben so schön gestalten."

„Du hast es mir schön gestaltet!" rief Beate in einer plötzlichen Gefühlsaufwallung und ergriff seine Hand. „Es tut mir weh, wenn ich denke, daß du mich für undankbar hältst. Jetzt, wo ich älter werde, sehe ich wie viel du für mich getan hast, und ich bin glücklich, daß ich dir es heute sagen kann. Schreiben wollte ich es dir nicht, denn ich fürchtete, daß du es nicht hören mochtest."

Jasper Lumley war außerordentlich befriedigt, aber er wollte noch mehr.

„Es ist dir schlecht gegangen?" forschte er.

„Nur zeitweise", antwortete Beate. „Im ganzen war ich sehr glücklich. Donald und ich haben herrliche Zeiten genossen. Wir liebten beide das Wandern und die Ungebundenheit. Er war der idealste Kamerad, den man sich denken kann. Und dann kam ja Christina."

„Christina??"

„Meine Tochter. Oh, wir hatten alles, nur kein Geld."

„Ein recht wesentlicher Mangel, sollte ich meinen", bemerkte der vermögende Onkel.

„Für dich gewiß", entgegnete Beate. „Aber es ist wirklich erstaunlich, mit wie wenig man auskommt, wenn man sein eigenes Leben leben kann. Natürlich hätten wir manchmal gerne mehr Geld gehabt."

„Und als dann der Hauptmann starb?"

Ueber Beates Gesicht flog ein Schatten: „Ja, dann ging es uns freilich schlecht. Ich weiß nicht, was ich hätte anfangen sollen, wenn nicht die Klosterfrauen vom Sacre Coeur so herzlich zuvorkommend zu mir gewesen wären. Ich durfte bei ihnen wohnen und gab englische Stunden für meinen Lebensunterhalt und für Christines Erziehung. Später machten wir eine kleine Erbschaft nach einem Onkel Donalds. Da ging es uns dann besser."

Oktober / Von Heinz Küting

Leise rieselt von Ast und Zweig
Blatt und Frucht in bunten Farben.
Alle Blüten sind welk und bleich,
Sie lachten und lohten und starben.

Müde Sonne verklärt den Tag;
Feld und Wald sind still geworden;
Glück, das über den Landen lag,
Verwehte in herben Akkorden.

Ueber Nebeln die Wildgans zieht,
Und aus grauem Wetterwehen
Klingt das ewige alte Lied
Vom Werden und Wiedervergehen.

Jasper überlegte. Ja, man durfte ihr glauben. Beate war in der Tat eines jener seltenen Geschöpfe, denen Geld nichts bedeutete.

„Und dann, um dir nicht untreu zu werden, hast du abermals einen armen Teufel geheiratet?" fragte er mit leisem Spott.

„Arthur brauchte jemand der auf ihn sah. Wie die meisten genialen Menschen ist er unpraktisch in den Dingen des Lebens." Sie las die Verachtung in dem Gesicht ihres Onkels und beeilte sich, hinzuzufügen: „Er ist einem Fach ist er eine anerkannte Größe."

„Und was ist sein Fach?"

„Gegenwärtig schreibt er ein Buch über die Technik des Cro-Magnon-Menschen."

„Sehr interessant", bemerkte Jasper höflich, „hoffentlich bringt es Geld ein."

„Das wäre allerdings wünschenswert", sagte Beate, „besonders jetzt."

„Warum jetzt?"

„Weil Arthur seit einiger Zeit mit der Lunge zu tun hat und der Arzt ihm einen Kuraufenthalt in der Schweiz anrät."

Jasper wartete begierig, ob sie ihn jetzt um Mittel für diesen Kuraufenthalt anreden werde.

„Ich bin einigermaßen in Verlegenheit . ." sagte Beate zögernd.

„Wegen der Kosten vermutlich", bemerkte Mr. Lumley trocken.

„Nicht gerade deswegen. Ich möchte dich aber fragen, ob du uns behilflich sein könntest —"

Also doch.

„Zweifellos — innerhalb gewisser Grenzen", sagte er kalt.

„Wie meinst du das? Oh ich verstehe. Ach Gott, nein Geld brauchen wir nicht. Arthur und ich. Wir haben unser Haus gut vermietet und etwas Erspartes haben wir auch. Nein, es handelt sich um Christina. Du sollst uns behilflich sein, für sie eine Stellung zu finden."

„Kann sie denn nicht mit euch gehen?"

„Nein so weit langt es nicht. Außerdem hat Christina den Ehrgeiz, sich ihr Brot selbst zu verdienen. Sie besitzt eine gute Schulbildung, kann deutsch und französisch, und ist eine tüchtige Stenotypistin. Auch sonst ist sie flug und anstellig. Aber sie ist noch sehr jung, und ich möchte sie nicht gern während meiner Abwesenheit unter ganz fremden Leuten zurücklassen. Die Sache mit Artur kam so plötzlich, daß wir nicht Zeit fanden, uns wegen einer passenden Stelle für Christina umzusehen. Hast du nicht einen älteren, verheirateten Freund, der eine Sekretärin braucht?"

Jasper bereute jetzt, daß er so niedrig von ihr gedacht hatte.

„Wie wäre es", sagte er, „wenn ich für meine Großnichte den Aufenthalt in der Schweiz zahlte?"

Doch Beate, durch seinen Verdacht verletzt, schüttelte energisch den Kopf.

„Es ist lieb von dir, Onkel, daß du mir das anbietest, aber schließlich wird das Kind doch arbeiten müssen, und sie ist so voller Begeisterung, schon jetzt zu beginnen."

„Dann will ich gerne sehen, was ich tun kann", sagte Mr. Lumley.

Jetzt kam Miles mit dem Teebrett herein, und während Jasper Lumley zusah, wie Beate den Tee eingoß, war es ihm, als seien die öden Jahre, die sie fern von ihm damit verbracht hatte, unpassende Ehen zu schließen, ausgelöscht. Glücklicherweise war weder der Hauptmann, noch der Professor imstande gewesen, den Zauber ihres Wesens zu beeinträchtigen.

Beate freute sich indessen der Geselligkeit ihres Oheims und der altgewohnten behaglichen Umgebung. Eine spartanische Lebensführung ist gewiß etwas Schönes und Ehrenhaftes, besonders wenn man aus der Not eine Tugend macht, aber darum kann man doch Freude an schönem Hausrat, an vornehmer Behaglichkeit und an der Kunst eines guten Koches haben.

„Daß ich nicht vergesse", unterbrach Mr. Lumley ihre Gedanken. „Für heut abend hat sich bei mir die Verwandtschaft angesagt. Sie wollen dich alle sehen."

Oh, wie schrecklich, Onkel! Ich dachte, ich werde dich für mich allein haben", sagte Beate. „Außerdem, ich bin dafür nicht angezogen. Wer kommt denn alles?"

„Es kommen nur drei", beruhigte sie Jasper. „Herbert, Honoria und Cornelia."

„Herbert und Cornelia sehe ich gerne wieder", sagte Beate. „Ich habe seit Jahren von ihnen nichts gehört. Honoria kenne ich kaum."

„Du kennst du die Hauptstütze der Familie nicht", bemerkte Mr. Lumley, „Honoria ist der Pol, um den sich alles dreht. Herbert ist eine Null, liebenswürdig und wohlmeinend wie immer, der leitende Geist in allem ist seine Frau. Und eine kluge Frau ist sie, das muß man ihr lassen. Was Herbert an Geltung im öffentlichen Leben besitzt, verdankt er ihr. Kein gemeinnütziges Unternehmen in der Grafschaft, wo nicht sie an der Spitze steht. Nur in einem Punkt hat sie versagt."

„Nämlich?"

„Sie hat es nicht verstanden, dem Hause Morland einen Stammhalter zu geben. Was nützen Titel und Majorat, wenn der Erbe nicht da ist. Viermal kam ein Mädel an. Eines starb, zwei sind glänzend verheiratet, und das jüngste ist eben flügge geworden."

„Nun, Töchter sind auch etwas sehr Schönes", antwortete Beate.

„Bemerkenswert ist auch die Erziehung, die sie ihren Töchtern gab."

„Inwiefern?"

„Mehr fremdländisch als englisch. Sie hat ihre Töchter völlig von der Welt abgeschlossen gehalten, nie in eine Schule geschickt, mit eiserner Hand regiert und sehr jung verheiratet. Man darf gespannt sein, wie sich dieses System bewähren wird."

„Ein sehr gefährliches Experiment, heutzutage."

„Kann sein. Aber, wie ich dir sage, Honoria ist ein überlegener Geist. Du sollst Cornelia über diesen Punkt reden hören."

„Und Cornelia?"

„Noch immer die alte, wie du sehen wirst."

Zweites Kapitel.
Der machiavellistische Mr. Lumley

Drei Frauen saßen nach dem Diner in Mr. Lumleys Salon einander gegenüber, indessen die Herren noch bei Tisch ihre Zigarre rauchten. Die zwei älteren betrachteten prüfend die jüngere, sie ihrerseits jene. Lady Honoria Morland hielt sich, wie stets, etwas steif. Sie war eine stattliche Fünfzigerin mit schönen, etwas herben Gesichtszügen, streng auch in der Kunstelerheit ihrer Kleidung. Bisher hatte sie das beginnende Ergrauen ihres Haares nicht verbergen wollen, jetzt aber erwog sie ein Färbemittel. Sie war eine ehrgeizige, tatkräftige Natur; und wenn der ziemlich obskure Baronet, den sie geheiratet hatte und der nicht viel mehr sein eigen nannte, als einen schönen alten Edelsitz und ein paar hundert Joch Felder, es zu Ehre und Ansehen im öffentlichen Leben gebracht hatte, so war das wesentlich ihr Werk, denn Sir Herbert Morland war ein schlichter, ruheliebender Mann, ohne Ehrgeiz, dem die Teil-

Chrysanthemen-Ausstellung

nahme am politischen Leben widerstrebte und der namentlich das parlamentarische Getriebe haßte. — Trotzdem war er Parlamentsmitglied. Auch Einladung und Gesellschaften verabscheute er. — Trotzdem durfte er kaum je einen Abend zu Hause verbringen und auch dann meist nur, um einen von seiner Frau bedachtsam ausgewählten Kreis einflußreicher Leute zu bewirten. Am liebsten war er in Gesellschaft seiner Töchter. — Trotzdem durfte er nur selten mit ihnen beisammen sein. Zuerst war es die Erziehung gewesen, die die ganze Zeit der Mädchen in Anspruch genommen hatte, und nachher das Verheiratetwerden. Doch Sir Herbert Morland hatte nach anfänglichen widerstrebenden Versuchen gelernt, sich unter die Disziplin, die seine Frau dem ganzen Hause auferlegte, zu beugen und ihre Entscheidungen widerspruchslos anzunehmen.

Cornelia, Herbert Morlands Schwester, saß behaglich in dem bequemsten von Jasper Lumleys bequemen Lehnstühlen und rauchte mit Genuß ihre Zigarette, ohne sich viel am Gespräch zu beteiligen. Lady Morland führte es. Sie war durch Beate beunruhigt, denn neben ihrem Gatten und Cornelia Morland war auch sie Erbin. Cornelia würde nur ein kleines Legat bekommen, und Beate war ausgeschaltet gewesen. Jetzt war sie wieder da. Von den anfänglichen Allgemeinheiten kam Lady Morland alsbald zu dem eigentlichen Thema.

Geschickt gestellte Fragen brachten Beate dazu, ihr Leben und ihren kleinen Haushalt in Oxford zu schildern und von den gütigen, vertrauten Gelehrten, ihrem guten Onkel, zu erzählen. Bald wußten ihre Zuhörerinnen von der Krankheit des Professors und von der geplanten Schweizer Reise. Der Eintritt der beiden Herren schnitt weitere Fragen ab.

Sir Herbert setzte sich ohne weiteres neben Beate. Zur Zeit als sie beide noch halbe Kinder gewesen waren, hatte er sie ein bißchen angeschwärmt, und er freute sich nun ehrlich, sie wiederzusehen. Auch sein bereits mehrmals geäußertes Bedauern über die lange Entfernung war ehrlich. Er hatte tatsächlich mehr als einmal vergebliche Versuche gemacht, Honoria dahinzubringen, daß sie Beate einlade. Schließlich hatte er es aufgegeben. Es war nie Lady Honorias Fall gewesen, sich für sympathische Cousinen einzusetzen, besonders wenn sie enterbt waren.

Mr. Lumley nahm seinen Sitz am Kamin neben Honoria. Seine Augen hatten einen eigentümlichen Ausdruck, fast wie Schadenfreude. Beate fiel das auf, und sie war gespannt, zu hören, was er sagen würde. Während sie Herbert Rede und Antwort stand, entgingen ihr die ausgesuchten Komplimente nicht, die Onkel Jasper an Honoria über den großen Erfolg ihrer Tochter Pearl in der Gesellschaft richtete. Er gab sich offenbar Mühe, angenehm zu erscheinen, und Honoria schien darüber sichtlich erfreut.

„Man hat mir erzählt, daß sie die am meisten gefeierte Schönheit der Saison war", schloß er liebenswürdig.

Honoria verneinte das nicht. Wozu auch? Falsche Bescheidenheit war hier nicht am Platz. Doch es sollte noch besser kommen. Nachdem Mr. Lumley auf diese Art eine harmonische Stimmung geschaffen hatte, wurde er leinahmsvoll.

„Aber ich höre mit großem Bedauern von Herbert, daß du mit seiner Sekretärin Aerger gehabt hast."

Honoria war überrascht. Zwar, ärgerlich genug war es ihr gewesen, daß Miß Johnstone, weil ihr eine besser bezahlte Stelle winkte, sie so knall und fall verlassen hatte. Aber ein Ersatz war leicht zu finden. Wozu Herbert überhaupt davon erzählt hatte? „Es ist wirklich nett von dir, aber die Sache ist nicht von Bedeutung."

„Doch!" sagte Mr. Lumley mit Nachdruck. „Es ist von Bedeutung für euch, um so mehr, als ihr eure Sekretärin im Haus wohnen habt. Herbert bei seiner öffentlichen Tätigkeit braucht jemanden, der nirgends anstößt. Deswegen", fuhr er huldreich fort, „traue ich mich auch so sehr, daß ich euch jemand empfehlen kann, der für euch wie geschaffen ist. Ich habe mit Herbert schon darüber gesprochen; er ist ganz meiner Ansicht."

Diese Behauptung entsprach nicht ganz der Wahrheit. Im Gegenteil, Herbert hatte, wie sich's gebührt, gesagt, er könne ohne seine Frau nichts tun. Er brach, als er dies hörte, das Gespräch mit Beate ab und warf einen besorgten Blick auf den machiavellistischen Onkel.

„Beate reist mit ihrem Mann ins Ausland, wie ihr vermutlich schon gehört habt", sagte Mr. Lumley aalglatt. „Christina müssen sie zurücklassen. Sie kann alles, was eine Sekretärin können muß. Sie sucht einen Posten, und ihr sucht eine Sekretärin, das trifft sich doch wunderbar, nicht?"

Honoria war weit davon entfernt, dies wunderbar zu finden. Die Bedenken gegen den Plan stürmten nur so auf sie ein. Es war niederträchtig von Onkel Jasper, in Gegenwart der Mutter des Mädchens mit einem solchen Vorschlag zu kommen, ohne ihr Zeit zum Ueberlegen zu lassen. Was konnte sie wissen, was für Folgen das haben mochte? Sie schwärmte nicht für junge Mädchen und hatte gerade genug an ihren eigenen Töchtern, und da sollte sie sich auch noch eine mittellose Verwandte auf den Hals laden?

„Ich fürchte . . . ." begann sie.

„Es handelt sich bloß um sechs oder acht Monate", fiele Mr. Lumley rasch hinzu. „Bis zu eurer Rückkehr, nicht wahr, Beate? Da du gerade jetzt mit gesellschaftlichen Verpflichtungen aller Art so überhäuft bist, dachte ich, es wäre dir angenehm, wenn du nicht zu suchen brauchtest. Und für Beate wäre es eine Beruhigung, wenn sie ihre Tochter in guten Händen wüßte, in der Obhut von Verwandten."

Sein Gesicht strahlte vor Wohlwollen. Nie zuvor hatte sie ihn so herablassend angesehen; aber hinter seinem Wohlwollen lauerte ein starrer Wille. Er hatte sich die Sache nun einmal in den Kopf gesetzt. Und Onkel Jasper war reich, sehr reich, und eigensinnig bis zur Tyrannei. Honoria suchte Zeit zu gewinnen.

„Freilich wäre es schön, wenn wir Christina bei uns haben könnten", sagte sie mit so viel Liebenswürdigkeit, als sie sich abringen konnte. „Meine Befürchtung ist nur, daß gerade das verwandtschaftliche Verhältnis dabei störend sein könnte. Was wir brauchen, ist eine regelrechte Sekretärin. Herbert ist Parlamentarier. Und für mich ist immer das eine oder andere zu erledigen."

„Wenn Christina zu euch käme", sagte Beate ein wenig kühl, denn auch sie hatte ihre Bedenken gegen den Plan, und ihr Stolz regte sich angesichts Honorias Widerstreben, „dann würde sie natürlich der Arbeit auf keine andere Behandlung rechnen, als jede andere Sekretärin."

„Während der Arbeitszeit ist sie natürlich nur Sekretärin", sagte Onkel Jasper im Tone des gütigen Vermittlers. „Aber Honoria wird sicher darauf bedacht sein, ihr in ihrer freien Zeit auch ein bißchen Vergnügen zu schaffen. Nicht wahr, Honoria, das wirst du doch tun?"

Er sprach so, als sei schon alles abgemacht. Honoria war wütend. Mit Mühe zwang sie sich ein Lächeln ab.

„Wir brauchen die Sache ja nicht zu überstürzen. Du bist mir doch nicht böse, Beate, wenn ich zu zögern scheine. Da es sich hier sowohl um eine geschäftliche als auch um eine Familienangelegenheit handelt, muß ich erst noch mit Herbert Rücksprache nehmen."

„Ich halte die Idee aber für gut", bemerkte Herbert überflüssigerweise, anstatt zu schweigen. Dennoch hatte ihn die Anwesenheit der Verwandten demoralisiert.

„Ich verstehe vollkommen", sagte Beate. „Vielleicht hast du eine Fotografie von Christina bei dir", meinte Onkel Jasper.

Der erste Schimmer von Vernunft dachte Honoria. Ein Bildnis konnte immerhin Anhaltspunkte für die Beurteilung des jungen Mädchens geben. Beate hatte in der Tat ein Lichtbild ihrer Tochter mit und ging es holen. Cornelia zündete sich eine neue Zigarette an. Sie lächelte leicht.

„Was sagst du zu meinem Plan?" wandte Onkel Jasper sich an sie.

Doch Cornelia wollte sich nicht äußern.

„Er hat gewiß manches für sich", war alles, was sie zu sagen wußte.

Beate kam mit der Fotografie zurück, und Honoria nahm sie ihr aus der Hand, während Jasper über Honorias Schulter blickte. Das Bild zeigte ein kindlich rundes Gesicht mit unbestimmter Nase, guten Augen und einem freundlichen Mund. Der Gesamteindruck war der eines Mädels, das über das Wildfangalter noch nicht weit hinaus sein konnte. Honorias Gesicht erhellte sich; eine Helena, um derentwillen ein trojanischer Krieg ausbrechen oder sonst welche Familientragödien entstehen konnten, war das nicht.

„Was für ein liebes Gesichtchen", meinte sie.

„Die sieht sie aber nicht ähnlich", bemerkte Mr. Lumley ein wenig enttäuscht.

„Sie ist das liebenswürdigste Geschöpf, das man sich denken kann", betonte Beate, sein Mißfallen bemerkend: „Viel liebenswerter, als ich je war."

Damit ging man auf ein anderes Gespräch über. Von Christina war nicht weiter die Rede. bis die Morlands sich verabschiedeten und Honoria fragte, ob sie ihre Entscheidung am nächsten Morgen telefonisch mitteilen dürfe, nachdem sie die Sache mit Herbert besprochen hatte.

Drittes Kapitel.

Die arme Verwandte

Vierzehn Tage später. — Lady Honoria hatte tatsächlich am Morgen nach dem Besuch bei Mr. Lumley angerufen und das Nötige wegen Christina ausgemacht. Beate war viel zu wenig in Geschäften geübt, als daß sie ihren Vorteil zu wahren gewußt hätte; immerhin bestand sie auf einer Entlohnung von 15 Pfund für die sechs Monate, damit Christina doch ein Taschengeld habe. Und nun standen Mutter und Tochter in Abschiedsstimmung auf dem Bahnsteig des häßlichen Viktoriabahnhofes, der durch die vielen Sonntagsausflügler noch häufiger, fleißiger und unfreundlicher erschien. Immer wieder mußte Christina, die in einem sonnenbeschienenen Abteil des Zuges doch noch ein Plätzchen gefunden hatte, mitten unter Müttern mit kleinen Kindern, ihrer Mutter versprechen, oft und alles zu schreiben. Dann ertönte der grelle Pfiff der Lokomotive, und der Zug setzte sich in Bewegung.

Es ging durch grünes Sommerland. Die Kinder im Abteil bekamen von ihren Müttern in einem fort Zuckerwerk. Trotzdem waren sie unruhig, lärmten, schrien. Christina hatte alles Bangen vor Schloß Morland, vor dem Zusammenleben mit den ihr fremden, vornehmen Verwandten. Wären es nicht Verwandte, sondern nur Dienstleute gewesen, sie hätte sich leichter gefühlt. Dieses Doppelverhältnis würde viel Takt erfordern. Aber Christina verbrach sich doch manchesmal davon. Die Salonblätter dieses Sommers waren alle voll gewesen von Lady Morland, ihr Name hatte nie gefehlt, wo hervorragende Gäste aufgezählt wurden. Und die Tochter, die sie eben in die Gesellschaft eingeführt hatte, wurde als die Schönste unter den Schönen dieses Jahres gepriesen. Salonblätter, wie „The Tatler" und „Sketsch" schienen überhaupt unvollständig, wenn sie nicht jedesmal wenigstens ein Bild von ihr brachten. Christina, die jene komentenhafte Laufbahn mit gebannter Bewunderung verfolgt hatte, begleitete ihre Mutter oft in ihren Frauenklub, nur um zu sehen, ob das liebliche Gesicht der kleinen Miß Pearl Morland auch diese Woche wieder die Titelseite der Illustrierten zierte.

Die Sonne brannte unbarmherzig auf den Wagen nieder. Einem der Kinder wurde schlecht, und die Mutter schien der Meinung zu sein, daß die viele frische Luft daran schuld sei, und schloß das Fenster. Christina war nahe daran, zu ersticken. Aber trotzdem bemerkte sie, daß die Landschaft zu beiden Seiten der Bahn immer lieblicher wurde. Und als sie jetzt auf dem Bahnsteig der kleinen Haltestelle stand und um sich blickte, fand sie es hier herrlich. Alles würde gut gehen. Den überreichen Bahnwärter, der ärmlichsten Aufschriften an einigen Hütten studierte, elektrisierte sie durch die hündige Aufforderung, nachzusehen, wo das Auto von Schloß Morland sei, und ihr Gepäck hinzutragen. Die Feststellung, daß Lady Morland nur den kleinen Fordwagen geschickt hatte, der gewöhnlich die Dienstboten und deren Gepäck befördert, dämpfte seine Respektsperson. Für Christina war das gleichgültig; eine Autofahrt war für sie immer etwas Außergewöhnliches, und sie war voller Freude. Als dann der Wagen durch das imposante Parktor und an dem Pförtnerhaus vorbeirollte, begann ihr Herz wohl etwas unruhig zu schlagen, aber sie vergaß ihre Unruhe in dem Entzücken bei dem Anblick der zwischen den hochstämmigen alten Bäumen des Parkes hindurchschimmernden Dünen.

Und schon wurde auch das Herrenhaus sichtbar, ein altes Gebäude aus der Zeit der Königin Elisabeth, das sich fast unverändert durch die Jahrhunderte erhalten hatte. Friedvoll lag es in seiner vollendet stilgerechten Umgebung da. Christina war hingerissen und nahm sich vor, hier glücklich zu sein, wie immer die Bewohner sich zu ihr stellen mochten. Der Lakai, der den Wagenschlag öffnete, posite ebenfalls in das Bild. Ihre Verwandten verstanden es, die Würde des Ortes zu wahren. In der großen Halle mit dem Marmorestrich war es wie in einem Eiskeller im Vergleich zu der Hitze draußen. Christina folgte dem Diener über einige Stufen am Ende der Halle in ein sehr schönes, getäfeltes Zimmer. Honoria Morland, die an einem Schreibtisch beim Fenster saß, erhob sich, um sie zu empfangen.

Durch Christinas Kopf blitzte der Gedanke, daß ihre Tante viel weniger als der Lakai zur Umgebung paste. Sie war viel zu modern, viel zu geschäftig für diesen Rahmen. Es fehlten ihr die Eigenschaften, die ihre Mutter in so hohem Maße eigen waren und sie befähigt hätten, in ihrem bescheidensten Gewande hier am rechten Platze zu erscheinen.

Honoria ergriff ihre Hand, erkundigte sich noch ihrer Reise, fragte, ob sie eine Tasse Tee haben wolle. Dann goß sie ihr einen lauwarmen Abtud, der wohl schon eine Stunde gestanden haben mochte, in eine Tasse und setzte ihn ihr vor.

Während des Gespräches musterte sie Christina. Das Mädchen sah unwahrscheinlich jung aus, hoch aufgeschossen und etwas linkisch. Dank ihrer außerordentlich schönen Hautfarbe konnte man sie nicht häßlich nennen, aber sie war entschieden unbedeutend. Ihr Aufzug war einfach schändlich. Da mußte etwas geschehen, damit man sie sehen lassen konnte, falls es einmal nötig war. Anziehend an ihr war nur die Stimme, eine tiefe, weiche, ungewöhnliche Stimme. Honoria, die gewohnt war, auf die Vorzüge und Fehler junger Mädchen zu achten, wie ein Pferdehändler auf dem Viehmarkt, vermerkte das sorgsam. Sie hatte keinen ungünstigen Eindruck von ihr. Das Mädchen war offenbar schlichtern, ein nicht unerwünschter Fehler angesichts ihrer Stellung zu dem Hause, aber sie hatte ein kluges, sanftes Gesicht. Sie würde wahrscheinlich eine große Stütze sein und konnte jetzt, wo Pearl so viel auswärts war, die Pflichten der Haustochter übernehmen, ohne natürlich auf deren Rechte Anspruch zu haben.

Zu ihren Gunsten sprach auch der Umstand, daß sie leicht zufriedenzustellen schien. Honoria führte sie hinauf in das für sie bestimmte Zimmer. Es lag unter dem Dach und Miß Johnstone war nicht damit zufrieden gewesen. Tatsächlich war es auch nicht bescheidener, als das der Kammerzofe, aber es hatte eine wundervolle Aussicht über den Park und die Gärten, bis hinaus an die Dünen.

„Oh, was für ein hübsches Zimmer, und die prachtvolle Aussicht!" strahlte Christina.

„Es freut mich, daß es dir gefällt", sagte Honoria um einen Ton herzlicher. Sie ließ sie allein, damit sie ihre Sachen auspacken könne.

Lady Honoria fand ihre gute Meinung von Christina bestätigt, als sie ihr gleich nachher die Einladungen zu ihrem Gartenfest zu schreiben auftrug. Sie übernahm sie ohne weiteres. Freilich schien es ein bißchen ungewöhnlich, sie so unmittelbar nach der Ankunft an die Arbeit zu setzen, aber am nächsten Morgen würde vielleicht Herbert sie brauchen, und jedenfalls war es angezeigt, schon von allem Anfang an den Grundsatz durchzuführen, daß nicht er allein auf ihre Dienstleistungen Anspruch hatte. Herbert, der auswärts zu tun gehabt, sah seine neue Sekretärin erst, als es um acht Uhr den Salon betrat. Er war enttäuscht, sie ihrer Mutter, für die er große Bewunderung hegte, so unähnlich zu finden; aber sie gefiel ihm, und ihre Begeisterung über die Schönheit des Schlosses und seiner Lage berührte ihn angenehm.

Aus dem Gespräch ging hervor, daß Pearl sich gegenwärtig auf einer Besuchsreise befand und daß man in einigen Tagen nach London übersiedeln werde, wo die Morlands ein Haus besaßen. Christina würde bis zum Schluß der Parlamentssession bei Sir Herbert in London bleiben, und dann wahrscheinlich mit ihm nach Schloß Morland zurückkehren und ihn bei der Niederschrift seiner Lebenserinnerungen helfen. an denen er eben arbeitete. Christina war damit wohl zufrieden. Für London hatte sie nicht viel übrig; das war gut für die reichen Leute, für die der Daimler bereitstand, wenn sie bei heißem oder schlechtem Wetter auszugehen hatten. nicht aber für die Wenige derer, die sich in den Omnibussen [illegible] müssen.

(Fortsetzung folgt)

Die Sehnsucht des Christian Schlenderer

(Schluß)

Skizze von Richard Salzburg

Und Frau Ursula wachte. Sie versuchte, sich mitzufreuen, ganz mitzufreuen. Und sich hineinzudenken in die Sehnsucht ihres Christian. Aber das konnte sie nicht. Fast alle lieben, gemütvollen Seiten ihres Ehegerrn hatten sich ihr während der langen Jahre entfaltet, freudeverklärt und leidumduftet, aber die eine war ihr verschlossen geblieben, und gerade die wesentlichste — die Seite, wo eine Sehnsucht flammte in heißer Lohe, der Welt entgegen. Die hatte sie nicht in ganzer Klarheit sehen können, dazu besaß ihre eigene Persönlichkeit nicht die subtilen Augen. Doch sie glaubte an die Echtheit, Ehrlichkeit und Naturgegebtheit dieser Sehnsucht, sie glaubte an sie, und darum wollte sie Christian die Freude der Erfüllung von ganzem Herzen gönnen. Darum wachte sie, darum wollte sie ihn rechtzeitig wecken. In dem Bewußtsein, etwas Schönes vorzuhaben, waren ihr die Stunden eine Art Weihe; eine wundervolle Gelegenheit, ihren fraulichen Opfersinn zu betätigen. Lange beschäftigte sie sich mit ihren Gedanken, kleinen lieben, lichten Gedanken. Und die alte Uhr, mit dem freundlichen Gesicht und den schwarzen Gewichten an den langen Messingsaiten, die Uhr, die schon ihrer Eltern Lebensstunden mit gemütlichem Pendelschlag begleitet hatte, tickte geschäftig durch die, ach so wichtige Nacht. Dann nahm sie die Postille und blätterte, und las und dachte wieder. Und wie sie so las, kam der Schlaf, der hässliche ironische Geselle und tupfte sacht an ihre Stirn: „Sollteit längst schlafen, altes Menschlein!" Doch Frau Ursula scheuchte ihn fort und verbat sich die Mahnung. „Geh, ich muß munter bleiben. Hörst du nicht, wie Christian . . . ach ja, er schnarcht halt wieder so . . . muß wissen, Christian vereelt." Aber der Schlaf kam wieder und tupfte wieder an ihre Stirn. „Geh doch, geh doch!" sagte Frau Ursula, sah aber sehnsüchtig nach dem Becher auf dem Schrank von Kirschbaumholz. Und wieder tupfte der ironische Schlaf. „Ach geht nur, ich muß jetzt wach bleiben." Aber ein Gähnen unterbrach ihre Worte und ließ sie nicht deutlich hörbar werden. Und als der Schlaf wieder kam, da sah ihn Frau Ursula nur lächelnd an und sagte nichts mehr; sie schlief allmählich ein, fest und gut. Der Hauptlog auf der aufgeschlagenen Postille.

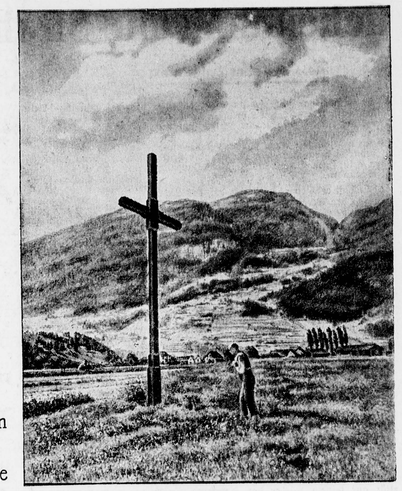
Und die Sehnsucht des Christian Schlenderer, die schon das Schiff der Erfüllung zu besteigen vermeint hatte, die stand am nächsten Morgen, blaß und stumm, am Oderufer und sah, wie der Dampfer „König Frib" sich zur Fahrt nach Stettin rüstete. Sie sah den Kapitän mit der Uhr in der Hand ungeduldig auf der Kommandobrücke warten, sie zuckte zusammen, als es zweimal hintereinander gellend pfiff, und schüttelte sich in Wehmut, als der Dampfer ohne sie davonfuhr, weit fort — nach Stettin.

Gerade als es vom Nikolaiturm 5 Uhr schlug, kräftig und feierlich, erwachte Christian Rinus war es hell, taghell und am Tisch saß, lan, einsinnig, beim letzten blassen Schein der Petroleumlampe, seine Ursel, die ihn hatte drucke nur abgebrochene Sätze zustande: „Sei doch nicht böse, Christian . . . ich hatte ja nicht . . ., ich wollte es ja nur gutmachen. Daß ich auch einschlafen mußte . . ., ich hab auch so gar nichts davon gemerkt. Aber die alten Knochen, die wollen eben nicht mehr . . ." „Na laß nur, Ursel," begütigte sie der Alte, „laß nur, deswegen wollen wir uns doch nicht zanken oder verfinden. Es ist nur schade um die schöne Fahrt. Ich habe mich wirklich kindisch auf sie gefreut. Bleibt eben die Hoffnung auf ein andermal." Und er klopfte seine Pfeife, indes sich Frau Ursel anschickte, Feuer zu machen.

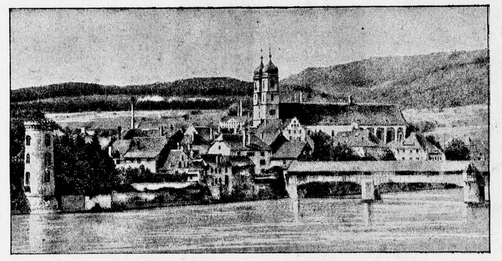
Frau Ursel schämte sich tagelang ihrer verunglückten Nachtwache. Schon, weil da die beiden Nachbarn waren, die mit allerhand gönnen. Darum wachte sie, darum wollte sie ihn rechtzeitig wecken. In dem Bewußtsein, etwas Schönes vorzuhaben, waren ihr die Stunden eine Art Weihe; eine wundervolle Gelegenheit, ihren fraulichen Opfersinn zu betätigen. Lange beschäftigte sie sich mit ihren Gedanken, kleinen lieben, lichten Gedanken. Und die alte Uhr, mit dem freundlichen Gesicht und den schwarzen Gewichten an den langen Messingsaiten, die Uhr, die schon ihrer Eltern Lebensstunden mit gemütlichem Pendelschlag begleitet hatte, tickte geschäftig durch die, ach so wichtige Nacht. Dann nahm sie die Postille und blätterte, und las und dachte wieder. Und wie sie so las, kam der Schlaf, der hässliche ironische Geselle und tupfte sacht an ihre Stirn: „Sollteit längst schlafen, altes Menschlein!" Doch Frau Ursula scheuchte ihn fort und verbat sich die Mahnung. „Geh, ich muß munter bleiben. Hörst du nicht, wie Christian . . . ach ja, er schnarcht halt wieder so . . . muß wissen, Christian vereelt." Aber der Schlaf kam wieder und tupfte wieder an ihre Stirn. „Geh doch, geh doch!" sagte Frau Ursula, sah aber sehnsüchtig nach dem Becher auf dem Schrank von Kirschbaumholz. Und wieder tupfte der ironische Schlaf. „Ach geht nur, ich muß jetzt wach bleiben." Aber ein Gähnen unterbrach ihre Worte und ließ sie nicht deutlich hörbar werden. Und als der Schlaf wieder kam, da sah ihn Frau Ursula nur lächelnd an und sagte nichts mehr; sie schlief allmählich ein, fest und gut. Der Hauptlog auf der aufgeschlagenen Postille.

Und die Sehnsucht des Christian Schlenderer, die schon das Schiff der Erfüllung zu besteigen vermeint hatte, die stand am nächsten Morgen, blaß und stumm, am Oderufer und sah, wie der Dampfer „König Frib" sich zur Fahrt nach Stettin rüstete. Sie sah den Kapitän mit der Uhr in der Hand ungeduldig auf der Kommandobrücke warten, sie zuckte zusammen, als es zweimal hintereinander gellend pfiff, und schüttelte sich in Wehmut, als der Dampfer ohne sie davonfuhr, weit fort — nach Stettin.

Gerade als es vom Nikolaiturm 5 Uhr schlug, kräftig und feierlich, erwachte Christian Rinus war es hell, taghell und am Tisch saß, lan, einsinnig, beim letzten blassen Schein der Petroleumlampe, seine Ursel, die ihn hatte

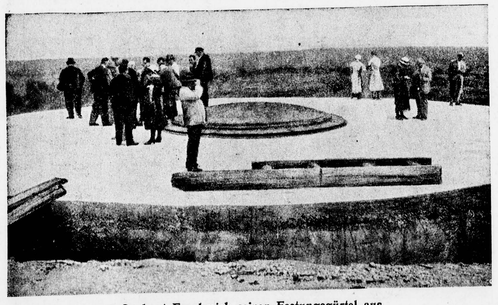


Allerheiligen im Hochgebirge



Eine berühmte Kirche ausgeraubt

In Säckingen drangen Diebe in das St. Fridolin-Münster ein und stahlen das Meßgewand des heiligen Fridolin sowie verschiedene andere Reliquien und Kostbarkeiten. Das Münster wurde im Jahre 1698 erbaut und ist bekannt wegen seiner beiden 80 Meter hohen Zwiebeltürme. In seinem Innern birgt es die Gebeine des Schutzheiligen, des irischen Glaubensboten Fridolin.



So baut Frankreich seinen Festungsgürtel aus

Es ist jetzt zum ersten Mal gelungen, einen der neuen französischen Panzertürme zu photographieren, die innerhalb des französischen Festungsgürtels an der deutschen Grenze gebaut werden. Der auf unserem Bilde zu sehende steht in der Nähe des während des Weltkrieges heiß umkämpften Forts Douaumont. Hier sind in kurzer Zeit vier solcher Panzertürme erbaut worden, denen die modernsten Erfahrungen der Kriegstechnik zugrunde gelegt wurden. Im Hintergrund sieht man das allmählich vernarbende Trichterfeld.

werden wollen. Ein Blick auf die Uhr: Fünf. „Also verschlafen, — vorbei." Sollte er doch noch zum Hafen gehen. Aber es war wohl zwecklos. Leider; eine schöne Gelegenheit, die erste schöne, verpaßt," halblaut sprach er's zu sich.

Da wachte Frau Ursula auf: „Ach du mein . . . Christian . . . was ist denn — ach du lieber Gott, es ist ja Fünf," „Ja, ja, du hast mich richtiggehend verschlafen lassen; hättest du lieber den Wecker gestellt. . . ." „Nun, Christian, vielleicht wartet der Dampfer noch. „Nee, der ist über alle Berge. Und meine Aussicht, nach Stettin zu kommen, ist für immer begraben." Schlenderers Worte klangen wehmütig. Und nach einer Pause stieß er, mehr bitter als schmerzlich, hervor: „Es sollte eben nicht sein." Frau Ursel wußte in ihrer Verlegenheit nicht, was sie sagen sollte. Sie

An den Kapitän des Dampfers schrieb er einen Brief: „Sehr geehrter Herr Kapitän! Indem ich mich verschlafen habe, konnte ich an der Fahrt nicht teilnehmen. Sie müssen nicht böse sein. Das nächste Mal hoffe ich ganz bestimmt, nicht zu verschlafen und erbitte ich Ihr neues Anerbieten, mit freundlichen Grüßen. Christian Schlenderer. Postschaffner a. D."

Doch eine Antwort kam lange nicht, so sehnsüchtig Schlenderer wartete. Endlich eine Karte: „Alter Schwede; Also doch verschlafen. Ich hoffe demnächst wieder in O. zu sein. Ob's wieder nach Stettin gehen wird, weiß ich nicht. Wir wollen das beste hoffen. Viele Grüße! Ihr Lübcke." Christian Schlenderer freute sich über alle Maßen. Stolz ging er wieder an der Oder spazieren und fragte, wie früher, Schiffe und Dampfer nach Art und Ziel der Reise. Aber viel selbstbewußter; denn er war ja gewissermaßen selbst Reisender auf der Oder. Manche lächelten über ihn; es war dumm und herzlos; er trug ja seine Fahrt nach Stettin gewissermaßen schriftlich in der Tasche. Und seine Frau freute sich erst; dann die Erinnerung an ihre unglückselige Nachtwache quälte sie immer noch. Manchmal gingen sie zusammen spazieren. Da sagte wohl Schlenderer gelegentlich: „Da sieh mal, dieser Appelschaa ist nur ans Ufer gemuth bei Krappitz", oder „sieh nur diese Leute scheiden Jalle aus Kussa bei Neusalz. So richtige Weltreisende findet man selten.

Aber es wurde Herbst und der „König Frib" meldete sich nicht. Er lag auf der Werft in Reparatur, doch Schlenderer wußte es nicht. Nie aber zweifelte er daran, daß er seine große Fahrt doch noch machen würde. Der Winter machte sich bemerkbar, der Winter ist hässlich, Sturm und nasse Schneeflocken treibt er den Menschen ins Gesicht, in den Hals. Mit eisiger Hand greift er nach dem Leben. Und auf Christian Schlenderer hatte es dieser Winter besonders abgesehen.

Eines Tages vermochte Schlenderer nicht aufzustehen. „Laß nur, Ursel", sagte er, „das vergeht schon wieder." Aber es verging doch nicht. Der Arzt kam: „Lungenentzündung." Und der alte Postbote Christian Schlenderer starb. Seine letzten Worte aber waren: „Gelt Ursel, wir zwei." — Als auf seinem Grabhügel längst das erste Grün des Frühlings sprosste, kam an Frau Ursula eine Karte. „Also, mein lieber Herr Schlenderer, nun kanns wieder losgehen. Am 13. April sind wir in O. Am nächsten Tage gehts zurück nach Stettin. Halten Sie sich bereit: Bier einbalb. Ihr Lübcke." Aber der Kapitän des „König Frib" war erstaunt, als ihn kurz nach seiner Ankunft in O. eine alte, gebückte Frau in Trauer anredete: „Sind Sie der Herr Kapitän Lübcke?" und auf seine bejahende Antwort weiter sagte: „Mein Mann, der Postschaffner Schlenderer, ist seit fünf Monaten tot. Er kann also Ihrer werten Einladung nicht mehr Folge leisten ..." und mit tränenerstickter Stimme fortfuhr: „Aber glauben Sie mir, lieber Herr, freuen täte er sich so sehr; sehen Sie, damals, vorigen Sommer, da war ich ja nur schuld, daß er nicht mit konnte." Und im weiteren erfuhr der Kapitän noch vieleriei von der großen Sehnsucht des kleinen Mannes, der im schlichten Dienstrock sein Leben verbracht hatte, so viel, als das gutmütige Verständnis der Frau Ursel zu deuten und zu erzählen vermochte.

Christian Schlenderer aber ruht nun seit Jahren auf dem Friedhof, und seine große Sehnsucht ist längst ein Traumbildchen geworden der weltengroßen erhabensten Sehnsucht, die in Sturm über die Erde braust und im frommen Menschenherzen zum Himmel klingt.

Ein internationales Waffenlager auf den Balearen?

In neuerer Zeit werden von französischer Seite aus Pläne vorgeschoben, die darauf abzielen, einen internationalen Waffenpark einzurichten, in dem die schweren Kriegs-Mittel der Mächte untergebracht würden, und die dort zur Verfügung des Völkerbundes stehen würden. Es handelt sich in erster Linie um Tanks, schwere Geschütze und Bombenflugzeuge. Dieses Waffenlager soll in Spanien eingerichtet werden, und zwar auf der Inselgruppe der Balearen. Diese im westlichen Mittelmeer gelegene Inselgruppe ist seit dem Altertum berühmt, da ihre Bewohner die Steinschleuderer der alten Söldnerheere gestellt haben. Unser Bild zeigt die malerische Küste der Insel Banabular. Im Vordergrund erhebt sich der sagenhafte Felsen, auf dem der letzte Maurenkönig seine Zuflucht gesucht haben soll.

Geheimnisvolle Strahlen aus dem Weltall

Dr. G. M. Pazaurek

Hess' seltsame Entdeckung

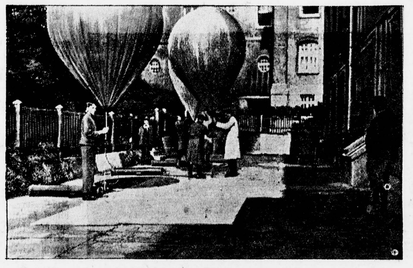
Es ist noch gar nicht so lange her, daß die Wissenschaft Klarheit gewonnen hat über die Natur des Lichtes. Bedeutende Denker früherer Zeiten waren geneigt, den Ursprung des Lichtes im menschlichen Auge selbst zu suchen, und es bedurfte geraumer Zeit, um die uns heute allen geläufigen Gesetze der Lichtfortpflanzung zu ergründen.

Zunächst erschien es natürlich, daß das Licht nur aus den Strahlen besteht, die vom menschlichen Auge wahrgenommen werden. Es zeigte sich aber, daß z. B. eine photographische Platte schon viel mehr sieht als der Mensch. Die Wissenschaft untersuchte alle Erscheinungen und erweiterte den Bereich des sichtbaren Lichtes nach der einen Seite über das infrarote Licht bis zu den langen Radiowellen und über das ultrarote Licht und die Röntgenstrahlen bis zu den sogenannten Gamma-Strahlen des Radiums. Während die Röntgenstrahlen den menschlichen Körper durchdringen, sind die Gamma-Strahlen noch viel wirksamer. Es genügt, im Keller eines massiven Hauses ein Zehntausendstel Gramm Radium aufzustellen, um im Dachstock die Wirkungen seiner Strahlen deutlich wahrzunehmen. Mit diesen Entdeckungen glaubte man am Ende zu sein.

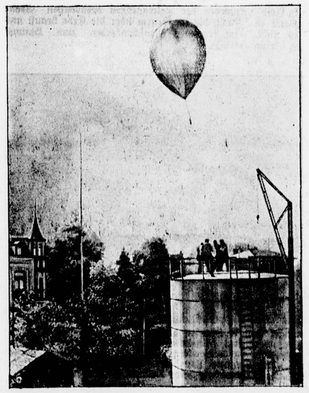
Um so größer war das Erstaunen, als der österreichische Physiker Heß eine Strahlenart fand, deren Wirkung überhaupt nicht auszuschalten war. Sie durchdrang alles. Es war der kosmische oder „Ultrastrahl".

Es ist bekannt, daß Elektrizität auf keinem Körper dauernd haften bleibt, sondern mit der Zeit verschwindet. Versuche haben ergeben, daß die umgebende Luft, die an sich elektrischen Strom nicht leitet, durch Bestrahlung mit Röntgen- oder ultravioletten Strahlen zu einem Leiter wird. Obgleich man alle bekannten Strahlenarten durch Blei fernhalten kann, bleibt die Luft aber immer ein wenig leitend. Das ist die störende Wirkung der Ultrastrahlen, die überall auf der ganzen Erde vorhanden sind und deren Ursprung man nicht kennt.

Die Frage nach der Herkunft der Ultrastrahlen ist besonders schwierig, weil die beobachteten Tatsachen auf allen Punkten der Erde einander gleichen. Weder die Tageszeit noch die Konstellation der Sterne bewirkt eine Aenderung der Ultrastrahlung. Von allen Richtungen des Weltalls her flutet diese Energie, ohne daß man sich eine Ursache für ihre Entstehung denken könnte.



Die drei zusammengekoppelten Ballone werden mit Gas gefüllt



Der Registrierballon steigt auf

Messungen unter Wasser . . .

Da die Wirkung der Ultrastrahlen an elektrischer Entladung zu sehen ist, benutzt man als Meßinstrument zwei Metallfäden, die man elektrisch auflädt. Durch die absolute Wirkung der Ladung werden die nur wenige tausendstel Millimeter starken Fäden gespreizt. Sie fallen langsam zusammen, wenn die Entladung durch die Luft — eben infolge des Hinzukommens der Ultrastrahlen — langsam erfolgt. Dieser Vorgang dauert sehr lange und wäre für das menschliche Auge noch viel weniger sichtbar wie etwa die Bewegung des großen Zeigers einer Uhr. Aufgrund ist man bestrebt, die Messung auf möglichst lange Zeit auszudehnen, um damit ihre Genauigkeit zu erhöhen. Daher ist es vorteilhaft, die Fäden in gleichmäßigen Zeitabständen zu photographieren. Um jede menschliche Beeinflussung und alle Wirkungen der Umgebung von den Meßapparaten fernzuhalten, verschließt man ihn in ein hermetisch abgeschlossenes Gefäß. Ein Lämpchen, das mit Hilfe einer Uhr in gleichmäßigen Abständen eingeschaltet wird, beleuchtet den Faden, dessen Stellung damit auf einer photographischen Platte, wenn nötig zusammen mit Temperatur- und Luftdruckangaben festgehalten wird. Müssen werden solche mit mehreren hundert Aufnahmen bedeckten Platten unter dem Mikroskop mehrfach ausgemessen.

Auf der Suche nach einem Ort, an dem es keine Ultrastrahlen gab, stellte man die Meßinstrumente in tiefen Gletscherspalten und in den Stollen von Salzbergwerken auf. Tatsächlich wurde eine Abnahme der Strahlung mit zunehmender Tiefe bemerkbar. Damit war die Annahme gerechtfertigt, daß die Ultrastrahlen nicht irdischer Natur sind, sondern aus dem Kosmos zu uns gelangen. Man nennt sie deshalb auch kosmische Strahlen. Der amerikanische Gelehrte Millikan versenkte seine Apparate in einem See und glaubte festgestellt zu haben, daß schon in fünfzig Meter Wassertiefe die Ultrastrahlung aufhöre. Der deutsche Physiker Professor Regener von der technischen Hochschule in Stuttgart konnte bei seinen berühmten Versuchen auf dem Bodensee noch in 250 Meter unter dem Wasserspiegel eine deutliche Wirkung der Ultrastrahlen nachweisen. Es war naheliegend zu vermuten, daß in größeren Tiefen die Strahlung immer stärker werden müßte.

. . . und in 30 Kilometer Höhe

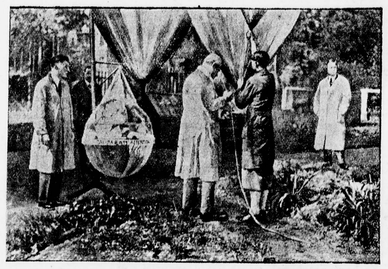
Piccards Rekordfahrt führte ihn in 16 000 Meter Höhe. Auch er hat sich bei seinem Ballonflug mit Messungen der Ultrastrahlen beschäftigt. Leider funktionierten seine Instrumente nicht so einwandfrei, daß man daraus hätte irgendwelche Schlüsse ziehen können. Unbemannte Ballons der Friedrichshafener Drachenstation haben die üblichen meteorologischen Instrumente bis 23 Kilometer hoch gebracht und damit den eigentlichen Welt-Höhenrekord geschaffen. Da die Meßapparate vollautomatisch arbeiten, ja die Anwesenheit eines Menschen sogar hinderlich ist, lag nichts näher, als durch unbemannte Ballons die Ultrastrahlenmessungen in der Stratosphäre vorzunehmen. Der Meßapparat ist kaum armlang und kann vierundzwanzig Stunden ununterbrochen arbeiten. Die Sicherheit bestand weniger darin, ihn in die Stratosphäre hinaufzuschicken, als ihn möglichst unverletzt wieder herunterzubekommen. Mehrere Ballons werden daher miteinander verbunden und an ihnen die Gondel mit dem Meßapparat befestigt. Ein Teil von ihnen soll in einer gewissen Höhe, im vorliegenden Falle also in 30 000 Meter Höhe, platzen. Sie zerreißen, weil der äußere Druck in dieser Höhe stark abgenommen hat und der sich ausdehnende Wasserstoff die verschlossene Ballonhülle sprengt. Ein oder zwei weitere Ballone, die schwächer gefüllt wurden, platzten nicht. Sie gehen zwar der Gondel seinen Auftrieb mehr, können aber den Sturz wie ein Fallschirm, so daß der Apparat, der natürlich noch besonders gesichert ist, unversehrt unten ankommt. Bis jetzt bereiteten die Gummihüllen der Ballone gewisse Schwierigkeiten, da sie statt zu zerplatzen, in den Nähten aufrissen. Die Versuche, die von der Stuttgarter Technischen Hochschule vorgenommen werden, sollen in der nächsten Zeit mit besseren Ballonhüllen fortgesetzt werden.

Deutsche Forscher in den Anden

Zu Ostern fuhr von Bremen der Dampfer „Erinet" mit der Forschungsexpedition des deutsch-österreichischen Alpenvereins ab. Unter ihren Mitgliedern befindet sich der junge Physiker und durch die Himalajaexpedition 1930 bekannte Bergsteiger Hörlin, der mit Apparaten der Technischen Hochschule in Stuttgart zur Messung der Ultrastrahlen ausgerüstet wurde. Seine Messungen sollen die Frage entscheiden, ob die Ultrastrahlung tatsächlich auf der ganzen Erdoberfläche die gleiche Intensität hat. Zu diesem Zwecke wurde auf dem Schiff in einem besonderen Gestell der Meßapparat aufgebaut. Seine Beobachtungen erstrecken sich von Bremen bis zur Magellan-Straße und werden auf den 6000 Meter hohen Bergen von Peru fortgesetzt, um zeitliche Schwankungen festzustellen. Die ersten Nachrichten bestätigen die aus den früheren Erfahrungen gemachten Annahmen.

Nachdem die Art der Ultrastrahlen mit exaktesten Methoden erforscht wurde, bleibt die letzte und die schwierigste Frage: Welche Prozesse verursachten ihre Entstehung? Nach einigen Theorien entsteht die Ultrastrahlung bei dem Zerfall, bzw. dem Aufbau der Materie im Weltall. Vielleicht entstand sie bei einer geheimnisvollen Katastrophe im Weltall, die vor Milliarden von Jahren im Kosmos stattgefunden hat.

Prof. Dr. Erich Regener,
der Vorstand des Physikalischen Instituts der Technischen Hochschule in Stuttgart.



Die Apparategondel wird an einem der Ballone belestigt

Das läßt tief blicken . . .

Fernsehen auf dem Meeresgrund

Vor zwei Jahren erregte es in der ganzen Welt ungeheures Aufsehen, als es dem amerikanischen Naturforscher Beebe mit seiner Tauchkugel gelungen war, in eine Rekordmeerestiefe von über 400 Meter vorzudringen, um dem Leben der Tiefsee seine Geheimnisse abzulauschen. Taucherarbeit, ob wissenschaftliche oder praktische, ist in solchen Tiefen schwierig und gefährlich. Der deutsch-amerikanische Meeresforscher Dr. Hartmann scheint nun mit dem von ihm gebauten 'Tiefferneseher' das Problem seiner Lösung nahegebracht zu haben. In seiner unbemannten, in die Tiefe hinabsenkenden, an Drahtseilen hängenden Stahlkugel befindet sich ein starker Beleuchtungsapparat, ein elektrischer Fernseher, dessen Bilder durch Kabel übertragen, im Laboratorium des Schiffes auf einem Schirm erscheinen, und ein neuzeitlicher Kinoaufnahmeapparat, der vom Schiff aus bedient werden kann. Durch die sinnreiche Einrichtung von Zusatzapparaten wird es dem Forscher auf dem Schiff möglich, mit dem Apparat an die mit dem Fernseher entdeckten Wunder der Tiefsee heranzugehen und ihre Eigenheiten mit dem dann eingeschalteten Kinoaufnahmeapparat für alle Zeit festzuhalten.

Es dürfte nicht mehr lange dauern, bis uns die Kinos durch diese Naturdokumente über die Märchenwelt der Tiefsee einen Einblick verschaffen in ein dem Menschen bisher fast vollkommen verschlossenes Reich der Natur.

Die Tiefseefernseher dürfte das Wunderinstrument für die Kinoberichterstattung aus der Tiefsee und vom Meeresgrunde werden. Das unbekannte Leben der bizarren Tiefseefische, die farbenen und formenprächtigen unternesselnden Korallengärten, das Werden und Vergehen der Tier- und Pflanzengemeinschaften der dunklen Tiefe, die Suche nach Städten und Schätzen auf dem Meeresgrunde, die Taucherarbeit an gesunkenen Schiffen usw. dürften Aufnahmemöglichkeit für die Linsen des Tiefseefernsehers abgeben, wie sie wohl kaum abenteuerlicher und fesselnder gefunden werden können.

Der erste von Dr. Hartmann gebaute Apparat ist für Tiefen bis zu 5000 Meter arbeitsfähig. Er wird von dem Forscher augenblicklich im Mittelmeer erprobt, wo er zwischen Afrika und Sizilien die Ruinen einer vorgeschichtlichen Stadt auf dem Meeresgrund entdeckt hat. Wenn die drahtlose Bildübermittlung, an der in der ganzen Welt fieberhaft gearbeitet wird, erst weitere Fortschritte gemacht haben wird, dann kann der Tiefseeforscher sogar die Resultate unmittelbaren Einblick gewinnen in das Leben der Tiefsee und jene abenteuerliche Welt bei der Zigarre im Klubsessel genießen. Weitere Wunder werden sich erschließen, wenn es gelingen sollte, durch Einbau des Mikroskopes in den Tiefseefernseher auch die geradezu phantastische Kleintier- und Pflanzenwelt der Meeresriefe mit der Linse zu erfassen. Ungeahnte Möglichkeiten ergeben sich hier für unsere Forschung.

Dr. P.

Ein Blitzstrahl wird gefilmt

Die Sorge um den Blitzschutz ist heute schon so dringend geworden, daß man ihn nicht mehr von der Tagesordnung absetzen darf. Mit wissenschaftlicher Gründlichkeit bemüht man sich zunächst, festzustellen: Was ist eigentlich ein Blitz? So erstaunlich die Tatsache auch klingen mag, die eigentlichen Vorgänge sind noch völlig ungeklärt. Es war also wichtig, daß von der Technischen Hochschule Berlin eine wissenschaftliche Station zur Untersuchung und Messung der elektrischen Erscheinungen auf dem Boden-Berg in Tessien eingerichtet worden ist. Der Leiter dieser Station hat beim Erscheinen von Gewittern mit den ihm zur Verfügung gestellten Apparaten und modernsten und raffiniertesten Untersuchungsmethoden dem Blitz das Geheimnis abzulauschen.

Es handelt sich hier nicht um eine Station, wie sie auf dem Monte Generoso eingerichtet worden war, um die ungeheure Energie der Blitze den Zwecken der Atomzertrümmerung nutzbar zu machen, sondern um die Feststellung der für Gewitter charakteristischen, ungeheuerlich starken Schwankungen der Luftelektrizität. Mit geeigneten Methoden werden diese Schwankungen so ungemein deutlich, daß die Ausschläge eines Galvanometers von einer Filmkamera fortlaufend registriert werden. Nach Vorbeizug des Gewitters bietet sich im Hand der auf dem Filmbande festgehaltenen Zeichnungen Gelegenheit, in aller Ruhe die wissenschaftliche Auswertung der mit dem Gewitter verbundenen Erscheinungen vorzunehmen. Man kann dabei die sehr kurze Dauer eines Blitzes verlängern, indem man ihn mit der Zeitlupe fotografiert und dann die elektrischen Vorgänge in beliebiger Verbreiterung untersucht.

Die Station selbst sieht wie ein kleines Fort aus. Eine metallene, große, halbbirnförmige Blechhaube, die mit einem Eingangsschacht versehen ist, birgt die vielen Apparate, die zu den nicht ganz ungefährlichen Versuchen notwendig sind. Eng verbunden sind sie durch vielen Schaltern und einer verwirrenden Fülle von Drähten, Motore, Hochwaukumröhren Kondensatoren und Filmapparate aufgebaut. Naht ein Gewitter heran, so eilt der Stationsleiter in sein Blitzlaboratorium, und setzt eine an der Spitze der Haube angebrachte sehr schnell rotierende Aluminiumscheibe, die als Antenne dient, in Bewegung. Das ganze Gewitter wird hier in optische Erscheinungen umgeformt. Sehr aufregend ist der Dienst des Beobachters auf der Bolzenhaube, weil er Tag und Nacht auf dem sehr oft von Gewittern heimgesuchten Berge seinen Dienst tun muß.

Die Wissenschaft erwartet mit Spannung die Ergebnisse der Station auf dem Zobten. Die endgültige Beseitigung der häufigen Störungen von Fernleitungen unserer Großkraftwerke muß bald Wirklichkeit werden.

Arbeiten an Wasserleitungen

Weit mehr als früher wird von dem heutigen Landwirt verlangt, daß er auch Ausbesserungen von Wasserleitungen ausführen muß. Es ginge weit über den Rahmen dieses Blattes hinaus, wollte ich einen umfassenden Aufsatz über Wassergewinnung, Wasserleitungen und Kläranlagen bringen; dieser Aufsatz soll den Landwirt nur mit den verschiedenen Rohrverbindungen und deren Technik vertraut machen.

Arbeiten mit Bleirohren. Der Installateur arbeitet sehr viel mit Bleirohren. Blei wird auch noch in Form von Barren und Bolle zum Dichten der Eisenrohrverbindungen und in Verbindung mit Zinn zum Löten gebraucht; die Biegsamkeit der Bleirohre trägt vor allem zu Stelle des flüssigen Bleies kann man die Rohre auch mit sog. Bleiwolle verstemmen. Die Wolle wird zu Zöpfen gedreht und diese werden dann in die Muffe eingestemmt, so daß das Dichten der Rohrverbindungen ohne Kokosfen und ohne Schmelzen von Blei vor sich geht. Die Bleiwolle muß von unten bis oben in der Muffe gut verstemmt sein. Die Form der Stemmeisen, die sich der der Strickeisen, siehe Abb. 8, nähert, dürfte als bekannt vorausgesetzt werden. Die Stärke dieser Eisen richtet sich nach dem Rohrweiten. Abb. 9 zeigt eine mit Bleiwolle fertig verstemmte Rohrmuffe. Warmwasserleitungen soll man nicht mit Blei verstemmen, da sonst leicht ein Undichtwerden eintritt; es gibt dafür besondere Eisenkitte.

Das Legen schmiedeeiserner Wasserleitungen stellt an die Geschicklichkeit besondere Anforderungen. Die Rohre, z. T. 5 bis 6 m lang, müssen erst auf Länge geschnitten und mit Gewinden versehen werden. Auch das Biegen der Rohre und das Dichten der Formstücke mit Hanf und Mennige erfordert Geschicklichkeit. Sollen bereits verlegte guß- und schmiedeiserne Rohre noch Abzweigungen erhalten, so müssen sie angebohrt werden. Zu diesem Zwecke ist das Wasser der betreffenden Leitung abzustellen. Es gibt Bohrwerkzeuge, mit welchen man trotz des Wasserdrucks die Leitungen anbohren kann; die tollen hier aber nicht besprochen werden, da der Landwirt bestimmt Zeit findet, in welcher er das Wasser abstellen kann. Ist das Rohr angebohrt, so wird eine Schelle mit Steg, Gummidichtung und entsprechendem Gasgewinde zum Anschluß der Abzweigleitung angebracht, siehe Abb. 10.

Bei jeder Leitung, die neu verlegt wird, rechne man immer mit der Frostgefahr und baue an den tiefsten Stellen der Leitung Abstell- und Entwässerungshähne ein. Jede unnötige Krümmung der Leitung vermeide man; sie hindert den sonst gleichbleibenden Wasserdurchfluß. Außerdem sind solche Krümmungen und Säke Gefahrenquellen für den Winter, da aus ihnen das Wasser nicht abläuft. Die Abflußleitungen werden vielleicht einmal in einem späteren Aufsatz behandelt. Ergänzend sei hier die Wassermenge im Privatverbrauch noch mitgeteilt; man rechnet je Kopf und Tag: Trink-, Koch- und Reinigungswasser . . 25 Liter

Waschwasser (zur Wäsche) . . 10 bis	15 „
W.-C.-Spülung, einmalig . . 5 bis	6 „
Wannenbad, einmalig . . . . 250 bis	300 „
Brausebad, einmalig	25 „
Sprengen im Garten, je 1 qm	1,5 „
1 Pferd je Tag ohne Reinigung . . .	50 „
1 Hornvieh je Tag ohne Reinigung .	50 „
Reinigen eines Kraftwagens etwa .	200 „

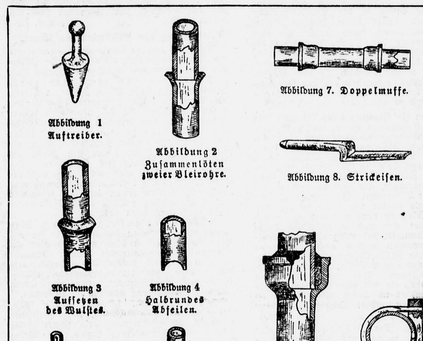


Abbildung 1 Auftreiber.

Abbildung 2 Zusammengelötete zweier Bleirohre.

Abbildung 7. Doppelmuffe.

Abbildung 8. Strickeisen.

Abbildung 3 Auffetzen des Wasserhahnes.

Abbildung 4 Halbrundes Abfeilen.

Abbildung 5 Kreuzlötung.

Abbildung 6 Wulst an Kreuzlötung.

Abbildung 9 Mit Bleiwolle verstemmte Rohrmuffe

Abbildung 10 Schelle.

deren weiteren Verbreitung bei. Bleirohre müssen zusammengelötet werden, wenn man einen Strang verlängern oder wenn man Abzweige zu anderen Zapfstellen schaffen will.

Den Zusammenlöten müssen einige vorbereitende Arbeiten vorangehen. Soll ein Strang verlängert werden, so wird das eine Ende durch einen Auftreiber, siehe Abb. 1, kelchförmig erweitert. Zweckmäßig ist es, das beim Ende vorher mit einer Lötlampe anzuwärmen, da die Bearbeitung dann eine viel leichtere ist. Ist das Rohr geweitet, so daß das andere Ende hineingeht, so wird der Reich und das anzulötende Ende des anderen Rohres mittels Feilen oder Schaber vollkommen blankgemacht. Nun werden die Enden so fest und dicht ineinander gesteckt, daß das Lötzinn nicht durchlaufen kann, siehe Abb. 2. Die blanken Stellen überzieht man mit einer dünnen Talgschicht, um ein Verbrennen zu verhüten; darauf streut man gepulvertes Kolophonium auf die Lötstelle und bringt nun das Lötzinn tropfenweise daran. Es wird so viel Zinn aufgetragen, daß der ganze Raum zwischen den beiden Rohren, siehe Abb. 2, sonary sfrzierte ausgefüllt ist; dann wird noch eine Wulst aufgesetzt, siehe Abb. 3.

Das Löten kann mittels Lötkolben, schneller aber mit der Lötlampe (nicht rußend) geschehen. Die Stichflamme darf nie auf einen Punkt gehalten werden, da das Blei sonst wegschmilzt. Das Blei wird so weit erwärmt, daß das Lötzinn darauf schmilzt.

Ist nun eine Kreuzlötung, also ein Abzweig anzubringen, so ist die Hauptleitung anzubohren. Das abzweigende Rohrende wird halbrund ausgefeilt, siehe Abb. 4, und dann heran, daß es dicht auf dem Hauptrohr aufsitzt, Abb. 5. Nun wird nicht nur der Zwischenraum zwischen beiden Rohren vollgelötet, sondern auch noch eine starke Wulst, siehe Abb. 6, angebracht. Das weiche Zinn wird in erwärmten Zustande mit einem in Talg getränkten Lappen glatt und in Form gebracht; die gedrückte Lötstelle sieht immer viel sauberer aus als die gefeilte. Rohre aus Messing, Kupfer usw. müssen vor dem Verlöten mit Bleirohren an den betr. Enden erst verzinnt werden, da das Zinn sonst nicht haftet.

Arbeiten mit guß- und schmiedeisernen Rohren. Die Eisenrohre haben in den letzten Jahren beachtlichen Eingang in die Wasserversorgung gefunden. Die Hauptleitungen bestehen meist aus zusammengenieteten Gußrohren. Die üblichen T-Stücke, Winkelstücke usw. sind so wohl hinreichend bekannt, so daß ich hier nicht darauf einzugehen brauche. Gußrohrenden ohne Muffe verbindet man durch eine sog. Doppelmuffe, siehe Abb. 7. Zum Dichten der Verbindungsstellen nimmt man mit Leinöl und ungekochtem Hanfstrick und Blei. Das eine Ende des einzusetzenden Rohres umwickelt man mit ungekochtem Strick, auch Weißstrick genannt, und schiebt nun dieses Ende fest in die Muffe des anderen Rohres. Darauf nimmt man das Strickeisen, siehe Abb. 8, und drückt so viel Teerstrick in die Muffe, bis dieselbe etwa zu 1/3 damit gefüllt ist. Das Eintreiben des Teerstricks soll gleichmäßig und ringsherum erfolgen. Das letzte Drittel wird mit geschmolzenem Blei vollgegossen; vielleicht erhöht man auch die Muffe künstlich durch Lehm oder Kitt, um genügend Blei zum Verstemmen zu haben. Erst nach dem Erkalten wird das Blei verstemmt. Als Wärzmittel kingiere Fenchel. — Stelle des flüssigen Bleies kann man die Rohre auch mit sog. Bleiwolle verstemmen. Die Wolle wird zu Zöpfen gedreht und diese werden dann in die Muffe eingestemmt, so daß das Dichten der Rohrverbindungen ohne Kokosfen und ohne Schmelzen von Blei vor sich geht. Die Bleiwolle muß von unten bis oben in der Muffe gut verstemmt sein. Die Form der Stemmeisen, die sich der der Strickeisen, siehe Abb. 8, nähert, dürfte als bekannt vorausgesetzt werden. Die Stärke dieser Eisen richtet sich nach dem Rohrweiten. Abb. 9 zeigt eine mit Bleiwolle fertig verstemmte Rohrmuffe. Warmwasserleitungen soll man nicht mit Blei verstemmen, da sonst leicht ein Undichtwerden eintritt; es gibt dafür besondere Eisenkitte.

Das Legen schmiedeeiserner Wasserleitungen stellt an die Geschicklichkeit besondere Anforderungen. Die Rohre, z. T. 5 bis 6 m lang, müssen erst auf Länge geschnitten und mit Gewinden versehen werden. Auch das Biegen der Rohre und das Dichten der Formstücke mit Hanf und Mennige erfordert Geschicklichkeit. Sollen bereits verlegte guß- und schmiedeiserne Rohre noch Abzweigungen erhalten, so müssen sie angebohrt werden. Zu diesem Zweck ist das Wasser der betreffenden Leitung abzustellen. Es gibt Bohrwerkzeuge, mit welchen man trotz des Wasserdrucks die Leitungen anbohren kann; die tollen hier aber nicht besprochen werden, da der Landwirt bestimmt Zeit findet, in welcher er das Wasser abstellen kann. Ist das Rohr angebohrt, so wird eine Schelle mit Steg, Gummidichtung und entsprechendem Gasgewinde zum Anschluß der Abzweigleitung angebracht, siehe Abb. 10.

Bei jeder Leitung, die neu verlegt wird, rechne man immer mit der Frostgefahr und baue an den tiefsten Stellen der Leitung Abstell- und Entwässerungshähne ein. Jede unnötige Krümmung der Leitung vermeide man; sie hindert den sonst gleichbleibenden Wasserdurchfluß. Außerdem sind solche Krümmungen und Säke Gefahrenquellen für den Winter, da aus ihnen das Wasser nicht abläuft. Die Abflußleitungen werden vielleicht einmal in einem späteren Aufsatz behandelt. Ergänzend sei hier die Wassermenge im Privatverbrauch noch mitgeteilt; man rechnet je Kopf und Tag:

Trink-, Koch- und Reinigungswasser . .	25 Liter
Waschwasser (zur Wäsche) . . 10 bis	15 „
W.-C.-Spülung, einmalig . . 5 bis	6 „
Wannenbad, einmalig . . . . 250 bis	300 „
Brausebad, einmalig	25 „
Sprengen im Garten, je 1 qm	1,5 „
1 Pferd je Tag ohne Reinigung . . .	50 „
1 Hornvieh je Tag ohne Reinigung .	50 „
Reinigen eines Kraftwagens etwa .	200 „

Praktische Ratschläge über Kälberaufzucht

Von Dr. Richau

Alle unsere Bestrebungen sind heutzutage auf Leistungszucht gerichtet. Daß die Jugenderziehung für die spätere Leistungsfähigkeit von ausschlaggebender Bedeutung ist, muß jedem Landwirt, der in erster Linie gesundes Vieh im Stalle haben will, zur Gewißheit werden. Zur Erreichung dieses Zieles ist es notwendig, daß man sich über die Frage klar wird: „Wie ziehe ich meine Tiere zweckentsprechend auf, d. h. wie ernähre und halte ich sie, um die in ihnen schlummernden Anlagen zur vollen Entfaltung zu bringen und somit die Rente, die letzten Endes die Triebfeder aller unser Handlungen ist, so hoch wie möglich sicherzustellen?"

Ist das Kalb geboren, so ist für seine sofortige Entfernung aus dem Kuhstall Sorge zu tragen, sofern nicht besondere Abtalbeställe vorhanden sind, deren Vorzüge darin bestehen, daß sie zugfrei, aber gelüftet, hell und trocken sind. Kälber gehören nicht in den warmen Kuhstall! Als Musterbeispiel kann in dieser Beziehung Ostfriesland hinstellen, wo in der Mehrzahl der Fälle die Kälber in Scheunen an zugfreien Stellen angebunden werden und wo sich die Tiere bei zweckmäßiger Ernährung prächtig entwickeln.

Die natürlichste Nahrung für das Kalb ist die Milch, und zwar die Vollmilch. Ihr Wert beruht darauf, daß sie alle die für den wachsenden Organismus notwendigen Nährstoffe in leicht aufnehmbarer Form enthält, wobei dem Milchfett noch eine besondere Bedeutung zukommt durch seinen hohen Gehalt an Vitamin A, dem wachstumfördernden Lebensstoff. Exakte Untersuchungen haben ergeben, daß von den Eiweißstoffen der Milch über 70 Prozent und von den stickstoffreien Nährstoffen über 65 Prozent zum Ansatz gelangen. Diese Tatsache sollte jeden Aufzüchter von Kälbern zum Nachdenken zwingen und davon abhalten, die sogenannten Ersatzstoffe für die Milch anzuwenden, die immer wieder in Zeitungen und Zeitschriften angeboten mit hochklingenden Namen, angepriesen werden. Gewiß wäre es sehr schön, wenn wir unsere Milch restlos in bare Münzen umsetzen und mit billigeren Ersatzbuttermitteln arbeiten könnten, aber es gibt eben nichts, was geeignet wäre, die Vollmilch restlos zu ersetzen. Auf die Frage eines teilweisen Ersatzes der Vollmilch mit Hilfe von ungesertem Hanfstrick und Blei. Das eine Ende des einzusetzenden Rohres umwickelt man mit ungekochtem Strick, auch Weißstrick genannt, und schiebt nun dieses Ende fest in die Muffe des anderen Rohres. Darauf nimmt man das Strickeisen, siehe Abb. 8, und drückt so viel Teerstrick in die Muffe, bis dieselbe etwa zu 1/3 damit gefüllt ist. Das Eintreiben des Teerstricks soll gleichmäßig und ringsherum erfolgen. Das letzte Drittel wird mit geschmolzenem Blei vollgegossen; vielleicht erhöht man auch die Muffe künstlich durch Lehm oder Kitt, um genügend Blei zum Verstemmen zu haben. Erst nach dem Erkalten wird das Blei verstemmt. Als Wärzmittel kingiere Fenchel. —

Die natürlichste Nahrung für das Kalb ist die Milch, und zwar die Vollmilch. Ihr Wert beruht darauf, daß sie alle die für den wachsenden Organismus notwendigen Nährstoffe in leicht aufnehmbarer Form enthält, wobei dem Milchfett noch eine besondere Bedeutung zukommt durch seinen hohen Gehalt an Vitamin A, dem wachstumfördernden Lebensstoff. Exakte Untersuchungen haben ergeben, daß von den Eiweißstoffen der Milch über 70 Prozent und von den stickstoffreien Nährstoffen über 65 Prozent zum Ansatz gelangen. Diese Tatsache sollte jeden Aufzüchter von Kälbern zum Nachdenken zwingen und davon abhalten, die sogenannten Ersatzstoffe für die Milch anzuwenden, die immer wieder in Zeitungen und Zeitschriften, angetan mit hochklingenden Namen, angepriesen werden. Gewiß wäre es sehr schön, wenn wir unsere Milch restlos in bare Münzen umsetzen und mit billigeren Ersatzbuttermitteln arbeiten könnten, aber es gibt eben nichts, was geeignet wäre, die Vollmilch restlos zu ersetzen. Auf die Frage eines teilweisen Ersatzes der Vollmilch mit Hilfe von ungesäuerter Hanfstrick und Blei. Das eine Ende des einzusetzenden Rohres umwickelt man mit ungekochtem Strick, auch Weißstrick genannt, und schiebt nun dieses Ende fest in die Muffe des anderen Rohres. Darauf nimmt man das Strickeisen, siehe Abb. 8, und drückt so viel Teerstrick in die Muffe, bis dieselbe etwa zu 1/3 damit gefüllt ist. Das Eintreiben des Teerstricks soll gleichmäßig und ringsherum erfolgen. Das letzte Drittel wird mit geschmolzenem Blei vollgegossen; vielleicht erhöht man auch die Muffe künstlich durch Lehm oder Kitt, um genügend Blei zum Verstemmen zu haben. Erst nach dem Erkalten wird das Blei verstemmt. Als Wärzmittel kingiere Fenchel. —

Mit Beginn der neunten Lebenswoche ersetzt man also die Vollmilch allmählich durch Magermilch. Ein Liter Vollmilch gleich zwei Liter Magermilch. Man gibt also in der neunten Woche 6 Liter Voll- und 4 Liter Magermilch, in der zehnten Woche 4 Liter Voll- und 8 Liter Magermilch, in der elften Woche 2 Liter Voll- und 12 Liter Magermilch, so daß mit der zwölften Woche die reine Magermilchfütterung erreicht ist.

Frage und Antwort

Bedingungen für die Beantwortung von Anfragen: Der weitaus größte Teil der Fragen wird schriftlich beantwortet, da ein Abdruck aller Anfragen räumlich unmöglich ist. Deshalb muß jede Anfrage die genaue Adresse des Fragestellers enthalten. Anonyme Fragen werden grundsätzlich nicht beantwortet. Außerdem ist jeder Frage ein Ausweis, daß Fragesteller Bezieher unseres Blattes ist, sowie als Portoersatz der Betrag von 50 Rpf. beizufügen. Für jede weitere Frage, auch desselben Fragestellers, sind gleichfalls 50 Rpf. mitzusenden. Anfragen, denen zu wenig Porto beigefügt ist, werden zurückgelegt und erst beantwortet, wenn der volle Portoersatz erstattet wird. Leser der Rubrik „Frage und Antwort" werden ersucht, sich auf diese Bedingungen zu beziehen und unnötige einschlägige Fragen behandelt. Unsere Ratschläge werden ohne jede Verbindlichkeit, Sämtliche Anfragen sind zu adressieren an den Verlag „Der 7. Tag", Frageastenn, Paderborn

Die Schriftleitung

Frage: Klauenverband bei Schweinen. Ich muß Jungsauen Klauenverbände anlegen. Woraus sollen die trockenen, antiseptischen Verbände bestehen? E. H. in J.

Antwort: Zur Herstellung trockener antiseptischer Verbände eignen sich Jodoformmatte oder Sublimatgaze oder ganz allgemein desinfizierende Verbandstoffe, die mit fabrikmäßig hergestellt werden, indem sie mit wässerigen, spirituösen, ätherischen Lösungen namentlich von Sublimat, Borsäure, Salizylsäure, Jodoform usw. imprägniert werden. Diese Mittel werden mit Watte bedeckt und dann die ganze Klaue mit Leinwandbinden verbunden, über die eine Schutzhülle von Leinwand oder Binden, an der Oberfläche mit Teer getränkt, kommt.

Frage: Anbau von Maultierroggen. Kann man Maultierroggen nur zwei Jahre hindurch anbauen und dann nicht mehr? Man sagte mir, daß er, ein drittes Mal gesät, nicht mehr trägt, also die Ernte ausfällt. S. in R.

Antwort: Genaue vergleichende Anbauversuche haben gezeigt, daß Maultierroggen meist nur im ersten Anbaujahre gegenüber den Original-Mischungssorten einen bemerkenswerten Mehrertrag zeitigt. Im zweiten Jahre ist dieser bereits in der Regel verschwunden; ja öfter hat man auch einen Ernteausfall beobachtet. Ein drittes Jahr sollte Maultierroggen nicht mehr gebaut werden, da man dann erhebliche Ertragsrückgänge beobachtet haben will. Ein einwandfreier, wissenschaftlicher Nachweis über die Höhe dieser Ertragsausfälle ist durch unseres Wissens nicht geliefert worden. Dr. E.

Frage: Pelzkäfer und seine Bekämpfung. Im Wäscheschrank unserer in einem älteren Gebäude gelegenen Wohnung haben wir wiederholt kleine, behaarte Tiere gefunden, die anscheinend Wäsche und Wollsachen zerfressen. Wir haben ein solches Lebewesen zur Untersuchung eingesandt und haben ihm ein weiteres, länzliches Tierchen beigefügt, das gestern, allerdings erstmalig, ebenfalls zwischen Wäschestücken vorgefunden worden ist. Um was für Tiere handelt es sich und wie bekämpft man diese Schädlinge? E. D. in D.

Antwort: Das längliche, besonders am Hinterende lang behaarte Tier ist die Larve des gewöhnlichen Pelzkäfers, die ebenso wie der Käfer selbst Pelzsachen und aus Wolle hergestellte Kleidungsstücke und dergleichen befrißt. Das kürzere, mehr rundlichovale, ebenfalls stark behaarte Tier, das aber keine langen Schwanzborsten trägt, ist die Larve des sogenannten Kabinettkäfers, die sich an Pelz- und Wollsachen, aber auch an Borsten, Federn und sogar an pflanzlichen Stoffen findet. Deshalb wird sie im Gegensatz zu den Pelzkäferlarven gelegentlich auch an Leinen schädlich. Kleidungsstücke, die man vor den Schädlingen schützen will, bewahrt man am besten in festschließenden Truhen auf, in die man Globol oder Naphthalin, und zwar 500 g auf 1 cbm Raumin halt, streut. In oft geöffneten Schränken sind die genannten Mittel zwecklos. Man schreitet, besonders wenn die Tiere in ganzen Räumen auftreten, am besten zu einer Ausgasung der befallenen Zimmer mit Areginal (250 ccm auf 1 cbm Rauminhalt) oder Tetrachlorkohlenstoff (500 ccm auf 1 cbm Rauminhalt). Danach dichtet man alle Ritzen und Fugen mit Kitt ab, um den Tieren Unterschlupfmöglichkeiten

Da die mit den modernen Maschinen entrahmte Milch arm an Fett ist — je Kilogramm etwa 2 g Fett — und der junge Tierkörper diesen Nährstoff kaum entbehren kann, so setzt man der Magermilch an zweckmäßigsten gequetschten oder geschrotenen Leinsamen in gekochtem Zustand zu, wobei neben 18 Prozent verdaulichem Eiweiß etwa 35 Prozent verdauliches Fett enthält und in gesundheitlicher Beziehung besonders wertvoll ist. Aber auch Leinkuchen und, als Produkt der eigenen Wirtschaft, das Haferschrot seien nicht vergessen. Diese können im Bereich mit Magermilch die Aufzucht vertilgen, wenn auch nur in bescheidenem Maße. Es ist ferner notwendig, den Kälbern schon im Alter von drei bis vier Wochen bestes, zartes Wiesenheu in kleinen Mengen vorzulegen. Wenn sie auch in der ersten Zeit sehr wenig davon aufnehmen, so gewöhnen sie sich bald an das trockene Futter, der wenig entwickelte Pansen wird größer, und es kommt das Wiederkauen — ihr Maß in Gang. Im Alter von drei Monaten entzieht man dem Kalb allmählich die Magermilch durch Zusatz von Wasser. Später ist unbedingt darauf zu achten, daß die Kälber nicht zuviel Wasser aufnehmen. Die Folge davon sind eine Schwächung der Konstitution und große Bäuche. Grundlegend für eine richtige Aufzucht, besonders während der ersten drei Lebensmonate, ist also die reichliche Zufuhr von Nährstoffen in konzentrierter und leicht verdaulicher Form, wobei Sorge getragen sein muß, daß die Jungverdauung seines Nachwuchses sichergestellt wird. Kommt dann noch eine zweckmäßige Haltung in kühlen Ställen mit viel Licht und gelunder Luft hinzu, ferner regelmäßiger Auslauf und Weidegang, so sind die Vorbedingungen geschaffen, die notwendig sind, uns unseren Ziele näherzukommen, nämlich Tiere zu halten, die auf Grund einer ungestörten Entwicklung, fester Konstitution und guter Gesundheit hohe Leistungen zu vollbringen in der Lage sind. Die gute Abstammung allein macht es nicht. Wie oft findet man Tiere beiderlei Geschlechts mit edlen Abstammungs- und Leistungsnachweisen, die der Züchter im jugendlichen Alter verkauft hat, und die nun dort, wo sie zuchtverbessernd wirken sollen, infolge falscher und sparsamer Aufzucht vorzeitig dem Schlachthofmesser zum Opfer fallen, weil sie ihren neuen Besitzer in der Leistung nicht befriedigen. Die in das deutsche Rinderleistungsbuch eingetragenen Kühe sind sicherlich nicht mit Erlaßfuttermitteln, Stroh und Wasser aufgezogen worden. Sie quittieren das aufgewendete Kapital mit hohen Leistungen und haben einen hohen Zucht- und Nutzwert. Dieses Ziel muß jedem Aufzüchter von Kälbern vorschweben.

Seilerwaren aus Bindegarn

Von Dr. Liebke.

Herstellung von Seilerwaren aus gebrauchtem Bindegarn

a) Geschirr, b) Kuhziehwagen, c) die Lehre

Das gebrauchte Bindegarn wird auch heute noch fast überall achtlos fortgeworfen, obgleich es viel Geld gekostet hat und sich vorzüglich zur Herstellung von Bleistricken, Handleinen und anderen Seilerwaren verwenden läßt. Dazu muß man die Garbenbänder zunächst zusammenknoten und auftrocknen. Dann werden sie mit vorhandenen abgeschälten, leicht anzufertigenden Geräten verarbeitet.

Die ganze Vorrichtung besteht aus einer Bank mit den sogenannten Geschirr (a) und einem Ausziehwagen (b). Das Geschirr wird aus einem Längsbrett und einem Querbrett hergestellt, die miteinander durch vier im Quadrat angeordnete durchbohrte Rundeisenstäbe verbunden sind. Jeder Stab wird nach dem Ausziehwagen zu einem Haken gekrümmt. Der Ausziehwagen besteht aus einer auf einem fahrbaren Gestell montierten Kurbel, die an ihrem Ende einen Haken trägt. Ferner gehört zu der Einrichtung noch eine sogenannte Lehre (c) in Form eines Holzkreuzes.

Als Material benutzen wir das geknotete Bindegarn, welches meist aus zwei rechts gedrehten zusammengedreht wird, die nach links zusammengedreht sind. Um ein Seil herzustellen, werden zwischen jedem der vier Haken des feststehenden Geschirrs und dem Haken des in entsprechender Entfernung stehenden Ausziehwagens 3 bis 4 Fäden gespannt. Durch Rechtsdrehung des Querbretes des Geschirrs entstehen 4 Litzen (schwach gedrehte Schnüre). Bei nachfolgenden Seilen (Bildung des Seiles aus den 4 Litzen) wird die Kurbel von der auf dem Ausziehwagen stehenden Person links gedreht. Die Umdrehung muß in derselben Richtung erfolgen, die dem Draht des Garns bzw. der Litzen entgegengesetzt ist. Vor Beginn der Drehung wird die kreuzförmige Lehre zwischen die 4 Litzen gesteckt und von einer Person der Zusammendrehung des Seiles entsprechend fortbewegt.

Mit dieser einfachen Einrichtung lassen sich Seilerwaren verschiedener Länge und Stärke herstellen. Zudem bedeutet dies eine Konkurrenz für das Stückerhandwerk, das in den meisten Orten ohnehin der fabrikmäßigen Herstellung erlegen ist.

Allerlei Neues aus Feld und Garten, Stall und Hof, Haus und Keller, Küche und Blumenzimmer

Beseitigung der Kohlrückstände. Wenn die Kohlköpfe geerntet und eingelagert sind, gilt es, den Kohlbeeten viel Sorgfalt entgegenzubringen. Die Erntereichstände sind wenigstens ½ Meter tief zu vergraben oder, was bedeutend besser ist, zu verbrennen. In den Kohlstrünken haust meistens der Kohlgallenrüsselkäfer, dem wir sonst einen sicheren Winteraufenthalt belassen. Beim Umgraben soll man den Boden kalken, das ist neben der Bodenmeisterlockerung auch ein Vorbeugen gegen Kohlhernie. Is aber man kalkt, desto sicherer arbeitet man allen Krankheiten entgegen. Alle unbrauchbaren Krautreste, die schimmeln oder faulen, sollen auch verbrannt werden. Was sich auf den Kompostshaufen gewarfen, zur Brutstätte für die vielen verschiedenen Pflanzenkrankheiten und -schädlinge werden. M. L.

Einen billigen und sicheren Schutz der Obstbäume gegen Hasen- und Kaninchenfraß gewährt, in Ermangelung eines hasendichten Zaunes oder einer Spritze, das gewöhnliche, bedruckte Zeitungspapier. Es wird in doppelter, besser in dreifacher Lage um die Baumstämmchen bis mindestens Meterhöhe mittels Bindfaden befestigt. Nach den Erfahrungen, die damit in der Praxis gemacht worden sind, schützt dieser einfache Schutz gegen jeden Verbiß durch Hasen und Kaninchen, solange das Papier unversehrt ist. Es muß daher in dem Jahre erneuert werden. Allem Anschein nach haben diese wildlebenden, von keiner Kultur beleckten Wesen einen gewaltigen Schrecken vor dem fremden Druckerschwärze, das sie quittieren das aufgewendete Kapital mit hohen Leistungen und haben einen hohen Zucht- und Nutzwert. Dieses Ziel muß jedem Aufzüchter von Kälbern vorschweben.

Denkt an die Blumenzwiebel-Anlagen! Ein dringendes Erfordernis ist es, in der Winterzeit die Blumenzwiebelbeete vor stärkeren Frösten durch Auftragen von Laub, Dung, Streu oder Tannenzweigen zu schützen, damit die Blumenzwiebeln in der Erde nicht erfrieren und zeitiger im Frühjahr ihre Blüten fülle hervorbringen, zur Freude und Ueberraschung der Pflegenden. Die Schutzdecke aber sollte niemals stärker als 5 bis 10 cm sein, damit die Zwiebeln nicht zu warm liegen und abfaulen oder aber auch zu zeitig im Frühjahr hervorkommen, und wenn man die Schutzdecke abgenommen werden muß, durch eintretende starke Fröste abfrieren und somit vorzeitigen und eine Enttäuschung den Blumenfreunden bringen. Wer noch keine seine Blumenzwiebelbeete mit einer kräftigen Schutzdecke versehen hat, hole dieses unverzgzest nach, ehe ofmmals erst großer Schaden angerichtet wird. Sa.

Ziegenräude. Die Ziegenräude ist eine Hautkrankheit, welche durch Milben hervorgerufen wird, die sich in die Haut einbohren. Es entsteht eine nässende, juckende Hautentzündung, weshalb sich die Tiere beständig scheuern, was dann Wunden und Borkenbildung zur Folge hat. An den räudigen Stellen fallen nach und nach die Haare aus. Der allgemeine Gesundheitszustand leidet unter dieser Krankheit außerordentlich, auch geht der Milchertrag erheblich zurück. Um eine Ansteckung zu vermeiden, ist die erkrankte Ziege von den anderen Tieren getrennt zu halten. Die wunden Stellen sind ringsherum von allen Haaren zu befreien, mit warmer Seifenlauge vorsichtig zu säubern, von Schorf zu befreien und dann vorsichtig abzutrocknen. Hernach werden die erkrankten Stellen mit Teersalbe oder zehnprozentiger Kreolinsalbe eingerieben, welches Verfahren fortzusetzen ist, bis die Milben beseitigt sind. Neben der Behandlung der Tiere muß die gesamte Stalleinrichtung einer gründlichen Reinigung und Desinfektion unterzogen werden, auch ist den Ziegen während der Erkrankung sehr gehaltreiches Futter zu geben, um die Heilung zu beschleunigen. Rl.

Woran erkennt man das Alter der Eier? Das beste Richtmaß dafür ist die Größe der in jedem Ei befindlichen Luftblase. Ein frisch gelegtes Ei füllt den ganzen Inhalt aus, bedarf aber nach und nach etwas zusammenschrumpfe, so daß eine Luftblase entsteht, die immer größer wird. Man kann das Alter eines Eies nach folgendem Rezept sehr leicht feststellen: Man löst in einem Liter Wasser 120 g Kochsalz auf und legt die Eier hinein. Ist dieses das Ei nun in diesem Salzwasser einsinkt, um so frischer ist es. Ein Ei, das ungefähr drei Tage alt ist, wird etwa in der Mitte schwimmen, ein ganz frisches Ei am Boden, ein acht Tage altes an der Oberfläche. R.

Klosterkuchen. 80 g Butter rührt man schaumig, fügt 250 g süße, geriebene Mandeln, 250 g geriebene Haselnüsse, 250 g Mehl, 250 g Zucker, fünf ganze Eier, abgeriebene Zitronenschale hinzu und verrengt es gut. Bei mäßiger Hitze zwei Tage unter Ofenbrauch backen.

Frau E. S.

Zubereitung von Käsekuchen aus Quarg.

In nachfolgenden sind einige Kuchenrezepte aus Quarg aufgeführt, die wegen ihrer Billigkeit den Hausfrauen wohl zu empfehlen sind.

Käsekuchen für fünf Personen.

Zutaten: 1 kg Käse, 250 g Zucker, 4 Eigelb, das Weiße zu Schnee geschlagen, 125 g Butter, 4 Eßlöffel Mehl, Vanille, Zitrone, 6 bittere Mandeln und nach Belieben einige Korinthen. Die Butter wird zu Sahne gerührt, Zucker und Eigelb hinzugetan, danach der durch ein Sieb gestrichene Käse, ferner das Mehl, die Gewürze und zuletzt der Eierschnee. Die Springform streicht man mit Butter aus, bedeckt den Boden mit geriebenem Zwieback oder geriebenen Milchbrötchen, legt die Käsemasse hinein und backt die Torte in 50 Minuten in nicht zu heißem Ofen gar.

Käsekuchen auf einem Blech. Man macht einen einfachen Hefeteig, rollt ihn auf dem Blech nicht zu dünn aus und gibt als Belag folgende Käsemasse darauf. Zutaten: 2 kg Käse, 100 g Butter, 400 g Zucker, drei ganze Eier, acht bittere Mandeln, 125 g Korinthen, Vanillezucker, etwas abgeriebene Zitrone, Verrührung mit 4 Eßlöffel Mehl.

Käseauflauf. Zutaten: 375 g Käse, 50 g Butter, 175 g Zucker, 70 g geriebene Semmel, 50 g Korinthen, ein zehntel Liter Milch, drei Eier, sechs Eigelb, das Weiße zu Schnee. Butter, Zucker und Eier werden schaumig gerührt, dann der Käse und die übrigen Zutaten hinzugegeben, zuletzt kommt der Eierschnee. Dies alles füllt man in eine mit Butter ausgestrichene, feuerfeste Backform, bäckt den Auflauf 45 Minuten und gibt ihn heiß, mit Zucker bestreut, zu Tisch.

Quargteig mit Quarg. Zutaten: 250 g Käse, 250 g Butter, 375 g Mehl werden gut zusammengerührt. Man fertige diesen Teig am Abend vor dem eigentlich Gebrauch. Am nächsten Tage wird der Teig dünn ausgerollt in viereckige Stücke geschnitten, diese in der Mitte mit einem Teelöffel Pflaumenmus oder Marmelade belegt, dann werden die Ecken übergeschlagen, auf ein Blech gelegt und bei guter Hitze gebacken. Die angegebene Masse füllt ein ganzes Blech. Frisch schmecken die Kuchen am besten. Gzyet.

Kleine Anzeigen für West- und Mittel-Deutschland

Anzeigenpreis: Jeder 1 mm hohe, 26 mm breite Raum kostet: bei Geschäftsanzeigen 27 Pf., bei Gelegenheitsanzeigen und Stellenangeboten 20 Pf., Stellengesuchen 15 Pf. Für die Erteilung von Postvorschriften wird keine Gewähr übernommen. Erfüllungsort u. Gerichtsstand Paderborn. Teleqr.-Adr.: Volksblatt, Paderborn.

Die hohe Auflage und weite Verbreitung in West- u. Mittel-Deutschland gewährleistet volle Inser. zahlte Anzeigen erscheinen noch in der nächsten Ausgabe. Postscheckkonto: Westf. Volksblatt, Paderborn, Hannover 1534

Heirat!
Suche für meine Verwandte, 24 J., kath., lebensfroheb., fleiß. Mädel, p. es. an Herrn ebenso kath. Lebensgefährten. Bildbes. u. Möbelausstelleverbandt., später Barvermögen. Off. unter 1050 an „Der 7. Tag", Paderborn.

Einheirat
in kl. Wirtschafts-betrieb mit Landwirtschaft oder in Möbel-Gemüsegeschäft bezw. sonstiges Geschäft ist vermögend. Off. mögl. m. Bild u. genauer Angk. unter Nr. 1047 an „Der 7. Tag", Paderborn. Stv. Verschwiegenheit zugesichert

Lebensgefährtin
nicht über 30 J., Strengste Tüchtigkeit, Ehrenliebe, Gott Fürchte, m. Bild u. Nr. 1044 an „Der 7. Tag", Paderb.

Junger kath. Geschäftsmann, große, kaufliche Erscheinung, 32 J. alt, sucht passende Lebenskameradin i. Alter von 21—28 Jahren, mit Vermögen, zw. baldig.

Heirat
Beliebe eigenes, schuldenfr. Grundstück mit entsprechendem Geschäft und etwas Vermögen. Nur, mit Bild unter Nr. 1049 an „Der 7. Tag", Paderborn.

Heirat
Geb., häusl., kath. Dame (Br. Sachs.) Ende 20, tadellose Verg., angenehm. Aeuß., wünscht tücht. Herrn (am liebst. Beamt.) kenn. zu lernen, Geg. 5000 RM bar u. Anst. vorh. Zuschr. mit Nr. 1045 an „Der 7. Tag", Paderb.

Junggeselle, kath., Anfang 30, penl. Privatbeamter, Akad., m. f. ihn passende Veml., m. hob. Interess., Anlage heit. Wes, u. ernst Lebensauff. w.

spätes Glück
m. geb. Dame v. edl. Char., in pass. Alter, Vermögen, das d. Frau verbleibt, erw. Eleg. Junggesellenleute, vorh. Gefl. Ang. unt. Nr. 1048 an „Der 7. Tag", Paderborn.

Welch, brave, kath. Mädchen biet. kath. Kaufmann Gelegenheit zur

Einheirat
Geschäft od. Gasthof. Barvermögen vorhanden.
Nur ernstgem. Off. m. Bild unt. Nr. 1046 an „Der 7. Tag", Paderborn.

Suche in einer Bäckerei od. Konditorei Stelle als

Volontär
wo ich mich in Ofenarbeit vervollkommnen kann. Off. unter 1050 an „Der 7. Tag", Paderborn.

Heirats-wünsche
finden weiteste Verbreitung in kath. Kreisen durch unsere Sonntags-Zeitung
Der 7. Tag
Auflage 40000
Bis Dienstag früh eingehende vorausbezahlte Anzeigen erscheinen noch in der nächsten Ausgabe.

Darmstörungen sind die Ursache vieler Krankheiten
Gesundheit erfordert daher eine geregelte Verdauung
die Naturheilkraft
NEDA
FRÜCHTE-WÜRFEL
verhüten Darmträgheit
Eduard Palm, München 13

Grösste Weihnachts-Freude
bereitet meine 3 m große Puppe. Sie ist groß, läuft, sitzt, schläft, spricht „Mama", hat 2prächtige Zöpfe, Wimpern, Augenbrauen, hochmodisch anziehbare Kleidung. Ein Prachtkind! Preis nur 6.50 RM. Diese Puppe kostet 7.75 RM, alles einschl. Porto u. Verpack. Kein Risiko, da Geld zurück, wenn nicht gefällt. Versand p. Nachn. Eines der viel. Dankschr. *„Kein und Groß ist entzückt von der Schönheit und Billigkeit der Puppe. Sie übertraf alle unsere Erwartungen ... Heb. Schneckenburger, Lambrechtshof, Eifel.* Auch Ansichtssendungen sein, daher bestellen. Sie noch heute, wenn auch später lieferbar, bei der Firma
Emil Zitzmann, Puppenfabrik, Steinach · A. 16 Thüriv.

Darm-Tee
Ein Versuch überzeugt!
Paket 1.50 RM
Nachnahme
Kräuterhaus Hoffmann
Bad Liebenstein 1

Formen,
mit denen sich jeder mann u. jed. Kind Indianer, Reiter, Tiere u. viele and Figur selbst anfertigen kann. Gebr. Schneider, Gießf. Fabrik, Leipzig N 22/40 Verl. Sie sof. Katal. grat. u. portofr. o. jed Kaufzw.

Schallplatten
aus einer Konkursmasse 25 cm doppels. Stück 30 Pf.
Schallplatten-Bergmann, Bres-
lau I, A 265

Katholische Eheanbahnung erfolgreich seit 12 Jahr. Kirchl. Gutheißg. Einheiraten
Neuland-Bund 19
Herne I. W.

Staat. Bad. Hof-Bettfabrik Eisenbettsten, Kompl. Betten, Matratzen, Chaiselongues, Daunendecken, Steppdecken, Kissen, Bettfedern, Daunen, Inlette, Bettbarchente, Bettwäsche, Bettvorlagen, Bettumrandungen, Bettschoner, Bettcouverts, Bettdecken, Bettstoffe, Bettleinen, Bettzeuge, Bettbezüge, Bettlaken

Eine Seite Kurzweil

Das Kastanienblatt

von Hans Riebau, Vegesack

„Wilhelm", sagte Frau Schnalf, „du mußt heute abend noch ein Kastanienblat zeichnen."

Herr Schnalf ließ die Zeitung sinken. „Wie?" fragte er.

„Du mußt heute abend noch ein Kastanienblatt zeichnen", wiederholte Frau Schnalf.

Herr Schnalf machte die Augen zweimal auf und zu, strich sich über den Kopf und atmete tief durch. „Was hast du gesagt?" flüsterte er.

„Du hast es doch gehört", wurde Frau Schnalf ärgerlich. „Hanna muß für die Schule ein Kastanienblatt zeichnen. Hanna hat sich eine Stunde lang gemüht. Aber sie kann es nicht."

„Liebes Kind", sagte Herr Schnalf, „wenn Hanna es nicht kann, dann muß sie es lernen. Dafür ist doch die Schule da. Und nicht dafür, daß die Eltern die Hausaufgaben ihrer Kinder machen."

„Zu ihr schon den Gefallen", bat Frau Schnalf.

Da legte Herr Schnalf die Zeitung auf den Tisch. „Wie kannst du nur so etwas Unsinniges verlangen!" sagte er. „Ich kann doch nicht die Schule hintergehen. Ich kann doch meinem Kind nicht den Auftrag geben, seine Zeichenlehrerin zu belügen."

„Wie du wieder übertreibst . . ." murmelte Frau Schnalf.

„Ich übertreibe nicht", fuhr Herr Schnalf fort, und sein Gesicht fing an, sich zu röten. „Ich nenne die Sache beim richtigen Namen. Du bist im Begriff, Hanna, deine Tochter, zur Betrügerin zu erziehen."

Frau Schnalf zuckte die Achseln. „Du kannst doch gut zeichnen", sagte sie. „In zehn Sekunden hast du so ein Kastanienblatt fertig."

Da schlug Herr Schnalf mit der Faust auf den Tisch. „Kastanienblatt hin, Kastanienblatt her", schrie er, „das ist vollkommen gleichgültig. Es geht hier um ein Prinzip; ehrlich oder unehrlich, Betrug oder nicht. Das Kind wird das Kastanienblatt zeichnen, so gut oder so schlecht es das kann. Und damit basta."

***

Als Herr Schnalf sich das zweite Brötchen strich, kam Hanna, die zehnjährige, auf seinen Schoß gehüpft. „Mutti", sagte sie, und während ihre blauen Augen ihn anstrahlten, legte sie den kleinen weißen Arm um seinen Nacken, „zeichne mir mal eben ganz fix ein Kastanienblatt auf."

Herr Schnalf sah das Papier auf dem Tisch. Und den Kohlestift daneben. Herr Schnalf strich sich über den Kopf, schnaubte sich die Nase, schob die Unterlippe vor und zurück. Dann nahm er den Kohlestift und zeichnete in zehn Sekunden ein Kastanienblatt.

Neugierig

„Nu bin ich bloß neigierig, ob mei Schneider merkt, daß mer der Frack ze änge is."

Der Geburtstag

Man spricht von Geburtstagen.

Klein-Anneliese: Du, Papi, wann bin ich denn geboren?

Papi: Am siebenten November, mein Kind!

Klein-Anneliese: Aber fein! Gerade an meinem Geburtstag.

Doppelsinnig

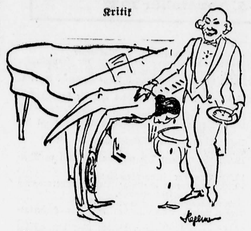
„Nanu?" fragt Mücke. „Was machst du hier im Zoo?"

„Ich stehe hier schon eine dreiviertel Stunde," sagt Federmann. „Ich habe ein Rendezvous."

„Aha," lacht Mücke, „aber sie scheint dich sitzen zu lassen."

„Es scheint so, nicht Federmann. „Obwohl sie ausdrücklich geschrieben hat: Um drei Uhr vor dem Nilpferdbassin. Sie werden bestimmt nicht allein sein."

Kritik



Auf einem Wohltätigkeitsfest spielt ein junger Mann, der sich viel auf sein Können einbildet, die zweite und die zweite Rapsodie von Liszt. Als er fertig geklimmert hat, geht ein alter Herr auf ihn zu klopft ihm auf die Schulter und sagt:

„Ich habe diese Stücke von Schnabel gehört, ich habe sie von Rubinstein gehört, ich habe sie sogar von Franz Liszt selber gehört" — der Virtuose verbeugt sich tief —, „aber so wie Sie hat keiner geschwitzt."

Im Ahnensaal

Hausherr (zum Gast): Dieses Bild stellt einen meiner Vorfahren aus dem sechzehnten Jahrhundert vor.

„So? Beinahe wäre es einer meiner Ahnen geworden, denn ich hatte in der Auktion bis zweitausend Franken dafür geboten."

Volle Pension

Saul war in Salzkammergut in Sommerfrische gewesen.

„Haben Sie viele schöne Ausflüge gemacht?"

„Ich hätte es gern getan," sagt Saul, „aber ich konnte leider nicht."

„Warum nicht?"

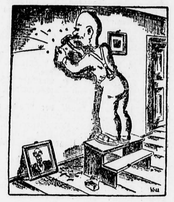
„Ich war in voller Pension."

Ein Sherlock Holmes

„Sehen Sie den Mann dort in der Ecke," sagte der angehende Sherlock Holmes. „Das ist ein ganz einsamer Mensch! Keine Kinder, die Freude in sein Dasein bringen, keine Neffen oder Nichten, die Onkel zu ihm sagen. Na, nicht einmal ein Kindchen seiner Wirtin, das ihm abends mit einem Lächeln die Heimkehr verschönern könnte . . ."

„Und woher wissen Sie das alles?", fragte bewundernd seine Begleiterin.

„Sehr einfach!", gab er zur Antwort. „Ich sah, daß er eine Schachtel Zigaretten öffnete und das Sammelbildchen fortwarf!"



Die Tücke des Objektes

Vater sucht eine Mauerfuge

Platzkarten

Butzbach wiegt gut seine zweieinhalb Zentner.

Neulich mußte er verreisen.

Solo. Aber ein Mann von seiner Fülle braucht zwei Plätze. Und er tut gut daran, sich durch Platzkarten die beiden Plätze zu sichern, damit er nicht zu stehen braucht.

Also schickt er den Lehrling auf den Bahnhof, die Sache zu besorgen. Und freudestrahlend kommt der zurück und meldet:

„Hier, Herr Butzbach, sind die beiden Platzkarten. Ich habe Glück gehabt und zwei Fensterplätze gekriegt . . ."

Ein bißchen Schlauheit und ein bißchen Physik

Eine verblüffende Scherzaufgabe, die sich besonders gut zur Vorführung im Freundeskreis eignet, ist folgende:

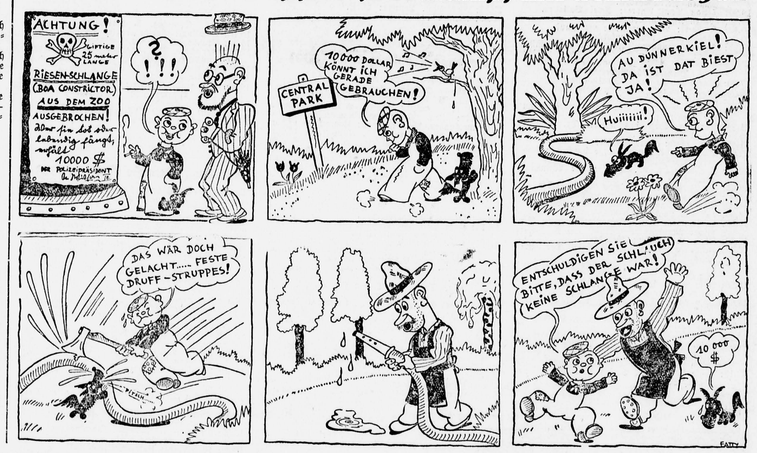
Man baut auf einem möglichst glatten Tisch eine Reihe gleicher Münzen so auf, daß eine Seite dieser Reihe ziemlich nahe der Tischkante liegt.

Und nun gilt es, eine genau bestimmte Anzahl von Münzen, z. B. genau zwei — oder auf Wunsch genau drei — herumtergeschleudern, ohne sie zu berühren.

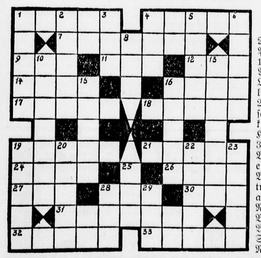
Ein wenig Nachdenken gehört allerdings dazu und wenigstens die Kenntnis jener elementarsten Gesetze der Physik, die man schon in den untersten Schulklassen lernt.

Haben Sie es schon heraus?

Schluppes und Stuppes: „Der Kampf mit dem Drachen"



Kreuzworträtsel



Die Wörter bezeichnen:

Waagerecht: 1. Oper von Puccini, 2. Gegenteil von Reichtum. 7. Republik in den Pyrenäen. 9. Bewohner Höhenzug am Harz. 11. Stadt in Neuitalien. 12. Hauseingang. 14. Anderer Ausdruck für Sumpf. 16. Geliebte des Leander. 17. Chemisches Element. 18. Sittenlehre. 19. Gebirge in Europa. 21. Reihenfolge. 24. Spanische Münze. 26. Holländischer Landschaftsmaler. 27. Alkoholisches Getränk. 28. Abkürzung eines englischen Männernamens. 30. Knecht. 31. Deutscher Dichter, gestorben 1928. 32. Reorganisator Preußens nach 1806. 33. Wurfspieß. — Senkrecht: 1. Gegenstand einer Abhandlung. 2. Griechische Insel. 3. Weiblicher Vorname. 4. Papageienart. 5. Matrize. 6. Alpenland. 8. Lurchtier. 10. Felsen am Rhein. 13. Führer im Freiheitskampf der Niederlande gegen Spanien. 15. Feststehender Begriff. 16. Griechische Stundengöttinnen. 19. Wächter des Jo. 20. Nebenfluß der Spree. 22. Schiffswerft. 23. Vorbau. 25. Tiermagen. 28. Nebenfluß der Weichsel. 29. Brotaufstrich.

Tauschrätsel

Augen, Hammer, Kummer, Lachen, Linden, Sonne, Taler, Wacht.

Die Anfangsbuchstaben der vorstehenden Wörter sollen durch andere Buchstaben ersetzt werden, so daß neue Wörter entstehen, deren richtig geordnete Anfangsbuchstaben eine Stadt in Baden

Auflösungen aus Nr. 30

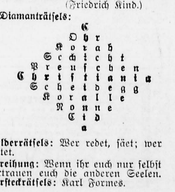
Lösung des Kreuzworträtsels: Waagerecht: 1. Ines, 5. Arno, 8. Bologna, 9. Amen, 11. Idee, 13. Nara, 14. Anselm, 16. Loio, 18. Bober 19. Tazus, 21. Aben, 23. Medina, 26. Apis, 29. Enak, 30. Lot, 31. Monolog, 32. Asen, 33. Gera. — Senkrecht: 1. Iran, 2. Eber, 3. Sonate, 4. Nagat, 5. Anis, 6. Rade, 7. Oden, 10. Maronen, 12. Eleusis, 15. Rote, 17. Oran, 20. Analog, 22. Davos, 23. Meta, 24. Dame, 25. Ikon, 27. Page, 28. Stag.

Lösung der Detektivaufgabe: Gegenstand, Regenschirm, Jungenheim, Langenbeck, Landie, Pagenkorps, Augentrost, Reigentanz, Ziegenhain, Eingetum Nagaenstroh, — Greifinger.

Lösung des Silbenrätsels: Inisel, Wiesel, Insel — Stelle, Celle, Halle — Eiger, Neger, Lager — Joppe, Pappe, Pope — Uhde, Narbe, Dolde — Käse, Esse, Lese — Eeder, Herder, Eider — Segel, Regel, Angel — Name, Dame, Same Same, — Canna, Hanna, Wilna — Eisen, Beisen, Theisen — Donner, Einer, Renner — — Island, Irland, Neuland — Salbe, Traube, Elbe — Roden, Norden, Minden — Affer, Küster, Hofer — Tauben, Erben, Hauben — — Mutter, Nester, Deister.

Zwischen Lipp' und Reiches Rand
Schwebt der finstern Mächte Band.
(Friedrich Mind.)

Lösung des Diamanträtsels:



Lösung des Bilderrätsels: Wer redet, sät; wer schweigt, erntet.

Lösung der Aureilung: Wenn ihr euch nur selbst vertraut, vertrauen euch die anderen Seelen.

Lösung des Versteckrätsels: Karl Formes.

Verantwortlich für den Gesamtinhalt: Chefredakteur Fritz Walter, Paderborn. Druck und Verlag: Westfälisches Volksblatt AG., Paderborn